

Dramaturgie eines Parteitages –
Parteitag der SPD 1897 in Hamburg

Inauguraldissertation
zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie
dem Fachbereich Gesellschaftswissenschaften
und Philosophie
der Philipps-Universität Marburg

vorgelegt von

Nora Bryde

2016

Vom Fachbereich Gesellschaftswissenschaften
und Philosophie als Dissertation angenommen am
Tag der Disputation / mündlichen Prüfung
Gutachter

16. November 2015

16. November 2015

Prof. Dr. Harm-Peer Zimmermann

Prof. Dr. Siegfried Becker

Prof. Dr. Manfred Seifert

Für Bryde,

Rodi und Oma

Dankesworte

Bei der Abfassung der vorliegenden Arbeit bin ich von vielen Seiten unterstützt worden.

Dank gilt meinem Doktorvater, Herrn Prof. Dr. Harm-Peer Zimmermann, für seine Betreuung und die Ermunterung, diese Arbeit überhaupt zu beginnen und Freude am Forschen zu entwickeln.

Herrn Prof. Dr. Becker gebührt Dank für die Bereitschaft zur Übernahme des Zweitgutachtens und die rasche Erstellung desselben.

Eine unverzichtbare Hilfe waren die MitarbeiterInnen des Stadtarchivs Stuttgart und des Staatsarchivs Ludwigsburg, die meine Vorarbeiten begleitet haben. Zu danken habe ich den MitarbeiterInnen des Staatsarchivs der Stadt Hamburg, die einen reibungslosen Zugriff auf das Quellenmaterial ermöglicht haben. Selbiges gilt auch für das Team in der Medienabteilung der Staatsbibliothek. Durch sie wurde die Einsicht in die umfangreichen Bestände der Druckerzeugnisse jener Zeit problemlos ermöglicht. Dies gilt auch für Team des Instituts für Forschungsgeschichte in Hamburg.

Den Damen und Herren im Denkmalschutzamt Hamburg gilt mein Dank für die Einsicht in das Gutachten über den Grundriss des Valentinkamps aus dem Jahr 1992.

Den Mitarbeitern der Kulturgeschichte und der Theatersammlung der Universität Hamburg, insbesondere Frau Bozena Rutkiewicz, sei besonders gedankt, da sie mir immer sehr freundlich und mit Rat zur Seite gestanden haben, besonders was das Ausleihprozedere der Literatur anbelangte.

Danken möchte ich meinen Korrekturlesern, insbesondere meinem Schwie-Pa Brun und Caroline Fieseler sowie auch Anabelle Spallek.

Herzlich bedanken möchte ich mich bei meiner Mutter, die mir mein Studium ermöglicht und mein Heranwachsen liebevoll begleitet hat.

Meine Dankbarkeit gilt auch meinen Herzens-Freunden, die mich interessiert begleiteten oder aber auch für reichlich schöne Ablenkung fernab des akademischen Betriebs sorgten.

Und zu guter Letzt gilt mein Dank meinem Gatten. Er hat mich oft motiviert und ermutigt weiterzumachen, beruhigt, abgelenkt und zum Lachen gebracht und weiß, auch ohne ihn als meinen größten Fan zu bezeichnen, was er mir wert ist.

Inhaltsübersicht

Inhaltsverzeichnis.....	6
Abkürzungsverzeichnis.....	10
Vorwort.....	11
A. Einleitung.....	13
I. Vorbemerkung.....	13
II. Aktuelle Ausgangspunkte.....	24
III. Der Forschungsgegenstand.....	30
IV. Forschung zu Parteitag.....	50
V. Aufbau.....	54
B. Theoretische Grundlagen und Methoden.....	57
I. Vorbemerkung.....	57
II. Dramaturgie und Parteitag.....	59
III. Funktionen des Rituals.....	61
IV. Der Symbolbegriff.....	64
V. Zwischenergebnis.....	66
VI. Literatur und Quellen.....	67
VII. Methoden.....	73
C. Exposition.....	75
I. Der Parteitag und die Phasen seiner Organisation.....	75
II. Das Spannungspotenzial der Begrüßungsfeier.....	113
III. Fazit.....	129
D. Zur Dramaturgie vor und nach dem Höhepunkt.....	131
I. Die Begrüßungsfeier.....	131
II. Vor der Eröffnungssitzung.....	150
III. Dramatische Momente.....	159
IV. Fazit.....	185
E. Höhepunkte: Triumphfahrt und Kommerse.....	187
I. Leinen los! – Vergnügungsfahrt auf der <i>Union</i>	187
II. Zur Dominanz der Kommerse.....	193
III. Fazit.....	202
F. Letzter Akt.....	204
I. Die Verabschiedung und offenes Ende.....	204
II. Das große Finale mit Bebel.....	210
III. Der Tanz in den Montag als Ausklang des Parteitages.....	219
IV. Fazit.....	219
G. Epilog und Vorausschau in die Gegenwart.....	221
I. Epilog zum Parteitag.....	221
II. Parallelen zur Gegenwart.....	226
III. Abschließendes Fazit und Resümee.....	227
Literaturverzeichnis.....	229
Abbildungsverzeichnis.....	249
Abbildungen.....	250

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis.....	6
Abkürzungsverzeichnis.....	10
Vorwort.....	11
A. Einleitung.....	13
I. Vorbemerkung.....	13
1. Parteien und Politiker – heute wie damals.....	13
2. Selbst- und Fremdwahrnehmung der Partei.....	17
3. Thematische Schwerpunkte und Fragestellung.....	18
a. Thematische Schwerpunkte.....	18
b. Fragestellung.....	23
c. Weiteres Vorgehen.....	24
II. Aktuelle Ausgangspunkte.....	24
III. Der Forschungsgegenstand.....	30
1. Einleitung.....	30
2. Ein Parteitag als kulturwissenschaftliches Thema.....	31
a. Allgemeine Betrachtungen.....	31
b. Vorhandene Forschungsansätze.....	34
c. Überblick über Sozialdemokratische Studien.....	37
3. Sozialdemokratische Parteitage und Reichspolitik.....	38
a. Übersicht.....	38
aa. Frühe Organisationsformen.....	38
bb. Chronologie der Parteitage.....	40
cc. Organisation und Aufgabe von Parteitag.....	43
b. Innerparteiliche Debatte.....	46
c. Gründe für die Stadt Hamburg.....	48
IV. Forschung zu Parteitag.....	50
V. Aufbau.....	54
B. Theoretische Grundlagen und Methoden.....	57
I. Vorbemerkung.....	57
II. Dramaturgie und Parteitag.....	59
III. Funktionen des Rituals.....	61
IV. Der Symbolbegriff.....	64
V. Zwischenergebnis.....	66
VI. Literatur und Quellen.....	67
1. Literatur.....	67
2. Quellen.....	68
VII. Methoden.....	73
1. Zur historischen Analyse.....	73
2. Mikroanalyse.....	74
C. Exposition.....	75
I. Der Parteitag und die Phasen seiner Organisation.....	75
1. Der Parteitag und zentrale Organisationsphasen.....	75
a. Bezug zwischen Stellung und Regelwerk eines Parteitages.....	75
b. Parteitag: zeitlicher Ablauf und Programmpunkte.....	79
c. Tagesordnung und die internen Berichte.....	80
2. Parteitag als Ereignis in der Stadt Hamburg.....	83
a. Das Jahr 1897.....	83
b. Äußerungen der Presse.....	85

c. Lyrische Grüße an den Parteitag	90
3. Das Lokalkomitee	93
4. Akteure und Requisiten.....	97
a. Die Akteure und deren Wahl.....	97
aa. Übersicht.....	97
bb. Sozialstruktur – Wer wählt die Akteure.....	100
cc. Die Wahl der Akteure in Wahlkreis I-III	102
dd. Parteifunktionen der Delegierten	105
ee. Der Prozess der Mandatsprüfung	105
ff. Das Ungleichgewicht in der Geschlechterverteilung	107
b. Die Nebendarsteller und Musiker	108
aa. Internationales Flair.....	108
bb. Musiker	108
c. Das Publikum	109
d. Die Dekoration und Requisiten.....	111
5. Vermittlung von Unterkünften.....	112
II. Das Spannungspotenzial der Begrüßungsfeier.....	113
1. Willkommen in Hamburg	113
a. Die Anreise und Ankunft	114
b. Die Begrüßung und das Geleit in die Stadt.....	116
2. Empfangslokal und Quartierszuweisung	118
3. Atmosphäre der Begrüßungsfeier in Tütges	119
a. Tütges - Ein Garten in der Nähe eines Walls	119
b. Ein dekorierte Saal.....	124
III. Fazit.....	129
D. Zur Dramaturgie vor und nach dem Höhepunkt	131
I. Die Begrüßungsfeier.....	131
1. Ziele der Begrüßungsfeier.....	131
2. Einlass und Zutritt	132
3. Lieder und Gesänge	134
4. „Werthe Freunde und Genossen“	139
5. Tagesordnung und Wahl der Präsidenten	144
6. Begrüßung durch die Versammlungsleitung.....	148
7. Tanz in den Montag	150
II. Vor der Eröffnungssitzung	150
1. Einleitung	150
2. Die Spannung steigt	153
a. Von ausländischen Delegierten und Ankündigungen	154
b. Von Begrüßungstelegrammen.....	156
3. Begrüßungsworte	157
III. Dramatische Momente	159
1. Ausgangslage	159
2. Zeitmanagement.....	161
a. (Un-) beschränkte Redezeit	161
b. „Einige Minuten an den zehn Minuten fehlten“	165
3. Zur Dominanz der Bildsprache	168
a. Übersicht	168
b. Gedichte	169
c. Redewendungen-Zitate.....	170
d. König Stumm	172
e. das „Karnickel“ und der „Esel“	173
4. Momente des Streits.....	174

5. Die weibliche Redebegabung wird gefeiert	176
6. Das kann fidel werden - Emotionsmaschinen	178
a. Selbst- und Fremdsicht der Politiker	179
aa. Matador gegen den Genossen in Lackstiefeln	179
bb. Optimist	180
cc. Angreifer	180
dd. Schwielige Faust gegen Proletarier der Kopfarbeit	181
b. Geplänkel und Mätzchenmacherei	182
7. Biblische Momente	183
a. Wie Jeremias klagen	183
b. Führet uns nicht in Versuchung	184
c. In die Wüste treiben	184
8. Das Bergmotiv als Lichtblick	184
IV. Fazit	185
E. Höhepunkte: Triumphfahrt und Kommerse	187
I. Leinen los! – Vergnügungsfahrt auf der <i>Union</i>	187
1. Die Sozialdemokratie im Hamburger Hafen	187
2. Die Gemeinschaft mit den Schiffsleuten	189
3. Kommers am Ausflugstag	192
II. Zur Dominanz der Kommerse	193
1. Übersicht	193
a. Vorbereitungen	193
b. Gemeinsamkeiten im Ablauf	195
2. Auftakt bei Schmalbauch	197
3. Bei Ehlers in Eimsbüttel	198
4. Im Hohenfelder Casino	199
5. In Sauberts Salon	200
6. Im Victoria Garten/Barmbeck	201
7. In Glückstadt am Freitag	202
III. Fazit	202
F. Letzter Akt	204
I. Die Verabschiedung und offenes Ende	204
1. Abschiedsworte und -kommentare auf den Kommersen	204
2. Abschiedsworte auf dem Parteitag	207
a. Die Schulter an des Bruders Schulter	207
b. So viel Abschied war nie	208
II. Das große Finale mit Bebel	210
1. Überblick	210
a. Bedeutung der Veranstaltung	210
b. Versammlungsort und Vorbereitungen	212
c. „heimlicher Kaiser“	214
2. Auftritt Bebels und Blick in die Zukunft	215
3. Realität und Phantasie	216
4. „Alle Mann auf Deck“ und die Mühen einer guten Landung	217
5. Rückkehr des Helden – keinerlei Überraschungen bei der Kandidatur	218
III. Der Tanz in den Montag als Ausklang des Parteitages	219
IV. Fazit	219
G. Epilog und Vorausschau in die Gegenwart	221
I. Epilog zum Parteitag	221
II. Parallelen zur Gegenwart	226
III. Abschließendes Fazit und Resümee	227
Literaturverzeichnis	229

Abbildungsverzeichnis.....	249
Abbildungen.....	250

Abkürzungsverzeichnis

Siglen

HStaS	Hauptstaatsarchiv Stuttgart
PP	Politische Polizei
PT	Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Abgehalten zu Hamburg vom 3. bis 9. Oktober 1897.
StAH	Staatsarchiv Hamburg

Vorwort

1897. „So lange die Sozialdemokratie selbst so klar und so unklug, wie sie es eben auf ihrem hamburger Parteitage gethan hat, erklärt, daß sie mit der Bourgeoisie gemeinsame Interessen hat, wird keine Bratenrede und kein Birnentoast die bürgerliche Welt aus den Angeln heben“, ¹ befand der Publizist und Journalist Maximilian Harden über den Parteitag der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, der sieben Jahre nach Aufhebung des Sozialistengesetzes in der Hansestadt Hamburg vom 3. bis 9. Oktober 1897 stattfand.

Auf diesem Parteitag ging es nicht nur um die Diskussion aktueller tagespolitischer Themen, sondern auch um die Selbstdarstellung der Partei mittels einer komplexen Dramaturgie. Durch seine einzelnen Elemente und in seiner Gesamtheit stärkte und repräsentierte er nicht nur, wie von den Initiatoren beabsichtigt, die Gemeinschaft der Partei, sondern ließ auch soziale und politische Konflikte erkennbar werden. Diese einzelnen dramaturgischen Aspekte werden in dieser Arbeit untersucht.

Aufgrund seiner dramaturgischen Momente diente der Parteitag der oppositionellen Partei als ein Medium moderner Prägung und kann als symbolischer Endpunkt der Ära des Parteiverbots verstanden werden. Dieses „Parlament der Arbeit“ ² oder „das rote Parlament“ ³ war geprägt von: der Begrüßungsfeier im Parteitagsaustragungssaal, den Verhandlungen und den abendlichen Veranstaltungen im Hamburger Stadtgebiet.

In der Zeit des Sozialistengesetzes (1878-1890) entstand das Selbstbild der Sozialdemokraten als eine „politische Kampfpartei“ ⁴, wenn nicht gar, selbstironisch, eine „Bande“ ⁵; für die Obrigkeit waren sie „vaterlandslose Gesellen“ ⁶ und „Reichsfeinde“. 1897 war die Diskussion in der Partei über den weiteren Weg, Reformen oder Revolution, voll entfacht.

¹ Harden, Maximilian: „Der Vierte Stand“. In: Die Zukunft, Nr. 3. Oktober 1897, 16. Oktober 1897, S. 97-108, 108.

² Parlament der Arbeit – damals häufig verwendeter Begriff innerhalb der Partei für den Parteitag der Sozialdemokratischen Partei.

³ Vorwärts, Nr. 217, 17.9.1912, Nachweis bei Mühlhausen, Walter: „Das rote Parlament – die Parteitage der Sozialdemokratie im wilhelminischen Kaiserreich“. In: Biefangi, Andreas/Epkenhaus, Michael/Tenfelde, Klaus: Das politische Zeremoniell im Deutschen Kaiserreich 1871-1918. Düsseldorf, 2008, S. 271-304, hier S. 272.

⁴ August Bebel auf dem Parteitag in Hamburg 1897. Siehe Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands S. 99. Nachfolgend wird auf das Protokoll über die Verhandlungen abgehalten zu Hamburg vom 3. bis 9. Oktober 1897 unter dem Kürzel PT verwiesen.

⁵ „Es ist doch interessant, wie man im Laufe der Jahre zur Einsicht gekommen ist, daß man mit der Sozialdemokratie doch nicht so leicht fertig werden kann [...] wenn man vernünftig denkt, muß man sagen, daß mit der Bande überhaupt nicht fertig zu werden ist.“ August Bebel in einer Rede am 10.10.1897 in Hamburg, Staatsarchiv Hamburg Politische Polizei V 330 Bd. 7. Nachfolgend wird auf das Staatsarchiv Hamburg unter dem Kürzel StAH und auf die Aufzeichnungen der Politischen Polizei im Staatsarchiv unter dem Kürzel StAH PP verwiesen.

⁶ Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bd. III Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849-1914. München, 1995, S. 1048.

Der Hamburger Parteitag war geprägt von Glanz und Ruhm, kontroversen Diskussionen und Konflikten, aber auch von Witz und beachtlicher Schlagfertigkeit der Akteure, und sogar eine Triumphfahrt der Politiker fand statt.

Politiker tagten. Referate wurden gehalten. Diskussionen und Streitgespräche standen auf der Tagesordnung. Die Dramaturgie der Gestaltung des Parteitages umfasste die Verhandlungen und das Rahmenprogramm, das fester Bestandteil des Parteitages war. Im Verlauf der Tagung erreichte die Dramaturgie verschiedene Höhepunkte, etwa durch einen Ausflug oder durch die Rede von August Bebel am Tag nach der offiziellen Schlusssitzung, die Einblicke in wichtige Bestandteile sozialdemokratischer Vorgänge und Handlungen gewährt. Der Parteitag besaß im Herbst 1897 über die bloße Tagungsveranstaltung hinaus dramaturgische, rituelle und symbolische Bedeutung. Er ließ die Zuschauer der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gedenken, stiftete Konsens innerhalb der Partei und stärkte die Gemeinschaft zwischen Politikern, Parteimitgliedern und dem Publikum. Die vorliegende Arbeit will das Zusammenspiel dieser Elemente verdeutlichen.

Das Ziel der Untersuchung ist es dabei, durch einen interdisziplinären theoretischen Ansatz, welcher aus der Literaturwissenschaft, Theaterwissenschaft, Geschichtswissenschaft und Ethnologie gewonnen wird, zu zeigen, wie die einzelnen Phasen der Dramaturgie auf dem Parteitag geplant wurden, verliefen und wirkten.

Die vorliegende Untersuchung kann innerhalb der Kulturwissenschaft verortet werden, da sie ein Bild über die verschiedenen Situationen auf dem Parteitag, die Vielfalt der Darbietungen zwischen feierlichen Momenten und politischen Debatten liefert. Dabei berücksichtigt die Arbeit Ansätze aus der symbolgeschichtlichen Kulturwissenschaft zu Festen und Feiern im 19. Jahrhundert. Zudem sind es Beiträge zur Hamburger (Stadt-)Geschichte und zur Sozialdemokratie, die für diese historische Arbeit eine unverzichtbare Grundlage darstellen.

A. Einleitung

I. Vorbemerkung

1. Parteien und Politiker – heute wie damals

Politiker und deren Parteien haben und hatten zu allen Zeiten vor allem das Ziel, maximale Wirkung für ihre Botschaft und für sich zu erzielen.

Das Interesse an Dramaturgie in der Politik ist teilweise auch durch gegenwärtige Ereignisse bedingt. Wie sich politische Dramaturgie steigern kann, konnte die ganze Welt im Jahre 2008 beobachten. Der Präsidentschaftswahlkampf in den USA wurde nicht nur in Iowa, sondern auch unter der Siegestsäule in Berlin ausgetragen. Der Wahlkampf war über einen Zeitraum von ein einhalb Jahren Schaubild politischer Strategie und Inszenierung des Kandidaten, das „Projekt Obama“⁷. Bei seinem Sieg feierten nicht nur die Studenten Chicagos ihr „Idol“⁸, sondern – so formulierte es das Magazin „Der Spiegel“ – „Amerika hat gewählt und die Welt hat mitgewählt. [...] Alle Kontinente der Erde entdeckten Amerika, wieder einmal oder endlich wieder. [...] Sie haben nicht nur auf den Champs-Élysées gefeiert, die schwarzen Kids haben auch in den Banlieues gejubelt. Sie haben Partys gefeiert in den Metropolen auf allen Kontinenten, aber auch im Gaza-Streifen [...] Obama ist Weltpräsident [...]“⁹

Ein solches Presseecho ist bei deutschen Wahlen der Gegenwart unüblich, da hierzulande die Nüchternheit der Politik betont wird, dennoch zeigt es einen Wunsch danach, auch politische Ereignisse nicht nur nüchtern zu betrachten.

Auf den ersten Blick weniger dramatisch war der Wahlkampf in Deutschland zur Bundestagswahl 2009. Er begann mit der Kür des Kandidaten der Sozialdemokratischen Partei, Frank-Walter Steinmeier, im Herbst 2008.¹⁰ Aufgrund der politischen Lage in einer großen Koalition lief der Wahlkampf lange „über Eck“. Aber auch hier gibt es eine Dramaturgie, eine Inszenierung des Kandidaten ebenso wie der Amtsinhaberin Angela Merkel.

In Amerika wie in Deutschland kommt den Parteitag vor der Wahl besondere Bedeutung zu. Insbesondere in Amerika handelt es sich dabei um perfekt durchorganisierte „Krönungsmessen“¹¹

⁷ „Das Projekt Obama“, Der Spiegel, Nr. 46, 10.11.08, S. 122-138.

⁸ Der Spiegel, Nr. 46, 10.11.08, S. 122-138, 124.

⁹ Der Spiegel, Nr. 46, 10.11.08, S. 122-138, 124/125.

¹⁰ Am Sonntag, den 19. April 2009, wurde der Wahlkampf in Berlin offiziell eingeläutet. Süddeutsche Zeitung, Nr. 90, 20.4.2009.

¹¹ Anhand der Wahl Gerhard Schröders zum Kanzlerkandidaten auf dem SPD-Parteitag 1998 stellt Brosda fest, dass die Form der politischen Inszenierungskunst zum Gegenstand der Berichterstattung wurde. Brosda, Carsten: „Aufstand nach der „Krönungsmesse“. In: Schicha, Christian/Ontrup, Rüdiger (Hg.): Medieninszenierungen im Wandel. Interdisziplinäre Zugänge. Münster, 1999, S. 199-213.

für den Kandidaten.¹² Sie sind bis ins kleinste Detail geplant. Selbst Auftritte von anderen Politikern, Familienmitgliedern und sonstigen Prominenten sollen auf die „Krönung“ des Kandidaten hinführen. Diskussionen finden nicht statt. Entscheidend ist die Wirkung beim Publikum.

Damit korrespondiert eine heftige Kritik des Publikums an den Politikern und ihrem Auftreten. Politikverdrossenheit ist in Deutschland verbreitet wie die Abneigung gegen die Politiker selbst. Selbst der Form nach zeitgemäße politische Feste und Feiern in unterschiedlichen Kontexten einer Kritik zu unterziehen und zu problematisieren, ist ein beliebtes Gesellschaftsspiel. Die verbreitete Abwertung demokratischer Diskussionen sowohl innerhalb der Parteien als auch zwischen den Parteien als „Streiterei“ sind ein Beleg, dass zumindest eine starke Minderheit der Deutschen dem Parlamentarismus nicht so viel näher gekommen ist, wie man vermuten sollte.

Während also Politiker und die Mühen der Demokratie abgelehnt werden, gibt es gleichzeitig geradezu naive Erwartungen an die Politiker, was die Bewältigung unterschiedlichster Probleme angeht. Nur präsentieren sollen sich die Politiker, am besten als Anti-Politiker. Damit verbunden ist ein verbreiteter Wunsch nach einer überparteilichen Instanz, die rein pragmatisch das Richtige tut. Ein größeres Aufflackern dieses Wunsches waren die „Super-Horst“ Schlagzeilen¹³ über den ehemaligen Bundespräsident Horst Köhler.¹⁴ Es ist dies eine der Form nach sehr zivilisierte Version des Wunsches nach dem „starken Mann“. ¹⁵ Auf das Verlangen nach einer überparteilichen Instanz reagierte Kanzlerin Merkel, indem sie sich dem eigentlichen Wahlkampf entzog.

Diese komplizierte Gemengelage utopischer Sehnsucht nach Harmonie und Eintracht verbunden mit einer Instanz, die sagt, „wo es lang geht“, sowie einer Abneigung gegen das, was Politik im Alltag ausmacht, erfordert bei politischen Ereignissen eine ausgeklügelte Dramaturgie, um die gewünschte Wirkung zu erzielen. Dramaturgische Szenen und Handlungen sind uns Betrachtern vertraut und fremd zugleich. Sie gehören zum politischen und gesellschaftlichen Alltag der Gegenwart, auch wenn sie nicht recht zum betont nüchternen Charakter unserer Gegenwart passen wollen.

¹² Eine in Amerika wichtige Untersuchung ist auch wie groß der „Bounce“, also der Anstieg in den Umfragen, durch den Parteitag ist. Um eben diesen Anstieg für Obama zu verhindern, verkündete McCain die Wahl seiner Running Mate direkt nach dem Parteitag der Demokraten. Siehe ZEIT <http://www.zeit.de/online/2008/36/obama-mccain-umfragen?page=1> Zugriff am 22.05.2009.

¹³ „„Super-Horst“ soll Deutschland retten. [...] Heute will Bundespräsident mit einer „Brandrede“ vor den Arbeitgebern in den Parteien angesichts der 5,2 Millionen Arbeitslosen „ins Gewissen reden.““ Bild. 62/11, 15.03.2005, S. 2; Titelseite „Superhorst – so retten wir unser Land“. Schlagzeile Bild. 63/11, 16.03.2005, S. 1.

¹⁴ Kritisch zu den „Superhorst“-Schlagzeilen SPIEGEL ONLINE 15.3.2005 <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,346530,00.html> Zugriff am 22.05.2009.

¹⁵ Auch die in Umfragen regelmäßige Einstufung des Bundesverfassungsgerichts als der mit Abstand vertrauenswürdigster Instanz passt in dieses Denkschema.

In dieser Hinsicht zeigt sich ein wichtiger Gegensatz zum späten Kaiserreich. Obwohl die Menschen damals weniger politische Mitspracherechte¹⁶ hatten als in der Bundesrepublik, waren zumindest die Anhänger der Parteien, insbesondere der SPD, in einem Maße politisiert und organisiert, welches heute nur selten erreicht wird. Dies galt insbesondere für die Zeit ab den 1890er Jahren, in der eine Massenpolitisierung der Gesellschaft einsetzte.¹⁷ Dies war die besondere Ausgangslage, welche für die Sozialdemokratische Partei 1897 galt. Eine motivierte politisierte Anhängerschaft, der aber keine „Krönungsmesse“ geboten werden konnte. Denn damals wurde der Kanzler vom Kaiser ohne demokratische Legitimation ernannt. Das heißt, wen immer die SPD als eine Art Spitzenkandidat bestimmte: Er säße bestenfalls als einfacher Abgeordneter in einem Parlament, von dem es auf konservativer Seite hieß, dass der Kaiser es jederzeit durch einen Leutnant und zehn Mann auflösen könne.¹⁸ In dieser Situation hatte die Dramaturgie andere Zwecke zu erfüllen. Sie musste die Einheit und Geschlossenheit der Partei demonstrieren, um den langfristigen Kampf für Veränderungen im Kaiserreich zu gewinnen.

Die vorliegende Untersuchung widmet sich einem Parteitag der Sozialdemokratischen Partei, der ein „außeralltägliches“¹⁹ Ereignis ist, auf dem Delegierte²⁰, Abgeordnete und Zuschauer zusammenkommen. Er gestattet Einblicke in den sozialen und politischen Ablauf. Es stellt sich hier die Frage, inwieweit die Dramaturgie in den einzelnen Phasen eines Parteitages als

¹⁶ Diese waren an Klasse und Geschlecht gebunden. Auf der Reichsebene gab es die gleichen staatsbürgerlichen Rechte für Männer, aber in Preußen und anderen deutschen Ländern bis zuletzt das Zensuswahlrecht und ein noch ständisch geprägtes Kommunalwahlrecht. Riedel, Manfred: „Bürger, Staatsbürger, Bürgerinnen“. In: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Studienausgabe Bd. 1. Herausgegeben von Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck, Stuttgart, 2004, S. 672–725, 714.

¹⁷ Die Austragung des Parteitages 1897 fand zu einer Zeit statt, in der die öffentliche und publizistische Diskussion über Politik erst wenige Jahre zuvor begonnen hatte. Die Wirkung des Parteitages auf die Bevölkerung im Deutschen Kaiserreich mit den einhergehenden Diskussionen um den Parteitag war ein Indikator für das erwachte politische Interesse seitens der Gesellschaft an der Arbeiterpartei. Vgl. etwa: Bösch, Frank: „Katalysator der Demokratisierung? Presse, Politik und Gesellschaft vor 1914“. In: Bösch, Frank/ Frei, Norbert (Hg.): Medialisierung und Demokratie. Göttingen, 2006, S. 25-47; Knoch, Habbo/Morat, Daniel: (Hg.): Medienwandel und Gesellschaftsbilder 1880-1960. München, 2003.

¹⁸ Nach einem bekannt gewordenen Ausspruch des konservativen Politikers Elard v. Oldenburg-Januschau, der während einer Reichstagsrede am 29.1.1910 die Sozialdemokraten damit provozierte, dass er bemerkte: „Der König von Preußen und der Deutsche Kaiser muß jeden Moment imstande sein, zu einem Leutnant zu sagen: nehmen Sie zehn Mann und schließen Sie den Reichstag“. Nachweis bei Verhandlungen des Reichstags. Stenographische Berichte von der 23. Sitzung am 25. Januar 1910 bis zur 43. Sitzung am 24. Februar 1910. XII. Legislaturperiode, 2. Session, Bd. 259, S. 898.

¹⁹ In der soziologischen und philosophischen Festliteratur wird häufig die These von der „Außeralltäglichkeit“ des Festes im 19. Jahrhundert verwandt. Gebhardt, Winfried: Fest, Feier und Alltag. 1987, bes. S. 63 f; Marquard, Odo: „Kleine Philosophie des Festes“. In: Schultz, Uwe (Hg.): Das Fest. Eine Kulturgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart. München, 1988, S. 413-420; Marquard, Odo: „Moratorium des Alltags. Eine kleine Philosophie des Festes“. In: Haug, Walter/Warning, Rainer: Das Fest. München, 1989, S. 684-691, 687. Hier wird das Bedürfnis nach Entlastung vom Alltag diskutiert; Feste werden als Ausbrüche aus dem Alltag verstanden, die Gemeinschaft vergegenwärtigen. Deile, Lars: „Feste – Eine Definition“. In: Maurer, Michael: Das Fest. Beiträge zu seiner Theorie und Systematik. Köln, 2004, S. 1-17, bes. S. 4 f.

²⁰ Wenn in der vorliegenden Arbeit im Folgenden die Rede von Personen sein wird, sind damit sowohl Frauen als auch Männer gemeint. Auf die maskuline und feminine Benennung wird verzichtet, die maskuline Form wird immer im generischen Sinne verwendet. Dies geschieht, auch wenn Frauen im Kaiserreich aktiv, in der Minderheit, in Erscheinung traten.

außeralltäglichem Ereignis erkennbar wird. Dies soll in der vorliegenden Studie am Beispiel des sozialdemokratischen Parteitages in der Hansestadt Hamburg im Jahr 1897 untersucht werden. Die Arbeit stellt eine Untersuchung aus mehreren Perspektiven dar, in deren Zentrum das Ereignis Parteitag samt seiner dramaturgischen Gestaltung, seinen ritualisierten und symbolischen Handlungsformen und Verhaltensmustern steht. Aus der Reflektion dieser Aspekte lassen sich Auskünfte über den Verlauf eines sozialdemokratischen Parteitages in seiner Gesamtheit gewinnen. In der Europäischen Ethnologie/Kulturwissenschaft²¹ ebenso wie in der historisch interessierten Öffentlichkeit, hat sich in den letzten Jahren einerseits das besondere Interesse für die politische Prägestkraft und Bedeutung von Dramaturgievorgängen herauskristallisiert. Andererseits ist in dieser Dimension zur Kulturgeschichte der sozialdemokratischen Partei als maßgebliche Opposition im wilhelminischen Kaiserreich bislang noch zu wenig geforscht worden.

Deswegen erfolgt in der vorliegenden Studie die Analyse einer Partei in einer Epoche, in der sie als Kern der Arbeiterbewegung das Leben ihrer Mitglieder umfasste und prägte. Die Sozialdemokratische Partei, die eine „Integrationspartei“²² wurde, war für ihre Mitglieder „Heimat“²³. Sie hatte einen hohen Rang unter den sozialen Institutionen und einen großen Loyalitätsanspruch.²⁴ Als prägende Kraft einer ganzen Bevölkerungsschicht beförderte sie sogar eine Verflechtung zwischen Politik und Kultur.²⁵

Die Wirkung all dieser Ereignisse wäre ohne die modernen Massenmedien²⁶ nicht möglich. Die Gestaltung der dramatischen Momente und Handlungen lässt oft einen rituellen, symbolischen und theatralischen Charakter erkennen. Oft handelt es sich dabei um stereotype Handlungen in den

²¹ In der vorliegenden Arbeit wird, wie an meiner Alma Mater üblich, der Name Europäische Ethnologie/Kulturwissenschaft verwendet. Ursprünglich hieß das Fach an allen deutschen Universitäten zunächst Volkskunde. Heute führen die jeweiligen Fachbereiche Bezeichnungen wie Empirische Kulturwissenschaft, Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie. Köstlin, Konrad: „Die Kongreßtasche und die Europäische Ethnologie“. In: Musner, Lutz/Wunberg, Gotthart (Hg.): Kulturwissenschaften. Forschung-Praxis-Positionen. Wien, 2002, S. 191-219, 204.

²² Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte. 1866-1918. Bd. II, München, 1998, S. 554-572, 561.

²³ Tenfelde, Klaus/Ritter, Gerhard A.: „Die Sozialdemokratie im Wilhelminischen Deutschland 1890 bis 1914“. In: diess. (Hg.): Bibliographie zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung 1863 bis 1914. Bonn, 1981, S. 123-132, 125.

²⁴ Wehler, wie Anm. 6; Nipperdey, wie Anm. 22, Bd. II, bes. S. 557.

²⁵ Nipperdey, wie Anm. 22. Integrationspartei kann auch „negativ“ verstanden werden, d.h. sie strukturierte die Arbeiterschaft in sich, innerhalb ihres Vereinssystems, ohne die Arbeiterschaft jedoch in die Gesamtgesellschaft zu integrieren. Lepsius, M. Rainer: „Parteiensystem und Sozialstruktur. Zum Problem der Demokratisierung der deutschen Gesellschaft“. In: ders.: Demokratie in Deutschland. Soziologisch-historische Konstellationsanalysen. Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft. Bd. 10. Göttingen, 1993, S. 25-50, bes. S. 46.

²⁶ Dabei handelt es sich um einen Sammelbegriff für alle audiovisuellen Mittel und Verfahren zur Verbreitung von Informationen, Bildern und Nachrichten etc. Zu den Massenmedien zählen insbesondere die Presse (Zeitungen, Zeitschriften) und der Rundfunk. Aus: Schubert, Klaus/Klein, Martina: Das Politlexikon. Das Politlexikon. Bonn, 2003³, S. 187.

Massenmedien,²⁷ die heutzutage nicht mehr wegzudenken sind.²⁸ Dies war eine entscheidende Ausgangsüberlegung für das Forschungsvorhaben.

Die Berichterstattung zur Situation in Hamburg Ende des 19. Jahrhunderts in der lokalen hamburgischen Presse entsprach den damaligen politischen Verhältnissen. Die sozialdemokratischen Blätter, die theoretischen Organe, allen voran der „Vorwärts“ und auch das sozialdemokratische Satireblatt „Der Wahre Jacob“²⁹ präsentierten ein Bild sozialdemokratischer Geschlossenheit.³⁰

Auch die SPD wollte 1897 durch eine Zusammenkunft maximale öffentliche Aufmerksamkeit erzielen. Sie wollte die Partei sich durch die Austragung einer Kommunikationsplattform den Menschen näher bringen. In der Öffentlichkeit des ausgehenden 19. Jahrhunderts waren derartige Darstellungen ein maßgeblicher Weg die Popularität der sozialdemokratischen Partei zu steigern und einen eigenen Parteistil zu pflegen. Die Verhandlungstage machten es möglich Haltungen, Ansichten und gesellschaftliche Impulse sozialdemokratischer Politiker über die Parteitagaustragungsstätte hinaus sichtbar zu machen.

2. Selbst- und Fremdwahrnehmung der Partei

Eine Auseinandersetzung mit der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands verlangt die Beschäftigung mit Projektionen und Bildern, welche die Partei seit ihrer Geburtsstunde im Mai 1863 begleiten.

Die SPD hat eine Geschichte von 150 Jahren. Mit ihr sind, bezogen auf das Deutsche Kaiserreich, bestimmte Vorstellungen und Assoziationen verbunden. Die Bezeichnungen, die sie von anderen erhielt, waren oft negativ besetzt und jene, die sie sich selbst gab, erscheinen aus heutiger Sicht

²⁷ Hier wird auf die These verwiesen, Fernsehen sei zum „Leitmedium“ der Inszenierung von Politik geworden. Politische Realität entsteht erst durch gezielte Inszenierung, d.h. eine Vielzahl von Ereignissen und bestimmten Verhaltensweisen von Politikern gibt es nur deshalb, weil die Kamera läuft, mit Eintritt in das Zeitalter der Visualisierung sprechen Bilder also für sich und prägen sich ein. Sie sind unter Umständen erinnerungsfester als Wortinformationen und revisionsresistenter. Publizistikwissenschaftler nennen das „reziproke“ Effekte. Vgl. Sarcinelli, Ulrich: „Politische Inszenierung im Kontext des aktuellen Politikvermittlungsgeschäfts“. In: Arnold, Sabine R./Fuhrmeister, Christian/Schiller, Dietmar (Hg.): Politische Inszenierung im 20. Jahrhundert: Zur Sinnlichkeit der Macht. Wien/Köln/Weimar, 1998, S. 146-157, bes. S. 151; Kaase, Max/Schulz, Winfried: Massenkommunikation. Theorien, Methoden, Befunde. Opladen, 1989. Hier sind Beiträge zu Medienwirkungsforschung angeführt, die einen großen Anteil an den Forschungsaktivitäten im Massenkommunikationsfeld ausmachen.

²⁸ Schicha, Christian: Die Theatralität der politischen Kommunikation. Münster/Hamburg/London, 2003, S. 18 ff.

²⁹ Illustrierte Zeitschrift für Satire, Humor und Unterhaltung. Gegründet von dem SPD-Politiker Wilhelm Bloß 1879, erreichte diese Satirezeitschrift Spitzenauflagen um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert.

³⁰ Siehe etwa C.I.2.b. und c.

verwegen. Als „Bande“³¹, als „ein Produkt der Verhältnisse“³² und als „politische Kampfpartei“³³ hat sich die Partei selbst bezeichnet; für die „vaterlandslosen Gesellen“³⁴ habe die Obrigkeit „kein anderes Mittel als Pulver und Blei“³⁵.

So hafteten der Partei Begrifflichkeiten wie die „rote Gefahr“³⁶, Reichsfeinde bzw. Staatsfeinde an, während sie sich als Befreier der Arbeiterklasse sah. So bekannt wie die Begriffe für die Partei sind auch die Namen bedeutender Sozialdemokraten wie „Kaiser Bebel“³⁷ (1840-1913), Wilhelm Liebknecht (1826-1900) sowie die des „unbestrittenen Parteitheoretikers“³⁸ Karl Kautsky (1854-1938) und der Frauenrechtlerin Clara Zetkin (1857-1933). Es handelt sich bei diesen Begriffen und Namen allerdings nicht nur um historische Fakten, sondern um Erinnerungen, die Bilder und Assoziationen in den Köpfen entstehen lassen. Sie beschreiben Emotionen ebenso wie die Realität der Jahrhundertwende. Doch die sozialdemokratische Partei lässt sich nicht auf einzelne Begrifflichkeiten reduzieren. Sie entweder nur als bloße Partei oder nur als gemeinschaftstiftenden Zufluchtsort zu bezeichnen, wäre zu einfach. Die Partei erscheint als facettenreiches vielschichtiges kulturelles System, das mit und durch seine Mitglieder in vielen Bereichen des Lebens prägend war.

3. Thematische Schwerpunkte und Fragestellung

a. Thematische Schwerpunkte

Parteitage sollen die zusammenkommenden Menschen begeistern und verbinden. Dies sind Delegierte, Abgeordnete und Zuschauer, die ehrenamtlichen Helfer und das Lokalkomitee der örtlichen Partei. Ein sozialdemokratischer Parteitag im Kaiserreich besaß aufgrund seiner

³¹ „Es ist doch interessant, wie man im Laufe der Jahre zur Einsicht gekommen ist, daß man mit der Sozialdemokratie doch nicht so leicht fertig werden kann [...] wenn man vernünftig denkt, muß man sagen, daß mit der Bande überhaupt nicht fertig zu werden ist.“ August Bebel in einer Rede am 10.10.1897 in Hamburg. StAH PP V 330 Bd. 7.

³² Als solches „...kann man mit uns erst fertig werden, wenn man unsere Forderungen bewilligt.“ Bebel in einer Rede am 10.10.1897 in Hamburg. StAH PP V 330 Bd. 7.

³³ Bebel PT S. 99.

³⁴ Wehler, S. 1048.

³⁵ „Wir wissen ganz genau, daß die Entwicklung nicht aufzuhalten ist, weil wir das Kind in der Entwicklung sind, welches zum Jüngling, zum kräftigen Manne heranreift, trotzdem dieses doch so einfach zu begreifen ist, fällt man immer auf das alte Mittel zurück, mit Gewalt die neuen Bestrebungen beseitigen zu wollen. Es kommt darauf hinaus, daß man sagt: „für die Sozialdemokratie gibt es kein anderes Mittel als Pulver und Blei [...]“ Bebel in einer Rede am 10.10.1897 in Hamburg. StAH PP V 330 Bd. 7.

³⁶ Um diese - in den Augen der Obrigkeit der Polizei - Gefahr zu bekämpfen, kamen polizeiliche und militärische Vorkehrungen zum Einsatz, alle Machtmittel von Verwaltung und Justiz, die gegen die Sozialdemokraten eingeleitet wurden. Tenfelde/Ritter, 1981, S. 124.

³⁷ Nipperdey, Bd. II, S. 557.

³⁸ Gilcher-Holtey, Ingrid: Das Mandat des Intellektuellen. Karl Kautsky und die Sozialdemokratie. Bonn, 1986, S. 99.

eigenständigen Form einmal im Jahr einen besonderen Stellenwert und eine spezifische Funktion.³⁹ Er war „die oberste Vertretung der Partei“⁴⁰.

Der Parteitag verfolgte eine festgelegte Dramaturgie.⁴¹ Er war ein dramaturgisches Ereignis, das sich aus seinen ritualisierten und symbolischen Bestandteilen in einer Abfolge vieler Handlungsteile und Sequenzstrukturen zusammensetzte, die Auskunft über Handlungsformen, Stimmungen und Verhaltensmuster erteilen und eine Gruppe, wie die Partei, charakterisieren. Auf einem Parteitag wurde gegenüber den Parteimitgliedern und dem Publikum öffentlich Rechenschaft über die geleistete Arbeit der SPD abgelegt und über deren künftige Politik mit den anwesenden Mitgliedern beraten.⁴² Des Weiteren wurden in der Parteitagswoche bei dem hier untersuchten Parteitag vom 3. bis 9. Oktober 1897 die Gemeinschaft und das Wachstum der Partei öffentlich wirksam präsentiert und demonstriert.

Allein zur Begrüßungsfeier kamen mehr als 1200 Zuschauer.⁴³ Diese hatten, wie auch die Vertreter der Presse, vorab Eintrittskarten erhalten. Ihnen wurde dadurch freier Eintritt gewährt, allerdings musste für die Teilnahme an den Parteitagsverhandlungen ein Eintrittsgeld entrichtet werden.⁴⁴ An den abendlichen Diskussionen und Versammlungen nahmen aus Interesse an Politik, aber auch wegen der Programmpunkte und der Anwesenheit bekannter Politiker zwischen 80 und 2500 Menschen teil.⁴⁵

Die dramaturgischen Elemente können aus verschiedenen Quellen und Materialien über Organisation und Umfang, Vorbereitung, Austragung und Nachwirkungen des Parteitages erschlossen werden. Besonders wichtige und interessante Quellen waren handschriftliche Überwachungsberichte der abendlichen öffentlichen Versammlungen, die Beamte der Politischen Polizei erstellten. Diese befinden sich im Bestand der Politischen Polizei im Staatsarchiv Hamburgs.⁴⁶ Weitere Quellen stellen die lokal-regionalen Zeitungen, das offizielle Protokoll⁴⁷ des Parteitages, sozialdemokratische Druckerzeugnisse und Quellen wie Prospekte, theoretische Abhandlungen zum sozialdemokratischen Parteitag von Zeitgenossen und Lebenserinnerungen einzelner Politiker dar.

Die Bindung der Zuschauer als Gruppe äußerte sich schon beeindruckend bei der Begrüßungsfeier in Chorauftritten und Gesang – mit traditionellem sozialdemokratischem Liedgut. Auch in den

³⁹ Handbuch der Sozialdemokratischen Parteitage von 1863-1909, bearbeitet von W. Schröder, München, 1910.

⁴⁰ Laut § 9. Organisation der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, beschlossen auf dem Parteitag in Halle 1890. In: Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Abgehalten zu Halle/Saale vom 12. bis 18. Oktober 1890, Berlin 1890, PT S. 6 ff.

⁴¹ Siehe B.II.

⁴² Siehe A.III.3.cc.

⁴³ Siehe C.II.4.c und D.I.

⁴⁴ Siehe C.I.4.a.aa. und C.I.4.c.

⁴⁵ Siehe E.II.1. und F.II.1.

⁴⁶ Bestand: Politische Polizei 331-3.

⁴⁷ Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. 1890-1913.

Parolen bei Reden einzelner oder mehrerer Politiker, beim Dialog zwischen jenen und den Vorsitzenden oder dem ganzen Plenum, bei Diskussionen, abendlichen Veranstaltungen und Ausflügen zeigten sich die dramaturgischen Momente, Symbole und Rituale, die eine Gruppe ausmachen.

Der Parteitag kann auch als Spektakel⁴⁸ bezeichnet werden.⁴⁹ Er war sowohl eine Schaubühne für die sozialdemokratische Gemeinschaft als auch eine des Austausches von Meinungen und des verbalen Kampfes um die richtige Ausrichtung und Orientierung der Partei.⁵⁰

Die Wirkung einzelner Politiker auf die Öffentlichkeit war der Partei bekannt und wurde auf einem Parteitag auch und gerade bei abendlichen Ereignissen genutzt, zu denen nicht nur Parteimitglieder Zutritt hatten.

Hamburg war aus verschiedenen Gründen eine passende Bühne für die Selbstdarstellung der Partei. Diese Gründe überschneiden sich mit den Motiven für die Wahl der Untersuchung eines Parteitages in der Stadt Hamburg. Hamburg zählte Ende des 19. Jahrhunderts zu den Städten, die von August Bebel selbstbewusst als „Hochburg der deutschen Sozialdemokratie“⁵¹ bezeichnet wurden. Im Kaiserreich war die Stadt eine wichtige Hafen- und Handelsstadt mit einer starken Arbeiterbewegung.⁵² Laut August Bebel war die Partei 1897 mehr als doppelt so stark als sie unter dem Sozialistengesetz war.⁵³ Die Wählerzahlen wuchsen ab 1884 stetig zugunsten der Sozialdemokratischen Partei: 1898 waren es bei der Reichstagswahl mehr als 60%.⁵⁴

⁴⁸ (veralt.) Schauspiel, aus lat. *spectaculum* = Anblick, Schauspiel (Theater, Zirkus), Bühne, Schauplatz. Der lateinischen Bedeutung folgend steht Spektakel zunächst für Schauspiel, theatralische Aufführung, aber auch für Schrecken oder Mitleid erregende Szenen sowie bewegte lärmende Volksszenen. Siehe Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. Bd. 3, Berlin, 1989, S. 1666. Nach Brockhaus-Wahrig ist ein Spektakel ein anziehendes, glanzvolles und aufsehen erregendes Geschehen oder aber die Schaulust befriedigendes (auch billiges oder sentimentales) Theaterstück. Dabei ist das Spektakel heutzutage überwiegend mit Lärm, Krach und Streit verbunden und im Vergleich zum Schauspiel weniger gebräuchlich. ebd. Bd. V. Wiesbaden/Stuttgart, 1983, S. 830.

⁴⁹ Siehe Epilog.

⁵⁰ Der Parteitag war also, was den äußeren Rahmen anbelangte, schon ähnlich durchchoreographiert wie ein Parteitag der Gegenwart in Deutschland, aber die politischen Inhalte dürften kontroverser und offener diskutiert worden sein. Siehe besonders Kapitel C und D.

⁵¹ August Bebel in einer Rede am 10.10.1897 in Hamburg. StAH PP V 330 Bd. 7.

⁵² Evans, Richard J.: Tod in Hamburg. Staat, Gesellschaft und Politik in den Cholera-Jahren 1830-1910. Reinbek bei Hamburg, 1990; Kutz-Bauer, Helga: Arbeiterschaft, Arbeiterbewegung und bürgerlicher Staat in der Zeit der Großen Depression. Eine regional- und sozialgeschichtliche Studie zur Geschichte der Arbeiterbewegung im Großraum Hamburg 1873-1890. Bonn, 1988; Mit Verweisen auf weitere Literatur, Schult, Johannes: Geschichte der Hamburger Arbeiter 1890-1914. Hannover, 1967.

⁵³ PT S. 125.

⁵⁴ Nipperdey, Bd. II, S. 556; Für eine Übersicht über die Entwicklung des deutschen Parteiensystems anhand der Ergebnisse der Reichstagswahlen von 1871 bis 1928 siehe Lepsius, S. 33.

Bereits Anfang der 1890er Jahre wurde Hamburg zu einer Hochburg der Gewerkschaftsbewegung mit regen Parteiaktivitäten und starken Genossenschaften.⁵⁵ Mitte der 1890er Jahre lebten ein Viertel der deutschen SPD-Mitglieder in Hamburg.⁵⁶ In diesem Sinne war der sozialdemokratische Parteitag 1897 ganz im Zeichen der Hafenstadt Hamburg als einer Basis der Arbeiterbewegung zu sehen. Nicht zu vergessen: der große Hafenarbeiterstreik im Winter 1896/97⁵⁷, der das Augenmerk auf die Arbeitsbedingungen der Hafenarbeiter lenkte und der von der SPD unterstützt wurde⁵⁸.

In der vorliegenden Arbeit soll der Versuch unternommen werden, die Dramaturgie des Parteitages und seine allgemeine Funktion für die Gesellschaft zu erfassen. Modellartig soll ein einzelner Parteitag untersucht werden, dessen spezifischer Ablauf allgemeine Erkenntnisse zulässt. Von dramaturgischen Momenten bis hin zu komplexen rituellen Komponenten ist eine Struktur der dramaturgischen Ebenen erkennbar.

Auf einem Parteitag sollen neben der Wahl des Parteivorstandes zukunftsweisende Ankündigungen gemacht und Vorschläge durch kontrastierende Debatten zwischen den Einzel- und Gruppenakteuren ermittelt und Aufmerksamkeit für diese Vorschläge erzeugt werden. Die Untersuchung soll Erkenntnisse über die Akteure und die Zuschauer des Parteitages gewinnen. Zugleich werden die komplexen Sachverhalte adäquat erfasst, um die Wechselwirkungen zwischen den ablaufenden Prozessen innerhalb der dramaturgischen Spannungsbögen angemessen aufzuzeigen. Die jeweiligen organisatorischen Bedingungen, das Verhältnis von Darstellung und Inhalt, von Zuschauern und Akteuren⁵⁹ und auch die Interaktionen in der Gruppe sind von Interesse. Bei Prozessen innerhalb einer Gruppe ist das „emotionale Klima [so Victor Turner] einer Gruppe von gewittrigen Entladungen und böigen Luftströmungen“⁶⁰ von Interesse.⁶¹

⁵⁵ Zum Beispiel hatten bereits 1891 Hafenarbeiter, Schauerleute, Schiffs- und Kesselreiniger und andere Hafen-Berufsstände den „Verband der Hafenarbeiter Deutschlands“ gegründet. Nach dem Hafenarbeiterstreik zählte die Gewerkschaft im Juni 1897 fast 9000 Mitglieder; Für eine gelungene Darstellung der traditionellen gewerkschaftlichen Berufsverbände siehe Kutz-Bauer, Arbeiterschaft, Arbeiterbewegung und bürgerlicher Staat in der Zeit der Großen Depression, S. 193 ff.

⁵⁶ Evans, Richard: Kneipengespräche. Stimmungsberichte der Hamburger Politischen Polizei 1892-1914. Reinbek bei Hamburg, 1989, S. 9; Teetz, Christiane: Otto Stolten und die Sozialdemokratie in Hamburg bis zum Ende der Kaiserzeit. Münster, 2004, S. 92.

⁵⁷ Zur Vorgeschichte des Ausstandes. Tönnies, Ferdinand: „Hafenarbeiter und Seeleute in Hamburg vor dem Strike 1896/97“. In: Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik. Zeitschrift zur Erforschung der gesellschaftlichen Zustände aller Länder. Bd. X, 1897, S. 173-238, 216f; Bieber, Hans-Joachim: „Der Hamburger Hafenarbeiterstreik 1896/97“. In: Herzig, Arno/Langewiesche, Dieter/Sywottek, Arnold (Hg.): Arbeiter in Hamburg. Hamburg, 1983, S. 229-245.

⁵⁸ StAH PP S 3496-24 Abschluss des Hamburger Hafenarbeiterstreiks; Grüttner, Michael: Arbeitswelt an der Wasserkante. Sozialgeschichte der Hamburger Hafenarbeiter 1886-1914. Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 63. Göttingen, 1984, bes. S. 147 f; Kutz-Bauer, Helga: Rathausbau, Handwerk und Arbeiterschaft. Hamburg, 1997, S. 21/22.

⁵⁹ Die Politiker werden in der vorliegenden Untersuchung im Gegensatz zu einer weit verbreiteten Konvention die von Schauspielern dargestellten Menschen als Person, Figur oder Charakter zu bezeichnen, Akteure genannt.

⁶⁰ Turner, Victor: Vom Ritual zum Theater. Der Ernst des menschlichen Spiels. Frankfurt/Main/New York, 1989, S. 11.

⁶¹ Siehe D.III.6.

Aus dem Vorgenannten ergibt sich für die vorliegende Arbeit die Ausgangsthese, dass ein sozialdemokratischer Parteitag im Rahmen seiner Gesamthandlung weitestgehend eine Kommunikationsplattform darstellt und dass er in Hinblick auf seine Abläufe einem Konzept der Dramaturgie folgt, das jedoch erst in der Bündelung seiner geplanten und spontanen Interaktionen der jeweiligen Akteure umgesetzt wird.⁶² Dramaturgie wird in der vorliegenden Untersuchung als Kompositionsmodell verstanden und erfasst daher alle Aktivitäten und Gestaltungsphasen des Parteitages,⁶³ aber auch Akteure und Austragungslokalität, um nur einige Aspekte anzuführen.

Die Vielfalt des recherchierten Materials ermöglicht es neben einer umfassenden Darstellung des Ablaufs auch die dramaturgischen Momente aufzuzeigen. Neben den Fragen nach den Rahmenbedingungen stehen zweitens Fragen, wie und womit die Momente, die teilweise vom Protokoll vorgegeben waren, konkret ausgefüllt wurden.

Ein Parteitag diene als Forum der oppositionellen Selbstvergewisserung und der Selbstdarstellung der Politiker gegenüber dem Publikum und der publizistischen Öffentlichkeit. Die Politiker präsentierten sich in der Rolle der Vertreter der Arbeiterklasse, die den sozialdemokratischen Auftrag erfüllen. Exemplarisch soll gezeigt werden, wie der Aufbau und Inhalt der Reden in Hinblick auf die individuellen Strategien der Redner aussahen. Daher gilt es darzustellen und zu beurteilen, inwieweit es sich bei der Dramaturgie und den Bestandteilen des Parteitages von 1897 um Elemente der sozialdemokratischen Ideologien, die auch in der Sprache der Politiker erkennbar waren, handelte und welche Selbstdefinition der Sozialdemokratie präsentiert wurde. Ein sozialdemokratischer Parteitag, so gilt es zu zeigen, diene in seiner Gesamtheit der Vertiefung und Präzisierung der Gemeinschaftlichkeit der Partei in- und außerhalb der Parteitagungsstätte.

Es sind jedoch nicht nur die Dimensionen der Präsentation und Aufführung allein, welchen in der Dramaturgie ausschlaggebende Bedeutung zukam. Vielmehr war es die Gesamtkomposition, etwa der aufwändig geschmückte Parteitagssaal,⁶⁴ welche den Parteitag prägte. Deswegen werden historische Aspekte bis hin zu Einzelheiten, etwa einzelne Symbole, in die Untersuchung einbezogen, um ein Gesamtbild zu erschließen, in dem die Dramaturgie des Parteitages in seiner Komplexität und Vielschichtigkeit erkennbar wird.

Zu den untersuchungsrelevanten Elementen zählen die räumliche Struktur, aber auch Elemente der bürgerlichen Festkultur. Die mit Pflanzen und Transparenten dekorierte Kulisse samt Gaslampen im Parteiaustragungssaal beeindruckte das Publikum ebenso wie die Organisation der Begrüßungsfeier an einem Sonntag im Oktober 1897 als zentraler Auftakt des Hamburger Parteitages. Optisch wahrnehmbare Elemente vergegenwärtigten sowohl den Rednern als auch den Zuschauern die

⁶² Siehe D.III.

⁶³ Weiterführend: A.III.2.a. und B.II.

⁶⁴ Neue Hamburger Fremdenblatt, Nr. 233, 5.10.1897.

Bedeutung des Ereignisses.⁶⁵ Die festlichen Elemente auf dem Parteitag zeigen nicht nur die Entwicklung der Partei, sondern dem Parteitag als außeralltägliches Ereignis kam auch die Rolle zu, das politische und soziale Selbstverständnis als Partei der Arbeiter zum Ausdruck zu bringen.

In den verschiedenen dramaturgischen Phasen werden Schlüsselsymbole verwendet, die Übereinstimmungen zu dem Aufbau eines Dramas im Sinne der Dramentheorie erkennbar werden lassen. Den Anfang bildeten die Vorbereitungen und die Eröffnungsfeier und am Ende des Parteitages wurde mit August Bebels Auftritt als Repräsentant der Sozialdemokratie der Partei und dem Publikum ein dramaturgischer Schlusspunkt dargeboten.

b. Fragestellung

Diese Untersuchung geht der Frage nach, inwiefern auf der kulturellen Ebene der Zusammenkunft gemeinsame sozialdemokratische Traditionen und Modernitäten erkennbar sind. Es gilt herauszuarbeiten, in welcher Hinsicht das Traditions- und Kulturgut „Parteitag“ und die auf seiner Dramaturgie basierenden rituellen Komplexe einzelne Aspekte der Parteiengeschichte und ihrer Symbole verwenden. Der Parteitag knüpfte an die Zeit seit der Parteigründung 1863 an und erinnerte an bedeutende Momente in der Geschichte der Partei.

Primäre Untersuchungsfragen sind in Hinblick auf die Austragung des sozialdemokratischen Parteitages: Wie verläuft der dramaturgische Spannungsbogen des Parteitages? Auf welchem Weg erstreckt sich die Handlung von der Exposition über den Höhepunkt, der Triumphfahrt, hin zum letzten Akt, der Rede August Bebels?

Wie werden sozialdemokratische Ideen durch und in dramaturgischen Handlungen in den einzelnen Phasen auf dem Parteitag und seinem Rahmenprogramm erkennbar? Welches Bild präsentierte die Partei durch die Verhandlungen und abendlichen Reden? Welche Aspekte der Darstellung und Aufführung stehen dabei im Vordergrund?

Welche Wirkungen hat der Verlauf der Dramaturgie des Parteitages und seiner Aktivitäten auf die Partei, die Zuschauer, Arbeiter und Anhänger? Auf welche Weise präsentieren sich Politiker als Akteure und Darsteller in ihrem Rollenverhalten?

Die Antworten auf diese Fragen erteilen Auskünfte: Wird einerseits der Parteitag als dramaturgisches Kommunikationsforum betrachtet, so weisen andererseits die sozialdemokratischen Weltentwürfe selbst oft genug dramaturgische Züge auf, d.h. in ihnen werden ideologische Ansichten, Verhaltensmuster und Parteiregeln inszeniert.

⁶⁵ Elemente, wie der Bühnenraum, Dekoration und Requisiten. Vgl. Fischer-Lichte, Erika: Semiotik des Theaters. Bd. 1. Das System der theatralischen Zeichen. Tübingen, 1983, bes. S. 142-160.

Es geht darum, die Form- und Gestaltungsphasen des unmittelbaren Zusammenwirkens von Dramaturgie, Ritual und Symbolik in überschaubarer Repräsentation des Parteitages und seines Rahmenprogramms aufzuzeigen.

c. Weiteres Vorgehen

Im Folgenden wird, nach Erörterung aktueller Ausgangspunkte dieser Untersuchung, die kulturwissenschaftliche Forschung zum Thema Parteitag und Dramaturgie aufgezeigt, und anschließend auf die Partei und die Stadt Hamburg und deren gemeinsame Geschichte eingegangen. Eine Auseinandersetzung mit dem historischen Umfeld ist notwendig, um die zeitliche Einordnung in die gesellschaftlichen und politischen Bedingungen des Kaiserreichs nachverfolgen zu können. Dies geschieht auch, um auf die Rolle des Parteitages einzugehen, und um das Prozedere um einen Parteitag der Sozialdemokratischen Partei transparenter zu machen. Zudem werden Entwicklungslinien der sozialdemokratischen Parteitage allgemein und in gebotener Kürze die sozialdemokratischen Parteitage ab 1890 skizziert, jenem Jahr von dem an sich ein Muster für die Abhaltung von Parteitagen der SPD abzeichnete.

II. Aktuelle Ausgangspunkte

Der sozialdemokratische Parteitag 1897, der im Fokus dieser Arbeit steht, wurde von den hamburgischen Sozialdemokraten vorbereitet und geplant. Daher wird zunächst zur Veranschaulichung ein entsprechendes Ereignis der Gegenwart in Hamburg ins Blickfeld gerückt: eine öffentliche Wahlkampfrede des damaligen sozialdemokratischen Bundeskanzlers Gerhard Schröder im August 2005.

Dies geschieht zum einen, um den Blickwinkel auf die Stadt Hamburg der Gegenwart und die Auftritte in derselben zu richten, zum anderen erschien es nach Sichtung des historischen Materials sinnvoll, einer aktuellen Veranstaltung beizuwohnen. Und da Zeitreisen nicht möglich sind, musste es eben ein Wahlkampf der Gegenwart sein.

Der Auftritt des Bundeskanzlers Schröder fand an einem Mittwoch, den 3. August 2005, in einem Kulturzentrum in Hamburg-Altona statt, und zwar vor dem offiziellen Startschuss des SPD-Wahlkampfes zur vorgezogenen Neuwahl am 18. September 2005. Mithilfe gigantischer Leinwände, Bühnen und Dekorationen zelebrierten die Partei und die Teilnehmenden dieses

„Event“⁶⁶, während sich Presse und andere Medien, etwa das Internet, darum bemühten die Veranstaltung festzuhalten.

Die Umsetzung solcher politischer Ereignisse folgt divergierenden Verfahren und Zielen, etwa wenn mündliche Reden in den Vordergrund treten, und dabei ein Zusammenspiel der gesprochenen Sprache mit den symbolischen Ebenen sowie einer Präsentation von Objekten und Bildern zur Folge hat. Solche Auftritte, die zu einem öffentlichen Ereignis werden, hat es zu allen Zeiten gegeben und begünstigt durch die Medien wirken solche Präsentationen auf den Alltag und seine Gesellschaft ein.

Was jedoch erwartet die Zuschauer und Zuhörer? In dem Moment, in dem der Auftritt stattfindet, wird er zu einem öffentlichen Ereignis und Millionen von Menschen haben heutzutage zur gleichen Zeit die Möglichkeit die gleichen Worte und Bilder aufzunehmen und diese kritisch zu überprüfen.

Hinter den Bildern verbirgt sich eine ausgefeilte Dramaturgie, die aus einer dichten Verknüpfung von optischen und akustischen Reizen, Einstellungen und Bewegungen, symbolischen und ikonischen Zeichen besteht⁶⁷.

Ab den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts haben die Massenmedien⁶⁸ einen enormen Bedeutungszuwachs als Vermittler sozialer, gesellschaftlicher und politischer Ereignisse erfahren, wobei die unterschiedlichen Medien verschiedene Rollen übernommen haben und auf öffentliche Auftritte maßgeblich einwirken. Dabei gewannen die Termini Inszenierung wie auch Dramaturgie an Popularität und wurde zu interdisziplinären Forschungsbegriffen, wie zahlreiche Veröffentlichungen aus den Sozial- und Kulturwissenschaften zeigen.⁶⁹

Um die Untersuchung einzuleiten, erfolgt zunächst eine Auseinandersetzung mit einem der Instrumente: der öffentlichen politischen Rede und ihrer repräsentativen Funktion und Darbietung, die zu den Eigenschaften der Sprache auch in einem Drama gehört⁷⁰. Darunter sind nicht nur geschriebene oder freie Reden zu verstehen, sondern auch gelenkte und ungelenkte Dialoge in den Phasen von Diskussionen oder aber auch stereotype Fragen und Antworten, die in freieren Konversationen und Diskussionen münden. Parteitage und politische Versammlungen generell sind

⁶⁶ Das PR-Modewort der letzten Jahre ist Event. Es wird promotet, geworben und Images werden durch Inszenierungen gepflegt. Gerhard Schulze erteilt Annäherungen an die Events der Gesellschaft und was sie aussagen. Schulze, Gerhard: Kulissen des Glücks. Streifzüge durch die Eventkultur. Frankfurt/New York, 2000², bes. S. 79-103.

⁶⁷ Meyer, Thomas/Ontrup, Rüdiger/Schicha, Christian: Die Inszenierung des Politischen. Zur Theatralität von Mediendiskursen. 2000, S. 14.

⁶⁸ Vgl. Sarcinelli, wie Anm. 27.

⁶⁹ Eine Auswahl: Altendorfer, Otto: Inszenierung der Parteien. Am Beispiel der Wahlparteitage 2002. Eichstätt, 2003; Hager, Frithjof/Schwengel, Hermann (Hg.): Wer inszeniert das Leben? Modelle zukünftiger Vergesellschaftung, Frankfurt/Main, 1996; Meyer, Thomas: Die Inszenierung des Scheins. Voraussetzungen und Folgen symbolischer Politik. Frankfurt/Main, 1992; Heimerdinger, Timo: Der Seemann: ein Berufsstand und seine kulturelle Inszenierung 1844 - 2003. Böhlau, 2005. Wie der Begriff Inszenierung ist der Terminus Dramaturgie heute seiner vielen Impulse wegen nur noch im interdisziplinären Bezug angemessen zu erfassen. Vgl. B. I. und II.

⁷⁰ Platz-Waury, Elke: Drama und Theater. Tübingen, 1999⁵, S. 128 ff.

heutzutage – gerade auch wegen einer stetig zunehmenden Medialisierung – ein Forum der Darstellung von Politikern ihrer Partei. Dabei geht es um die Vermittlung des politischen Programms, um die politische Werbung und um den Versuch, Wählerstimmen zu gewinnen.

Die nachfolgende – persönlich erlebte – Beschreibung einer Veranstaltung dient dazu, einen Einblick in den Ablauf, den Verlauf und die Abfolge einer politischen Rede zu erlangen, auch um sich eine weitestgehend unkommentierte und unreflektierte Vorstellung solch eines Ereignisses und seiner Präsenz im Alltag der Gegenwart zu erlauben. Dies geschieht auch, um der Partei, also einem Parteitag, nicht voreilig eine bestimmte Wirkung zu unterstellen, sondern ein konkretes Beispiel zu skizzieren.

Autos standen im Stau. Parkplätze für Fahrräder gab es nicht mehr. Auf dem Vorplatz der FABRIK in Hamburg-Altona gab es Platz für einen Notarzwagen und für einen roten Kleinwagen mit der Aufschrift „Friends of Gerd“.⁷¹ Der damalige Bundeskanzler Gerhard Schröder hatte sich für 18.30 Uhr angekündigt und bereits zu Einlassbeginn um 17.00 Uhr hatten sich knapp 1000 Menschen, Junge und Alte, Frauen und Männer zu etwa gleichen Anteilen, vor der FABRIK eingefunden. An der Frontseite des Gebäudes prangte ein überlebensgroßes Bild, das Gerhard Schröder zeigte.

Zur Einstimmung des Publikums gehörte die lange Wartezeit auf dem betonierten Vorplatz der FABRIK. Ein gutes Durchhaltevermögen sicherte den Wartenden dann aber die Teilnahme an der Veranstaltung.

Polizisten in blauen Uniformen fielen zwischen den Passanten auf. Interviewer mit kleinen Mikrofonen befragten die Wartenden. Ein Mann mittleren Alters mit gelblichen Hemd und grauem Anzug bekleidet, gab den Wartenden erzürnt preis, weswegen Gerd Schröder ein Verräter sei, „weil er verantwortlich ist für die 5 Millionen Arbeitslosen und die leeren Haushaltskassen“, und „deswegen wähle ich im September Oskar und seine Linkspartei!“ (Anm. Oskar Lafontaine, Mitglied der Linkspartei seit Juni 2007 Die Linke). Wahlprogramme und Zeitungen wurden von Parteimitgliedern an die ausharrenden Wartenden verteilt. Zwei Postkarten lagen einer Zeitung bei. Einer davon entsprang das Gesicht des Direktkandidaten des Wahlkreises Hamburg - Altona. Bei der Sicherheitskontrolle am Einlass bekamen Taschen, Rucksäcke und auch Fotoapparate und Kameras nach einer Inspektion ein gelbes Band aus Papier. Trinkflaschen aller Art mussten abgegeben werden. In dem zunächst großzügig erscheinenden Gebäude verteilten sich rund 1000 Menschen. Die Galerien, die links und rechts den Saal der FABRIK säumen, waren wegen Sicherheitsvorkehrungen gesperrt. Um einen Platz mit guter Sicht auf das Rednerpodium zu

⁷¹ FABRIK ist ein Kultur- und Kommunikationszentrum, das 1971 in einer in der Gründerzeit erbauten ehemaligen Maschinenfabrik in Hamburg-Ottensen, gegründet wurde.

erhalten, musste ein Stehplatz in den ersten Reihen ergattert und für länger als 70 Minuten besetzt werden. Sowieso gab es fast nur Stehplätze, um Raum zu sparen. Das Rednerpult war Mittelpunkt des Podiums, das im Zentrum am Kopfende des Saals stand. Auf der zweigeteilten Tribüne des Podiums durften rechts die circa 30 hamburgischen SPD-Vorstandsmitglieder auf Bierbänken und Stühlen Platz nehmen und links die Direktkandidaten. Einige von ihnen trugen ein rotes Bändchen mit der Aufschrift: „SPD Parteivorstand“ um das Handgelenk.

Nicht alle Besucher konnten einen Stehplatz in der FABRIK bekommen. Es waren zu viele, so dass einige den Ort verließen und für die 500 auf dem Vorplatz wartenden Menschen wurde eilig eine Leinwand angebracht. In der FABRIK war es heiß und, wie die Hamburger Morgenpost berichtete, „eng wie in einer Sardinenbüchse“.⁷² Verkaufsstände boten alkoholfreie Getränke und Bier an. Ein Brezelverkäufer, der geschickt einen badewannengroßen Korb auf seinen Schultern balancierte, drängte sich durch die Menge.

Mühsam kämpften sich auch die Fotografen durch das Publikum, um an den für sie reservierten Ort zu gelangen, von wo aus ihnen ein weitgehend freier Blick auf die Rednertribüne geboten wurde. Zwei ungefähr 10jährigen Jungen gelang es einem Fotografen durch das dichte Gedränge auf seinem Weg zu folgen und sich somit einen Platz in der zweiten Reihe dicht an Gerhard Schröder und den anderen Politikern zu verschaffen. Zwei Männer wollten es den ihnen nachmachen, jedoch erfolglos. Einem Großteil der Besucher wurde nur ein Blick auf den Rücken des jeweiligen Vordermanns geboten. Leinwände gab es nicht und somit wurde auf eine annehmbare Akustik vertraut.

„Vertrauen in Deutschland.“ stand auf einer etwa fünf Mal zwei Meter fest installierten Plakatwand im Hintergrund des Rednerpultes. Die schwarzen Buchstaben auf weißem Untergrund sprangen dem Betrachter förmlich ins Auge. „SPD“ war in weißen Buchstaben links oben aufgedruckt.

Der Direktkandidat von Hamburg-Altona, Olaf Scholz,⁷³ betrat die Bühne und kündigte den Bundeskanzler mit den Worten „der Schröder kommt sofort“ an. Hunderte Augenpaare waren auf den Kanzler gerichtet, der schließlich mit weißem Hemd und schwarzer Anzughose bekleidet, ohne Sakko, den Saal betrat. Neben einem freundlichen Applaus waren Buh-Rufe hörbar. Demonstrativ ruhig und gelassen und sichtlich gut gelaunt begann er seine knapp 25minütige Rede. Den ersten lauten Zwischenruf einer Frau konterte Schröder lässig mit „Bist du jetzt wohl mal ruhig!?!“. Der

⁷² Vom „Kanzler in der Sardinenbüchse“ berichtet die Hamburger Morgenpost, Nr. 180, 4.08.2005. „Es ist eng und stickig“, so der Eingangssatz des Artikels und spielt mit der Metapher Sardinenbüchse auf die Räumlichkeiten und die Platz- und Stehmöglichkeiten der Zuschauer und Besucher an.

⁷³ Am 20.02.2011 wählten die 1,25 Millionen Wahlberechtigten in Hamburg die Bürgerschaft. Die SPD erzielte 48,4 %. Am 8. März 2011 wurde Olaf Scholz in der Bürgerschaft mit 62 von 118 abgegebenen Stimmen zum Ersten Bürgermeister Hamburgs gewählt. Vgl. Vorwärts. April 2011. Beilage in Hamburg, Hamburger Kurs März 2011.

Zwischenruf verstummte, die Menge amüsierte sich über die ironische Lässigkeit, die zugleich an einen kindsgerechten Imperativ erinnerte, und der Kanzler knüpfte dort an, wo sein Redefluss beendet worden war. Allerdings musste man selber in der Halle sein, um Ohrenzeuge dieses amüsanten Konters zu werden. Nur die Hamburger Morgenpost erwähnte diesen unfreiwillig komischen Part der Veranstaltung.⁷⁴

Zu Beginn seiner Rede verwies Schröder auf seinen persönlichen Wahlkampfauftritt, der ihn in die FABRIK nach Hamburg-Altona geführt habe, weil er sich „hier wohl fühle“ und weil er „Olaf Scholz helfen möchte“, der ihm auch bei schwierigen Entscheidungen geholfen habe.

In seiner Rede spannte Schröder den thematischen Bogen von Berlin nach Washington, bot Ausführliches zu Energiepolitik, Kinderbetreuung und Emanzipation, und wenige Male wandte er sich scharf gegen die Opposition. Statt energischer Seitenhiebe auf Oskar Lafontaine bot der Kanzler einen Rückblick auf das Erreichte der vorangegangenen sieben Jahre seit 1998. Innenpolitische Themen, wie der Umbau des Sozialstaates, der durch seine Partei auf den richtigen Weg gebracht worden sei, wurden angerissen.

Den meisten Applaus erhielt der Kanzler bei einem außenpolitischen Thema: die Weigerung den zweiten Irak-Krieg aktiv zu unterstützen. Nach Sätzen, wie „unsere Politik wurde in Berlin gemacht, nirgendwo sonst“, wurde dem entschlossen klingenden Kanzler starker Beifall gesendet. Während Schröder seine Rede hielt, war es im Saal in Anbetracht der Menschenmenge ruhig. Nur hin und wieder ertönten einzelne Zwischenrufe⁷⁵, wie „Kanzler der Arbeitslosigkeit“ oder „Dich hauen wir weg“, die aber kaum die Menge erreichten.

Des Kanzlers Tonfall wurde leiser und gedämpfter, als er eingestand, dass die Ausgangslage für eine Wahl „schon mal besser war“. Mehrfach betonte der Kanzler seinen Kampfeswillen und zeigte bei der Verabschiedung seine gen Himmel gehobenen zusammengefalteten Hände.⁷⁶ Eines der optischen Markenzeichen des „Showkanzlers“⁷⁷ fand damit seinen Einsatz. Ein ausgiebiger Applaus wurde dem Kanzler gezollt. Olaf Scholz kam auf die Bühne, und die beiden Politiker nahmen sich an den Händen und verbeugten sich vor dem Publikum. Eine wirkliche Euphorie blieb aus. „Und Schröder kann nicht wirklich begeistern. Seine Rede wirkte wie tausendmal schon gesprochen“, schrieb die Hamburger Morgenpost tags darauf.⁷⁸

⁷⁴ Hamburger Morgenpost, Nr. 180, 4.08.2005.

⁷⁵ Zu Zwischenrufen bei einer öffentlichen Rede siehe Anm. 656 und Pfister, S. 184 f.

⁷⁶ Hier präsentierte sich der „Medienkanzler“ mit seiner „eingeübten“ Siegesgeste. Anders verhielt sich etwa der Altkanzler Helmut Kohl, der oftmals unkörperlich und ohne nennenswerte Bewegung, meist mit angedeutetem Lächeln und Kopfnicken vor die Kameras und vor das Publikum, trat. Eine vergleichende Untersuchung eines Vertreters der alten Politikergarde und eines mediengerechten Showman siehe Kugler, Christine: „Wie verkaufen sich Kanzlerkandidaten? Schröder und Kohl in „Die Jahrtausendwahl““. Schicha, Christian/Ontrup, Rüdiger (Hg.): Medieninszenierungen im Wandel. Interdisziplinäre Zugänge. Münster, 1999, S. 181-197.

⁷⁷ Ebd. S. 181.

⁷⁸ Hamburger Morgenpost, Nr. 180, 4.08.2005.

Schröder und seine vier Sicherheitskräfte verließen den Saal und passierten das bullig dreinblickende Ordnungspersonal. Olaf Scholz lud noch zu einer Diskussion mit den anwesenden sozialdemokratischen Abgeordneten ein. Trotz der Einladung verließ ein Großteil der Anwesenden schnell den Saal,⁷⁹ begleitet von harmonischen Klängen eines instrumentalen Liedes. Die Menge entschwand, sicherlich auch wegen der Hitze in der FABRIK. Bundeskanzler Schröder reiste sofort nach seinem Auftritt nach Berlin zurück.⁸⁰

Diese Skizzierung einer politischen Rede in Hamburg im Sommer 2005 zeigt, dass nicht nur der Redner selbst und sein Auftritt auf der Bühne eines Kulturzentrums von Interesse war, sondern auch grundsätzliche Fragen nach dem Ablauf und dem Austragungsort aufkommen. Den Höhepunkt der Veranstaltung bildete der Auftritt Schröders, der jedoch zeitlich den kleinsten Teil des Nachmittags ausfüllte.

Im September 2009 sollte erneut ein sozialdemokratischer Spitzenkandidat nach Hamburg kommen. Der damalige Außenminister Steinmeier sprach am 23.09.2009 auf den Magellan-Terrassen in der HafenCity. *Trotz grauem Himmel und kühlem Wind hatten sich zahlreiche Anhänger der SPD eingefunden.⁸¹ Die inneren Zuschauerränge waren Mitgliedern der SPD vorbehalten, die Einladungen zugeschickt bekommen hatten. Die vereinzelt anwesenden Gegendemonstranten wurden auf diese Weise vom Kandidaten ferngehalten. Helfer der SPD verteilten rote Sitzkissen sowie verschiedene Plakate, auf denen entweder der Name des Kandidaten stand oder der Spruch „Angie hat ausgemerkelt“. Diese Plakate wurden von den Anwesenden bei großem Applaus hochgehalten und bildeten damit eine optische Untermalung der Kulisse. Zuerst sprachen die Wahlkreiskandidaten. Sie stellten ihre Positionen in einer als Interview ausgelegten Diskussion dar. Als Zwischeneinlage folgte daraufhin der Auftritt von zwei Rap-Musikern. Dann wurde auf zwei großen Bildschirmen neben der Bühne ein Film gezeigt, der die Vorstellungen der Parteien deutlich und teilweise humoristisch überspitzt gegenüberstellte. Ein weiterer Film zeigte zu aufmunternder Musik Bilder aus dem Wahlkampf mit jubelnden Anhängern und kurzen Ausschnitten vom Spitzenkandidat und anderen wichtigen Sozialdemokraten. Unter großem Jubel zog dann der Kandidat in die Arena. In seiner Rede verwies er auf seine Erfolge und warnte vor seinen Gegnern. Diesem warf er „Polit-Mikado“ vor.⁸² Der Applaus war bei den Warnungen vor seinen Gegnern*

⁷⁹ „Die Halle leert sich schlagartig, die enge Sardinenbüchse platzt auf“, kommentiert die Hamburger Morgenpost, Nr. 180, 4.08.2005.

⁸⁰ Hamburger Abendblatt, Nr. 180, 4.08.2005.

⁸¹ Das Hamburger Abendblatt sprach von 4000 Zuschauern. <http://www.abendblatt.de/politik/deutschland/article1197723/Steinmeier-Besser-kann-es-nicht-laufen.html> Zugriff am 4.10.2009.

⁸² Siehe Hamburger Morgenpost. http://archiv.mopo.de/archiv/2009/20090924/hamburg/politik/lausige_cdu.html. Zugriff am 4.10.2009.

meist größer als bei den Berichten über die eigenen Erfolge. Nach Ende seiner Rede gab der Kandidat noch Autogramme für zahlreiche anwesende Anhänger.

Auch der Hamburger Parteitag im Jahr 1897 und die abendlichen Veranstaltungen im Stadtgebiet zeigen, wie bei der skizzierten Wahlkampfede, ein weites Spektrum verbaler und nonverbaler Formen und Gestaltungselemente. Die Ausführungen dieser Arbeit bieten eine systematische Darstellung der Gestaltungsphasen- und -formen des Ablaufes auf einem und um einen Parteitag, dessen Verhandlungen, wie das Hamburger Fremdenblatt im Oktober 1897 ankündigte, eine „volle Woche ausfüllen werden“.⁸³

III. Der Forschungsgegenstand

1. Einleitung

„Werthe Freunde und Genossen. Vertreter der sozialdemokratischen Partei! Im Namen des Lokal-Komitees, welches die sozialdemokratische Parteigenossenschaft von Hamburg-Altona repräsentiert, habe ich der ehrenvollen Aufgabe Pflicht zu genügen, Sie herzlich willkommen zu heißen“⁸⁴, so die Begrüßungsworte des Parteimitgliedes Carl Frohme (1850-1933)⁸⁵ aus Hamburg im Namen des hamburgischen Lokalkomitees, gerichtet an die 200 Delegierten und Abgeordneten und die mehr als 1200 Zuschauer bei der Begrüßungsfeier zum 7. Parteitag nach dem Fall des Sozialistengesetzes, der vom 3. bis 9. Oktober 1897 in Tütges beziehungsweise Tütjes in der Freien und Hansestadt Hamburg ausgetragen wurde.⁸⁶

Es geht ausdrücklich nicht um eine Untersuchung der Parteitage von ihren Anfängen bis zum Parteitag 1897 – oder bis zur Gegenwart – im historischen Längsschnitt, sondern um eine systematische Analyse von Prozessen auf dem Parteitag 1897 in der Hansestadt Hamburg.

Themen wie die Abfolge von diversen Handlungen, zum Beispiel die Worte der Begrüßung, wie „Werthe Freunde und Genossen“⁸⁷ seitens sozialdemokratischer Politiker, das Ankunftsprozedere, Feierlichkeiten bis hin zu abendlichen Reden auf Versammlungen, deren Aufwand, Größe und

⁸³ Hamburger Fremdenblatt, Nr. 232, 3.10.1897.

⁸⁴ Hamburger Echo, Nr. 232, 5.10.1897.

⁸⁵ In der vorliegenden Arbeit wird Carl und nicht Karl verwendet, da C die Schreibweise des Staatsarchivs Hamburg und der Medien damaliger Zeit ist, auch wenn dies nicht auf die Frohmes Veröffentlichungen zutrifft. Vgl. Frohme, Karl: Politische Polizei und Justiz im monarchischen Deutschland. Erinnerungen von Karl Frohme. Hamburg, 1926. Frohme absolvierte selbst eine Schlosserlehre. Seit Mitte der 1870er Jahre war er Redakteur verschiedener sozialdemokratischer Zeitungen. Er schrieb auch für das sozialdemokratische Satireblatt „Der Wahre Jacob“. Ab 1890 wohnte er in Hamburg und war Redakteur der SPD-Zeitung Hamburger Echo. Frohme war von 1881 bis 1924 Reichstagsabgeordneter.

⁸⁶ Hamburger Echo, Nr. 232, 5.10.1897.

⁸⁷ Hamburger Echo, Nr. 232, 5.10.1897.

Ausdruck sind es, in denen die Tendenzen der kulturwissenschaftlichen Dimensionen am auffälligsten sind. Es gilt die Art und Weise des dramaturgischen Verlaufs bei der Vermittlung von politischen Inhalten, von Begrüßungsbrücken zu Perspektivenwechseln, von eigenen zu fremden Verhaltensstrukturen, von ein-, beid- oder mehrseitigen Interaktionsprozessen, in dem Einzelne nebeneinander stehen und dialogisch aufeinander aufmerksam gemacht werden, in der vorliegenden Arbeit darzustellen und herauszuarbeiten.

2. Ein Parteitag als kulturwissenschaftliches Thema

a. Allgemeine Betrachtungen

Die vorliegende Arbeit ist eine kulturwissenschaftliche Studie, die sich einem in der Öffentlichkeit des ausgehenden 19. Jahrhunderts gesellschaftlich-politischen Bereich widmet, und kann deshalb nach dem heutigen Erkenntnisstand der Forschung keine Untersuchung eines Parteitages mehr sein, die sich ausschließlich mit der innerorganisatorischen oder der politisch-inhaltlichen Geschichte der Arbeiterbewegung auseinandersetzt. Die Darstellung wird sich vielmehr modellartig auf die Veranstaltung eines einzigen Parteitages und dessen gesamtem Ablaufkonzept beziehen, um das Ineinandergreifen seiner verschiedenen strukturellen und symbolischen Elemente aufzugreifen. Das Anliegen ist es, den dramaturgischen Prozess und Ablauf unter Heranziehung eines Dramenmodells herauszuarbeiten. Ziel ist es die Vorgehensweise der Parteimitglieder, die Wirkung der städtischen Resonanz und die Art und Weise, wie der Parteitag sowohl in seiner Gesamtheit als auch in seinen Einzelheiten Verbreitung fand, darzustellen und zu analysieren.

Bislang existiert eine solch umfassend wissenschaftlich orientierte Darstellung anhand eines einzigen historischen Parteitages der oppositionellen Arbeiterpartei im Kaiserreich noch nicht, und die Arbeit soll nicht nur zugleich diese Lücke füllen, indem sie das Ereignis eines sozialdemokratischen Parteitages nachzeichnet, sondern zugleich neue Aspekte an Erkenntnissen in Hinblick auf den Umfang der Vorbereitungen, den Ablauf, sein Rahmenprogramm und die Beteiligten liefern. Die Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Abhaltung eines sozialdemokratischen Parteitages wird dabei nicht auf eine Ablafebene im Austragungssaal beschränkt bleiben, sondern auch die Ereignisse fernab des offiziellen Tagungsgeschehens finden Betrachtung.

Kulturell gesehen ist der Parteitag weit mehr als das jährlich stattfindende „oberste Beschlussorgan einer Partei“⁸⁸. Bei der Untersuchung des gesamten Verlaufes eines Parteitages und seiner

⁸⁸ So die nüchterne Definition im Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden. Bd. VI, 1999³, S. 2862.

Charakteristika als dramaturgisches Ereignis handelt es sich um eine Thematik, welche die Kulturwissenschaft untersucht und bewertet, um kulturelle Äußerungen und Bedeutungen zu analysieren und zu entschlüsseln. Denn die Kulturwissenschaft zielt auf die Erforschung und Vermittlung kultureller Phänomene eines spezifischen, häufig auch national, definierten Kulturraumes ab.⁸⁹

Da „eine Kulturforschung ohne geschichtliche Dimensionierung nicht auskommen kann“⁹⁰, interessiert es zudem, wie sich die Beteiligten in dem Zeitgeist der wilhelminischen Zeit bewegen und spiegeln. Durch eine Kontextualisierung, wie der Literaturwissenschaftler Hans-Ulrich Gumbrecht es bezeichnete, ist es möglich, dass die Leser in das Jahr 1897 eintauchen und an eine Zeit und Welt, in der sie nicht leben, herangeführt werden.⁹¹

Dadurch gewinnt die Kulturwissenschaft einmal mehr einen neuen Stellenwert: Sie zielt ab auf ein interdisziplinäres Verständnis. Die Kulturwissenschaft untersucht und bewertet alle „kulturellen Objektivationen – also Gegenstände, Erzählungen, Handlungen, Meinungsäußerungen“, um so das Weltbild der Träger zu ermitteln.⁹² Denn, „dass Gruppen und Gesellschaften sich über Symbole und Gesellschaftsbilder nach innen zusammenschließen und nach außen abgrenzen, gehört längst zum Gemeinwesen der Ethnologie wie der Psychologie oder der Soziologie“.⁹³

Neue Perspektiven haben sich auch durch die intensive Auseinandersetzung der verschiedenen Geisteswissenschaften mit dem Drama aufgetan. Meist ist das Drama mit seinen ästhetischen, sozio-kulturellen und gattungstheoretischen Kontexten in erster Linie Forschungsobjekt der Literaturwissenschaft, wohingegen die szenische Umsetzung, das Theaterstück, Gegenstand der Theaterwissenschaft ist.⁹⁴ Die Dimensionen und Chancen wurden auch aus kulturwissenschaftstheoretischer Warte erkannt und die Beschäftigung mit der klassischen Dramentheorie als Deutungsansatz genutzt.⁹⁵

⁸⁹ Gerndt, Helge: Kultur als Forschungsfeld: über volkskundliches Denken und Arbeiten. München, 1981, S. 11 ff.
⁹⁰ Korff, Gottfried: „Kultur“. In: Bausinger/Jeggle/Korff/Scharfe (Hg.): Grundzüge der Volkskunde. 1978, S. 17-80, 77.

⁹¹ Gumbrecht, Hans-Ulrich: 1926. Ein Jahr am Rand der Zeit. Frankfurt/Main, 2001, S. 8 f.

⁹² Gerndt, Kultur als Forschungsfeld, 1981, S. 23.

⁹³ Kaschuba, Wolfgang: Kulturen-Identitäten-Diskurse: Perspektiven europäischer Ethnologie. Berlin, 1995, S. 27.

⁹⁴ Fischer-Lichte, Erika: „Theatergeschichte und Wissenschaftsgeschichte“. In: Fischer-Lichte, Erika/Greisenegger, Wolfgang/Lehmann Hans-Thies (Hg.): Arbeitsfelder der Theaterwissenschaft. Tübingen, 1994, S. 13-24, 22; Platz-Waury, S. 15.

⁹⁵ Zu diesem Ansatz siehe: Sievers, Kai Detlev: „Staatliche Feiern als dramatische Handlungen. Grundsteinlegung und Eröffnung des Nord-Ostsee-Kanals 1887 und 1895“. In: Lehmann, Albrecht/Kuntz, Andreas (Hg.): Sichtweisen der Volkskunde. Zur Geschichte und Forschungspraxis einer Disziplin. Berlin/Hamburg, 1988, S. 161-196; Zimmermann, Harm-Peer: „Lebenswelt und Politik. Bürgerbriefe an Helmut Schmidt“. In: Janich, Peter (Hg.): Humane Orientierungswissenschaften: Was leisten verschiedene Wissenskulturen für das Verständnis menschlicher Lebenswelt? Würzburg, 2008, S. 203-226.

Durch das Hinzuziehen der Begrifflichkeiten Ritual und Symbol wird in der vorliegenden Studie ein Brückenschlag zwischen den Disziplinen möglich,⁹⁶ der sowohl die dramatischen Handlungen als auch die szenische Umsetzung berücksichtigt.

Auf die Begrifflichkeiten und auf begriffsgeschichtliche Aspekte von Dramaturgie, Ritual und Symbol wird der Blick unter der Überschrift B „Theoretische Grundlagen“ gerichtet. Dort wird auf die Verwendung der Termini eingegangen.

Ausgehend von diesen literaturwissenschaftlichen, ethnologischen und kulturwissenschaftlichen Forschungsansätzen setzen sich die Fragen zur kulturellen Relevanz eines jeweiligen Untersuchungsgegenstandes aus den kulturellen Elementen Dramaturgie, Ritual und Symbole, mit methodischen und theoretischen Bezugspunkten der interdisziplinären Kulturwissenschaft zusammen. Das bedeutet, dass die Arbeit sich nicht nur ausdrücklich auf den Einfluss der genannten Ansätze stützen und beschränken wird, sondern darüber hinaus finden auch die in der Kulturwissenschaft alltagsrelevanten Zusammenhänge Betrachtung. Durch die Einbeziehung dieser Elemente ist es das historische Ereignis, dass „eine andere Kultur verkörpert, mit der wir in Austausch treten und die damit umgekehrt auch unsere Lebensweisen problematisiert und reflektiert“⁹⁷.

Dabei sollen, so wie Wolfgang Kaschuba sie definiert, folgende die Ziele der Kulturwissenschaft sein: die Untersuchung der „Steuerzeichen“ unserer Kultur, also der Rituale und Symbole, als auch deren Beschreibung und Interpretation.⁹⁸

Die Kulturwissenschaft versteht sich als Kulturanalyse und geht davon aus, dass jedwede Kulturerscheinungen etwas über den, der sie geschaffen hat und den, der sie aktiv oder passiv benutzt, aussagen.⁹⁹ Gerade diese auf einem Parteitag anzutreffenden scheinbar unbedeutenden Phänomene sind es, die in besonderem Maß auf das Wirkungsbild ihrer Träger hinweisen.¹⁰⁰

⁹⁶ Auch die kulturwissenschaftliche Forschung hat sich dem Ritual und der Symbolik unter verschiedenen Blickwinkeln angenommen. Siehe A.III.2.b.

⁹⁷ Kaschuba, Wolfgang: Einführung in die europäische Ethnologie. München, 2003², S. 213.

⁹⁸ Kaschuba, Einführung, S. 184.

⁹⁹ Gerndt, Helge: Kultur als Forschungsfeld: über volkskundliches Denken und Arbeiten. 1981, S. 13. Fernab von Parteitagen können auch andere volkskulturelle Elemente, wie Vereine, Kleidung, Nahrung, Wohnen, Wirtschaften, Bilder oder Familien eine Bedeutung erlangen. Brednich, Rolf W. (Hg.): Grundriß der Volkskunde: Einführung in die Forschungsfelder der europäischen Ethnologie. Berlin, 2001³.

¹⁰⁰ Etwa: Ein weißes Kleid, knöchellang/knielang und mit kurzen/langen Ärmeln, ein elegant drapierter Schleier, mit Blüten befestigt, lässt Rückschlüsse auf Hochzeitskleidung im 20./21. Jahrhundert zu. Die unterschiedlichen Nutzungen und Ausführungen allerdings sind verschieden und kulturgeschichtlich sind einzelne Elemente viel älter, denn bereits im 4. Jahrhundert galt der Brautschleier als Symbol der Reinheit der christlichen Braut. Siehe dazu Weber-Kellermann, Ingeborg: Die deutsche Familie. 1977³, S. 162-175, 165.

b. Vorhandene Forschungsansätze

Unterschiedliche Wissenschaftsdisziplinen haben bereits zur Sozialdemokratischen Partei gearbeitet, und es sind zahlreiche gut recherchierte Publikationen erschienen. Literaturwissenschaft, Soziologie, Geschichtswissenschaft, Philosophie und Kulturwissenschaft begannen die Lebenswelten des Arbeiters und seines Alltags zu reflektieren. Diese Betrachtungen wurden speziell auf die Arbeiterklasse ausgerichtet. Der Blickwinkel dieser Publikationen bedeutet eine Modifizierung der vorherigen teils marxistisch ausgerichteten Ansätze.¹⁰¹

Vor allem von geschichtswissenschaftlicher Seite lieferten zahlreiche deutsche und ausländische Autoren Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung – aber auch des Bürgertums – unter sozialhistorischer Ausrichtung, ihrer Symbolik, Kultur und der Erforschung ihrer Feierlichkeiten, ihrer Feste und Feiern¹⁰².

Die Ergebnisse der Erforschung politischer Feste, Umzüge und Aufführungen aus der Literaturwissenschaft, der Geschichtswissenschaft und der Politikwissenschaft sowie aus der Kulturwissenschaft sind vielfältig, lassen aber Fragen nach der Dramaturgie eines sozialdemokratischen Parteitages unbeantwortet. Grundlegende Beiträge, besonders aus der historischen Festforschung, liefern Auskünfte über die Entstehungsgeschichte und Ausprägungen sowie Abhandlungen überwiegend zur historischen Entwicklung der öffentlichen Festkultur des Bürgertums, der Festreden und der festlichen Momente insbesondere Ende des 19. Jahrhunderts.¹⁰³

Die Studien zeichnen die Merkmale exemplarisch anhand regional spezifischer Feste aus sozialhistorischer und soziologischer Perspektive nach.¹⁰⁴ Fernab aller Definition zu Fest und Feier bleibt der Fokus auf den Verlauf der Dramaturgie eines außeralltäglichen Ereignisses unbeachtet: eines sozialdemokratischen Parteitages.

Gerade die gewonnenen Ergebnisse aus der Festforschung hinsichtlich der Festreden lassen sich auf die politischen Reden auf einem sozialdemokratischen Parteitag in soweit übertragen, dass sie ein

¹⁰¹ Als Beispiel für diese sei hier genannt: Kuczynski, Jürgen: Geschichte des deutschen Volkes. 1871-1918. Bd. 4, Berlin, 1983².

¹⁰² Die begriffliche Unterscheidung zwischen Fest und Feier. Maurer, Michael: „Feste und Feiern als historischer Forschungsgegenstand“. In: Historische Zeitschrift. Nr. 253, 1991, S. 101-130; Maurer, Michael: „Prolegomena zu einer Theorie des Festes“. In: ders.; 2004, S. 19-54; Sievers, Kai Detlev: „Feier und Fest. Einige Gedanken zum Bedeutungsinhalt“. In: Kieler Blätter zur Volkskunde XV. 1983, S. 5-29.

¹⁰³ Düding, Dieter/Friedemann, Peter/Münch, Paul (Hg.): Öffentliche Festkultur. Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum ersten Weltkrieg. Reinbek bei Hamburg, 1988; Hettling, Manfred/Nolte, Paul (Hg.): Bürgerliche Feste. Göttingen, 1993. Die Autoren leisten einen Beitrag zu den bis dahin wenig erforschten „kulturelle[n] Dimensionen der Bürgertumsgeschichte“ und gewinnen Erkenntnisse „über die konkreten Handlungs- und Vergemeinschaftungsformen des Bürgertums, seine Symbolwelt und seine politischen Rituale“, wobei das Bürgertum von den Autoren „als eine sozialökonomisch begründete Klasse“ definiert wird. Ebd. S. 7/8; Schultz, Uwe (Hg.): Das Fest. Eine Kulturgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart. München, 1988.

¹⁰⁴ Etwa: Unverhau, Henning: Gesang, Feste und Politik. Deutsche Liedertafeln, Sängerfeste, Volksfeste und Festmähler und ihre Bedeutung für das Entstehen eines nationalen und politischen Bewußtseins in Schleswig-Holstein 1840-1848. Frankfurt/Main, 2000.

„gleiches“ Zusammengehörigkeitsgefühl auch in Hinblick ihrer Organisations- und Kommunikationsstruktur erkennbar werden lassen.

Winfried Gebhardt untersucht den historischen Wandel von Fest und Feiern und geht auch auf sozialistische Feierlichkeiten, wie die Lassalle-, Heine- und Marxfeiern, ein und belegt anschaulich die Motive dieser Zusammenkünfte.¹⁰⁵ Die Definition des Soziologen verdeutlicht, dass Fest und Feier „spezifische Vergemeinschaftungs- und Vergesellschaftungsformen“ sind, in denen „außeralltägliches Handeln institutionalisiert ist“.¹⁰⁶ Für Gebhardt ist die Feier ebenso wie das Fest „ein außeralltägliches Ereignis, das sich sowohl von seinen äußeren Formen als auch von seinem Inhalt her deutlich vom alltäglichen Verlauf des individuellen und sozialen Lebens abhebt“.¹⁰⁷

Die Studie von Tobias von Elsner „Kaisertage. Die Hamburger und das Wilhelminische Deutschland im Spiegel öffentlicher Festkultur“¹⁰⁸ stellt beispielhaft Feiern, wie Sedanfeiern¹⁰⁹ und Kaisergeburtstagsfeste in den Mittelpunkt, um an ihnen die Besonderheiten der Hansestadt Hamburg aufzuzeigen, die im Einklang mit den symbolischen Selbstdarstellungen der Feiern im wilhelminischen Reich stehen, und dennoch einen eigenen hamburgischen Feierstil zeigen. Groß angelegte Feiern werden analysiert; eine Interpretation von anderen, kleineren, Feiern oder der oppositionellen Arbeiterpartei leistet die Arbeit nicht und dramaturgische Gesichtspunkte erfahren keine Berücksichtigung. Die Betrachtungen der Feiern bieten durch ihre Bilder und Symbole, mit deren Hilfe sich die Menschen verständigen, eine inszenierte Sicht gesellschaftlicher Realität.

Auch der Beitrag des Historikers Vernon Lidtke „The Alternative Culture. Socialist Labor in Imperial Germany“ von 1985 behandelt für die vorliegende Untersuchung relevante Themen. Soziale und kulturelle Aspekte der deutschen Sozialdemokratie mit besonderer Berücksichtigung ihrer Lieder und Gedichte zwischen 1860 und dem Beginn des ersten Weltkrieges werden analysiert,¹¹⁰ wobei der Autor selbst den Ansatz einer Geschichte der kulturellen Artikulation, der Mentalitäten, Symbole, Rituale und Erinnerungen der Arbeiterbewegung als politisch definiertes Milieu verfolgt. Dabei konstatiert Lidtke, dass die sozialdemokratische Bewegung die bürgerliche

¹⁰⁵ Gebhardt, S. 130 f.

¹⁰⁶ Gebhardt, S. 52.

¹⁰⁷ Gebhardt, S. 63 f.

¹⁰⁸ Elsner, Tobias von: Kaisertage. Die Hamburger und das Wilhelminische Deutschland im Spiegel öffentlicher Festkultur. 1991. Der Autor zeigt anschaulich die Austragung der Feiern an den Festtagen auf, die zunächst nur zögerlich begangen wurden.

¹⁰⁹ Die Sedanfeier wurde in zahlreichen Darstellungen und zeitgenössischen Nachschlagewerken als Nationalfeiertag bezeichnet und behandelt, war aber kein offizieller Feiertag. Vgl. Wehler, S. 957; Nipperdey, Bd. II, S. 260: Zur Entstehung der Sedanfeste siehe Schellack, Fritz: „Sedan- und Kaisergeburtstagsfeste“. In: Düding/Friedemann/Münch; Hettling, Manfred/Nolte, Paul (Hg.): Bürgerliche Feste. Göttingen, 1993, S. 278-297; Der Tag von Sedan, der 2. September, an den dem Kaiser und Reich von „unten“ gefeiert wurden, war ein Volksfest. Vgl. Witt, Peter-Christian: „Die Gründung des Deutschen Reiches von 1871 oder dreimal Kaiserfest“. In: Schultz, S. 306-317, bes. S. 313 f.

¹¹⁰ Lidtke, Vernon L.: The Alternative Culture. Socialist Labor in Imperial Germany. New York/Oxford, 1985, S. 4.

Kultur nicht wahllos und ohne Überdenken adaptierte, sondern dass „participants in the clubs developed a sense that some things seemed to belong and others did not“¹¹¹.

In der kulturwissenschaftlichen Forschung liegen Veröffentlichungen vor, in denen sozialdemokratischen Untersuchungsgegenständen, etwa der Maifesttradition, nachgegangen wird. Es sind die symbolgeschichtlichen Ansätze, etwa in den Beiträgen von Gottfried Korff, in denen sich der Kulturwissenschaftler mit der Entstehung und Leistung auserwählter Symbole der Arbeiterbewegung, wie roten Fahnen und lebenden Bildern, beschäftigt.¹¹²

Die Bedeutung der Symbole und Symbolorganisation wird nur dort aufgewiesen, wo sie offen präsentiert wird. So hat Helga Stachow den Versuch unternommen, den 1. Mai als Arbeitertag zwischen 1890-1914 und dessen verschiedene Sequenzen zu analysieren und zu interpretieren. In ihrer Untersuchung beschreibt sie den 1. Mai als rituellen Komplex, da inszenierte rituelle Komplexe „nach Mustern wiederholt ablaufende Handlungen sind, die mit Hilfe von Symbolen soziale Beziehungen bezeichnen und definieren“.¹¹³ Stachow richtet ihren Fokus auf den Zusammenhang zwischen der Ausbildung eines Gruppenbewusstseins und der Nutzung von symbolischen Formen an einem Arbeitertag.¹¹⁴ Ein Zusammenhang zwischen einer Stärkung der sozialdemokratischen Anhänger auf Parteiebene und der Verwendung von Symbolen ist auch auf dem sozialdemokratischen Parteitag 1897 zu erkennen.

Die vorliegende Untersuchung kann an einige Studien anknüpfen, die sich mit Komponenten der Dramaturgie, dem Ritual und der Symbolik in Bezug auf sozialdemokratische Veranstaltungen beschäftigen. Wenige Arbeiten nehmen sich einzelner Aspekte an, die in Hinblick auf den dramaturgischen Verlauf eines sozialdemokratischen Parteitages relevant sind. Zumeist sind es Aufsätze, die sich mit den Themenbereichen der Feiern auseinandersetzen.

Inhaltlich handelt es sich im Folgenden um einen Beitrag zur Rolle des Parteitages, die nicht nur die politische, sondern zugleich auch die soziale und gesellschaftliche Wirkung und Stimmung aufzeigt. Nachfolgend werden die herangezogenen Theorien und die dadurch gewonnene Theorielage vorgestellt. Hervorzuheben sind die Ansätze der Dramentheorie sowie die Bezugstexte von Victor Turner, dessen wissenschaftliche Arbeiten über Dekaden hinweg entstanden sind und der die Entwicklung der Ritualtheorien entscheidend mitgetragen und beeinflusst hat.

¹¹¹ Lidtke, *The Alternative Culture*, S. 198.

¹¹² Korff, Gottfried: „Rote Fahnen und Tableaux Vivants. Zum Symbolverständnis der deutschen Arbeiterbewegung im 19. Jahrhundert“. In: *Studien zur Arbeiterkultur*. Hg. Lehmann, Albrecht. S. 103-140; Korff, Gottfried: „Rote Fahnen und geballte Faust“. In: Petzina, Dietmar: *Fahnen, Fäuste, Körper*. Essen/Fulda, 1986, S. 27-60.

¹¹³ Stachow, Helga: *Rituale der Erinnerung. Die Maifeiern der Hamburger Arbeiterbewegung zwischen 1890 und 1914*. Hamburg, 1995, S. 16.

¹¹⁴ Unter Berücksichtigung des Erklärungsmodells des kulturellen Gedächtnisses schlussfolgert Stachow: Dieses Modell „verhalf dem Einzelnen wie dem Kollektiv zu einem Gedächtnis, das die Gruppe konturierte und an der Stärkung des Binnenzusammenhalts wesentlichen Anteil hatte“. Vgl. Stachow, S. 129.

Was die Vorbereitungen, den Begrüßungsteil und das Ablaufprozedere des Parteitages anbelangt, so sind eingangs bereits Erwartungen skizziert worden, die im Zusammenhang mit einer interdisziplinären Schwerpunktsetzung im Fach Kulturwissenschaft von einer deutlichen Aufwertung des Interdisziplinären auch für die Zukunft ausgehen.

Die Veränderungen von Wissenschaftsauffassungen zu dem gesellschaftlich-politisch-öffentlichen Themenkomplex deuten ebenfalls darauf hin. Durch die Einbeziehung literaturwissenschaftlicher, theaterwissenschaftlicher und sozial-kulturanthropologischer Perspektiven werden bisher unberücksichtigte theoretische Ansätze weiterverfolgt und berücksichtigt, wie sie etwa von Gustav Freytag in „Die Technik des Dramas“¹¹⁵ und den Publikationen von Victor Turner¹¹⁶ entwickelt worden sind, die über die Ebene einer Parteitagsaustragung hinausweisen. Solch ein Zugriff ermöglicht eine Perspektivenvielfalt bei einer Beschreibung und Analyse zentraler Bestandteile eines sozialdemokratischen Parteitages im Kaiserreich.

c. Überblick über Sozialdemokratische Studien

Warum ein Parteitag der Sozialdemokratie 1897 in Hamburg ausgetragen wurde, hatte mehrere Gründe, auf die nachfolgend eingegangen wird.

Das Thema sozialdemokratischer Parteitag in Hamburg am Ende des 19. Jahrhunderts umfasst nicht nur ausschließlich ein einzelnes Ereignis, sondern stellt ein sozialgeschichtliches Phänomen dar, das die Sozialdemokratische Partei und die Gesellschaft beeinflusst hat.¹¹⁷

Ein Blick auf die Erforschung einzelner Schwerpunkte der Sozialdemokratie in wilhelminischen Verhältnissen in ihrer Funktion als Partei macht deutlich, dass die Partei nicht mehr als akute Bedrohung für die herrschende Ordnung erschien. Forschungsstudien zur historischen Entwicklung von inhaltlichen und zielspezifischen Aspekten der Sozialdemokratischen Partei, sowohl aus der marxistischen Sicht der DDR als auch aus der Sicht der historischen Sozialwissenschaft der BRD liegen bereits vor.¹¹⁸ Was die Entwicklung der SPD ab Mitte des 19. Jahrhunderts betrifft, sei an dieser Stelle auf die bereits vorhandene Forschungsliteratur verwiesen. Es gibt etliche unverzichtbare Details in der Fachliteratur, anhand derer ein konkretes Bild über die Positionen der Sozialdemokraten aufgezeigt werden kann, auch wenn dieses nicht einzig maßgeblich sein muss. Allen voran wird hier auf Titel verwiesen, die Überblicke hinsichtlich der innerorganisatorischen

¹¹⁵ Freytag, Gustav: Die Technik des Dramas. Darmstadt, 1975.

¹¹⁶ Siehe Überblick B.III.

¹¹⁷ Hierbei ist das wechselseitige Verhältnis zwischen Politik und Gesellschaft und die gegenseitige Beeinflussung und Veränderung zu beachten. Vgl. Meyer, Thomas/Kampmann, Martina: Politik als Theater. Die neue Macht der Darstellungskunst. Berlin 1998; Meyer, Thomas: „Das „Theater“ des Politischen. Politik und Politikvermittlung im Fernsehzeitalter“. In: Willems, H./Jurga, M. (Hg.): Inszenierungsgesellschaft. Opladen, 1992.

¹¹⁸ Fricke, Dieter: Handbuch zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung 1869-1917. Bd. I, Berlin (Ost), 1987.

und auch der politisch-inhaltlichen Ausrichtung der Arbeiterbewegung, also der Organisationsgeschichte der Partei im 19. und 20. Jahrhundert, vorlegen.¹¹⁹ Zahlreiche Studien, die sich mit der Partei sowie den Arbeits- und Lebensbedingungen ihrer Wähler befassen und die Geschichte der Alltagskultur sind entstanden.¹²⁰

Die vorliegende Studie führt an ein Zeitfenster heran, in dem die Politik und Organisation der Sozialdemokratie im Kaiserreich entscheidende Prägungen empfangen haben. Und nicht nur die Parteimitglieder und -anhänger, sondern die Deutschen des wilhelminischen Zeitalters insgesamt, in Veröffentlichungen auch als „Übergangsmenschen“¹²¹ bezeichnet, waren es, die in rascher zeitlicher Abfolge vor eine Fülle neuer Aufgaben gestellt wurden.

3. Sozialdemokratische Parteitage und Reichspolitik

a. Übersicht

aa. Frühe Organisationsformen

Im „Jahrhundert der Vereine“¹²², um die Mitte des 19. Jahrhunderts, entstand im Deutschen Reich eine immer größere Zahl an kleinen und großen Parteien. Diese waren oft als Vereine organisiert.¹²³ Unter den Vereinen waren auch der „Allgemeine Deutsche Arbeiterverein“, kurz ADAV, die Vorläuferorganisation der Sozialdemokratischen Partei.¹²⁴ Dieser hielt sozialdemokratische Versammlungen in deutschen Städten und Staaten ab. Die Funktion der Parteiversammlungen war vergleichbar mit den Versammlungen sonstiger Vereine, die seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts entstanden waren. Ihre Mitglieder aus dem Adel und Bürgertum verfolgten gemeinschaftlich selbst gesteckte Ziele und trugen damit zu einer Form der Kommunikation und

¹¹⁹ Eine Auswahl: Grebing, Helga: Arbeiterbewegung. Sozialer Protest und kollektive Interessenvertretung bis 1914. München, 1985; Kuhn, Die deutsche Arbeiterbewegung; Ritter, Gerhard A./Tenfelde, Klaus: Arbeiter im Deutschen Kaiserreich 1871 bis 1914. Bd. V. Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts. Bonn, 1992; Ritter, Gerhard A.: Die Arbeiterbewegung im Wilhelminischen Reich. Die Sozialdemokratische Partei und die Freien Gewerkschaften 1890-1900. Berlin, 1959; Osterroth, Franz/Schuster, Dieter: Chronik der deutschen Sozialdemokratie Bd. 1: Bis zum Ende des Ersten Weltkrieges. Berlin/Bonn-Bad Godesberg, 1975²; Osterroth, Franz: Chronik der deutschen Sozialdemokratie. Berlin, 2005³, bes. S. 41-60.

¹²⁰ Siehe Grebing, Helga: Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Von der Revolution 1848 bis ins 21. Jahrhundert. Berlin, 2007; Kuhn, Die deutsche Arbeiterbewegung; Generationen in der Arbeiterbewegung. Herausgegeben von Klaus Schönhoven. München/Oldenburg, 2005.

¹²¹ Doerry, Martin: Übergangsmenschen. Die Mentalität der Wilhelminer und die Krise des Kaiserreichs. Weinheim/München, 1986.

¹²² Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte. 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat. München, 1998, Broschierte Sonderausgabe. S. 267.

¹²³ Das Vereinsgesetz trat 1848 in Kraft.

¹²⁴ Ferdinand Lassalle gründete am 23. Mai 1863 in Leipzig den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein (ADAV). Dieser Tag gilt als Geburtstag der Sozialdemokratie, die seit dem Einigungsparteitag von ADAV und SDAP vom 22. bis 27. Mai 1875 in Gotha „Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands“ (SAPD) genannt wurde. Tenfelde/Ritter, 1981, S. 113-122; Kuhn, Axel: „Gründung sozialistischer Arbeiterparteien“. In: ders.: Die deutsche Arbeiterbewegung. Stuttgart, 2004, S. 78 ff.

gesellschaftlichen Organisation bei.¹²⁵ Dies kennzeichnet den Übergang von einer traditionell-ständischen zur modernen bürgerlichen Gesellschaft.¹²⁶

Das Vereinsrecht¹²⁷, „so schlecht es auch war“, konstatierte August Bebel in seiner Rede im Herbst 1897 im Tivoli in Hamburg, „war immer besser als keins, wo überhaupt keine Versammlungen geduldet wurden, wo die Polizei die Macht über Staatsweisheit repräsentierte“¹²⁸. Indem „einfache“ Zusammenkünfte und Parteitage abgehalten wurden und damit öffentlich diskutiert wurde, gewann die SPD unaufhaltsam an Einfluss. Die Sozialdemokraten konnten sich also über das Vereinsrecht organisieren und damit die Einschränkungen – sich als Partei im heutigen Verständnis zu etablieren – umgehen. Damit hatten sie die Möglichkeit aus dem Untergrund hervorzutreten und den langen Weg zu einer staatstragenden Partei zu beschreiten.

Nicht in allen europäischen Ländern konnte sich die Bewegung der Arbeiterbewegung frei entfalten. Im Deutschen Reich reglementierte die Reichsleitung die Aktivitäten der sozialdemokratischen Partei. Durch das Sozialistengesetz, welches der Reichskanzler Fürst Otto von Bismarck erließ, war es der deutschen sozialdemokratischen Partei von 1878 bis 1890 reichsweit nicht erlaubt öffentliche Veranstaltungen in Form von Kundgebungen, öffentlichen Reden oder Versammlungen jeglicher Art abzuhalten oder auszutragen. „Vereine“, so wollte es bereits der erste Absatz des Gesetzes „gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie“,¹²⁹ „welche durch sozialdemokratische, sozialistische und kommunistische Bestrebungen den Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung bezwecken sind zu verbieten“.¹³⁰ Durch Paragraph 22 wurde auch die Sympathisantenszene unerbittlich verfolgt. Wenn in den Augen der Obrigkeit „Gefahr“ drohte, wurde mit Verboten gegen Gast- und Schankwirte, Buchhändler und Inhaber von Lesekabinetten „auf Untersagung ihres Gewerbetriebes“ vorgegangen. Trotzdem hielten die deutschen Sozialdemokraten mit zunehmenden Organisationsgrad sowohl internationale Kongresse als auch Parteitage außerhalb des deutschen Reiches ab.

¹²⁵ Zunkel, Friedrich: „Die gesellschaftliche Bedeutung der Kommunikation in Bürgergesellschaften und Vereinswesen vom 18. bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts“. In: Pohl, Hans (Hg.): Die Bedeutung der Kommunikation für Wirtschaft und Gesellschaft. Stuttgart, 1989, S. 255-283.

¹²⁶ Das lässt sich auch an dem Termini Verein festmachen. Zum Vereinswesen und seiner Funktion im 19. Jahrhundert siehe Begriffsbeschreibung „Verein“ und Bestimmungen anhand des Vereinsgesetzes der Bundesrepublik Deutschland, dessen Vereinsparagrafen den im 19. Jahrhundert geprägten Sinngehalt erkennbar werden lassen. Zimmermann, Harm-Peer: Der feste Wall gegen die rote Flut. Kriegervereine in Schleswig-Holstein 1864-1914. Neumünster, 1989, S. 45 ff; Funktion der Vereine im bürgerlichen Emanzipationsprozess vgl. Dann, Otto (Hg.): Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland. Historische Zeitschrift. Beiheft 9, München, 1984, S. 61 ff.

¹²⁷ Siehe dazu Hueber, Alfons: „Das Vereinsrecht im Deutschland des 19. Jahrhunderts“. In: Historische Zeitschrift. Beiheft 9. Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland. München, 1984, S. 115-132.

¹²⁸ Bebel in einer Rede am 10.10.1897 in Hamburg. StAH PP V 330 Bd. 7.

¹²⁹ So der offizielle Name des Sozialistengesetzes, welches sich nicht nur gegen die sozialdemokratische Partei, sondern auch gegen die sozialdemokratischen Gewerkschaften richtete und zu entsprechenden Verbotsmaßnahmen führte. Siehe dazu Hueber, S. 126.

¹³⁰ Kutz-Bauer, Arbeiterschaft, Arbeiterbewegung und bürgerlicher Staat in der Zeit der Großen Depression.

bb. Chronologie der Parteitage

Der erste illegale Parteikongress der Sozialistischen Arbeiterpartei, der auf die Stimmung in der Partei „von der allerbesten Wirkung“¹³¹ war, tagte vom 20. bis 23. August 1880 auf der Burgruine Wyden in der Schweiz. Zu dieser Veranstaltung waren trotz der „Polizeischnüffelei“¹³² und trotz der Reisekosten 56 Delegierte aus allen Gebieten des Deutschen Reiches gekommen.¹³³ Es war ein geheimer Kongress, bei dem das verlassene Schloss und Nebengebäude für einige Tage angemietet worden waren, um den „preußisch-deutschen Reichsspitzeln das Schnüffeln und Spionieren möglichst zu erschweren“¹³⁴. Für die Kongressdauer gab es einen Pfortner, ein Großteil der Teilnehmer nächtigte auf Stroh, und die Versorgung erfolgte durch eine ambulante Küche, betreut von einem Schweizer Sozialdemokraten und dessen Frau.¹³⁵ August Bebel und Wilhelm Liebknecht verschwanden am ersten Abend „aus dem Kreise der Zecher“¹³⁶. Sie „wurden im Dorf vom Wirt „Zum Hirschen“ sehr freundlich empfangen und mit gutem Landwein, Schwarzbrot mit frischer Butter und vorzüglichem Schweizerkäse gelabt. Der Wirt gab wiederholt seiner Verwunderung Ausdruck, warum „die Herren“ auf dem Schloß kampierten, statt zu ihnen ins Dorf zu kommen“¹³⁷. Bebel und Liebknecht nächtigten im Dorf, und weil eine „Anzahl übermütiger Gesellen einen solchen Lärm und Unfug vollführt, daß an Schlaf kaum gedacht werden konnte, [...] war die Zahl der Ausreißer“¹³⁸ am zweiten Abend erheblich größer.¹³⁹

Dieser Parteitag, an dem nicht nur die zu den sozialdemokratischen Vereinen gehörenden Mitglieder teilnahmen, sondern auch Sympathisanten, trug zu einer inneren Festigung der Bewegung bei. Das sozialdemokratische Druckerzeugnis, der „Sozialdemokrat“, wurde für die Dauer des Ausnahmegesetzes zum zentralen Parteiorgan bestimmt, und die Parteileitung wurde in die Hände der Reichstagsfraktion gelegt. Beide waren an die Beschlüsse der mindestens alle drei Jahre abzuhaltenden Parteikongresse gebunden.

¹³¹ Bebel, August: Aus meinem Leben. Bonn, 1997, S. 601.

¹³² Bebel, August: Aus meinem Leben. Bonn, 1997, S. 599.

¹³³ Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Institut für Marxismus-Leninismus. Bd. 1, S. 362-363.

¹³⁴ StAH PP S 201 Congress der deutschen Sozialdemokratie abgehalten vom 20. bis 23. August 1880 auf Schloss Wyden. Protokoll des Kongresses der Deutschen Sozialdemokratie. Zürich, 1880.

¹³⁵ StAH PP S 201. August Bebel schreibt in seinen Erinnerungen, dass das nächtliche Strohlager ihn erschreckend an seine Handwerksburschenzeit erinnerte.

¹³⁶ Bebel, August: Aus meinem Leben. Bonn, 1997, S. 598.

¹³⁷ Bebel, August: Aus meinem Leben. Bonn, 1997, S. 598.

¹³⁸ Bebel, August: Aus meinem Leben. Bonn, 1997, S. 598.

¹³⁹ Dass es schließlich nur noch wenig „Unentwegte“ im Schloss aushielten, stimmte laut Karl Kautsky nicht. Erinnerungen und Erörterungen von Karl Kautsky. Herausgegeben von Benedikt Kautsky. Amsterdam, 1960, S. 459.

Zwei weitere Parteitage fanden 1883 in Kopenhagen und 1887 in St. Gallen statt.¹⁴⁰ Bei diesem dritten Parteitag vom 2. bis 6. Oktober traten 79 Delegierte zusammen und berieten über Politik und Taktik der Partei und legten zukünftige Aufgaben fest.¹⁴¹

Das theoretische Organ der Gesamtpartei, der „Vorwärts“ blickte 1897 mit folgender Formulierung zurück: „Heute vor zehn Jahren – am 3. Oktober 1887 – traf der Partei-Kongreß in St. Gallen zusammen. Es war in der Zeit des heftigen Ringens unter dem Sozialistengesetz. Wir mußten im Ausland tagen. Drei Jahre später war Bismarck niedergeworfen, war das Sozialistengesetz zerbrochen und in seinen Urhebern verurtheilt, gebrandmarkt. [...]“¹⁴² Der 3. Oktober ist 1897 zugleich der Tag, an dem die Begrüßungsfeier stattfindet. Hieran knüpft der „Vorwärts“ in seinem Artikel an, der mit den Worten endet: „Der 3. Oktober ist ein Tag guter Vorbedeutung.“¹⁴³

Der erste Parteitag auf deutschem Territorium nach Aufhebung des Sozialistengesetzes 1890 – es war im Januar vom Reichstag nicht verlängert worden – fand im selben Jahr vom 12. bis 18. Oktober in Halle statt. In den 12 Jahren der Geltung des Sozialistengesetzes gewann die Partei eine Million neue Wähler und das ohne große öffentliche Versammlungen und Demonstrationen.¹⁴⁴ Auf diesem ersten legalen Parteitag in Halle änderte die Partei ihren Namen und nannte sich ab sofort: **Sozialdemokratische Partei Deutschlands**¹⁴⁵.

In Verbindung mit der Namensänderung begann der Parteitag in Halle 1890 mit Diskussionen und Beschlüssen, die präzise Zielsetzungen beinhalteten und diese durch Satzungen regelten. Die Partei gab sich eine neue Organisationsstruktur, festgehalten in den Paragraphen sieben bis zwölf des Beschlussprotokolls, in Hinblick auf einen alljährlich stattfindenden Parteitag, der von der Parteileitung einzuberufen war.¹⁴⁶ Hinter diesen von der Reichstagsfraktion ausgearbeiteten Statuten verbargen sich ein grundlegendes Regelwerk und ein allgemeiner demokratischer Gedanke.

Auf dem Erfurter Parteitag 1891 wurde ein neues Parteiprogramm, das „Erfurter Programm“¹⁴⁷, beschlossen, welches bis 1921 in Kraft blieb. Darin ging es um den Wiederaufbau der Partei nach

¹⁴⁰ 1863-1963. Hundert Jahre deutsche Sozialdemokratie. Bilder und Dokumente. Herausgegeben von George Eckert. Hannover/Berlin, 1963, S. 159.

¹⁴¹ Vorwärts, Nr. 231, 3.10.1897.

¹⁴² Vorwärts, Nr. 231, 3.10.1897.

¹⁴³ Vorwärts, Nr. 231, 3.10.1897.

¹⁴⁴ Wehler, S. 1038 ff.

¹⁴⁵ Im ausgehenden 19. Jahrhundert war es unüblich die Abkürzung der Partei SPD zu verwenden.

¹⁴⁶ Organisation der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, beschlossen auf dem Parteitag zu Halle 1890. PT S. 6 ff.

¹⁴⁷ Dowe, Dieter/Klotzbach, Kurt: Programmatische Dokumente der deutschen Sozialdemokratie. Bonn, 1990³, S. 186-189.

dem Fall des Sozialistengesetzes.¹⁴⁸ Auf dem Berliner Parteitag 1892 war Bebel „beunruhigt“¹⁴⁹. Er schrieb in der Zeitung „Die Neue Zeit“ „von ‚catilinarischen Existenzen‘, die sich herandrängen, aber auch von Idealisten, die über den Charakter der Partei im Unklaren sind, aber kraft der von ihnen innewohnenden höheren Bildung eine verhängnisvolle Rolle spielten“.¹⁵⁰ In Köln wurde 1893 auf dem Parteitag den preußischen Mitgliedern durch Beschluss des Parteitages verboten an der Landtagswahl teilzunehmen, denn es wurden Bündnisse und Kompromisse mit anderen Parteien befürchtet.¹⁵¹ Ein Beschluss, den unter anderem auch August Bebel 1897 auf dem Hamburger Parteitag ruckartig rückgängig machen wollte, denn 1898 waren Wahlen zum Abgeordnetenhaus.¹⁵² Auf dem Parteitag 1894 in Frankfurt bestand der Vorsitzende der bayerischen Sozialdemokraten Georg von Vollmar auf der Freiheit der Entscheidung in seinem Bereich, nämlich Bayern: Dort wollte er seine politischen Einsichten verwirklichen und durch das bayerische Beispiel die starre Haltung der Partei in der Reichspolitik auflockern. Auf dem Parteitag in Breslau 1895 erfuhr die Diskussion um die Agrarfrage ihre Fortsetzung und wurde vorläufig abgeschlossen.¹⁵³ Im Mittelpunkt des Parteitages in Gotha 1896 standen die Arbeiterschutzfrage, die Frauenagitation und der internationale Arbeiter- und Gewerkschaftskongress. In Gotha wurde mit großer Mehrheit als Tagungsort Hamburg für den Parteitag im Herbst 1897 bestimmt, dessen Hauptziel in der Richtungsfindung bezüglich der Frage zu „der B e t h e i l i g u n g a n d e n p r e u ß i s c h e n L a n d t a g s w a h l e n“¹⁵⁴ lag. Aufgrund des Dreiklassenwahlsystems¹⁵⁵ war die Beteiligung auf dem Parteitag 1893 in Köln ausgeschlossen worden. Die wesentlichen Gründe waren, dass die Partei aufgrund des Wahlrechts keine Aussicht auf Erfolge ihrer eigenen Kandidaten sah und keine Kooperation mit anderen Parteien wollte.¹⁵⁶ Die Mehrheit der Abstimmungsberechtigten hat sich dann auf dem Parteitag für eine Beteiligung ausgesprochen, woraufhin der Beschluss von Köln aus

¹⁴⁸ Der Partei-Ideologe Karl Kautsky, auf dessen Entwurf das Programm zurückgeht, war es, der die im „Kapital“ enthüllten Entwicklungstendenzen der modernen kapitalistischen Gesellschaft zu einer sich mit „Naturnotwendigkeit“ auswirkenden Automatik umgedeutet hatte. Die Parole lautet fortan: „Abwarten!“ denn der große „Kladderadatsch“ so Bebel werde kommen. Bebel verhinderte, dass sich die Partei radikalisierte und rückte die parlamentarische Tätigkeit ins Zentrum.

¹⁴⁹ August Bebel „Der Parteitag“. In: Die Neue Zeit, 11.1.1892/93, S. 302.

¹⁵⁰ August Bebel „Der Parteitag“. In: Die Neue Zeit, 11.1.1892/93, S. 302; Wachenheim, Helga: Die deutsche Arbeiterbewegung 1844 bis 1914. Köln/Opladen, 1967, S. 326.

¹⁵¹ Siehe D.III.7.a. und wie Anm. 156.

¹⁵² Seebacher-Brandt, Brigitte: Bebel. Bonn, 1990², S. 278.

¹⁵³ Die Partei entschloss sich dabei gegen gemäßigte Reformen in der Landwirtschaft, die kleineren Bauern geholfen hätte, das Eigentum an ihren Höfen zu halten. Vielmehr sollten die Bauern im Elend gelassen werden, da sie nur so einsehen würden, dass das gesamte Gesellschaftssystem geändert werden müsse. Siehe Seebacher-Brandt, S. 266 f.

¹⁵⁴ Hamburger Echo, Nr. 237, 10.10.1897. Die Hervorhebungen entsprechen dem Original.

¹⁵⁵ Kotulla, Michael: Dreiklassenwahlrecht. In: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte. Bd. 1. Berlin, 2008, S. 1146 f.

¹⁵⁶ <http://library.fes.de/parteitag/index-pt-1890.html>. Zugriff am 19.07.2015; Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands Abgehalten vom 22. bis 28. Oktober 1893 in Köln, S. 253.

dem Jahre 1893 aufgehoben wurde.¹⁵⁷ In einem weiteren Beschluss bestimmte der Parteitag, dass die Parteimitglieder der einzelnen Wahlkreise entscheiden sollten, inwieweit eine Beteiligung an den nächsten preußischen Landtagswahlen in den einzelnen Wahlkreisen möglich sei. Kompromisse mit anderen Parteien sollten vermieden werden.¹⁵⁸ Wie die „Wilhelmsburger Zeitung“ Recht behalten sollte, war ein „Kompromiß zwischen den schroff gegenüberstehenden Meinungen“ geschaffen worden.¹⁵⁹ Die örtliche Parteizeitung „Schwäbische Tagwacht“ berichtet im Oktober 1898 nach dem Hamburger Parteitag, es mache sich „seit dem Hamburger Parteitag eine praktische Richtung wahrnehmbar“.¹⁶⁰

Das Jahr 1897 ist für die Austragung eines Parteitages deswegen von besonderem Interesse, da das Sozialistengesetz, welches Versammlungen der Sozialdemokraten verboten hatte, sieben Jahre zuvor gefallen war und die Sozialdemokratie wieder legal tätig sein und Parteitage öffentlich abhalten konnte.¹⁶¹ Ein früherer Parteitag wäre von den Umständen des Verbots beziehungsweise der unmittelbaren Freude über seine Aufhebung geprägt gewesen, also vom Leben in der Verfolgung und seinen Auswirkungen. Dennoch warnte Bebel mit Blick auf die ‚letztlich nicht verwirklichte,‘¹⁶² Umsturzvorlage von 1894 vor zu großem Optimismus und fragte auf dem Parteitag, „wer von uns hat es für möglich gehalten, daß wenige Jahre nach dem Fall des Sozialistengesetzes, wenige Jahre nach der Aeüßerung, die der Kaiser gethan haben soll auf den Vorhalt: ‚Majestät, was soll werden, wenn das Sozialistengesetz aufgehoben wird?‘ ‚Mein lieber Soundso, das überlassen Sie mir, mit der Sozialdemokratie werde ich schon allein fertig‘.“¹⁶³

cc. Organisation und Aufgabe von Parteitagen

Hinter dem Begriff Parteitag verbergen sich folgende relevante Aspekte: Ein Parteitag war und ist eine Versammlung der zu diesem Zweck gewählten Delegierten einer Partei sowie eventuell weiterer interessierter Parteimitglieder. Öffentlichkeitswirksam wurde innerparteiliche Demokratie demonstriert, indem etwa zu Beginn die beiden Parteitagspräsidenten und am Ende der Parteivorstand zu wählen waren.¹⁶⁴

¹⁵⁷ Mit 160 gegen 50 Stimmen wurde der Beschluss aufgehoben. PT S. 215.

¹⁵⁸ PT S. 217.

¹⁵⁹ Wilhelmsburger Zeitung, Nr. 120, 7.10.1897.

¹⁶⁰ Schwäbische Tagwacht, Nr. 234, 8.10.1898.

¹⁶¹ Kuhn, Axel: „Das Sozialistengesetz und seine Folgen“. In ders. Die deutsche Arbeiterbewegung, S. 90-106; Kutz-Bauer, Arbeiterschaft, Arbeiterbewegung und bürgerlicher Staat in der Zeit der Großen Depression, S. 386-397; Kutz-Bauer, Helga: „Hamburg als Zentrum der deutschen Arbeiterbewegung 1863-1890.“ In: SPD-Landesorganisation (Hg.): 125 Jahre Sozialdemokratie in Hamburg-Streiflichter aus der Geschichte der SPD. Hamburg, 1988, S. 10-15.

¹⁶² Diese von dem Reichskanzler Hohenlohe 1894 eingebrachte Verschärfung des Pressegesetzes gegen systemkritische Medien scheiterte 1895 im Reichstag, da sie nicht nur von Sozialdemokraten sondern insbesondere auch von den Liberalen abgelehnt wurde. Nipperdey, Bd. II, S. 713.

¹⁶³ Hierzu vermerkte das offizielle Parteitagsprotokoll: Heiterkeit. PT S. 125.

¹⁶⁴ D.I.5.

Es gab kein „Parlament der Arbeit“¹⁶⁵ ohne Delegierte oder Parteimitglieder, ob sie nun aktiv oder passiv am Parteitag im Austragungssaal teilnahmen. Dabei sei dahingestellt, ob die Parteiwähler Arbeiter sind oder nur für das „Parlament der Arbeit“ tätig werden.

Die Gesamtheit der Delegierten des Parteitages als Beschlussorgan einer Partei traf zusammen, und der Parteitag wählte den Vorstand.¹⁶⁶ Solche Parteitage hielt die SPD seit ihrer Gründung ab. Im Rahmen dieser Untersuchung wird der Begriff Parteitag wie folgt definiert: Ein Parteitag war nach Paragraph 9 des Beschlussprotokolls des Parteitages von Halle 1890, „die oberste Vertretung der Partei“¹⁶⁷ und war dabei auf Reichsebene so wichtig wie die Reichstagsfraktion und formal sogar bedeutsamer, da der Parteitag die politische Richtung der Partei festlegte.¹⁶⁸

Zur Teilnahme an einem Parteitag waren folgende Personen berechtigt:

1. Die Delegierten der Partei aus den einzelnen Wahlkreisen, mit der Einschränkung, dass in der Regel kein Wahlkreis durch mehr als drei Personen vertreten sein darf.
2. Die Mitglieder der Reichstagsfraktion.
3. Die Mitglieder der Parteileitung.

Die Einberufung des Parteitages hatte laut Paragraph 8 spätestens vier Wochen vor dem Termin der Abhaltung desselben durch das offizielle Parteiorgan mit Angabe der provisorischen Tagesordnung zu erfolgen. Dabei war mindestens drei Mal die Einladung der „Beschickung“¹⁶⁹ des Parteitages in angemessenen Zwischenräumen zu wiederholen. Die Anträge der Parteigenossen für die Tagesordnung des Parteitages waren bei der Parteileitung einzureichen, die von der Parteileitung spätestens zehn Tage vor der Abhaltung des Parteitages durch das offizielle Parteiorgan, dem „Vorwärts“, bekannt zu geben war. Im Fall des behandelten Parteitages erfolgte dies Mitte September 1897.¹⁷⁰ Die Organisatoren der jeweiligen Wahlkreise präsentierten dadurch ihre Mitsprache und Wirkung auf einem Parteitag, und der Vorstand hatte die Möglichkeit, sich einen Eindruck der Stimmung außerhalb Berlins zu machen.

Auf allen sozialdemokratischen Parteitagen in deutschen Städten sollten Verhandlungen über die politische und inhaltliche Lage und Taktik der sozialdemokratischen Partei erfolgen. Die Mitglieder diskutierten und debattierten mindestens fünf Verhandlungstage, worüber auch die bürgerliche Presse mit zunehmendem Wachstum der Wählerstimmen der Sozialdemokratischen Partei

¹⁶⁵ Zu diesem Begriff siehe Anm. 2.

¹⁶⁶ Brockhaus-Wahrig. Bd. V, 1987, S. 65.

¹⁶⁷ Laut § 9. Organisation der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, beschlossen auf dem Parteitag in Halle 1890. PT S. 6 ff.

¹⁶⁸ Nipperdey, Bd. II, S. 557.

¹⁶⁹ PT S. 6.

¹⁷⁰ Vorwärts, Nr. 220, 21.9.1897.

ausführlicher berichtete, so dass der Parteitag der SPD durch die Medien zu einem wichtigen Kommunikationsmedium und zum repräsentativen Ausdrucksmittel der Partei geworden war. Dadurch trat der Parteitag als Medium in eine neue Phase der Entwicklung ein, weswegen eine Skizzierung der Parteitage, die dem im Jahr 1897 direkt vorangingen, für das Verständnis seiner Funktionen und Prinzipien angebracht ist. Dazu soll gekürzt die dramatische Struktur der vorangegangenen Parteitage erörtert werden.

Von einer kontinuierlichen Entstehungsgeschichte der sozialdemokratischen Parteitage kann ab 1890 bis zum Beginn des ersten Weltkrieges gesprochen werden, denn nach dem Fall des Sozialistengesetzes fand ein Parteitag alljährlich für vier bis maximal sieben Tage statt.¹⁷¹ Auf Betreiben der Parteileitung wählten im Parteitagsaustragungssaal des Tagungsortes die Delegierten, die Abgeordneten und die Leitung jeweils zu Ende der jährlichen Verhandlungen die Parteitagsaustragungsstätten des nachfolgenden Jahres, so dass zwischen 1890 und 1913 an jedweder auserkorenen Örtlichkeit nur ein sozialdemokratischer Parteitag stattfand.¹⁷² Es kam dennoch innerhalb einiger sozialdemokratischer Ortsvereine in einzelnen Regionen zu lautstarken Beschwerden, zum einen, weil es Unzufriedenheit mit der Parteiobrigkeit gab, zum anderen, weil sich einige Städte aufgrund dieser Prozedur übergangen fühlten. Zunächst wurden insbesondere sozialdemokratische Hochburgen, eben auch die Stadt Hamburg, berücksichtigt, also sowohl die mehrheitlich sozialdemokratischen Wahlkreise als auch mögliche sozialdemokratische Gewinnregionen.

Das Ereignis „Parteitag“ erforderte eine Planung und ein strategisch taktisches Vorgehen sowohl seitens der Parteileitung als auch des jeweiligen Komitees vor Ort der Parteitagsaustragungsstätte und den dazugehörigen Mitarbeitern und Mitgliedern, die ihren zugeteilten Funktionen nachgingen. Auch durch diese Organisationsleistung bedingt entwickelte sich die Partei in ein bürokratisches und organisiertes System, welches die Verwaltung von Einnahmen und Ausgaben, etwaigen finanziellen bürokratischen Regelungen und dadurch im Ergebnis mehr Routine als Spontaneität bei den Mitgliedern wie dem Parteivorsitz und den Funktionären begünstigte.¹⁷³

Um die Dramaturgie des Parteitages 1897 angemessen darstellen zu können, ist es notwendig die elementaren politischen Diskussionsaspekte der vorangegangenen Parteitage und der allgemeinen Historie der Partei kurz aufzuzeigen, damit der besondere Charakter von 1897 verdeutlicht wird. Im

¹⁷¹ Siehe Anm. 119, und Fricke, S. 337 f; Handbuch der Sozialdemokratischen Parteitage von 1863-1909, bearbeitet von W. Schröder. München, 1910.

¹⁷² 1913 fand der Parteitag in Jena statt; der nächste und zugleich letzte Parteitag im wilhelmischen Reich fand im Oktober 1917 in Würzburg statt. Nachweis bei Mühlhausen, S. 304.

¹⁷³ Nipperdey, Bd. II, S. 559.

Oktober 1897 fragte das „Hamburger Echo“, ein Organ der Hamburger Sozialdemokraten, „Was haben die seitherigen Parteitage geleistet?“¹⁷⁴

Die Darstellung verlangt es, die Zielsetzungen der verschiedenen Parteitage aufzuzeigen, um die Zielsetzung des Parteitages von 1897 einordnen zu können. Die nachfolgenden Beschlussfassungen auf den Parteitag vor 1897 bieten Anschauungsmaterial dafür, was die politischen Leitvorstellungen der Partei waren und sollen den Prozess der Absichten innerhalb der Sozialdemokratie verdeutlichen, die nicht immer einstimmig waren.

b. Innerparteiliche Debatte

Die Sozialdemokratische Partei war darauf angewiesen, aus dem Verhaltensmuster der verbotenen Partei auszubrechen. Dies galt umso mehr, als ihr selbst sieben Jahre nach der Aufhebung des Sozialistengesetzes aus Sicht weiter Teile der Bevölkerung immer noch etwas Verbotenes anhaftete. Um einen Parteitag austragen zu können, bedarf die Partei, wie jedwede Gruppe, die eine Möglichkeit zur öffentlichen Zelebrierung und der Selbstdarstellung ihrer zentralen Aspekte sucht, eines städtischen Raumes:¹⁷⁵ In der vorliegenden Untersuchung ist es die Hansestadt Hamburg. Die jeweils vorangegangene Parteitagsversammlung hatte über den Ort zu entscheiden, an welchem der nächste Parteitag ausgetragen werden sollte.¹⁷⁶

In einer Zeit, in welcher der Übergang hin zur modernen Industriegesellschaft zu verorten ist, wurde auf dem Parteitag 1896, der vom 11. bis 16. Oktober in Gotha stattfand, in einem mehrheitlich getragenen Beschluss festgelegt, dass der Parteitag vom 3. bis 9. Oktober 1897 in Hamburg stattfinden solle.¹⁷⁷

Bei der Wahl der nachfolgenden Parteitagsstätten blieben die 1897 gestellten Anträge mehrerer Städte als Austragungsstätte zu fungieren, unberücksichtigt. Als Austragungsort des nächsten Parteitages 1898, auf welchem das Vorspiel zu der Serie der „Revisionsdebatten“ begann, wurde Stuttgart, die Hauptstadt des damaligen Königreichs Württemberg bestimmt.¹⁷⁸ Die Debatten

¹⁷⁴ Hamburger Echo, Nr. 231, 3.10.1897.

¹⁷⁵ Zu Gedenkfeiern im städtischen Raum siehe Petermann, Sandra: Rituale machen Räume. Zum kollektiven Gedenken der Schlacht von Verdun und der Landung in der Normandie. 2007. Die Autorin untersucht vor einem handlungstheoretischen Hintergrund, warum die Feierlichkeiten bis heute wichtig sind und diskutiert auf theoretischer Ebene die Frage, wie Rituale politische, sakrale und historische Räume konstruieren.

¹⁷⁶ Organisation der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, beschlossen auf dem Parteitag zu Halle 1890. PT S. 6ff.

¹⁷⁷ Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Abgehalten zu Gotha vom 11. bis 16. Oktober 1896. Berlin, 1896.

¹⁷⁸ Neue Hamburger Zeitung, Nr. 474, 9.10.1897; PT S. 219. Vorgeschlagen wurden etwa Hannover, Magdeburg, Dresden und Süddeutschland, speziell Stuttgart, das fast einstimmig und unter lebhaften Beifall Berücksichtigung erfuhr. Vgl. PT S. 60 ff. Anträge.

bewegten die Partei mit Stationen in Hannover und Mainz bis zu ihrem Höhepunkt 1903 in Dresden.¹⁷⁹

Der Parteitag führte nach Hamburg. Mediale Vergegenwärtigungen über den Standort wurden seitens der Presse nicht ausgespart und verwiesen auf die gewinnbringenden Perspektiven der Stadt. Die Redakteure des „Hamburger Echos“ schlossen einen ihrerseits dargelegten Rückblick auf die Parteitage nach 1890 und zur Wahl Hamburgs mit den vorausschauenden Worten, „der jetzige Parteitag wird an Bedeutung nicht hinter den früheren Parteitagen zurückbleiben“.¹⁸⁰

Dies sollte der erste Parteitag in Hamburg sein. Die lokale Parteiorganisation nutzte in Hamburg die Gelegenheit, auf die Entwicklung der Arbeiterbewegung und deren Erfolge in der Stadt hinzuweisen. Denn hier fand nach Carl Frohme in der Begrüßungsrede „im Jahr 1863, als Ferdinand Lassalle mit flammendem Wort die Arbeiterklasse aufrief zum großen Emanzipationskampf, der demokratische Sozialismus eine seiner ersten und fruchtbarsten Pflanzstätten, von wo aus er in kräftigem Wachsthum sich ausbreiten konnte“.¹⁸¹ Die „Neue Hamburger Zeitung“ konstatierte, Hamburg „sei einer der ersten Orte gewesen, wo man Lassalles Aufruf von 1860 mit Begeisterung aufnahm“.¹⁸²

Um die Bedeutung dieser ersten Aktivisten hervorzuheben, stellte Carl Frohme als Vorsitzender des Lokalkomitees bei der Begrüßungsfeier im Oktober 1897 fest: „Klein, winzig klein im Verhältnis zur Masse der Arbeiterschaft war die Schaar der wackeren Männer, die damals hier [...] eintrat in den Riesenkampf für der Arbeit unverjährbares Recht, für des Volkes Freiheit, Würde und Ehre gegen die unbesieglich scheinende Macht der herrschenden Interessen“.¹⁸³

Hermann Molkenbuhrs, der die Zuschauer im Auftrag der Parteileitung auf der Begrüßungsfeier willkommen hieß, hob die Strapazen der Partei und ihre Aufgaben in der Zukunft hervor: „Jetzt stehen wir vor einer Wahl, um wieder einmal Heerschau zu halten.“¹⁸⁴

Paul Singer, der 1897 einer der beiden Präsidenten des Parteitages war,¹⁸⁵ erinnerte das Publikum bei der Begrüßungsfeier: „Auch das Hamburger Parteiorgan hat in diesen Tagen das Jubiläum des zehnjährigen Bestehens gefeiert. Und so wie die Hamburger Presse, waren es auch die Hamburger Genossen, die stets voran in der Partei gekämpft haben! Ich hege die feste Zuversicht, daß es auch

¹⁷⁹ Resolution gegen die revisionistischen Bestrebungen, beschlossen in Dresden. Dowe/Klotzbach; S. 192/93; Rautio, Veli-Matti: Die Bernstein-Debatte: die politisch-ideologischen Strömungen und die Parteiideologie in der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands 1898-1903. Helsinki, 1994; Kuhn, Axel: „Revisionismusstreit“. In: ders.: Die deutsche Arbeiterbewegung, S. 118-121.

¹⁸⁰ Hamburger Echo, Nr. 231, 3.10.1897.

¹⁸¹ Carl Frohme bei der Begrüßungsfeier am 3.10.1897; PT S. 73.

¹⁸² Neue Hamburger Zeitung, Nr. 464, 4.10.1897.

¹⁸³ Carl Frohme bei der Begrüßungsfeier am 3.10.1897; PT S. 73.

¹⁸⁴ PT S. 74.

¹⁸⁵ Paul Singer (1844-1911) aus Berlin war der Vorsitzende des Parteitages von 1890 bis 1903, 1905 bis zu seinem Tod Reuter, Ursula: Paul Singer (1844-1911). Eine politische Biographie. Düsseldorf, 2004.

in Zukunft so bleiben wird“.¹⁸⁶ In der Begrüßungsfeier fand diese Erinnerung an die Errungenschaften seit zehn Jahren eine besondere Aufmerksamkeit.

Für den „Vorwärts“ und das „Hamburger Echo“ war es spektakulärer und berichtenswerter, wenn die Parteispitze, der Vorstand und wichtige Mitglieder ihre Debatten innerparteilich austrugen.

„Der Wahre Jacob“ unterstrich im September 1897 in einem abgedruckten Gedicht mit dem Titel „Gruß an den Parteitag zu Hamburg“ die Bedeutung der Stadt:

„Dies Hamburg, das im stolzen Hansabund
Dem Ritterthume einst die Stirn geboten,
Es thut noch heut’ als Freiheitshort sich kund :
Ein uneinnehmbar Bollwerk ist’s der Rothen.“¹⁸⁷

In Hinblick auf den Parteitag erinnerte das Gedicht an die Geschichte der Stadt Hamburg; Berichte über den Parteitag bekamen die Leser auch in den folgenden Wochen zu lesen, Bilder der Hamburger und der Gäste waren für die Leserschaft zu dieser Zeit eine Ausnahme.

c. Gründe für die Stadt Hamburg

Der Parteitag fand in der Freien und Hansestadt Hamburg statt. Altona, Wandsbek, Harburg und Bergedorf wurden erst 1937 eingemeindet.¹⁸⁸

Um 1900 war Deutschland bestimmt durch die sich seit der Reichsgründung 1871 immer weiter entwickelnde Industrialisierung. Die Entwicklung zur modernen-kapitalistischen Produktion und damit einhergehend die Herausbildung von Konzernen hielt an.¹⁸⁹ In dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts war das „Tor zur Welt“¹⁹⁰ auch eine der Ausgangspositionen, die die Stadt „rot“ werden ließ. Die industrielle Expansion, insbesondere der Boom im Schiffsbau und in der Metallverarbeitung sowie im Maschinen- und Gerätebau, und Hamburgs Rolle als großer Einfuhrhafen boten immer mehr Menschen Beschäftigung. Dieses Wachstum einer neuen Arbeiterklasse stellte zugleich einen Ausgangspunkt für eine zunehmende Bedeutung der

¹⁸⁶ Paul Singer bei der Begrüßungsfeier am 3. Oktober 1897; PT S. 75.

¹⁸⁷ Aus: Der Wahre Jacob, Nr. 292, 28.9.1897. Siehe unten C.I.2.c.

¹⁸⁸ Schult, S. 36 ff. Bergedorf war schon seit 1868 unter alleiniger Hamburger Kontrolle als eine „Landherrenschaft“ der Stadt Hamburg.

¹⁸⁹ Deutschland überholte Großbritannien im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, um 1900 stand es auf Platz 2 hinter den USA, was die Herausbildung von Konzernen anbelangt. Siehe Wehler, S. 612 f.

¹⁹⁰ Auch heute noch, Anfang des 21. Jahrhunderts, wird mit diesem Motiv u. a. auf Ansichtskarten oder in Magazinen für die Stadt und ihre Vielfalt geworben. Hamburg: Das Magazin der Metropole. Süddeutsche Zeitung und Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung. 13. April 2009, S. 7.

Sozialdemokratischen Partei Deutschlands in der Hansestadt Hamburg dar.¹⁹¹ So wie Paul Singer aus Berlin es am 4. Oktober 1897 im Lokal Schmalbauch den Anwesenden gegenüber formulierte: „Hamburg wird immer für die Sozialdemokratie flourishen“.¹⁹²

Trotz des Sozialistengesetzes und den geringen Aktionsmöglichkeiten in dieser Zeit war es den Sozialdemokraten seit Ende der 1880er Jahre gelungen, alle drei Reichstagmandate in Hamburg zu erringen.¹⁹³ Mitte der 1890er Jahre lebten ein Viertel der deutschen SPD-Mitglieder in Hamburg.¹⁹⁴

Ab 1884 verzeichnete Hamburg mehr als 50% der Wählerzahlen zugunsten der Sozialdemokratischen Partei: 1898 waren es mehr als 60%.¹⁹⁵ Diese Zahlen veranlassten den Sozialdemokraten Carl Frohme, der Autor und Schriftsteller des „Wahren Jacob“ war, 1897 zu der Ansicht, dass „Hamburg eine Hochburg der Sozialdemokratie geworden ist und bleiben wird“.¹⁹⁶

Hamburg galt als *die* „Hochburg der Sozialdemokratie“¹⁹⁷ und als die Stadt, in welcher der 1863 von Ferdinand Lassalle gegründete „Allgemeine Deutsche Arbeiterverein“, kurz ADAV, seinen Hauptsitz hatte und die allein deswegen von besonderem Interesse ist. Die Stadt Hamburg besaß eine lange sozialdemokratische Tradition. Wer den Namen „Hochburg der internationalen Sozialdemokratie“¹⁹⁸ hört, denkt Ende des 19. Jahrhunderts an Hamburg.

Hamburg fungierte als Rückbindungsort an seine Vergangenheit, wie Carl Frohme es in seiner Begrüßungsrede dargelegt hatte.¹⁹⁹

Mit der Stadt Hamburg verknüpften die Sozialdemokraten nicht nur eine bedeutende „Hochburg der Sozialdemokratie“; sie war vor allem nach dem Hafenarbeiterstreik im Winter 1896/97 in aller Munde.²⁰⁰ Die SPD verfolgte den Streik und unterstützte die Arbeiter, die diesen wegen des langanhaltenden Winters aufgeben hatten,²⁰¹ in ihrem Vorhaben, wo sie konnte.²⁰² Im „Wahren

¹⁹¹ Baasch, Ernst: Geschichte Hamburgs 1814-1918. Bd. 2; Evans, Richard J.: „Der „rote“ Mittwoch.“ In: Hamburg im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts, S. 51-96, 54; Kutz-Bauer, Arbeiterschaft, Arbeiterbewegung und bürgerlicher Staat in der Zeit der Großen Depression.

¹⁹² StAH PP V 334 a Bd. 11.

¹⁹³ Ehrenberg, Richard: „Der Ausstand der Hamburger Hafenarbeiter 1896/97“. Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik. Dritte Folge. Bd. XIII, H. 5 und 6, S. 1-40, 3; Schult, S. 69; Zwischen 1883 und 1890 errangen August Bebel, J.H.W. Dietz und Wilhelm Metzger die Reichstagmandate der drei Hamburger Wahlkreise. Jochmann, Werner: „Handelsmetropole des Deutschen Reiches.“ In: Jochmann, Werner/Loose, Hans-Dieter (Hg.): Hamburg. Geschichte der Stadt und ihrer Bewohner. Bd. II. Hamburg, 1986, S. 15-129, 68; Bei den Reichstagswahlen im Februar 1890 erhielt die SPD mit 58,7 % Stimmen erstmals die absolute Mehrheit. Alle 3 Hamburger Wahlkreise und auch der Altonaer konnten gewonnen werden. Hund, Wulf D.: „Der 1. Mai 1890“. In: Berlin, Jörg (Hg.): Das andere Hamburg. Freiheitliche Bestrebungen in der Hansestadt seit dem Spätmittelalter. Köln, 1981, S. 119-139, 122; Teetz, S. 28.

¹⁹⁴ Evans, Kneipengespräche, S. 9; Teetz, S. 92.

¹⁹⁵ Nipperdey, Bd. II, S. 556.

¹⁹⁶ General-Anzeiger, Nr. 234, 6.10.1897.

¹⁹⁷ August Bebel in einer Rede am 10.10.1897. StAH PP V 330 Bd. 7; So formulierte es auch der Hamburger Politiker Otto Stolten auf dem Parteitag in Hamburg 1897. PT S. 156.

¹⁹⁸ Vorwärts, Nr. 231, 3.10.1897.

¹⁹⁹ Carl Frohme bei der Begrüßungsfeier am 3.10.1897; siehe D.I.4.

²⁰⁰ Etwa: Bieber in Herzig/Langewiesche/Sywotek, S. 229-245.

²⁰¹ Bauche, Ulrich (Hg.): Wir sind die Kraft: Arbeiterbewegung in Hamburg von den Anfängen bis 1945. Katalogbuch zu Ausstellungen des Museums für Hamburgische Geschichte. Hamburg, 1988, S. 49 ff.

Jacob“ erschien 1897 das Titelbild, in dem der Streikbrecher unter Polizeischutz zur Arbeit geführt wurde.²⁰³

Der sozialdemokratische Parteitag in Hamburg 1897 traf auf eine wichtige Phase des Übergangs der deutschen Gesellschaft von einer ständisch-bürgerlichen hin zur modernen Industriegesellschaft. Die Werften existierten schon lange, bevor andere Industriezweige in den Hafen hinzukamen.²⁰⁴ Von diesem Welthandelshafen aus fuhren Schiffe in hunderte, gar tausende andere Häfen der Welt. Die Bedeutung dieser Wahrzeichen in der „Arbeiterstadt Hamburg, in der deutschen Hochburg des klassenbewußten Proletariats – der Sozialdemokratie“²⁰⁵ stieg laut des „Wahren Jacobs“ an, und Hamburg war neben Berlin „die vornehmste Hochburg der internationalen Sozialdemokratie“²⁰⁶. Während dieser wirtschaftlichen Blütezeit war Hamburg mit 700.000 Bewohnern die größte Handelsstadt Deutschlands, in deren Vorstädten und Außenbezirken eine weitere halbe Million lebte²⁰⁷, die nicht zur Hamburger Bevölkerung gezählt wurde, weil sie sich unter preußischer Hoheit befand²⁰⁸.

IV. Forschung zu Parteitag

In den Kulturwissenschaften liegen Forschungsergebnisse zur Sozialdemokratischen Partei vor, die jedoch Fragen hinsichtlich der Dramaturgie und dem Gesamtablauf eines Parteitages unbeantwortet lassen.

Die Annäherung an den Gegenstand „Parteitag“ hat überwiegend von Seiten der Geschichtswissenschaft und Kunstgeschichte stattgefunden. Nachfolgend wird auf die wichtigsten wissenschaftlichen Erscheinungen zu Parteitag eingegangen. Bei den Untersuchungen, die sich mit dem 20. Jahrhundert beschäftigen, gibt es zudem eine auffällige Tendenz zugunsten der Parteitage der beiden deutschen Diktaturen im 20. Jahrhundert. Blicke auf zeitlich frühere Parteitage um 1900 oder noch früher leisten die Studien nicht.

²⁰² StAH PP S 3496-24 Abschluss des Hamburger Hafenarbeiterstreiks. Grüttner, bes. S. 147 ff; Kutz-Bauer, Rathausbau, Handwerk und Arbeiterschaft, S. 21/22.

²⁰³ Der Wahre Jacob, Nr. 278, 28.9.1897, S. 2400.

²⁰⁴ Der Hafen als Umschlagsplatz und zweifelsfrei wichtigster Arbeitgeber war von großer Bedeutung, wie nachfolgend die Zahlen verdeutlichen: Von 1896 bis 1897 liefen 6211 Seeschiffe, davon 4371 Dampfschiffe und 1840 Segelschiffe, im Hafen ein, wohingegen 4454 Dampfschiffe und 1853 Segelschiffe, insgesamt 6307, bis dahin ausliefen. Siehe Hamburger Echo, Nr. 180, 5.8.1897. Die Flussschiffahrt war für den Hafen eine wichtige Ergänzung der Seeschiffahrt, denn so wurden der Hansestadt weite Räume des europäischen Binnenlandes erschlossen und 1896 waren es 14162 Flussschiffe die in den hamburgischen Hafen einliefen. Vgl. Meyer-Marwitz, Bernhard: Hamburgs Weg zum Welthafen. Hamburg, 1960, S. 117.

²⁰⁵ Illustrierte Unterhaltungs-Beilage des Wahren Jacob, Nr. 294, 26.10.1897, S. 2573.

²⁰⁶ Vorwärts, Nr. 231, 3.10.1897.

²⁰⁷ Herzig, Arno/Langewiesche, Dieter/Sywottek, Arnold. (Hg.): Arbeiter in Hamburg. Hamburg, 1983.

²⁰⁸ Evans, Richard J.: „Der „rote“ Mittwoch in Hamburg.“ In: Hamburg im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts: die Zeit des Politikers Otto Stolten. Hamburg, 2000, S. 51-96, 53.

Arbeiten, die einen Fokus auf einen Parteitag der SPD im 19. Jahrhundert richten, liegen bis auf eine Ausnahme nicht vor. Die Ausnahme ist ein Ende 2008 erschienener Aufsatzband, der Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien mit dem politischen Zeremoniell und dessen Funktionsweisen verbindet, um die Repräsentation von Politik und die formalisierten Akte der Repräsentation von Macht herauszuarbeiten.²⁰⁹ Dabei verfolgt der Band den Trend der historischen Forschung, kultur- und politikgeschichtliche Fragestellungen und Methoden zu verbinden.

Ein Beitrag zu sozialdemokratischen Parteitagen im Kaiserreich leistet der Gesellschaftswissenschaftler Walter Mühlhausen, indem er anhand zahlreicher Parteitage in einem komplexen Durchlauf derselben und ihren allgemeinen Entwicklungen Rückschlüsse auf das politische Erlebnis als Zeremoniell im Kaiserreich zieht, wobei der Schwerpunkt der Untersuchung auf den Parteitagen Anfang des 20. Jahrhunderts liegt.²¹⁰ Daher wird auf den Parteitag in der Stadt Hamburg nur einmal verwiesen.²¹¹

Die Schlüsse, die der Autor zieht, sind aufgrund des Untersuchungszeitraumes verallgemeinert, verdeutlichen aber das Zeremoniell eines sozialdemokratischen Parteitages im Kaiserreich. Zweifellos bestanden Unterschiede in den verschiedenen lokalen Voraussetzungen, Bedingungen und Möglichkeiten und somit in der Gestaltung der Parteitage.

In Hinblick auf die erste Hälfte des 20. Jahrhundert stehen meist Reichsparteitagsveranstaltungen der NSDAP im Interesse des Forschungsfeldes, dessen besondere Akzente auf der Erforschung der weit über den jeweiligen Austragungsort hinausweisenden Funktion, Wahrnehmung und Wirkung der pompös inszenierten Massenveranstaltungen liegen. Der Bereich der Parteitagsforschungen ist von der zentralen These der Agitation und Entwicklung der Partei und ihrer Herrschaftspraktiken selbst geprägt.

Im Folgenden wird der Vollständigkeit halber zum Überblick auf die aus den verschiedenen Wissenschaften vorliegenden Arbeiten kurz eingegangen, gleichwohl diese Studien für den kulturwissenschaftlichen Zusammenhang der vorliegenden Arbeit unbedeutsam sind. Mit dem Verweis findet das Feld der bisherigen Forschungen eine angemessene Wertschätzung.

Hamilton Burden, Siegfried Zelnhefer, Ywonne Karow und in jüngerer Zeit Markus Urban haben Reichstagsparteitage der NSDAP in den Mittelpunkt ihres Forschungsinteresses gestellt.²¹² Der Amerikaner Burden zeigt in „Die programmierte Nation“ aus dem Jahr 1967 ein chronologisches

²⁰⁹ Biefangi/Epkenhaus/Tenfelde.

²¹⁰ Mühlhausen, Walter: „Das rote Parlament – die Parteitage der Sozialdemokratie im wilhelminischen Kaiserreich“. In: Biefangi, Andreas/ Epkenhaus, Michael/Tenfelde, Klaus: Das politische Zeremoniell im Deutschen Kaiserreich 1871-1918. Düsseldorf, 2008, S. 271-304.

²¹¹ Es handelt sich um einen Verweis auf das offizielle Parteitagsprotokoll. Der Autor zieht weder archivalische Quellen heran, noch wertet er lokale Zeitungen zum Ereignis in Hamburg als „Hochburg der Sozialdemokratie“ Ende des 19. Jahrhunderts aus.

²¹² Siehe im Folgenden.

Bild der Ereignisgeschichte der Nürnberger Reichsparteitage auf, wobei die Materialgrundlage seiner Untersuchung ausschließlich auf zeitgenössischen Zeitungsberichten und Zeitzeugenberichten beruhte.²¹³

In der Dissertation „Die Reichsparteitage der NSDAP“ von 1991 rekonstruierte Zelnhefer anhand des Reichsparteitages der NSDAP von 1936 den strukturellen Ablauf einer Parteitagswoche und wies den Widerspruch zwischen dem ideologischen Anspruch einer perfekten Organisation und der von Missständen geprägten Wirklichkeit nach.²¹⁴

Die 1997 erschienene religionswissenschaftliche Habilitationsschrift von Karow, „Deutsches Opfer. Kultische Selbstausslöschung auf den Reichsparteitagen der NSDAP“, widmet sich der Veranstaltungsseite der Reichsparteitage. Karow untersucht, inwieweit „ursprungsmythische Vorstellungen als Schubkräfte für die nationalsozialistische Massenbewegung fungieren“²¹⁵. Karow interpretiert die Reichsparteitage als Ritual, das den Mythos eines fernen Ursprungs darstellte, wobei diese Rituale von der Partei bewusst künstlich geschaffen wurden.

„Die Konsensfabrik“ von Urban bietet eine Darstellung der Funktion und Wahrnehmung der NS-Reichsparteitage zwischen 1933-1941. Der Historiker zeigt die Teilnehmergruppen sowie die Interessen der an der Vorbereitung beteiligten Organisationen und Funktionäre auf und analysiert den Charakter der Veranstaltung. Zudem werden in dieser Arbeit die Medien des NS-Staates betrachtet, um dabei „die Mechanismen von Lenkung und Manipulation zu durchleuchten“ und Widersprüche aber auch „Brechungen zum eigentlichen Selbstverständnis der nationalsozialistischen Feierkultur“ aufzudecken.²¹⁶

Neben den genannten veröffentlichten Darstellungen existiert sowohl eine Fülle weiterer Materialien als auch unveröffentlichter Quellen, die sich ebenfalls mit Reichsparteitagen auseinandersetzen, die noch nicht erforscht worden sind.²¹⁷

In jüngerer Zeit sind Publikationen entstanden, die den Beginn eines gegenwärtigen Interesses an aktuellen Parteitagen in Deutschland, das heißt nach 1990, erkennen lassen. Auf diese wird hier hingewiesen. Diese untersuchten Parteitage sind zwar ebenfalls in einem anderen gesellschaftlichen Umfeld angesiedelt als das Deutsche Kaiserreich, allerdings sind sie nicht von der Monstrosität der Nazidiktatur überschattet.

²¹³ Burden, Hamilton T.: Die programmierte Nation. Die Nürnberger Reichsparteitage. Gütersloh, 1967.

²¹⁴ Zelnhefer, Siegfried: Die Reichsparteitage der NSDAP. Geschichte, Struktur und Bedeutung des größten Propagandafestes im nationalsozialistischen Feiertag. Nürnberg, 2002².

²¹⁵ Karow, Yvonne: Deutsches Opfer. Kultische Selbstausslöschung auf den Reichsparteitagen der NSDAP. Berlin, 1997, S. 14/15.

²¹⁶ Urban, Markus: Die Konsensfabrik. Funktion und Wahrnehmung der NS-Reichsparteitage, 1933-1941. Göttingen, 2007, S. 22.

²¹⁷ Weitere Nachweise siehe Karow, Yvonne: Deutsches Opfer. Kultische Selbstausslöschung auf den Reichsparteitagen der NSDAP. Berlin, 1997, S. 14; Urban; S. 17. Hier werden im Besonderen Arbeiten, die sich mit der filmischen Umsetzung der Selbstinszenierungen von Nationalsozialisten beschäftigen, angeführt.

Ein 1999 vorgelegter Aufsatz aus der Kommunikations- und Medienwissenschaft untersucht die Wahl Gerhard Schröders zum Kanzlerkandidaten auf dem SPD-Parteitag 1998 in Leipzig, die nach allen Regeln politischer Inszenierungskunst abgehalten wurde. Der Autor kommt zu dem Ergebnis, dass der Aufstand der Zeitungskommentatoren gegen den Parteitag als „Krönungsmesse“²¹⁸ zu einem Medienereignis wurde, da die Form der Inszenierung zum Gegenstand der Berichterstattung wurde, wobei die Medien genau die Mechanismen kritisierten, die erst unter ihrem Druck, ihrer eigenen Selektionslogik, so Brosdas These, entstanden sind.²¹⁹

Aus dem Jahr 2002 stammt die Untersuchung der Sozialwissenschaftler Gerhard Fuchs und Bernhard Bubeck zu einem virtuellen Parteitag.²²⁰ Ein solch „virtueller Parteitag“ wurde erstmalig von Bündnis90/Die Grünen vom 24. November bis 3. Dezember 2000 in Baden-Württemberg abgehalten. Ziel des Parteitages war es den einfachen Parteimitgliedern und allen Politikinteressierten die Teilnahme an einem Parteitag zu erleichtern bzw. zu ermöglichen. Dieses Projekt bot der Öffentlichkeit mehr demokratische Mitwirkungsmöglichkeiten und machte Politik transparenter.²²¹ Die Untersuchung bezieht sich auf diesen Kontext. Sie beschränkt sich bei der Thematisierung eines Parteitages auf die Berücksichtigung politischer Müdigkeit und Methoden ihrer Überwindung.

Da bislang noch niemand eine allgemein umfassende Studie zu einem Parteitag Ende des 19. Jahrhunderts vorgelegt hat, stellt dieses eine Herausforderung dar. Der kulturwissenschaftliche Forscher sieht sich damit konfrontiert, zu den Differenzen von Ereignissen und Aktionen im Hinblick auf ihre kulturellen Bedeutungen vorzudringen, um die Vielfalt hinsichtlich der Erscheinungen und Verlaufsformen in den einzelnen Sequenzen der zutage geförderten Materialien dabei nicht zu übersehen. Daher war es zweckmäßig vorab, vor Sichtung der Quellen, keine Begrenzungen vorzunehmen, sondern offen für die verschiedenen Möglichkeiten beim Zugang zum sozial-kulturgeschichtlichen Forschungsgegenstand Parteitag zu sein. Der hier letztlich gewählte Ansatz wird in Abschnitt B erläutert.

Nachfolgend wird auf den Aufbau der Arbeit eingegangen.

²¹⁸ Brosda, wie Anm. 11.

²¹⁹ Brosda, S. 199-213.

²²⁰ Bubeck, Bernhard/Fuchs, Gerhard: Auf dem Weg in die digitale Politik: eine Untersuchung zum Virtuellen Parteitag von Bündnis90/Die Grünen. Arbeitsbericht. Nr. 198. 12/2001, Stuttgart, 2001.

²²¹ Zu virtueller Parteitag: <http://www.virtueller-parteitag.de> und <http://www.boell.de/alt/index.html?http://www.boell.de/alt/downloads/medien/parteitag>. Zugriff am 27.03.2008.

V. Aufbau

Die vorliegende Untersuchung gliedert sich in sechs Teile. Nach der Einleitung werden die untersuchungsrelevanten Ansätze und Konzepte in Abschnitt B „Theoretische Grundlagen und Methoden“ vorgestellt, um die Analyseinstrumente anzuführen. Da Dramaturgie, Ritual und Symbol die zentralen Begriffe der Arbeit bilden, bedarf es einer Klärung, was in der Arbeit darunter zu verstehen ist. Der dieser Untersuchung zugrunde liegende interdisziplinäre Ansatz macht es erforderlich, die Begrifflichkeiten, auf deren Basis der Parteitag der SPD gedeutet wird, sinnvoll einzugrenzen, um die Dimensionen der dramaturgischen Phasen vertiefen zu können.

Der theoretische Grundlagenteil wird mit einem Überblick über die untersuchungsrelevanten Ansätze begonnen. Dafür wird zuerst der Begriff der Dramaturgie aus Bernhard Asmuths „Dramenanalyse“²²² und der Dramentheorie aus Gustav Freytags „Technik des Dramas“²²³ und dessen Anwendung in der vorliegenden Arbeit aufgearbeitet. Die Dramentheorie bietet die Möglichkeit, den Gesamtverlauf der dramaturgischen Momente deutlich werden zu lassen.

Daran schließt sich der Begriff Ritual an, der aus verschiedenen Untersuchungen zu Ritual, Theater²²⁴ – und auch Spiel²²⁵ – gewonnen wird. Zusammengefügt mit dem Begriff Symbol²²⁶, bilden diese Begriffe eine Ausgangslage, um die Dramaturgie der Abläufe auf dem Parteitag zu erfassen. Viele Ereignisse haben eine dramaturgische Struktur, aber nicht jedes dramaturgische Element wird dabei gleichermaßen hervorgehoben und als eigener Untersuchungspunkt betrachtet.

Abschnitt C steht mit der Bezeichnung „Exposition“ zunächst im Zeichen des Untersuchungsgegenstandes Parteitag. Unter C.I. werden die Ebenen um einen Parteitag samt seiner Zielsetzungen sowohl allgemein als auch in Verbindung zu Organisation und Zweck aufgezeigt und welche Funktion sie erfüllten. Dabei wurden auch Satzungen berücksichtigt, Quellen, die Auskunft über die innere Ordnung der Parteitagsgeschehnisse und seiner Aufgaben im Ablauf, Programm und ihrer Tagesordnung, erteilen. Das Lokalkomitee und die Wahl und die Aufgaben desselben werden vorgestellt.

Im zweiten Teil von C.I. werden die Akteure, Gäste, das Publikum sowie die Requisiten vorgestellt.²²⁷ Anhand des Materials erteilt dieser Komplex Auskunft über die Regelung der Vorgänge zum Parteitag in seiner Vorbereitungsphase. Dabei wird unter anderem folgenden Fragen intensiver nachgegangen: Wer waren die Akteure, wie ging die Wahl der Delegierten vonstatten?

²²² Asmuth, Bernhard: Einführung in die Dramenanalyse. Stuttgart, 1980.

²²³ Freytag, Gustav: Die Technik des Dramas. Darmstadt, 1975.

²²⁴ Schechner, Richard: Theater- Anthropology. Spiel und Ritual im Kulturvergleich. Reinbek, 1990; Turner, Vom Ritual zum Theater.

²²⁵ Eine guten Überblick bieten Gebauer, Gunter/Wulf, Christoph: Mimetisches Handeln in der sozialen Welt. Reinbek bei Hamburg, 1998.

²²⁶ Turner, Victor: The Forest of Symbols. Aspects of Ndembu Ritual. Ithaca/ New York, 1967.

²²⁷ Siehe C.I.3. und C.I.4.

Und was waren deren Aufgaben? Was waren die elementaren Vorbereitungsschritte für den Parteitag und wie wurden sie umgesetzt?

Das Jahr 1897 ist für die Darstellung in der vorliegenden Arbeit das Bezugsjahr, auf dessen Basis alle Elemente gedeutet und im Einzelnen analysiert werden: Wahl der Delegierten, Anreise und Begrüßungsfeier, Eröffnungssitzung und Abendveranstaltungen, Ausflug, Kommerse und Bebels Schlussrede.

C II. trägt den Titel „Das Spannungspotenzial der Begrüßungsfeier“ und wendet sich den ersten Momenten von dem Willkommensgruß am Bahnhof bis hin zur Atmosphäre des Empfangslokals zu. Es gilt dabei unter anderem das Austragungs und den dekorierten Saal vorzustellen und wie sich die Einstellung der Partei und ihrer Mitglieder in diesen Lokalitäten wieder spiegelt.

Abschnitt D mit dem Titel „Zur Dramaturgie vor und nach dem Höhepunkt“ wendet sich zunächst der Betrachtung der Einlass- und Zutrittsprozedere in den Saal zu und hieran wird die strikte Planung des Parteitages erkennbar. Schließlich stellt sich die Frage, was die Begrüßungsworte abseits aller Programmpunkte der Parteitages über die Einstellung der Sprecher zur Stadt Hamburg und ihrer sozialdemokratischen Vergangenheit verraten.

Zudem wendet sich dieser Abschnitt der Quelleninterpretation von bestimmten thematischen Schwerpunkten des sozialdemokratischen Parteitages zu. Hier stehen die dramatischen Momente der sozialdemokratischen Politiker im Mittelpunkt. Dieser Abschnitt konzentriert sich etwa auf die dramaturgischen Handlungen sowie die Momente, die jeweils anschaulich anhand wörtlicher Zitate belegt werden. An diesen konkreten Beispielen, etwa den Konventionen der Redelänge, manifestiert sich die Dramaturgie. In der Untersuchung findet die Bildsprache ebenso Berücksichtigung wie die symbolischen und rituellen Elemente und dahinter stehende Implikationen, die unter Berücksichtigung des Umfeldes analysiert werden.

In Kapitel E „Höhepunkte: Triumphfahrt und Kommerse“ werden weitere Bestandteile des Rahmenprogramms in den Fokus genommen.

Da ist zunächst ein erster Höhepunkt des Parteitages: der Ausflug am Donnerstagnachmittag (7.10.1897) auf einer Barkasse auf der Elbe, die von den Sozialdemokraten als „Triumphfahrt“ bezeichnet wurde. Auf der Barkasse *Union* fuhren die Sozialdemokraten von den Landungsbrücken auf der Elbe gen Blankenese.

Auch die Abende stellten Höhepunkte dar. Sie waren vorab vorbereitet, und Zeitungsannoncen hatten die interessierten Zuschauer auf diese abendlichen Veranstaltungen aufmerksam gemacht, so dass zwischen 80 und 2500 Zuschauer daran teilnahmen. Ziel der detailgetreuen Analysen der konkreten Veranstaltungen ist es, die jeweils dramaturgischen Momente innerhalb der einzelnen Reden beziehungsweise Aufführungen herauszuarbeiten und die Parallelen untereinander aufzuzeigen. Die Umstände der abendlichen Veranstaltung, ebenso die Ziele und Gestaltung der

Rede, der individuelle rhetorische Redestil jedes Redners – spezifische Elemente der Dramaturgie – sowie Monologe und die Verwendung rhetorischer, wiederkehrender Formeln werden berücksichtigt. Das Verhältnis des Redners zu seinen Zuschauern steht im Vordergrund, wobei der interpretatorische Schwerpunkt auf der Selbstdarstellung der Redner liegt. Diese Faktoren gelten für viele, die meisten, abendlichen Veranstaltungen, und sie werden erläutert.

Kapitel F „Letzter Akt“ hat verschiedene Aufgaben: Abschiedsworte auf den Kommersen und die Abschiedsworte und -kommentare im Parteitagsaustragungssaal am Samstagmittag stehen im Fokus. Dabei erfährt August Bebels Abschlussrede am Sonntag besondere Berücksichtigung, da sie vom Redner und Publikum als dramaturgischer Schlusspunkt der Geschehnisse des Parteitages 1897 angesehen wird.

Eine Zusammenfassung der Untersuchungsergebnisse erfolgt in Kapitel G. Es wird nicht nur ein Gesamtbild aufgezeigt, sondern in einem Epilog auch zum Nachdenken über Differenzen und Parallelen zur Gegenwart angeregt.

B. Theoretische Grundlagen und Methoden

I. Vorbemerkung

Um einen sozialdemokratischen Parteitag mit den zugrunde liegenden Fragestellungen untersuchen und analysieren zu können, ist es zunächst notwendig, sich mit Grundsätzlichem zu der Dramaturgie, dem Ritualbegriff und mit dem Symbolbegriff auseinanderzusetzen. Angestrebt wird hier auch die Erarbeitung des Umgangs mit dem der vorliegenden Untersuchung zugrunde liegenden Begriffs Dramaturgie und die Bedeutung desselben, da dieser Terminus nur im interdisziplinären Bezug angemessen zu erfassen ist.

Ähnlich wie der Begriff der Inszenierung hat auch der der Dramaturgie in der Kulturwissenschaft eine breitere Verwendung erfahren.²²⁸

Dramaturgie fungiert in der vorliegenden Untersuchung als Kompositionsmodell des untersuchten Parteitages, das in der Vorbereitung und Abhaltung des Parteitages, aber auch in der Zeiteinhaltung, dem Personal, der Dialogtechnik und Austragungslokalität gleichermaßen erkennbar wird. Eine präzise Analyse der Dramaturgie erfordert es, die verschiedenen Erscheinungen umfassend darzustellen und nachzuzeichnen. Die Begriffe des Theaters, wie etwa Akteure, Bühne und Szene finden in der Arbeit Verwendung, da sich die Austragung der Parteitagswoche zwar nicht auf Theaterbühnen, aber dennoch als Theater entfaltet und dramatische Handlungsabläufe erkennbar werden.

Dramaturgie, das sei nachdrücklich betont, wird in der vorliegenden Arbeit als Begriff verwendet, mit dem die verschiedenen Phasen des sozialdemokratischen Parteitages zusammengeführt werden.

In der vorliegenden Studie wird ein Ritual als eine Form der kulturellen Aufführung verstanden. Ausgangspunkt hierbei ist die Feststellung, dass die sozialdemokratische Parteitagsverhandlungswoche ein Ereignis mit vielen rituellen Aufführungen und Handlungen ist, welches bestimmte Ziele kultureller Symbolisierungen und Symbolwelten verfolgt und zugleich eine Form, so Wolfgang Kaschuba, von „präzise geformten und tradierten Verhaltensmustern“ präsentiert.²²⁹ Bedeutete „Ritual“ ursprünglich „Gottesdienst“, so schließt sich die vorliegende Untersuchung der Meinung an, dass der Ritualbegriff ganz allgemein auf symbolische Handlungen

²²⁸ Siehe Anm. 69.

²²⁹ Kaschuba, Einführung, S. 184.

angewandt werden kann.²³⁰ Vom Lateinischen „ritus“, also Brauch, abgeleitet, enthält der Begriff zudem die Bedeutung von „In-Gebrauch-Sein“²³¹. In der Wissenschaft wurde die Abgrenzung der Begriffe Brauch²³² und Ritual vielfach auch aus Sicht der Kulturwissenschaft diskutiert.²³³ Allerdings hat, wie Gerrit Herlyn feststellte, das Ritual den Brauchbegriff abgelöst und damit einer Hinwendung zum Ritualbegriff den Weg geebnet.²³⁴

Ein Ritual ist eine Form der kulturellen Aufführung, welche die Tendenz hat bestimmte Inhalte immer wieder zum Vorschein zu bringen beziehungsweise neue Situationen nach alten Mustern zu bearbeiten. Dabei ist der Alltag durchweg von Ritualen geprägt, die personenbezogen, interpersonell, aber auch gruppenbezogen und gesamtgesellschaftlich sein können und nicht nur bei zelebrierten politischen wie religiösen Ereignissen verwendet werden oder wurden.²³⁵ So betrachtet sind Rituale Orientierungshilfen, die für eine Präsentation von Kommunikation spezifische Elemente als Muster vorgeben. Rituale bedürfen verbaler und nonverbaler Formen, Handlungselemente, Embleme und Requisiten.²³⁶ Rituale stellen die Handelnden und ihre Zuschauer sowie symbolische Inhalte dar. Dabei verbinden Rituale Handlungen mit den sie entwerfenden und deutenden Vorstellungen und Gedanken.²³⁷

Die Theaterwissenschaftlerin Erika Fischer-Lichte versteht unter Ritualen „eine bestimmte Gattung von Aufführungen, die der Selbstdarstellung und Selbstverständigung“ dienen und unter

²³⁰ Belliger, Andrea/Krieger, David J.: „Einführung“. In: Belliger, Andrea/Krieger, David J. (Hg.): Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch. Opladen/Wiesbaden, 2003², S. 7-35, 7. Es gibt viele verschiedene Arten von Ritualen, wie Übergangsrituale, religiöse Rituale, Rebellionsrituale, die gebräuchlich sind, weswegen eine minimale Kategorisierung unabdingbar ist, auch wenn ein konkretes Ritual Kriterien verschiedener Typen entsprechen kann. Grimes, Ronald L.: „Typen ritueller Erfahrung“. In: Belliger, Andrea/Krieger, David J. (Hg.): Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch. Opladen/Wiesbaden, 2003², S. 119-134, 119.

²³¹ Kaschuba, Einführung, S. 184.

²³² Der Begriff Brauch wurde von Andreas C. Bimmer als „keine beliebig, spontan ablaufende Handlung“ definiert, sondern der Brauch „erfordert eine bestimmte Regelmäßigkeit und Wiederkehr, eine den Brauch ausübende Gruppe, für die dieses Handeln eine Bedeutung erlangt“ und einen durch Anfang und Ende gekennzeichneten Handlungsablauf. Bimmer, Andreas C.: „Brauchforschung“. In Brednich, 2001³, S. 445-468, 445. Bimmer macht darauf aufmerksam, dass die Definitionsfrage der Brauchforschung nicht gelöst sei und kritisiert zudem, dass die Diskussionen um den Brauchbegriff zu kontrovers seien.

²³³ Bimmer, Andreas C.: „Vom „-tum“ in der Volkskunde.“ In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde. 93/90, S. 150-173, 163 ff.

²³⁴ Grundsätzliches und Kritik zum Brauchbegriff bei Bimmer; 2001³, S. 445-468; Herlyn, Gerrit: Ritual und Übergangsritual in komplexen Gesellschaften. Sinn- und Bedeutungszuschreibungen zu Begriff und Theorie. Hamburg, 2002, S. 13-19 ff.

²³⁵ Hugger, Paul: „Ritualisierung des Alltags“. In: ders. (Hg.): Handbuch der schweizerischen Volkskunde. Leben zwischen Tradition und Moderne. Ein Panorama des schweizerischen Alltags. Bd. III, Basel, 1992, S. 1433-1440, 1436/1437. Exemplarisch wird das Fußballspiel betrachtet. Die Regeln sind vorgegeben, die Rollen verteilt und werden auch während des Spiels zugeteilt oder getauscht. Die Spieler auf dem Rasen als auch die Zuschauer sind ein Bestandteil des Rituals. Es gibt den Einzug der Mannschaft, den Ball, akustische Interaktionen zwischen Publikum und Spielern, und das Ritual erlaubt den Ausbruch von Emotionen, Wut und Freudenschreien.

²³⁶ Bukow, Wolf-Dietrich: „Über den Nutzen, sich mit Ritualen zu befassen“. In: Kuckuck. Notizen zur Alltagskultur und Volkskunde. 2/95, S. 11-16; Köhle-Hezinger, Christel: „Willkommen und Abschied. Zur Kultur der Übergänge in der Gegenwart“. Antrittsvorlesung an der Philipps-Universität Marburg am 2.2.1995 In: Zeitschrift für Volkskunde. 92/96, S. 1-19.

²³⁷ Gebauer/Wulf, S. 141.

Anwendung spezifischer Inszenierungsstrategien und -regeln geschaffen werden. Dabei werden Rituale – wie jede Aufführung – inszeniert.²³⁸ Rituale sind darauf angelegt, etwas sichtbar zu machen, zu dramatisieren und die Zuschauer an der Darstellung zu beteiligen.²³⁹ Sie bestätigen den Einzelnen in der Gruppe, „geben ihm Sicherheit und Vertrauen und festigen den Zusammenhalt über eine gemeinsam gestaltete sinnbezogene Interaktion“²⁴⁰.

Dieser Ansatz wird herangezogen, um zu zeigen wie eine oppositionelle Arbeiterpartei durch kollektive Rituale eine gesellschaftliche Ordnung erzeugt und als Gruppe stabilisiert wird. Der Fokus liegt dabei auf den Akteuren und deren performativen Akten, das heißt Handlungen, die generell kulturelle Prozesse beinhalten, die bewirken, was sie sprachlich bezeichnen oder szenisch darstellen.

Die Funktion der Dramaturgie bei der Betrachtung und Analyse eines sozialdemokratischen Parteitages zeigt, dass eine Trennung von dramaturgischen Spannungsbögen und ritualisiertem Verhalten schwer möglich ist. Die Beziehung von Dramaturgie und Ritual ist für den Erkenntnisgewinn der dramatischen Handlungen und Abläufe auf dem Parteitag 1897 konstitutiv.

II. Dramaturgie und Parteitag

Als Wissenschaftsbegriff wird Drama beziehungsweise Dramatik vielfältig verwendet. Dabei handelt es sich um sprachliche Werke und Szenarien, die auf optische und akustische, auf räumliche und leibliche Versinnbildlichung auf der Bühne angelegt sind²⁴¹.

Bereits der Versuch einer einheitlichen Definition von Drama und Dramaturgie ist nicht zu leisten. Eine einheitlich verbindliche Definition des Begriffs Dramaturgie existiert nicht, denn die Auffassung und Einordnung differiert je nach Blickwinkel des Betrachters. Allerdings sind Definitionen und das Nachdenken über Definitionen wertvoll. Auch um den theoretischen Ansatz, der dieser Arbeit zugrunde liegt, anschaulich zu machen, wird kurz erläutert, was hier unter Drama verstanden wird. Dies geschieht gerade auch, weil die Kunstform Drama fließende Grenzen hat und

²³⁸ Fischer-Lichte, Erika: „Performance, Inszenierung und Ritual. Zur Klärung kulturwissenschaftlicher Schlüsselbegriffe.“ In: Martschukat/Patzold (Hg.): Geschichtswissenschaft und „performative turn“. Ritual, Inszenierung und Performanz vom Mittelalter bis zur Neuzeit. 2003, S. 33-54, 47, 50.

²³⁹ Wulf in Hager/Schwengel, S. 209-219, 216.

²⁴⁰ Greverus, Ina-Maria: „Brauchen wir Feste?“ In: Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung. Bd. 4 Feste in Hessen. Gießen, 1977. S. 1-9, 2.

²⁴¹ Die Bühne kann sich in einem Kirchenraum oder auf dem Rathausplatz befinden, sie kann aber auch bloß, wie es auf dem hier gegenständlichen Parteitag der Fall ist, ein Podium in einem Saal oder einer Kneipe sein. Hinck, Walter: „Einleitung“. In: ders. (Hg.): Handbuch des deutschen Dramas. Düsseldorf, 1980, S. 7-10, 8.

der Begriff eine von Philosophie und Logik geprägte Geschichte besitzt.²⁴² Etymologisch bedeutet „dráma“ im Griechischen „das Ding, das getan wird“²⁴³ und ist eine Aktion, eine Handlung, die menschliches Verhalten nachahmt oder darstellt²⁴⁴. Nach Aristoteles ist das Drama die Darstellung einer durch Aufführungszeit und -ort terminierten, in einem Sinnsystem eingeschlossenen Handlung, die von Akteuren präsentiert wird.²⁴⁵ Das Drama ist eine Grundform der Dichtung, die Schauspiele, Lustspiele und Trauerspiele umfasst und auf Darstellung einer Handlung durch die beteiligten Personen auf der Bühne angelegt ist.²⁴⁶

Dramaturgie hingegen ist die Lehre von der äußeren Bauform und den Gesetzmäßigkeiten der inneren Struktur des Dramas.²⁴⁷ Es handelt sich bei Dramaturgie um die Wissenschaft von den Wirkungsgesetzen, Regeln und Bauformen des Dramas und seiner Gestaltung auf der Bühne.²⁴⁸

Worauf es in der vorliegenden Untersuchung ankommt, ist, dass die Eindrücke, welche die Dramaturgie des Parteitages hervorbringt, an zahlreichen Beispielen herausgestellt werden sollen. Dabei werden die Mittel zur Spannungssteigerung, die auf die „Menschenseele“²⁴⁹ und „Seelenvorgänge“²⁵⁰ einwirken, erörtert.

Der Begriff Dramaturgie wird in der vorliegenden Untersuchung im Sinne Gustav Freytags verwandt und erfasst daher alle Aktivitäten und Gestaltungsphasen des Parteitages.²⁵¹ Die Heranziehung der Dramentheorie von Gustav Freytag ist zugleich als ein Untersuchungsmodell und als ein heuristisches Analyseinstrumentarium zu verstehen.

Die Dramentheorie bietet die Möglichkeit, den Gesamtverlauf der dramaturgischen Elemente auf einem sozialdemokratischen Parteitag 1897 aufzuzeigen. Durch die Heranziehung dieses Erklärungsmodells werden die verschiedenen Ebenen auf dem Parteitag gebündelt und zusammengefasst. Zudem finden Erving Goffmans Perspektiven zum Theater Berücksichtigung.²⁵² Goffman unterschied in jenen begrifflich zwischen der „Vorderbühne“, hier der Bühne des

²⁴² Am Anfang der europäischen Struktur steht die „Poetik“ des Aristoteles. Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden. Bd. II, 1999³, S. 875; Aristoteles' Poetik übersetzt und erklärt von Adolf Stahr. Berlin, 1920³.

²⁴³ Platz-Waury, S. 37.

²⁴⁴ Esslin, Martin: Was ist ein Drama? München, 1978, S. 15.

²⁴⁵ Pütz, Peter: „Grundbegriffe der Interpretation von Dramen“. In: Hinck, S. 11-25, 14; Vgl. Asmuth, er geht auf die Komplexität des Dramas und seiner Bestandteile unter Berücksichtigung der „Poetik“ von Aristoteles ein. Ab S. 37 ff. bezieht sich Asmuth auf die Bauteile der Tragödie: Prolog, Epeisodion (Episode), Exodus und Chorteil.

²⁴⁶ Mukařovský, Jan: „Zum heutigen Stand einer Theorie des Theaters“. In: Kesteren, van Aloysius/Schmid, Herta (Hg.): Moderne Dramentheorie. Kronberg, 1975, S. 76-95, 86.

²⁴⁷ Seidensticker, Bernd: „Peripetie und tragische Dialektik“. In: Zimmermann, Bernhard (Hg.): Antike Dramentheorie und ihre Rezeption. Bd. I. Stuttgart, 1992, S. 240-263.

²⁴⁸ Brockhaus-Wahrig. Bd. II, 1981, S. 278.

²⁴⁹ Freytag, S. 14.

²⁵⁰ Freytag, S. 93.

²⁵¹ Vgl. B. II. Auf Freytags „Technik des Dramas“ baut auch Kai Detlev Sievers auf. Siehe ders. in Lehmann/Kuntz, S. 161-196.

²⁵² Goffman, Erving: Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. München, 2000⁸.

Parteitages, und der „Hinterbühne“, dem Ort, an dem etwa vorbereitende Elemente geplant werden und der der Betrachtung des Publikums entzogen ist.

Die Anordnung des Parteitages ist festgelegt, die Steigerungen lassen sich an den nebeneinander herlaufenden Aktionen ablesen und in der Gesamtbetrachtung lässt sich ein Handlungsschema erkennen. Der Parteitag ist dazu in die folgenden Phasen (3. bis 10. Oktober 1897) eingeteilt:

1. Exposition (Oktober 1896 bis 3. Oktober 1897)
2. steigende Handlung – Willkommensgeheiß, Begrüßungsfeier und der Empfang (3.10.1897 bis 4.10.1897)
3. zur Dramaturgie vor und nach dem Höhepunkt (4.10. bis 9.10.)
4. Höhepunkt – die Triumphfahrt und Kommerse (7.10. und 4.10. bis 9.10.)
5. Letzter Akt – Die Verabschiedung und die Rede August Bebels am Sonntag stellen ein glückliches Ende dar (9.10. bis 10.10.)

III. Funktionen des Rituals

Eine allgemeingültige Definition des Rituals in der Wissenschaft gibt es auch bei diesem Terminus nicht, auch wenn der Begriff eine immer weitere Verwendung findet.²⁵³ Für diese Arbeit ist es nötig, eine Definition hinsichtlich der Verwendung des Ritualbegriffs in Hinblick auf einen Parteitag aufzuzeigen. Dabei wird hier auf Victor Turner und sein Verständnis von Ritualen zurückgegriffen, wobei mit diesem Verständnis und theoretischen Zugriff auch der Parteitag als kulturelle Aufführung erfasst wird.

Bei der Strukturierung politischer Ereignisse und Erfahrungen, eben in der Dramaturgie auf einem sozialdemokratischen Parteitag, spielen Rituale eine entscheidende Rolle. Begrifflich folgt die vorliegende Untersuchung dem Ritualbegriff von Victor Turner, um zu zeigen „wie reich und komplex die Symbolik“²⁵⁴ in Ritualen sein kann. Ziel von Ritualen und auch Aufführungen ist es zu

²⁵³ So wurde von der Verfasserin eine kleine Testgruppe befragt, die selbstverständlich nicht repräsentativ sein kann. Die Befragten bejahten die Existenz von Ritualen. Ihre Aussagen verdeutlichten anschaulich, dass Rituale Formeln sind, die Verhalten aufzeigen und Handeln regulieren und fixierte individuelle bzw. gesellschaftliche Abläufe erleichtern oder gar automatisieren. Dabei waren die Antworten der Befragten teilweise negativ konnotiert. Die assoziierten Themenfelder reichten dabei sehr weit vom Alltag über den Sport bis hin zur Religion.

²⁵⁴ Turner, Victor: Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur. Frankfurt/ Main, 1989, S. 10.

unterhalten und das zu kreieren, was Turner als „spontane Communitas“ oder Richard Schechner als „spontane Gemeinschaftsbildung“²⁵⁵ bezeichnet.²⁵⁶

Victor Turner entwickelte Arnold van Genneps Konzept aus der 1909 erschienenen Publikation „Les rites de passage“²⁵⁷ weiter, in der die Multifunktionalität der Rituale aufgezeigt wird. Demnach zeigen sie jedem einzelnen seine Position in der Gesellschaft, geben öffentliche Zeichen und erleichtern die Übernahme einer neuen Rolle.²⁵⁸

Turner selbst war zwar Ethnologe und hat seine Theorien an kleinen Gesellschaften, wie den Stamm der Ndembu, entwickelt,²⁵⁹ aber die fruchtbaren Impulse aus dem interdisziplinär ausgerichteten theoretischem Fundament, welches seiner Verwendung als Konstrukt aus Überlegungen und Ergebnissen von Interpretationen gerecht wird, sollen es ermöglichen, die rituellen Komplexe auf einem Parteitag herauszuarbeiten und zu deuten.

Zwei Stränge lassen sich in Turners Konzept verknüpfen und werden hier herangezogen:

Erstens: Kulturelle Aufführungen und symbolische Handlungen.

In Turners posthum 1989 erschienener Arbeit mit dem Titel „Vom Ritual zum Theater. Der Ernst des menschlichen Spiels“ erachtet er Rituale als kulturelle Aufführungen, die Gemeinsamkeiten mit anderen kulturellen Darstellungen oder Darbietungen haben,²⁶⁰ wie zum Beispiel Demonstrationen, Musikveranstaltungen und Theaterinszenierungen, und eine Orchestrierung symbolischer Handlungen und Gegenständen mit Musik, Tanz, Spiel –und Unterhaltungselementen sind.²⁶¹ Diese Beispiele zeigen die Möglichkeit, angelehnt an Turners Untersuchungen²⁶², eine detaillierte

²⁵⁵ Schechner, S. 96.

²⁵⁶ Turner, Vom Ritual zum Theater, S. 74.

²⁵⁷ Gennep, Arnold van: Les rites de passage. 1909. Deutsch: Übergangsriten. Frankfurt/Main, 1986. Mit einem Nachwort von Sylvia M. Schomburg-Scharff.

²⁵⁸ Vgl. Gennep; Der Volkskundler Martin Scharfe kritisierte daran die „anthropologischen Konstanten“ und forderte eine „kulturell dimensionierte Ethnographie der Übergänge“ bzw. den „sozialwissenschaftlichen Blick auf die gesellschaftlichen Veränderungsprozesse“. Zitiert nach Kammerhofer-Aggermann, Ulrike: „Rituale-Koordinatenkreuze im soziokulturellen Netzwerk“. In: dies. Herzlich Willkommen. Rituale der Gastlichkeit. Salzburger Beiträge zur Volkskunde, Bd. 9. Salzburg, 1997, S. 4-9, 7.

²⁵⁹ Ausgehend von den 1950er bis in die 1980er Jahre erweiterte der britische Ethnologe seine theoretischen ethnologischen Ansätze, deren vielfältiges Spektrum und Bandbreite erst nach und nach erkennbar werden, die einen bemerkenswert aufwendigen gedanklichen wegweisenden Zugang aufweisen und eine große Sachkenntnis der ausgewerteten Materialien erkennen lassen. Insbesondere sind es Turners Beschäftigung mit sozialen Dramen und Ritualen, vor allem die Beschreibungen von kleinen Gesellschaften, wie den Stamm der Ndembu, und seine Bewertungen eines sozialen Dramas anhand des Machtkampfes zwischen dem Erzbischof Thomas Becket und Heinrich II. von England oder des Hidalgo Aufstandes im frühen 19. Jahrhundert in Mexiko. Turner zeigt dies in mehreren Publikationen aus den Jahren 1957, 1967, 1968 und 1974 auf. Der Autor erörtert das Konzept soziales Drama das erste Mal in: Schism and Continuity in an African Society. A study of Ndembu village life. Manchester, 1957.

²⁶⁰ Turner, Vom Ritual zum Theater, S. 126.

²⁶¹ Turner, Vom Ritual zum Theater, S. 174.

²⁶² Turner untersuchte etwa auf der Dorfebene der Ndembu in Nordwestsambia die sozialen Dramen und Rituale. Dabei richtete der Wissenschaftler zugleich seine Aufmerksamkeit auf eine praxisorientierte interpretierende Dimension von Sinnggebung, welche die Handlungen und die Ausführungen erläutert und bewusst macht. Die Untersuchungen des komplexen historischen und sozialen Feldes, in dem sich soziale Dramen und Rituale einschließlich ihrer Symbole abspielen, stellte die zentrale Aufgabe der Beschreibung und Deutung der Zusammenhänge von Ritualen und deren Ablauf seit Turners ersten Publikationen dar.

Beschreibung der kulturellen Aufführungen in ihrer Allgemeinheit und eine Analyse der Strukturen auf einem Parteitag der SPD vorzunehmen.

Zweitens: die Interessensübereinstimmungen bzw. –gegensätze zwischen den Akteuren.

Turners Funktion des Rituals setzt aus der Perspektive der „taxomonischen“ Beziehungen zwischen den Akteuren und ihren Interessensübereinstimmungen bzw. -gegensätzen an, wie etwa Freundschaftsbeziehungen, persönliche Verbindungen der Akteure im sozialen Netz sowie deren informelle Beziehungen.²⁶³ Weit reichender noch ist seine Perspektive in interdisziplinärer Hinsicht. Er bezieht die individuellen Charaktere, persönlichen Stile, rhetorischen Fähigkeiten, moralischen und ästhetischen Unterschiede und Elemente auf der kulturellen Ebene ebenso mit ein wie die Gesten, Tanzkonfigurationen, das Schweigen und die synchronisierten Bewegungen wie beim Marschieren, Bewegungen und Regeln bei Spielen und Ritualen.²⁶⁴

In Zusammenarbeit mit dem Theaterwissenschaftler Richard Schechner hat Turner auch versucht Ndembu²⁶⁵-Rituale mit Studierenden nachzuerleben und aufzuführen.²⁶⁶ Dies verdeutlicht die enge Bindung an die praktische Seite der Nahtstelle zwischen Ritual und Theater und erweitert den Blickwinkel auf den zentralen Begriff Aufführung (performance).²⁶⁷ Rituale werden in der vorliegenden Untersuchung als kulturelle Aufführungen in der Öffentlichkeit verstanden, und der Terminus Aufführung wird nach Schechner zudem als „the doing of an activity by an individual or group largely for the pleasure of another individual or group“²⁶⁸ verstanden.

Ähnlichkeitsmerkmale und der Zusammenhang zwischen Dramaturgie und Ritual sind vorhanden. Als zwei einander ähnliche Formen kultureller Aufführung liegen Dramaturgie und Ritual gemeinsame Rahmenbedingungen zugrunde.

Dramaturgie wird durch den „processual view of society“ und der „polarization of ritual symbols“ durchweg von der Idee unterlegt, menschliches Sozialleben sei gleichermaßen der Erzeuger und Produkt der Zeit.²⁶⁹ Das Drama gehört gemeinsam mit dem Ritual einer Kategorie menschlicher Aktivitäten an.²⁷⁰ Kulturelle Werte entstehen und treten in Gruppen, deren Mitglieder die gleichen Werte und Interessen sowie eine tatsächliche oder angebliche gemeinsame Geschichte haben, hervor.²⁷¹ Zentrale Akteure sind dabei die Personen in der Gruppe, die eine hohe Wertschätzung

²⁶³ Turner, Vom Ritual zum Theater, S. 10. Die Hervorhebungen entsprechen dem Original.

²⁶⁴ Turner, Vom Ritual zum Theater, S. 10.

²⁶⁵ Stamm der Ndembu in Nordwestsambia.

²⁶⁶ Turner: „Dramatisches Ritual-Rituelles Drama“. In: Turner, Vom Ritual zum Theater, S. 140-160.

²⁶⁷ Siehe Turner, Vom Ritual zum Theater, S. 143. Die Hervorhebung entspricht dem Original. Turner analysiert den Begriff *performance*, der dem prozessualen Sinn von „zur Vollendung bringen“ oder „ausführen“ zugrunde liegt; Zur Abstammung des Begriffes *performance* S. 126 ff.

²⁶⁸ Zitiert nach Pfister, S. 30.

²⁶⁹ Turner: „Social Dramas and Ritual Metaphors“. In: Dramas, Fields and Metaphors. Ithaca/London, 1974, S. 23.

²⁷⁰ Pfister, S. 30.

²⁷¹ Turner, Symbolic Action, S. 46.

genießen.²⁷² Dabei kann ein tiefes Zugehörigkeitsgefühl seitens der Zuschauer zu einer Gruppe entstehen, deren Schicksal von großer persönlicher Bedeutung ist und mit der Identifikation stattfindet.²⁷³

Bei dieser Betrachtungsweise gelangen nicht nur Rituale, sondern auch geschichtliche Erscheinungen in den Fokus, die sowohl Publikum als auch Zuschauer charakterisieren; die Sicht auf die Gemeinschaft, die sich mit und über Rituale identifiziert, erweitert sich. Jedes Individuum stellt Akteur und Zuschauer zugleich dar, verkörpert seine eigene Rolle und trägt zu einem Erfolg des Rituals bei.²⁷⁴ Die in den Ritualen gewonnenen Momente heben die Grenzen auf, welche die Individuen voneinander trennen, und lassen ein gesteigertes Gemeinschaftsgefühl erkennen. Die Aufführungen auf dem Parteitag und die zahlreichen Versammlungen und Ereignisse machen es möglich, die (Weiter-) Entwicklung dieser Gemeinschaft zu erwirken.

Des Weiteren werden in der vorliegenden Untersuchung zeremonielle Aspekte vielfältiger Alltagshandlungen berücksichtigt. Richard Schechner und Victor Turner arbeiteten die Idee der „kulturellen Performance“ als Darstellung und zugleich als Reproduktion kultureller Handlungs- und Sinnmuster in ihren Arbeiten heraus.²⁷⁵ Schechner fand für die Beziehung zwischen Ritual und Theater folgende Definition, derer sich die vorliegende Untersuchung anschließt: „Ritual is one of several activities related to theater. The others are play, games, sports, dance, and music. The relation among these I will explore is not vertical or originary but horizontal: what each autonomous genre shares with the others; methods of analysis that can be used intergenerically.“²⁷⁶

IV. Der Symbolbegriff

Mit dem Aufzeigen der relevanten Aspekte für die hier vorliegende Arbeit zum Erklärungsmodell Dramaturgie und Ritualkonzept ist die theoretische Richtung der Untersuchung verdeutlicht worden. Die aufgezeigten Überlegungen lassen darüber hinaus eine symbolanalytische Neuorientierung der Kultur- und Sozialwissenschaften erkennen.²⁷⁷ Diese Impulse haben sich positiv ausgewirkt, denn von kulturwissenschaftlichen Forschern wurden verschiedenste

²⁷² Turner, Vom Ritual zum Theater, S. 108.

²⁷³ Turner, Vom Ritual zum Theater, S. 108.

²⁷⁴ Turner, Symbolic Action, S. 46.

²⁷⁵ Belliger, Andrea/Krieger, David J. (Hg.): Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch. Opladen/Wiesbaden, 2003², S. 10.

²⁷⁶ Zitiert nach Gissenwehler, Michael: „Die Theatralität des Gegenterrors. Ritual und theaterwissenschaftliche Forschung“. In: Fischer-Lichte/Greisenegger/Lehmann, S. 59-74, 61.

²⁷⁷ Korff, Gottfried: „Antisymbolik und Symbolanalytik in der Volkskunde“. In: Brednich, Rolf W. (Hg.): Symbole: Zur Bedeutung der Zeichen in der Kultur. 30. Deutscher Volkskundekongreß in Karlsruhe vom 25. bis 29. September 1995. New York/Münster/Berlin, 1997, S. 11-30, 27.

Themenkomplexe herangezogen und untersucht.²⁷⁸ Eine intensivere Auseinandersetzung mit dramatischen Handlungen²⁷⁹ und politischen Ritualen fand ebenfalls statt.²⁸⁰

Wenn das Ritual für reiche und komplexe Symbolik steht, dann liegt es nahe, dass der Begriff Symbol in der Untersuchung eines Parteitages Bedeutung erlangt.

In Hinblick auf die Anfänge und Wurzeln der Sozialdemokratischen Partei werden auf der Basis der symbolischen Ebene Merkmale hervorgehoben, die durch ihre Verwendung Orientierungsformen und -muster hervorbringen und dadurch sozialdemokratische Qualitäten und Bedeutungsinhalte betonen. Die für die vorliegende Untersuchung gewonnene Definition zum Symbolbegriff lieferten die Arbeiten des Kulturwissenschaftlers Gottfried Korff, die einen symbolgeschichtlichen Ansatz erkennen lassen. Korff stellte die Entstehung und den Erfolg von etwa roten Fahnen dar, also einem klassischen Symbol der Arbeiterbewegung in verschiedenen Ländern.²⁸¹

Des Weiteren folgt die Untersuchung der Definition von Clifford Geertz zum Symbolbegriff. Ein Symbol sind für Geertz: „Handlungen, Ereignisse, Eigenschaften oder Beziehungen, die Ausdrucksmittel einer Vorstellung“.²⁸² Dabei sind Symbole „aus der Erfahrung abgeleitete, in wahrnehmbaren Formen geronnene Abstraktionen, konkrete Verkörperungen von Ideen, Verhaltensweisen, Meinungen, Sehnsüchten und Glaubensanschauungen“.²⁸³

Um die Komplexität, insbesondere auch die Reflexivität des Symbolischen zu verstehen, werden nachfolgend für die Arbeit relevante Aspekte zum Symbolbegriff skizziert.

Symbole werden dabei als die kleinste Einheit eines Rituals verstanden und enthalten die spezifischen Eigenschaften von rituellem Verhalten; es ist die ultimative Einheit einer spezifischen Struktur innerhalb eines rituellen Kontextes.²⁸⁴ Symbole sind also Objekte, Aktivitäten, Beziehungen und Freundschaften sowie Ereignisse, Gesten und räumliche Einheiten in einer rituellen Situation. Symbole sind in soziale Prozesse eingebunden und erscheinen als mehrdeutige

²⁷⁸ Etwa die Jugendweihe, aber auch die symbolischen Handlungen während der Wiedervereinigung oder das Verhalten jugendlicher Skinheads wurden gedeutet. Groffman, Anne Claire: „Rechtsorientierte Jugendgruppen als Communitasbewegung“. Ein Entwurf. In: Kuckuck. Notizen zu Alltagskultur und Volkskunde. 2/95, S. 17-22; Korff, Gottfried: „Spione, Hütchenspiel und Bananen. Alltags-Symbole und Metaphern der kulturellen Integration von Ost- und Westdeutschland“. In: Zeitschrift für Volkskunde. 91/95, S. 248-263; Wolbert, Barbara: „Jugendweihe. Zur Transformation einer rituellen Praxis“. In: Kuckuck. Notizen zu Alltagskultur und Volkskunde. 2/95, S. 23-28.

²⁷⁹ Sievers, Kai-Detlev: „Staatliche Feiern als dramatische Handlungen. Grundsteinlegung und Eröffnung des Nord-Ostsee-Kanals 1887 und 1895“. In: Lehmann, Albrecht/Kuntz, Andreas (Hg.): Sichtweisen der Volkskunde. Zur Geschichte und Forschungspraxis einer Disziplin. Berlin/Hamburg, 1988, S. 161-196.

²⁸⁰ Schaffner, Nicholas: „Politische Rituale“. In: Kuckuck. Notizen zu Alltagskultur und Volkskunde. 2/95, S. 30-33. Hier wurde eine Bundestagsdebatte herangezogen, in der es darum ging, ob die Verhüllung des Reichstags seitens Christos und seiner Frau Jeanne-Claude zustande kommt.

²⁸¹ Korff in Lehmann, S. 140; Korff in Petzina, S. 27-60.

²⁸² Geertz, Clifford: „Religion als kulturelles System“. In: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller System. Frankfurt/Main, 1983, S. 44-96, 49.

²⁸³ Geertz, Religion als kulturelles System, S. 49.

²⁸⁴ Turner, The Forest of Symbols, 1967, S. 19 ff.

Bedeutungsträger. Eine Gruppe passt sie ihrem inneren Wandel an. In den Vordergrund eines Ereignisses treten die zum „Einsatz kommenden Symbole als kleine rituelle Einheit“²⁸⁵.

Demnach bieten Symbole Menschen Vorstellungen an und ermöglichen Akteuren wie Zuschauern verschiedene, individuelle Interpretationsrahmen zu setzen. Bedeutungen erschließen sich dann, wenn die symbolisierte Form einer Analyse unterzogen wird. Politiker etwa nutzen diese symbolischen Formen, um ihre Ansichten und Meinungen mitzuteilen, um zu überzeugen und um imaginierte Einheiten zu schaffen.

Zugleich verändern sie symbolisierte Sinnzuschreibungen, sie schaffen neue Symbole und somit eine politische Realität. Ein gezielter Einsatz von Symbolen repräsentiert demnach nicht nur die Politik einer Partei - wie im vorliegenden Fall der Sozialdemokratischen Partei - sondern Politik kann auch erst durch die jeweiligen Symbole erschaffen werden.

Daraus folgt, dass es die symbolischen Dimensionen der dekorierten Räumlichkeiten, der auftretenden Chöre und der Reden der Politiker sowie der abendlichen Treffen sind, die eine Verknüpfung der symbolischen Formen und Handlungen im Gesamtprozess der Aufführung ermöglichen.

V. Zwischenergebnis

Die angeführten Ansätze orientieren sich an der kulturwissenschaftlichen Tradition und werden in der Arbeit im Wesentlichen kulturhistorisch ausgerichtet, um einen Beitrag zur Dramaturgie eines sozialdemokratischen Parteitages Ende des 19. Jahrhunderts vorzulegen.

In der Untersuchung zielt die Hinzuziehung des Kompositionsmodells Dramaturgie auf die Präsentation der Sozialdemokratischen Partei ab und legt die komplexen Strukturen eines Phänomens dar, wobei es gilt, Motive und Zusammenhänge des Jahres 1897 herauszuarbeiten. Das angewandte Konzept dient dabei als Grundlage für die Analyse von politischen und symbolischen Präsentationen der Sozialdemokratischen Partei.

Es werden die Dramatisierungsvorgänge der rituellen und symbolischen Ebenen in politisch-historischen Umbruchzeiten aufgezeigt. Dazu gehören die Darbietungen des Parteitages, der zeigen sollte, in „welchem Lichte in der Öffentlichkeit die Sozialdemokratie sich selbst zu zeigen beflissen ist“²⁸⁶ sowie die Rezeption des Parteitages in eben dieser Öffentlichkeit.

²⁸⁵ Herlyn, Gerrit: Ritual und Übergangsritual in komplexen Gesellschaften. Sinn- und Bedeutungszuschreibungen zu Begriff und Theorie. Hamburg, 2002, S. 72.

²⁸⁶ Diese Formulierung traf die außerhalb Hamburgs erschienene „Oberhessische Zeitung“ aus dem Raum Gießen-Marburg. Siehe Oberhessische Zeitung, Nr. 238, 11.10.1897.

Mit den einzelnen Phasen der dramaturgischen Entwicklung und der Abhaltung bestimmter Rituale kann die symbolische Auseinandersetzung mit den Gestaltungsphasen auf dem Parteitag stattfinden. Dies sind die untersuchungsrelevanten Aspekte, wobei sich neben der Dramaturgie das Ritual in einer Weise als „window on cultural dynamics by which people make and remake their world“²⁸⁷ anbietet.

Letztlich gilt auch hier, dass kulturelle Aufführungen symbolisch durchgeformte Routinen sind. Ritualisierte Verhaltensmuster durchgliedern unser alltägliches Leben,²⁸⁸ sie sind auch in der „postmodernen Welt inzwischen ständige Begleiter, ja Gestalter des Alltagsleben“.²⁸⁹

VI. Literatur und Quellen

1. Literatur

Zahlreiche Publikationen über die Geschichte der Arbeiterbewegung und die Geschichte der sozialdemokratischen Partei in der Freien und Hansestadt Hamburg, etwa von Johannes Schult und des Parteihistorikers Heinrich Laufenberg, sind erschienen, die, auf breiter Materialbasis beruhend, die Geschichte der Arbeiterbildung und Arbeiterpolitik im Kaiserreich darstellen, wobei es sich hierbei um differenzierte Raisonsnements hinsichtlich der Sozialgeschichte und speziell der Arbeiterbewegung handelt.²⁹⁰ Zur Erhellung der Geschichte der hamburgischen Sozialdemokratischen Partei trugen des Weiteren Kataloge und Broschüren der Ortsvereine und Landesorganisation bei. So der Ausstellungskatalog mit dem Titel „Wir sind die Kraft“ (1998) wie zu gleichen Teilen die Broschüre der SPD-Landesorganisation „125 Jahre Sozialdemokratie in Hamburg-Streiflichter aus der Geschichte der SPD“ (1988).²⁹¹

Zahlreiche Arbeiten über die Geschichte Hamburgs wurden verarbeitet. Arbeiten von Helga Kutz-Bauer ermöglichten einen rascheren Zugang zu den Gegebenheiten der Freien und Hansestadt Hamburg insbesondere vor 1897, da sich die vormalige Leiterin der hamburgischen Landeszentrale

²⁸⁷ Zitiert nach Gissenwehler, S. 60.

²⁸⁸ Soeffner, Hans-Georg: Die Ordnung der Rituale. Die Auslegung des Alltags 2. Frankfurt/Main, 1992, S. 106/107.

²⁸⁹ Kaschuba, Einführung, S. 185.

²⁹⁰ Laufenberg, Heinrich: Geschichte der Arbeiterbewegung in Hamburg, Altona und Umgegend. Bd. I. Hamburg, 1911; Schult.

²⁹¹ Eine Auswahl: Bauche, Ulrich (Hg.): Wir sind die Kraft: Arbeiterbewegung in Hamburg von den Anfängen bis 1945. Katalogbuch zu Ausstellungen des Museums für Hamburgische Geschichte. Hamburg, 1988; SPD-Landesorganisation (Hg.): 125 Jahre Sozialdemokratie in Hamburg-Streiflichter aus der Geschichte der SPD. Hamburg, 1988.

für politische Bildung primär mit dem Zeitraum während des Sozialistengesetzes auseinandersetzt.²⁹²

Einblick in die „Geschichte der Stadt und ihrer Bewohner“ im ausgehenden 19. Jahrhundert gewährte auch das Überblickswerk von Werner Jochmann und Hans-Dieter Loose.²⁹³ Einzelne Untersuchungen in „Arbeitergeschichte der Arbeiter in Hamburg seit der Aufklärung“ erweiterten den Blick auf die regionale Geschichte im ausgehenden 19. Jahrhundert.²⁹⁴

Stimmungsbilder wurden anhand von Fotografien den zahlreichen Publikationen der Hamburgensiensammlung der Staats- und Universitätsbibliothek Carl von Ossietzky Hamburg als auch der Bibliothek der Forschungsstelle für Zeitgeschichte und der Bibliothek des Denkmalschutzamtes Hamburg um die Jahrhundertwende entnommen. Obwohl die Fotografie noch auf technisch mäßigem Niveau war, sind anschauliche Fotografien sowie Zeichnungen überliefert, denen die Stimmungen auf dem Parteitag zu entnehmen sind. Besonders sei hier auf die Werke hingewiesen, die in Zusammenarbeit mit dem (damaligen) Landesmedienzentrum publiziert worden sind. Bilder aus dem Fritz Lachmund Archiv liefern bemerkenswerte Einblicke in das Hamburg um die Jahrhundertwende.²⁹⁵

Der Versuch, aus dem kulturwissenschaftlichen Charakter der Arbeit heraus auf die Bilder einzugehen, erfolgte, sofern es die Quellenlage zuließ.

2. Quellen

Als Quelle kam in der Gattung Archivalien²⁹⁶ in erster Linie der Bestand der Politischen Polizei des Staatsarchivs Hamburg in Betracht. Druckerzeugnisse und alle weiteren Quellen werden nachfolgend vorgestellt.

Neben den Forschungen in Hamburg erfolgten Forschungsaufenthalte in der baden-württembergischen Landeshauptstadt Stuttgart und Ludwigsburg. Die dort eingesehenen Materialien im Hauptstaatsarchiv Stuttgart, in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart

²⁹² Eine Auswahl: Kutz-Bauer, Rathausbau, Handwerk und Arbeiterschaft. Hamburg; dies.: Arbeiterschaft, Arbeiterbewegung und bürgerlicher Staat in der Zeit der Großen Depression.

²⁹³ Jochmann/Loose.

²⁹⁴ Eine Auswahl: Herzig/Langewiesche/Sywottek, Hieraus: Bieber, S. 229-245.

²⁹⁵ Lachmund, Fritz: Alt-Hamburg durch die Camera. Hamburg, 1971; Lachmund, Fritz/Müller, Rolf: Hamburg seinerzeit zur Kaiserzeit. Anno 1888 bis 1914. Photographische Aktualitäten von damals. Hamburg, 1976; Oppens, Edith: Hamburg zu Kaisers Zeiten. Mit historischen Photos aus dem Archiv Lachmund. Hamburg, 1976.

²⁹⁶ Archive und landesgeschichtliche Forschungen und Möglichkeiten und Grenzen der Archivalien. Götsch, Silke: „Archivalische Quellen und die Möglichkeiten ihrer Auswertung“. In: Götsch, Silke/Lehmann, Albrecht (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin, 2007², S. 15-32, 26.

und dem Staatsarchiv Ludwigsburg dienten zur Ergänzung des bis dahin gesichteten hamburgischen Materials.

Wichtige Quellen stellen die lokal-regionalen Zeitungen dar, die in erster Linie nach Beiträgen zu dem Parteitag in Hamburg durchgesehen wurden. Denn sie geben Aufschluss über die Zusammenkunft und ermöglichen eine Rekonstruktion des Ablaufs, auch wenn die Zeitungsmitarbeiter unterschiedliche politische Ausrichtungen und Tendenzen in ihren Artikeln erkennen lassen. Zu Bedenken ist deshalb die oft nur scheinbar objektive Deskription politischer Ereignisse, weshalb bei diesen Themen, gerade im Bereich der Sozialdemokratie, hinsichtlich des Aussagewertes ihrer Berichterstattung der Blickwinkel des jeweiligen Betrachters zu berücksichtigen ist. Rudolf Schenda beschäftigte sich in den 1960er Jahren mit dem Quellenwert der lokalen Tageszeitung und wies darauf hin, dass die „Mannigfaltigkeit der Informationen oft das Fehlen kritischer Distanz verdeckt“²⁹⁷. Seine Studien belegen, dass diese „Bedenken im Auge behaltend, [...] sich der Volkskundler die Informationen des Provinzblattes sehr wohl zunutze machen [...]“²⁹⁸ könne.

Zahlreiche Tageszeitungsberichte über den Parteitag wurden gesichtet. Die Durchsicht der lokalen Blätter bestätigt, dass der sozialdemokratische Parteitag von bürgerlicher Seite nicht als akute Gefahr gesehen wurde.²⁹⁹ Dennoch wurde die Sozialdemokratische Partei ausgegrenzt und die Partei antwortete in Ansätzen darauf mit einer Selbstabgrenzung und -isolierung, mit der Bildung einer Gegenwelt.³⁰⁰

An erster Stelle der sympathisierenden Lokalzeitungen ist das „Hamburger Echo“, Organ der Sozialdemokraten Hamburgs, zu nennen, eine Zeitung, die den Parteitag mit qualitativen und quantitativen Kommentaren begleitete.³⁰¹

Bei der liberalen und konservativen Regionalpresse stellen der „General-Anzeiger“, „Neue Hamburger Zeitung“ und das „Hamburger Fremdenblatt“, die wichtigsten bürgerlichen Zeitungen

²⁹⁷ „Dabeigewesen sein bedeutet eben noch nicht darüberstehen“, so Schenda In: ders.: Die Zeitung als Quelle volkskundlicher Forschung. Ein Leitfaden. In: Württembergisches Jahrbuch für Volkskunde. Stuttgart, 1970, S. 156-168, 156.

²⁹⁸ Schenda, S. 156.

²⁹⁹ Etwa Bergedorfer Zeitung und Anzeiger für die Landherrenschaften Bergdorf und der Marschlande, die Kreise Stormann und Herzogthum Lauenburg; General-Anzeiger für Hamburg-Altona; Hamburger Echo; Hamburger Fremdenblatt; Hamburger Abendzeitung; Neue Hamburger Zeitung; Wilhelmsburger Gemeinde-Zeitung Amtliches Organ der Gemeinde Wilhelmsburg.

³⁰⁰ Nipperdey, Bd. II, S. 561.

³⁰¹ Auf eine Vorstellung der verwendeten Zeitungen wird verzichtet, wenngleich die Zeitungen als Spiegel zum Thema selbst werden können. Die Frage nach der Reihenfolge von Thema und Medium ist dann oft nicht leicht zu unterscheiden. Vgl. Schilling, Heinz: „Medienforschung“. In Brednich, 2001³, S. 563-585, 570; Weiterführende Erläuterungen zu den Lokalzeitungen in Hamburg Lexikon. 2005³, S. 202/203/208/214.

Hamburgs im 19. Jahrhundert, ebenso wie die konservative Presse des Deutschen Reiches, die „Neue Preußische Zeitung“³⁰², eine Auswertungsgrundlage dar.

Eingesehen wurden auch Sozialdemokratische Druckerzeugnisse, ausgehend von dem theoretischen Organ der Gesamtpartei, dem „Vorwärts“³⁰³, und „Die Neue Zeit. Revue des geistigen und öffentlichen Lebens“ über das sozialdemokratische Satireblatt „Der Wahre Jacob“ bis hin zu repräsentativen Blättern der Bereiche Politik und Kultur, so die „Sozialistischen Monatshefte“ und „Die Zukunft“.

Weitere unverzichtbare Quellen, die unter der vorliegenden Themenstellung erstmalig ausgewertet worden sind, stellen die Akten der Archive, insbesondere des Staatsarchivs der Stadt Hamburg dar. Einige der eingesehenen Akten sind bisher nur provisorisch gegliedert und nur zum Teil durch Findbücher erschlossen. Auch durch zahlreiche Kriegsverluste im Zweiten Weltkrieg sind erhebliche Lücken entstanden. Dies ist den in Hamburg lagernden Materialien der den Parteitag organisierenden Kommission für Quartiere und Wirtshäuser widerfahren. Was noch überliefert ist, kann zur Ergänzung des durch die Zeitungsberichte gewonnen Bildes herangezogen werden.

Hierbei waren besonders Akten des Ministeriums des Inneren über die Stadt Hamburg, mit ihren drei sozialdemokratischen Wahlkreisen, aufschlussreich. Hingewiesen wird besonders auf den Bestand „Politische Polizei 331-3“³⁰⁴, hinter dem sich eine außerordentlich breite Materialbasis verbirgt. Nach der Aufhebung des Sozialistengesetzes – und einer Polizeireform 1892 (Reorganisation der Polizei) – waren die Abteilungen der Politischen Polizei neu gegliedert worden. So wurde eine Unterabteilung der Kriminalpolizei mit eigener Aktenführung gegründet, die bis 1900 wechselnde Bezeichnungen – Bureau, Commissariat, Inspection – erhielt.³⁰⁵

Die Beamten der Politischen Polizei wurden, teilweise auch als Arbeiter verkleidet, auf Feiern und Zusammenkünften der Sozialdemokraten gleich welcher Art oder in Hamburger Arbeiterkneipen gesandt, und diese Zivilspitzel leiteten sogleich die gesammelten notierten Informationen des jeweiligen Ereignisses weiter.³⁰⁶

Ein reiches Informationsmaterial liefern die handschriftlichen Überwachungsberichte über die abendlichen öffentlichen sozialdemokratischen Wahlkreisversammlungen, zu denen meist einfache

³⁰² Die Neue Preußische Zeitung wurde auch allgemein Kreuzzeitung genannt. Vgl.: Bösch, Frank: „Katalysator der Demokratisierung? Presse, Politik und Gesellschaft vor 1914“. In: Bösch, Frank/Frei, Norbert (Hg.): Medialisierung und Demokratie. Göttingen, 2006, S. 25-47, 30.

³⁰³ 1876 wurde die Parteizeitung „Vorwärts“ gegründet und ab 1891 nach §17 der Organisation der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands zum Parteiorgan bestimmt.

³⁰⁴ In dieser Arbeit wird auf den Bestand Politische Polizei 331-3 unter dem Kürzel PP verwiesen.

³⁰⁵ Ab 1900 erwies sich aus der Perspektive der Politischen Polizei neben einer Zentralstelle die Einrichtung eines örtlich geordneten Kriminaldienstes in den einzelnen Stadtteilen zur Beaufsichtigung der Bahnhöfe und Landestellen als notwendig.

³⁰⁶ Einen beträchtlichen Teil solcher Vigilanzberichte der Hamburger Politischen Polizei hat Richard J. Evans in „Kneipengespräche im Kaiserreich.“ ausgewertet. Die für die Polizei wichtig erscheinenden Berichte wurden an die Verwaltung übergeben, die Mehrzahl der Dokumente jedoch wurde als belanglos erachtet. Evans nimmt sich letzteren an und stellt die Meinung des Arbeiters zu politischen und zahlreichen alltäglichen Themen dar.

Beamte geschickt wurden. Auch wenn diese protokollierten Berichte die Perspektive der Polizei darstellen, enthalten sie unverzichtbare sozialwissenschaftliche Informationen. Die Redner waren sich dabei, wie einzelne Textpassagen zeigen, durchaus bewusst, dass die Polizei anwesend war.³⁰⁷ Im Gegensatz zu den Zeitungsberichten enthalten solche Berichte weitaus mehr wörtliche Zitate, die in der Presse keine Erwähnung finden oder stilistisch und inhaltlich entsprechend dem Artikel entsprechend angepasst zur Veröffentlichung gebracht wurden. Dieser Fakt spiegelt sich auch in den offiziellen Protokollen von Parteitag und in anderen Ereignissen der Sozialdemokratischen Partei wieder. Der Parteivorstand hatte dafür zu sorgen, dass sowohl Berichte für das Zentralorgan als auch das Material für das offizielle Protokoll zusammengestellt wurden.³⁰⁸ Diese wurden allen Parteiblättern zum gleichzeitigen Abdruck überlassen³⁰⁹.

Anhand der Polizeiberichte zeigt sich, dass sich die Behörden, in Hamburg die Politische Polizei, erst nach dem Beschluss des Sozialistengesetzes 1878 einen systematischen Überblick über die Sozialdemokratie in der Stadt Hamburg und im ganzen Land verschafften. Kategorisierte Sammlungen von Presseartikeln, Wahlkreisvereinen und der Landesorganisation der Sozialdemokratischen Partei Hamburgs, etwa der Referentenkommission der drei sozialdemokratischen Wahlkreise in Hamburg, erschlossen den Kontext des Untersuchungsgegenstandes.³¹⁰

Die Politische Polizei überwachte auch Aktivitäten einzelner Personen, die in der Hamburger Bürgerschaft als Abgeordnete tätig waren oder anderweitige Positionen in der Stadt Hamburg oder der Sozialdemokratischen Partei einnahmen. Personalakten sind dementsprechend von Adolf Wilhelm Baker, Carl Frohme und Otto Stolten überliefert und wurden ebenfalls gesichtet.³¹¹

Allein im für die Arbeit relevanten Jahr 1897 hat die Politische Polizei einigen hundert sozialdemokratischen Veranstaltungen und Versammlungen beigewohnt.

Die tagsüber abgehaltenen Sitzungen des Parteitages werden anhand der Sitzungsprotokolle der Sozialdemokratischen Partei sowie der Zeitungsbestände erfasst,³¹² da keine Berichte der Politischen Polizei über diese Sitzungen überliefert sind.³¹³ Entscheidend sind daher die

³⁰⁷ „Welcher andere Staat schickt Männer nach der Versammlung, die jedes Wort aufzuschreiben haben, damit der Staatsanwalt jedes Wort mit der Lupe untersuchen kann.“ August Bebel in einer Rede am 10.10.1897 am Sonntag nach der Abschlusssitzung des Parteitages in Hamburg. StAH PP V 330 Bd. 7.

³⁰⁸ PT S. 95. Während des Parteitages lag das stenographische Protokoll der Verhandlungen für die Delegierten offen. Der Parteitagsbericht konnte zwei bis drei Wochen nach Abschluss der Verhandlung erworben werden.

³⁰⁹ PT S. 99.

³¹⁰ StAH PP S 138 b; S 2493-1; S 2493-6; S 2497-7.

³¹¹ Adolf Wilhelm Baker, geb. 1.4.1855 StAH S 1250; Otto Stolten, geb. 4.4.1853 StAH A 31; Carl Frohme, geb. 4.2.1850 StAH S 733 Bd. 1.

³¹² Die Berichterstattung des „Vorwärts“ weicht vom gedruckten offiziellen Protokoll des SPD-Parteivorstandes an einigen Stellen ab und ist generell in einzelnen Passagen ausführlicher.

³¹³ Wahrscheinlich wollte das Ministerium das Parteitagsgeschehen festhalten und die Polizei protokollierte den Ablauf, ebenso wie Polizeibeamte instruiert wurden als Beobachter an den abendlichen Veranstaltungen teilzunehmen und Protokolle anzufertigen.

veröffentlichten Protokolle und Protokollnotizen der Sozialdemokratischen Parteitage nach 1890, die ebenfalls ausgewertet wurden. Polizeiliche Protokolle und Zeitungsberichte existieren von den sozialdemokratischen Veranstaltungen, die fernab der offiziellen Parteitagsverhandlungen stattfanden.

Zur Abrundung des Bildes diente ein Forschungsaufenthalt in Stuttgart, welches im Jahr 1898 Austragungsstätte eines sozialdemokratischen Parteitages war.

Der dort teils überwältigende Quellenbestand über die Sozialdemokratische Partei, etwa im Staatsarchiv der baden-württembergischen Landeshauptstadt und dem Hauptstaatsarchiv Ludwigsburg für die Zeit ab 1890, wurde gesichtet. Dieser konnte jedoch nicht voll ausgeschöpft werden. Nach cursorischer Durchsicht der Findmittel zu den Beständen fanden die Akten des Ministeriums des Innern IV, 1807-1920 und des Innenministeriums Abteilung III. Verwendung. Trotz der generellen Begrenzung auf Hamburger Quellen werden, wo es sich anbietet und die Materiallage dies sinnvoll erscheinen lässt, punktuell die oben genannten Materialien mit herangezogen, um ein präziseres Bild der Situation zu liefern.

Herangezogen wurden außerdem Quellen wie Prospekte, Plakate und Biographien einzelner Politiker.³¹⁴ Außerdem existieren theoretische Abhandlungen zum sozialdemokratischen Parteitag von Zeitgenossen und Lebenserinnerungen einzelner Politiker.³¹⁵

Die bewusst zahlreich zitierten Quellen, die dem Leser eindringlich die Chance geben den jeweiligen Situationen näher zu kommen, sind in ihrer ursprünglichen Schreibweise übernommen worden. Die verwendeten Zitate und Textpassagen wurden grammatisch nicht korrigiert und die originale Interpunktion wurde beibehalten.

Grundsätzlich werden die handschriftlichen Dokumente in der heute üblichen Schreibweise präsentiert, da die Verfasserin eine Transkription der von ihr zu Tage geförderten Materialien verwendet.³¹⁶

³¹⁴ Etwa Graf, Angela: Johann Heinrich Wilhelm Dietz – Verleger der Sozialdemokraten. Biographische Annäherung an ein politisches Leben. Berlin, 1996; Reuter; Seebacher- Brandt; Teetz.

³¹⁵ Nur wenige (authentische) Berichte sind überliefert etwa Bebel, August: Aus meinem Leben. Bonn, 1997; Frohme, Karl: Politische Polizei und Justiz im monarchischen Deutschland. Erinnerungen von Karl Frohme. Hamburg, 1926; Erinnerungen und Erörterungen von Karl Kautsky. Amsterdam, 1960.

³¹⁶ Dabei wurde die Verfasserin bei der Transkription der teilweise schwer leserlich handschriftlichen Dokumente von den Archivaren Alexander Kipphan und Yves A. Pillep unterstützt.

VII. Methoden

1. Zur historischen Analyse

Da der Gegenstand der Untersuchung ein sozialdemokratischer Parteitag ist, möchte die Verfasserin als Kulturwissenschaftlerin für die Analyse historischer Quellen eine historisch-archivalische Methode anwenden. Die Auswertung und Interpretation orientiert sich an einer historischen Methode nach Karl-Sigismund Kramer.³¹⁷

Nach Hermann Bausinger scheint dieses interpretierende Verfahren, also „die Anwendung ‚weicher‘ Instrumente“ geeignet, „wobei *weich* nicht schwach bedeutet, sondern eher behutsam, anschniegbar“³¹⁸. Sie ermöglicht sowohl qualitative Aufschlüsse über die Ritual- und Symbolnutzung als auch Erkenntnisse um den sozialen, zeitlichen und räumlichen Kontext der Materialien einzuordnen.

Da es nur durch Kenntnis der mit den Materialien verknüpften Kontexte möglich ist die Bedeutung einer Zeitungsaussage zu erfassen, bietet sich die qualitative Inhaltsanalyse³¹⁹ an. Es wird angestrebt, Zugänge zu der Alltagswelt um einen Parteitag und dessen (gesellschaftlichen) Gruppen nachzugehen, die der Interpretationsbedürftigkeit und Bedeutungsfülle des texthermeneutischen Materials gerecht werden. Im Gegensatz zur quantitativen Analyse werden dabei weder Statistiken noch Datenanalysen erhoben³²⁰.

Methodisch wird sowohl eine dichte Beschreibung³²¹ dargelegt – Geertz verwendet „dichte Beschreibung“ zum Verständnis einer Kultur – hier also eine detaillierte Beschreibung eines Parteitages, als auch eine vom konkreten Ereignis Parteitag abstrahierende bloße Analyse vorgenommen. Es erscheint geboten beide Elemente miteinander zu verknüpfen.

Dazu wird der Parteitag in seinem Ablauf und in der Dramaturgie, seinen verschiedenen Elementen und Bestandteilen präsentiert, rekonstruiert und beschrieben, auch um die Bedeutung und Funktion herauszuarbeiten, die diese politisch außeralltäglichen Erfahrungen für die Teilnehmer und die städtische Öffentlichkeit hatte. Die hamburgischen Quellen, wie etwa lokale Zeitungen, haben die Funktion die jeweiligen Themen einzuleiten, wohingegen die überregionalen Quellen, wie auch etwaige andere Literatur, als Beleg der herauskristallisierten Aspekte dienen werden.

³¹⁷ Kramer, Karl-Sigismund: „Möglichkeiten und Reichweite der Archivalischen Quellenforschung“. In: Kieler Blätter zur Volkskunde. 1983 XV. S. 149-161, 149 ff.

³¹⁸ Bausinger, Hermann: „Zur Spezifik volkskundlicher Arbeit“. In: Zeitschrift für Volkskunde. 76/80, S. 1-21, 18; Vgl. auch Brednich, Rolf W.: „Quellen und Methoden“. In ders., 2001³, S. 77-100, 79; Kaschuba, Einführung, S. 99.

³¹⁹ Gerndt, Helge: Studienskript Volkskunde. Eine Handreichung für Studierende. München, 1990, S. 54.

³²⁰ Götsch in Götsch/Lehmann, S. 15-32, 24.

³²¹ Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller System. Frankfurt/Main, 1983.

Dabei können Ergebnisse erzielt werden, indem kulturelle Äußerungen in Zusammenhängen und situativen Kontexten analysiert werden, also hier unter Berücksichtigung der Bedeutung des ausgehenden 19. Jahrhunderts für soziale und gesellschaftliche Situationen. So können deren bedeutungskonstituierende Funktionen aufgezeigt werden. Das wird durch eine zunächst getrennte Analyse geschehen, um dann in einem anschließenden gemeinsamen Ergebnis zu münden.

2. Mikroanalyse

Die Untersuchung beschränkt sich auf einen Parteitag in der Freien und Hansestadt Hamburg 1897, um eine genaue Analyse und eine detaillierte Darstellung des Ereignisses liefern zu können.

Zunächst sollte eine Studie über die Parteitage 1896-1900 in den Städten Stuttgart, Hamburg, Hannover und Mainz erfolgen. Jedoch würde eine solche Darstellung den Rahmen um ein Vielfaches sprengen oder müsste stark verallgemeinern.³²²

Forschungsaufenthalte sowohl in Stuttgart als auch in Hamburg und Vorüberlegungen und Vorarbeiten solch einer Analyse zeigten den Sinn einer Beschränkung auf einen einzigen Parteitag, da so eine detaillierte verschiedene Komplexe erfassende Darstellung des Ablaufs und der Akteure eines Parteitages geleistet werden kann, wie sie bisher weder in Hinblick auf den Hamburger Parteitag noch allgemein für sozialdemokratische Parteitage angemessen erfolgt ist.

Eine Mikrostudie, die sich intensiv mit einem Ereignis menschlicher Lebenswelten auseinandersetzt, sagt mehr über allgemeine Faktoren aus, indem sie „Einblicke in exemplarische und charakteristische Situationen, über Einsichten in das Zusammenspiel verschiedenartiger Faktoren“ erteilt.³²³ Sich des Parteitages in Hamburg exemplarisch anzunehmen, verfolgt den Anspruch sich einer Veranstaltung zu widmen, die keine „Kleinigkeit“³²⁴ ist. In der Untersuchung werden „Generalisierungen im Rahmen eines Einzelfalls“³²⁵, des Hamburger Parteitages 1897, vorgenommen. Es geht darum, Informationen bereitzustellen, die zur Erklärung gesellschaftlich sozialer Prozesse beitragen, und auf die Einmaligkeit eines sozialdemokratischen Parteitages aufmerksam zu machen.

³²² Für eine allgemeine zusammenfassende Untersuchung siehe Mühlhausen, S. 271-304.

³²³ Kaschuba, Einführung, S. 214. Der Autor verwendet den Begriff „Mikrohistorie“.

³²⁴ Gyr, Ueli: „Die Essentials des Faches, sein Zentrum, seine Stärke“. In: Burckhardt-Seebass, Christine (Hg.): Zwischen den Stühlen fest im Sattel? S. 13-19, 17.

³²⁵ Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur: In: ders., S. 7-43, 37.

C. Exposition

I. Der Parteitag und die Phasen seiner Organisation

1. Der Parteitag und zentrale Organisationsphasen

a. Bezug zwischen Stellung und Regelwerk eines Parteitages

Es war und ist üblich, dass eine Partei konkrete Motive mit dem Abhalten eines Parteitages verfolgt. Damals wie heute³²⁶ handelte es sich um eine komplexe Mischung aus verschiedenen Motiven, die bereits bei der Vorbereitung und Durchführung für die Partei und ihre Mitglieder erkennbar wurde. Dazu gehörte neben den verschiedenen Veranstaltungen und dem Rahmenprogramm während der Parteitagswoche auch das Programm der Verhandlungen selbst. Die Kenntnis der institutionellen und organisatorischen Strukturen eines Parteitages und seiner Partei ist notwendig, da sich der Parteitag einerseits der Berichterstattung über das im vorangegangenen Jahr Erreichte, andererseits den Zielsetzungen für das nachfolgende Jahr widmete. Der ursprüngliche Zweck der Parteitagsveranstaltung lag auch darin, die Delegierten und Parteimitglieder zusammenzubringen, um an einem Ort Kraft und Stärke der sozialdemokratischen Partei zu demonstrieren und zugleich große Aufmerksamkeit und aber auch Unterstützung zu gewinnen.

Aus dem Regelwerk zur Organisation eines sozialdemokratischen Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, beschlossen auf dem Parteitag zu Halle 1890, werden die wiederkehrenden und festgelegten Abläufe erkennbar. Nach Paragraph 10 der Organisation der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands gehörte zu den Aufgaben des Parteitages³²⁷:

1. Entgegennahme des Berichts über die Geschäftstätigkeit der Parteileitung und über die parlamentarische Tätigkeit der Abgeordneten.
2. Die Bestimmung des Orts, an welchem die Parteileitung ihren Sitz zu nehmen hat.
3. Die Wahl der Parteileitung.
4. Die Beschlußfassung über die Parteiorganisation und alle das Parteileben berührende Leben.
5. Die Beschlußfassung über die eingegangenen Anträge.

³²⁶ In den folgenden Ausführungen zu den Aufgaben eines Parteitages wird das Präteritum verwendet, auch wenn die Aufgaben mehrheitlich auch noch auf heutige Parteitage zutreffen.

³²⁷ Organisation der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, beschlossen auf dem Parteitag zu Halle 1890. In: Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Abgehalten zu Halle/Saale vom 12. bis 18. Oktober 1890, Berlin 1890. Ab 1890 Abdruck in Parteitagsprotokollen. PT S. 6 ff.

Während dieser grundsätzliche Ablauf samt seiner offiziellen Aufgaben für den Parteitag im Jahr 1897 eingehalten wurde, wuchs das Ereignis selbst mit seinen Aufgaben. Parteimitglieder mussten auf dem Parteitag Stellung zu den Tagesfragen beziehen. Der Parteitag hatte zum einen den Standpunkt der Partei gegenüber der Außenwelt zu präzisieren, und gleichzeitig musste er die innerhalb der Partei auftauchenden Meinungsverschiedenheiten klären und den Versuch eines Abschlusses erbringen. Es ist schwer eine Aussage zu treffen, welcher der beiden genannten Aspekte wichtiger war. Notwendig waren sie beide. Auch waren sie nicht selten miteinander verwoben, so dass eine Filterung des einen oder des anderen Punktes letztlich unmöglich ist. Über die Berichte hinaus wurden aktuelle Themen auf die Tagesordnung gesetzt, zu denen jeweils ein prominentes Mitglied das einführende Referat hielt. Das gesamte Programm eines Parteitages wurde vorab in der lokalen Presse abgedruckt und der Ablauf des Parteitages konnte im Austragungssaal nachgelesen werden. Anhand dieser Bekanntmachungen konnten die Zuschauer, die auch zugegen waren, und sich im geringeren Ausmaß als die Delegierten mit den strittigen Fragen beschäftigt hatten, dem Geschehen besser folgen.

Neben den lebhaften Auseinandersetzungen über die taktische Vorgehensweise der Partei waren die auf Parteitagen gefassten Beschlüsse ein wertvoller Schritt vorwärts und für die Parteientwicklung unabdingbar. Deswegen waren Parteitage zugleich Diskussionsforen, in denen die Meinungs- und Stimmungsbilder der Parteimitglieder, Anhänger und Wähler auszumachen waren. Um die Gedanken und Meinungen der politischen Gruppierungen zu entfalten und sichtbar zu machen, hoffte die Partei auf ein möglichst großes Echo in der sozialdemokratischen und der überparteilichen Presse.

„Welchen e i g e n t l i c h e n Zweck solch' ein Parteitag hat“³²⁸, fragte die außerhalb Hamburgs erscheinende konservative „Oberhessische Zeitung“ aus dem Raum Gießen-Marburg im Oktober 1897 und meinte, „das ist leicht zu sagen. Er spielt sich, ohne mit den

w a h r e n Interessen der deutschen Arbeiterschaft irgend etwas zu thun zu haben, gewissermaßen als ein ‚Arbeiter-Parlament‘ auf; aber es handelt sich doch nur darum, den Führern ihre eindringlichen Einkünfte und Stellungen, und ihren Hinterhalt bei der Arbeiterschaft durch immer festere Organisation zu sichern. Die ganze Sache ist die Aufrechterhaltung eines A u s b e u t e s y s t e m s, m i t d e m m a n d i e A r b e i t e r s c h a f t entweder direkt durch Abgaben an die Partei- und Gewerkschaftsklassen, oder durch Streikhetzereien indirekt zu Gunsten der „Führer“ u m i h r e s a u e r e r w o r b e n e n B r o s c h e n b r i n g t.“³²⁹ Die deutliche Kritik setzt an

³²⁸ Oberhessische Zeitung, Nr. 233, 5.10.1897. Die Hervorhebungen entsprechen dem Original.

³²⁹ Oberhessische Zeitung, Nr. 233, 5.10.1897. Die Hervorhebungen entsprechen dem Original. Der Vorwärts bezeichnet den Parteitag ebenfalls als „Arbeiter-Parlament“.

mehreren Punkten an. Die Verwendung des Begriffes „Streikhetzereien“ wird gewählt und das Misstrauen gegen die Funktionäre und die mit einem Funktionärssystem verbundene strikte Organisation der Partei wird verdeutlicht. Der Organisation wird also vorgeworfen ein Eigenleben um der Organisation selbst willen zu entwickeln. Und ein solches Eigenleben der Organisation zeigt sich vor allem an einem strikten Regelwerk eines Parteitages, welches spontane Aktionen seiner einfachen Mitglieder möglichst unterbinden soll.

Dennoch erschien den Zeitgenossen Ende des 19. Jahrhunderts die Austragung eines Parteitages in Hamburg als ein Ereignis, das die bisherigen Parteitage in deren Aufgaben nicht schmälert, sondern im Gegenteil, vielmehr stärkt. In ihrem Bericht vom 3. Oktober 1897 wiesen die Redakteure des „Hamburger Echos“ auf die Bedeutung hin: „Unsere Gegner haben so oft der Meinung Ausdruck gegeben, daß die Aufgaben unserer Parteitage ‚immer mehr an Bedeutung verlieren müssen‘, je fester unsere Partei durch Prinzip und Taktik in sich geschlossen sei. Wie durchaus irrig diese Meinung ist, lehren die seitherigen Parteitage.“³³⁰ Ferner sei, wie in einzelnen Artikel geschrieben war, von „dogmatischer Erstarrung“, von „Verknöcherung“, von einem „Stillstand“ der Prinzipienklärung und der „taktischen Erwägungen“ nichts zu bemerken.³³¹

Das „Hamburger Echo“ bescheinigte in seiner Ausgabe vom 3. Oktober 1897, „eher sei das Gegenteil der Fall gewesen: noch jeder der seitherigen Parteitage bedeutet eine Etappe des gesunden organischen Fortschritts; noch jeder hat den Beweis beschert, daß die Sozialdemokratie der in ihrem Wesen begründeten e n t w i c k l u n g s g e s e t z l i c h e n N o t h w e n d i g k e i t gerecht zu werden und mit der lebendigen Macht der Thatsachen durchaus im Geiste ihrer Prinzipien und unter steter Beobachtung ihrer Ziele sich abzufinden versteht“.³³²

Der Parteitag, so formulierte es der Hamburger Delegierte Carl Frohme im Herbst 1897 auf der Begrüßungsfeier, solle „die Kampfes- und Siegestüchtigkeit der Partei nach Möglichkeit stärken; ihre Prinzipien klären, ausgestalten und selber begründen; ihre Taktik auf die Bewährung untersuchen und für weiterhin bestimmen; ihre Organisation fördern und missliche Zustände, die sich in ihren eigenen Reihen etwa herausgebildet haben sollten, beseitigen.“³³³ Der Parteitag hat also die Aufgabe, Meinungen zu präsentieren und den Fokus auf Ziele, Strategie und Taktik der Partei zu richten und seinen Mitgliedern und Anhängern darzubieten. Somit können diese ihren politischen Glauben weiterentwickeln und entsprechend weitergeben.

Eine Bilanz zieht Frohme mit den Worten, „in all diesen Richtungen haben die vorangegangenen Parteitage Bedeutendes geleistet“.³³⁴ Das Bedürfnis der Parteiorganisation nach einer

³³⁰ Hamburger Echo, Nr. 231, 3.10.1897.

³³¹ Hamburger Echo, Nr. 231, 3.10.1897.

³³² Hamburger Echo, Nr. 231, 3.10.1897. Die Hervorhebungen entsprechen dem Original.

³³³ Frohme auf der Begrüßungsfeier am 3. Oktober 1897; PT S. 73

³³⁴ Ebd. PT S. 73.

Zusammenkunft in einem Verhandlungszeitraum von mehr als fünf Tagen zeigt, dass es Erwartungen an den Parteitag gab, die sowohl von variationsreichen festlichen Momenten mit zahlreichen Prologen und Liedern sowie von politischen Monologen, Sprechanlässen und lebhaften Diskussionsrunden erfüllt wurden. All das war umrahmt von Geselligkeit, intellektueller und unterhaltender Bereicherung und dem Wunsch einer Verbesserung der Lebenswelten in vielerlei Bereichen.

Wie Paragraph 7 der Organisation der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, beschlossen auf dem Parteitag zu Halle 1890, belegt,³³⁵ wurde auf dem jeweiligen Parteitag der Beschluss gefasst, an welchem Ort der Parteitag im nachfolgenden Jahr tagte.³³⁶ Zahlreiche Parteiorganisationen vor Ort in den Städten, etwa Hannover, Dortmund und Mainz, bewarben sich um die Abhaltung des Parteitages in ihrer Stadt, und es gab den Wunsch als Austragungszeitraum eine Pfingst- oder Weihnachtswoche zu bestimmen.³³⁷ Gerade aufgrund der von einigen Delegierten als unpassend empfundenen Jahreszeit wegen wurde in Hamburg 1897 von dem hamburgischen Parteimitglied Otto Stolten³³⁸ erneut ein Antrag auf ein Abhalten des Parteitages etwa im September gestellt. Dies geschah mit Verweis auf eine bessere Zugverbindung nach den Sommerfahrplänen bis zum 1. Oktober sowie auf das Wetter, das „im Oktober meistens schon rau“ sei, wie Stolten bemerkte. In dieselbe Richtung zielend verwies Paul Hoffmann³³⁹ auf die weiten Entfernungen, die einzelne zurücklegen müsste und darauf eine „Reise in der Winterkälte besondere Unannehmlichkeiten“³⁴⁰ habe.

So argumentierte August Bebel, ein Parteitag in der Pfingstwoche sei unmöglich, da dies auch im Jahr 1898 die Zeit der Vorbereitung auf die Reichstagswahlen sei, und „Weihnachten geht auch nicht; es giebt doch eine sehr große Zahl von Familienvätern unter uns, die Weihnachten im Kreise ihrer Familie zu verleben wünschen“³⁴¹. Hierfür bekam Bebel seitens der Zuschauer Applaus und Zustimmung, und er fügte hinzu, für „die Reichstag- und Landtagsabgeordneten sind die Weihnachtsferien die einzige Zeit innerhalb vieler Monate angestrengter Thätigkeit, in der sie

³³⁵ Organisation der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, beschlossen auf dem Parteitag zu Halle 1890. In: Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Abgehalten zu Halle/Saale vom 12. bis 18. Oktober 1890, Berlin 1890, S. 6 ff.

³³⁶ Vgl. A.III.3.

³³⁷ Hamburger Echo, Nr. 221, 22.11.1897.

³³⁸ Delegierter für den 1. Hamburger Wahlkreis. Gelangte 1901 zum ersten Mal als ein Sozialdemokrat in die Bürgerschaft/Staatsparlament. Nach Bebels Tod 1913 wurde Stolten dessen Nachfolger als Reichstagsabgeordneter für den 1. Wahlkreis.

³³⁹ Delegierter für den 2. Hamburger Wahlkreis.

³⁴⁰ PT S. 175.

³⁴¹ PT S. 175.

Geschäfts- und Familiengeschäfte ordnen können“.³⁴² Sämtliche Anträge bezüglich der zeitlichen Verlegung des Parteitages wurden abgelehnt.³⁴³

b. Parteitag: zeitlicher Ablauf und Programmpunkte

Der Parteitag in Hamburg erstreckte sich über sechs Tage und begann an einem Sonntag, dem 3. Oktober 1898, mit einer sich konstituierenden Vorversammlung in Tütges, im Valentinskamp 40-42, wo von Montag bis Freitag nachfolgender Woche täglich offiziell von jeweils 9.00 bis 13.00 Uhr und 15.00 bis 19.00 Uhr getagt wurde. „Als Arbeitszeit des Parteitages wird, wie es bisher immer üblich war, die Zeit von 9-1 und von 3-7 festgesetzt“³⁴⁴, so formulierte es der Vorsitzende Paul Singer am Ende der Vorversammlung am Sonntag, dem 3. Oktober 1897.

Diese fünf Tage bildeten das Grundgerüst der Parteitagswoche, wobei die Vorversammlung und die abschließende Vormittagssitzung am Sonntag, dem 10. Oktober, mit der Abschlussrede von August Bebel, markante Anfangs- und Endpunkte der gesamten sozialdemokratischen Parteitagsverhandlungen setzten.

Am Donnerstag, dem vierten Verhandlungstag, versammelten sich zu Beginn der Nachmittagssitzung um 14.00 Uhr die hamburgischen und auswärtigen Delegierten und Abgeordneten nicht wie gewohnt im Tütgeschen Tagungssaal, sondern an den St. Pauli Landungsbrücken, um eine Vergnügungsfahrt durch den Hafen auf der Elbe gen Blankenese anzutreten, und um am Abend der Einladung zu einer Kommers³⁴⁵ in Blankenese nachgehen zu können. Jeder Parteitag Ende des 19. Jahrhunderts hatte einen Nachmittag, normalerweise am dritten oder vierten Verhandlungstag, der zu einem freizeitlichen Vergnügungsangebot genutzt wurde.³⁴⁶ Dabei war die Mitnahme und Präsentation von Symbolen der Partei, etwa Fahnen, seit den frühen Lassallefeiern Bestandteil derartiger Veranstaltungen³⁴⁷.

Die Erstattung von Berichten, etwa dem Kassenbericht, oder das Halten von Referaten und Vorträgen auf den Parteitagsverhandlungen erfolgte nicht in gleichmäßigen Schritten. Die Länge der Beiträge variierte. Bei Zeitverzug konnten sie abgekürzt werden. Das Zeitmanagement wurde

³⁴² PT S. 175.

³⁴³ PT S. 223.

³⁴⁴ PT S. 77.

³⁴⁵ Ursprüngliche Bezeichnung für jede Art von geräuschvoller Veranstaltung: „aus besonderem Anlass abgehaltener abendlicher Umtrunk in feierlichem Rahmen“. Duden. Bd. 5, 1999³, S. 2194; Ein Kommers ist heute noch als ein feierliches Trinkgelage von Studentenverbindungen in öffentlichen Lokalen bekannt. Brockhaus-Wahrig. Bd. IV, 1982, S. 217; Siehe Lidtke, 1985, S. 88 ff.

³⁴⁶ Etwa auf dem Parteitag in Stuttgart 1898 wurden die Delegierten an einem Mittwochnachmittag zu einer Festlichkeit ins nahe gelegene Degerloch als Ausflugsziel eingeladen. Schwäbische Tagwacht, Nr. 233, 7.10.1898.

³⁴⁷ Gebhardt, S. 134.

jedoch nicht nur, wie unten aufgezeigt wird,³⁴⁸ von der zeitlichen Abfolge der Beiträge bestimmt. Weitere Variationen ergaben sich durch den Wechsel zwischen emotionalen Beiträgen, die kommentiert oder aber auch reflektiert wurden, und eher sachlichen Redebeiträgen.

Die weitaus größere Bedeutung für das Erscheinungsbild der Partei nach außen hatten hingegen die während der Verhandlungswoche am Abend im Stadtkern Hamburgs und auch außerhalb abgehaltenen politischen Veranstaltungen oder geselligen Zusammenkünfte in Lokalen, die nicht nur in den Arbeiterbezirken Hamburgs, sondern in allen Regionen mit ausreichender SPD-Anhängerschaft, abgehalten wurden. Meist begannen diese abendlichen öffentlichen Einberufungen, in deren Mittelpunkt eine zwischen 60 und 120 Minuten lange Rede stand, zwischen 20.30 und 21.00 Uhr. Um die Sphären von Partei und Publikum anschaulicher zu machen, werden exemplarisch Betrachtungen und Analysen dieser Treffen in Abschnitt E vorgenommen.³⁴⁹

Der abschließenden Parteitagssitzung am Samstagvormittag, dem 9. Oktober, folgte am Sonntagmittag mit der Rede von August Bebel in Hamburgs Tivoli in St. Georg, der 1700 Zuschauer, hiervon 100 Frauen, beiwohnten, ein Ende der öffentlichen Foren und Diskussionen um den Parteitag.³⁵⁰ In seiner Funktion als Reichstagsabgeordneter war es Bebel, der sich in politischer Hinsicht für die Teilnahme der Sozialdemokratischen Partei an den Wahlen zum Abgeordnetenhaus 1898 an die Spitze der breiten Bewegung innerhalb der SPD setzte.³⁵¹ Die Ausgestaltung dieser Rede bietet charakteristische Merkmale und enthält eine Vielzahl dramaturgischer Momente, obwohl, so betonte es Bebel, sie „aus dem Stehgreif gehalten“ wurde.³⁵² Den Abschluss der Parteitagsaustragungswoche 1897 bildete ein Tanzball in Tütges am Sonntag nach Bebels Rede.³⁵³

c. Tagesordnung und die internen Berichte

Das umfangreiche Programm des Parteitages beinhaltete die Tagesordnungspunkte und die internen Berichte. Das gesamte Programm des Parteitages wurde frühzeitig durch das „Hamburger Echo“ und den „Vorwärts“ bekannt gegeben. So konnte der Ablauf des Parteitages nachgelesen und spätere Abänderungen als solche für die Zuschauer erkennbar werden. Trotz der festgelegten Struktur ließ der Ablauf kleine Abänderungen hinsichtlich der Abfolge zu.

Wie komplex die Tagesordnungspunkte und deren Abfolgeelemente waren, zeigte bereits die zeitliche Einhaltung der Abstimmungszeitpunkte zu einzelnen Anträgen, die weitest gehend

³⁴⁸ Siehe D.III.2.

³⁴⁹ Siehe E.II.

³⁵⁰ StAH PP V 330 Bd. 7.

³⁵¹ Bebel forderte im Vorfeld des Hamburger Parteitages, weil anders die Teilnahme an den Wahlen keinen Sinn mache, Bündnisse einzugehen. Seebacher-Brandt, S. 278 f.

³⁵² August Bebel in seiner Rede am 10.10.1897 in Hamburg. StAH PP V 330 Bd. 7.

³⁵³ Hamburger Echo, Nr. 237, 10.10.1897.

eingehalten wurde, auch wenn Restriktionen seitens der Versammlungsleitung getroffen werden mussten, um im Zeitplan bleiben zu können.³⁵⁴ Dies setzte auch eine Begrenzung der Themen voraus, damit diese vernünftig diskutiert werden konnten. Vorab musste die Parteileitung die Tagesordnungspunkte erstellen und sich den eingegangenen Anträgen annehmen.³⁵⁵

1897 war die Zahl der Anträge mit 69 geringer als in den Jahren zuvor.³⁵⁶ Mehr als 34 Anträge sind nachträglich eingegangen und wurden während der Verhandlungen gestellt.³⁵⁷ Am Ende jeder Diskussion informierte der zuständige Schlusswortsprecher die Abstimmungsberechtigten anhand einer vorbereiteten Zusammenfassung über den aktuellsten thematischen Stand und wies die Wahlberechtigten aus. Abgestimmt wurde durch Handaufheben und der Vorsitzende konstatierte die Mehrheit für die jeweiligen Beschlüsse.³⁵⁸ Die Mehrzahl der Anträge bezog sich auf das größte und wichtigste Thema des Parteitages: die Beteiligung an den preußischen Landtagswahlen im Jahr 1898. Diesbezüglich war die Partei 1897 in „zwei ziemlich gleiche, sich scharf entgegenstehende Heerlager getrennt“.³⁵⁹

Die Parteileitung forderte die Parteimitglieder auf ihre Anträge mit dem zuständigen Vertrauensmann zu besprechen und diese spätestens bis zum 17. September bei dem geschäftsführenden Ausschuss unter dem Hamburger Wilhelm Pfannkuch einzureichen.³⁶⁰

Zahlreiche Anträge gingen in den Wochen vor Oktober 1897 bei der Parteileitung ein und das „Hamburger Echo“ stellt etliche bereits ab August vereinzelt vor. In der Ausgabe vom 22. September wurde die provisorische Tagesordnung abgedruckt.³⁶¹

Die Bestrebung nach Einbindung und Ausrichtung eines Rahmenprogramms und einer zeitlichen Ablaufabelle wurde zu Beginn der Parteitagsverhandlungen von den Vorsitzenden bekräftigt. Das „Hamburger Echo“ berichtete in seiner Ausgabe am 3. Oktober 1897, „von der umfangreichen Tagesordnung, deren Erfolgung wohl eine Woche in Anspruch nehmen dürfte, sind die drei ersten Punkte, die auf jedem Parteitag wiederkehrenden: Geschäftsberichte des geschäftsführendes Ausschusses, Bericht der Kontrolöre und Bericht über die parlamentarische Tätigkeit.“³⁶² Die Berichte waren, wie bei anderen Parteitagen, durchgängiges Motiv und Rahmenhandlung des ersten Verhandlungstages.

Dabei handelt es sich um Tagesordnungspunkte, die in allen Protokollen im Zeitraum zwischen 1890 und 1914 über die Verhandlungen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands auftauchten.

³⁵⁴ Siehe C.I.1.b.

³⁵⁵ Siehe C.I.1.c.

³⁵⁶ PT S. 60-65.

³⁵⁷ PT S. 66-69.

³⁵⁸ Neue Hamburger Zeitung, Nr. 476, 11.10.1897.

³⁵⁹ Hamburger Fremdenblatt, Nr. 232, 3.10.1897.

³⁶⁰ Vorwärts, Nr. 219, 19.9.1897.

³⁶¹ Hamburger Echo, Nr. 221, 22.9.1897.

³⁶² Hamburger Echo, Nr. 231, 3.10.1897.

Solche Vorträge der meist namhaft bekannteren Politiker, etwa Wilhelm Liebknecht oder August Bebel, lassen ein standardisiertes Vorgehen und eine Einhaltung der Struktur erkennen. Routinemäßig wurden diese Vorträge bereits vorab als Berichte öffentlich gemacht. Dies, so wurde seitens der Partei positiv angemerkt, habe „die mündliche Berichterstattung sehr erleichtert“³⁶³.

In Hamburg referierte in der ersten Verhandlungssitzung am Montagvormittag der Delegierte Wilhelm Pfannkuch aus Hamburg den Geschäftsbericht. Diese Rechenschaftsberichte waren und sind auch heutzutage integraler Bestandteil eines jeden Parteitages. Seiner Bedeutung gemäß wurde und wird die Verhandlungszeit damit eingeleitet. Thema der Berichte war das Aufzeigen der geschäftlichen Tätigkeiten der Sozialdemokratischen Partei im Deutschen Reich und eventueller Missstände, etwa dass immer weniger Lokale für Versammlungen zur Verfügung standen. Neben den Verlesungen der Berichte standen aktuelle Themen der politischen Praxis auf der Tagesordnung.

Zur Berichterstattung legten die Parteimitglieder die Tatsachen und die damit verbundenen Argumente dar und für gewöhnlich erhielt der Schlussreferent das letzte Wort, bevor sich die Diskussion über den jeweiligen Themenschwerpunkt entfachte.

Die Funktionalität eines Parteitages wird in seiner Konzeption mit den Eigenheiten seiner Redner kombiniert. Die festgelegten Themenschwerpunkte wurden inhaltlich nacheinander diskutiert und abgeschlossen.

In teils scharfen Diskussionen wurden die Programmpunkte der Tagesordnung diskutiert und richtungsweisende Entscheidungen über die Zukunft von Programm und Politik getroffen.³⁶⁴

Dabei gab es auch 1897 während der Verhandlungen Abänderungen hinsichtlich der Tagesordnung und ein Referat wurde sogar auf die Tagesordnung der nächsten, nachfolgenden, Sitzung gesetzt.³⁶⁵

Das Referat des fünften Tagesordnungspunktes, die Beteiligung an den preußischen Landtagswahlen, sollte ursprünglich am Mittwochnachmittag gehalten werden. „Mit Rücksicht auf die fortgeschrittene Zeit und die Ermüdung der Referenten“ wurde es mit dem Punkt 6 – Referat zur Maifeier 1898 – auf Donnerstagvormittag, verschoben.³⁶⁶

³⁶³ Hier ist von dem Geschäftsbericht des geschäftsführenden Ausschusses und dem Bericht über die parlamentarische Tätigkeit die Rede. Hamburger Echo, Nr. 231, 3.10.1897.

³⁶⁴ Hierzu siehe D.III.

³⁶⁵ General-Anzeiger, Nr. 236, 8.10.1897.

³⁶⁶ PT S. 155. Der Referent des Berichtes, ‚Die Maifeier 1898‘, Hermann Förster begann mit den Worten: „Parteigenossen, ich bin in der angenehmen Lage, äußerst kurz sein zu können.“ Förster legte in aller Kürze seine Forderungen dar. Der Diskussion folgt die Abstimmung und an diesem Nachmittag wurde ebenfalls der Tagesordnungspunkt 7 abgehandelt.

2. Parteitag als Ereignis in der Stadt Hamburg

a. Das Jahr 1897

Auf dem vorangegangenen Parteitag in Gotha, der vom 11. bis 16. Oktober 1896 stattfand, wurde festgelegt, dass der Parteitag 1897 in Hamburg ausgetragen werden sollte und im Jahr darauf, 1898, in Stuttgart, der Hauptstadt des Königreiches Württemberg.³⁶⁷ Dass die Wahl auf Hamburg fiel, war bezeichnend für die Überzeugung und Entschlossenheit der Sozialdemokratischen Partei aus den Treffen mehr zu erwirken als lediglich ein Parteitagstreffen mit abwechslungsreichen Handlungen, in deren Zentrum politische Diskussionen standen.

Im Vergleich zu der Vorbereitungs- und Planungsphase erstreckte sich die Durchführungsphase des Parteitages auf einen relativ kurzen Zeitraum vom 2. bis 9. Oktober 1897. Die hohen Erwartungen und die Vorfreude auf den sozialdemokratischen Parteitag gingen während der Austragung in Begeisterung über. Diese lag auch darin begründet, dass der Veranstaltungsort selbst ein Wahrzeichen der Sozialdemokratie war. Die Austragungsstadt Hamburg war ein Teil der sozialdemokratischen Tradition Deutschlands und zugleich ein Ort, an dem, wie nachfolgend verdeutlicht wird, andere Festivitäten stattfanden. In Hamburg lassen sich im Jahr 1897 zahlreiche Beispiele für Treffen und Zusammenkünfte der Sozialdemokraten beobachten.

Die der Hansestadt zugeordneten Attribute, wie „Tor zur Welt“ im Sinne einer Hafen- und Handelsstadt sowie ihre wirtschaftliche Stärke und eine dementsprechende Leistungsfähigkeit und kulturelle Ressourcen, verlangen einen kurzen Überblick über die herausragenden Ereignisse der Stadtgeschichte jener Zeit und über ihre städtebaulichen Errungenschaften, die teilweise bis heute das Stadtbild prägen und ausmachen.

Aus allen Himmelsrichtungen kamen im ausgehenden 19. Jahrhundert die Besucher in die Freie und Hansestadt Hamburg und sie wurde Austragungsstätte nationaler und internationaler Veranstaltungen. Das Jahr 1897 war für die Stadt Hamburg ein Jahr festlicher Ereignisse, deren Präsenz die Bedeutung der Stadt als ein kulturelles Zentrum zeigte. Da war die Feier anlässlich des 100jährigen Geburtstages Kaiser Wilhelms I. am 22. März.³⁶⁸ Auf dem Rathausmarkt waren neben den Sängervereinen auch die Kriegervereine aufmarschiert, und es gab Wogen patriotischer Begeisterung und Zylinder schwenkende Veteranen.³⁶⁹

³⁶⁷ In Hinblick auf seinen Ablauf unterschied sich der Parteitag in Hamburg aller Wahrscheinlichkeit nach nur unwesentlich von dem Nachfolgenden, 1898 in Stuttgart, zumindest was die grobe Auswertung der Materialien ergab, auch wenn sicherlich die ökonomischen, gesellschaftlichen und sozialen Umstände des Königreichs Württemberg im Vergleich zu Hamburg unterschiedlich waren.

³⁶⁸ Der Geburtstag Kaiser Wilhelms I. wurde bis 1888 gefeiert. Wilhelm II. hingegen beging seinen Ehrentag am 27. Januar. Siehe Schellack; Hettling, Manfred/Nolte, Paul (Hg.): Bürgerliche Feste. Göttingen, 1993, S. 278-297, 278 f.

³⁶⁹ Lachmund/Müller, S. 57.

Wenige Wochen darauf, am 1. Mai, öffnete die „Allgemeine Gartenausstellung“ dem Hamburger und internationalen Publikum bis zum 4. Oktober ihre Pforten.³⁷⁰

Zwei Tage lang fand im August unter großer Beteiligung des werktätigen Volkes das Zehnte Sängerfest des Arbeitersängerbundes von Hamburg, Altona, Wandsbek und Umgegend statt.³⁷¹

Darüber hinaus empfing die Stadt, d.h. der Senat, im Sommer Gäste, beispielsweise im August den König Chulalongkorn von Siam³⁷².

Auch Veränderungen im Stadtbild wurden 1897 vorgenommen. Das politische Zentrum der Stadt, das heutige Hamburger Rathaus im Stil der Neorenaissance, ein Sandsteinbau, von 4000 Pfählen im morastigen Untergrund der Alstermarsch gestützt, wurde im Herbst eingeweiht, und die Stadt begann Planungen,³⁷³ die innerhalb eines Jahrzehnts aus einer großen Hafenstadt eine weitaus repräsentativere Welthafenstadt machten.

1897 war zudem das Gründungsjahr für den „Verein geborener Hamburger“, bei dem jeder „unbescholtene geborene Hamburger“, der das 25. Lebensjahr vollendet hatte und die darauf bezüglichen „Legitimationspapiere“ vorlegte, Mitglied werden konnte.³⁷⁴

Der Verband der deutschen Sittlichkeitsvereine hielt im selben Jahr in der Zeit vom 20. bis 22. September in Hamburg seine Konferenz ab.³⁷⁵

Da die sozialdemokratische Partei mit den örtlichen Gewerkschaften auch in Hinblick auf die Versorgung und Lebenssicherung der Arbeiter zusammenarbeitete, begannen 1897 die Vorbereitungen zur Gründung des „Konsum-, Bau- und Sparvereins Produktion“ der schließlich am 24.1. 1899 gegründet wurde.³⁷⁶ Im August 1897 erinnerte sich die Sozialdemokratische Partei in Hamburg auf einer Versammlung an den vom 20. bis 28. August 1880 in der Schweiz ausgetragenen Parteikongress in Schloss Wyden bei Ossingen.³⁷⁷

Das sozialdemokratische Satireblatt „Der Wahre Jacob“ formulierte in seiner Oktoberausgabe 1897: „Das deutsche Parlament der Arbeit tagt heuer in Hamburg – in der Weltstadt Hamburg, wo das Auge ausschaut in das weite Weltmeer, wo die Straßen ausgehen in die ganze Welt. In der Weltstadt Hamburg – denn jede Hafenstadt ist eine Weltstadt und Hamburg steht als Hafenstadt nur

³⁷⁰ Hamburger Echo, Nr. 229, 1.10.1897.

³⁷¹ Hamburger Echo, Nr. 184, 10.8.1897.

³⁷² Der König wollte sich bei diesem Besuch über die technischen Möglichkeiten einer Kooperation mit dem Deutschen Reich informieren.

³⁷³ 650 geladene Gäste kamen am Dienstag, den 26. Oktober 1897, zur Einweihung. Siehe Kutz-Bauer, Rathausbau, Handwerk und Arbeiterschaft, S. 11 ff.

³⁷⁴ 100 Jahre Verein geborener Hamburger. 100 Jahre Hamburger Geschichte. Hamburg, 1997, S. 7 ff. Ein geborener Hamburger ist von einem in Hamburg geborenen zu unterscheiden.

³⁷⁵ StAH Polizei-Behörde Abteilung II. Inspektion C

³⁷⁶ Somit wurden neue Wege zur Verbilligung des Warenangebots und zur Sparförderung geebnet. Jochmann, Werner: „Handelsmetropole des Deutschen Reiches.“ In: Jochmann/Loose, S. 15-129, 71.

³⁷⁷ StAH PP S 201 Congress der deutschen Sozialdemokratie abgehalten vom 20. bis 23. August 1880 auf Schloss Wyden; Hamburger Echo, Nr. 186, 12.8.1897.

hinter London und New York.“³⁷⁸ Die Stadt Hamburg schien in einen besonderen Zustand versetzt worden zu sein, denn in sehr positiver Weise vermittelten sowohl die lokale als auch die überregionale Presse die Vorfreude auf das Ereignis. Der hamburgische „General-Anzeiger“ schlagtitelte im Oktober 1897 „in den Mauern unserer altherwürdigen freien Hansestadt treten morgen und in den nächsten Tagen die Vertreter“³⁷⁹ der SPD zusammen.

Die außerhalb Hamburgs erschienene „Oberhessische Zeitung“ bescheinigte der SPD im Oktober 1897, dass „in Deutschlands angesehenster Handelsstadt H a m b u r g“ ein sozialdemokratischer Parteitag eröffnet wurde.³⁸⁰ Die Beiträge in den Medien berichteten nicht alle in positiver Weise über den bevorstehenden Parteitag der SPD, wie nachfolgend zu zeigen sein wird, allerdings war das Motiv der außergewöhnlichen Begeisterung vorab in einer Vielzahl der Pressemitteilungen anzutreffen.

b. Äußerungen der Presse

Es erübrigt sich zu sagen, dass Hamburgs beziehungsweise Deutschlands Presse die Ereignisse des Parteitages keineswegs durchweg so begeistert schilderte, wie das „Hamburger Echo“ oder der „Vorwärts“. Die publizistische Öffentlichkeit im ausgehenden 19. Jahrhundert lässt die Bedeutung, die dem Parteitag der oppositionellen Arbeiterpartei beigemessen wurde, erkennbar werden. In den Zeitungen wurde der Parteitag breit rezipiert und kontrovers kommentiert. Inwieweit damit die Presse antizipierte, was das Publikum lesen wollte, sei hier dahingestellt.³⁸¹

Bereits im Oktober 1897 druckten das „Hamburger Echo“, aber auch andere lokale Blätter, Artikel mit umfassenden zahlreichen wörtlichen Reden einzelner Politiker ab. Aktuelle Ergebnisse und ganze Verhandlungspassagen des Parteitages wurden veröffentlicht und vermittelten dadurch dem interessierten Leser ein umfassendes Bild des Ereignisses. Das Interesse der Zeitungen, auch der bürgerlichen Blätter, die aufgrund des fortschreitenden Wachstums der Partei vermehrt berichteten, setzte schon weit vor der Austragung des Parteitages im Oktober 1897 ein.

Die lokalen und auch überregionalen Blätter beschrieben die verschiedenen Aspekte des Parteitages und der vorangegangenen Parteitage. Dies verlieh den Äußerungen der Presse eine expositorische Funktion. Die Presse arbeitete die Vorgeschichte nicht nur der Partei, sondern auch ihrer

³⁷⁸ Zitiert nach: Illustrierte Unterhaltungs-Beilage des Wahren Jacob, Nr. 294, 26.10.1897, S. 2573.

³⁷⁹ General-Anzeiger, Nr. 232, 3.10.1897.

³⁸⁰ Oberhessische Zeitung, Nr. 233, 5.10.1897. Die Hervorhebungen entsprechen dem Original.

³⁸¹ Verweis auf ein Beispiel aus der Oberhessischen Zeitung; „Vor den Parteitag wie solcher jetzt in Hamburg tagt, pflegen gewöhnlich in der Parteipresse a n g e b l i c h e D i f f e r e n z e n innerhalb der Partei den Leuten vorgespielt zu werden. [...] Es macht mehr Effekt dann allemal ein solcher Parteitag das schwierige Werk der Einigung wieder vollbringt.“ Oberhessische Zeitung, Nr. 233, 5.10.1897. Die Hervorhebungen entsprechen dem Original.

Parteitagungsverhandlungen auf und berichtete über die Zusammenkunft und seine Vorbereitungen im Herbst 1897.

Wie im Folgenden zu zeigen sein wird, richteten die hamburgische Bevölkerung und die Menschen im Deutschen Kaiserreich ihre Aufmerksamkeit und ihr Interesse auf den bevorstehenden Parteitag. Dies lässt die Bedeutung erkennbar werden, die dem Parteitag seitens der SPD wie dem bürgerlichen Lager beigemessen wurde. In einer Zeit, in der die öffentliche und publizistische Diskussion erst wenige Jahre zuvor begonnen hatte, kam dem Parteitag in Hamburg 1897 eine herausragende Bedeutung als Kommunikationsplattform für die Parteimitglieder und Zuschauer zu. Die Wirkung der Diskussionen um den Parteitag auf die Bevölkerung im Deutschen Kaiserreich zeigte das erwachte politische Interesse an der Arbeiterpartei.

Zu den am häufigsten wiederholten Äußerungen in dem publizistischen Spektrum gehörte die Feststellung, der Parteitag sei nur ein Forum, um Meinungsverschiedenheiten zu präsentieren und Agitation zu betreiben. Von „widerspenstigen Eigenbrödlern [...] und zu noch grundsätzlicheren Auseinandersetzungen“³⁸² würden die Themen in der zweiten Oktoberwoche während des 6tägigen Parteitages führen.

In der Regel brachten die Autoren der Zeitungen einzelne Beiträge, in denen den Lesern die dem Parteitag zugrunde liegenden Zielsetzungen und parteilichen Weltanschauungen vermittelt wurden. Im bürgerlichen Lager, wie beim „General-Anzeiger“, herrschte über die Bedeutung der Arbeiterpartei und deren Ziele Einigkeit: „wir betrachten [...] die deutsche Sozialdemokratie als eine Partei, die gleichberechtigt neben den anderen steht, wenn sie auch in ihren Zielen die ä u ß e r s t e W e i t e r e n t w i c k l u n g d e s s o z i a l e n G e d a n k e n s, verknüpft mit dem d e m o k r a t i s c h e n Prinzip vertritt und darin alle übrigen Parteien übertrumpft“³⁸³.

Eine der Hauptaufgaben des Parteitages bestand demnach darin, durch die demokratische Beilegung der Differenzen in der Partei das Ansehen derselben nach innen und nach außen zu verbessern. Solche Beschreibungen wurden mehrfach in der Presse wiederholt.

In einem Artikel vom 7. Oktober berichtete die „Wilhelmsburger Gemeinde-Zeitung“, „das Interesse, welches das Bürgertum früher der Tagung der Sozialdemokratie entgegenbrachte, habe „wesentlich abgenommen, [...] und der einst urwüchsige Kampf der Ueberzeugungen sich in die diplomatische Kunst der Kompromisse verwandelt hat“.³⁸⁴ Ferner unterstrich sie: „[T]rotz mancher nicht so ganz zu vermeidenden Meutereien ist doch die sozialdemokratische Disziplin stark genug, über die „Querköpfe“ hinweg eine gewisse Einstimmigkeit und Einigkeit nach außen hin zu erzielen. Diese Einigkeit hat aber gerade deshalb nur eine äußerliche und sehr bedingte Bedeutung.

³⁸² Wilhelmsburger Zeitung, Nr. 120, 7.10.1897.

³⁸³ General-Anzeiger, Nr. 232, 3.10.1897. Die Hervorhebungen entsprechen dem Original.

³⁸⁴ Wilhelmsburger Zeitung, Nr. 120, 7.10.1897.

Freilich gelingt es noch die Querköpfe und Eigenbrödler zu überstimmen, man kann nicht verhindern, daß sie auf den Parteitagungen ihre unliebsame Stimme erheben.³⁸⁵ Gerade das Zusammenspiel von Differenzen und Einigkeit und die Verantwortlichkeit innerhalb der Partei hob die Presse in den Vordergrund. Das Bild der Einigkeit und Geschlossenheit trotz eventueller Dispute auf dem Parteitag selbst wird vorab von den Journalisten als Voraussetzung betrachtet. Demnach werden auf einem Parteitag Handlungen gezeigt, welche die Einigkeit der Partei, ihrer Mitglieder und des Publikums dokumentieren und bestätigen sollen.

In ihrer Ausgabe vom 7. Oktober bescheinigte die „Neue Hamburger Zeitung“ der Sozialdemokratie, dass „sie längst über die Zeit hinaus ist, wo sie mit dem Kopfe durch die Wand wollte und ihren Prinzipien zuliebe sich selber den Bauch aufschlitzte“³⁸⁶. Gleichzeitig erfolgt die Feststellung, die Sozialdemokratie sei „praktisch geworden [...] und die Erörterungen über Programmfrager treten völlig in den Hintergrund; dafür wird desto größerer Wert auf die Taktik der Partei gelegt“³⁸⁷. Allerdings war das „Hamburger Fremdenblatt“ immer noch der Ansicht, dass die Verhandlungen „allem Anscheine nach sehr stürmisch werden“.³⁸⁸ Von mangelnder Dynamik, die der Partei und seinen Mitgliedern all die Jahre zuvor von ihren Gegnern nachgesagt wurde, ist hier bereits keine Rede mehr und Spaltungen innerhalb der SPD finden im Fremdenblatt keine Erwähnung.

Einen Tag vor der Begrüßungsfeier, am Samstag, dem 2. Oktober 1897, meldete der „General-Anzeiger“ Hamburgs, der immer „unparteiisch“ sein wollte, jedoch seine Sympathie für die linksliberalen Reichstagskandidaten offen bekundete: „In den Mauern unserer althehrwürdigen freien Hansestadt treten morgen und in den nächsten Tagen die Vertreter derjenigen politischen und wirtschaftlichen Partei zusammen, deren Endziel die völlige Umgestaltung unserer gesellschaftlichen und staatlichen Verhältnisse ist“³⁸⁹. Zumindest in dieser Ausgabe vom 3. Oktober gestand der „General-Anzeiger“ der Sozialdemokratie zu, dass es sich um eine Partei handle, die „überhaupt weiß, was sie will“³⁹⁰. Allerdings berechtigten die Zielsetzungen, auch wenn sie deutlicher vorgetragen würden als von anderen Parteien, nicht dazu, die SPD, „außerhalb des Rahmens der gesamten politischen Bewegung zu stellen“³⁹¹, nur weil sie wie der „General-Anzeiger“ meint, „eine gründlichere Umwälzung wünscht als die übrigen“³⁹².

Die Wirkung versucht der Korrespondent noch steigern zu können. In dem Artikel schließt er mit den Worten: „Im Ganzen und Großen aber sehen wir keinen Grund ein, dieser größten aller Parteien

³⁸⁵ Wilhelmsburger Zeitung, Nr. 120, 7.10.1897.

³⁸⁶ Neue Hamburger Zeitung, Nr. 470, 7.10.1897.

³⁸⁷ Neue Hamburger Zeitung, Nr. 470, 7.10.1897.

³⁸⁸ Hamburger Fremdenblatt, Nr. 232, 3.10.1897.

³⁸⁹ General-Anzeiger, Nr. 232, 3.10.1897.

³⁹⁰ General-Anzeiger, Nr. 232, 3.10.1897.

³⁹¹ General-Anzeiger, Nr. 232, 3.10.1897.

³⁹² General-Anzeiger, Nr. 232, 3.10.1897.

eine Sonderstellung in der Ecke des politischen Hauses auszuweisen, wie dem ungezogenen Kinde in der Schule“³⁹³. Dabei stimmen die geschilderten Eindrücke nicht mit den Ansichten der Sozialdemokraten überein.

Letztlich bescheinigte der „General-Anzeiger“ den Charakter und die Bedeutung des Parteitages mit folgender Formulierung: „So stellen denn auch wir uns mit sachlichem Ernste als aufmerksame Beobachter zur sozialdemokratischen Bewegung – n i e m a n d e m z u L i e b e, n i e m a n d e m z u L e i d e – und wir werden es gewiß mit Freuden begrüßen, wenn auf dem Parteitage die Sozialdemokratie beschließen sollte, bei den p r e u ß i s c h e n L a n d t a g s w a h l e n sich zu beteiligen und da, wo sie keine Aussicht auf Durchbringung eines eigenen Kandidaten hat, einsichtsvoller Weise für den nächststehenden liberalen Kandidaten zu stimmen, und damit eine alte Schranke niederzureißen, die sie von den bürgerlich liberalen Parteien schied.“³⁹⁴

Der wichtigste Punkt für die publizistische Öffentlichkeit war die Anwesenheit und Teilnahme ranghoher Politiker. Die wirkliche Größe konnte solch ein politisches Ereignis erst gewinnen, wenn Delegierte und namhafte Politiker dem Parteitag beiwohnten.

Als Augenzeuge reflektierte der Autor der „Wilhelmsburger Gemeinde-Zeitung“ in einem Artikel vom 7. Oktober, „auch dieser Tagung fehlte es nicht an rollenwidrigen Seitensprüngen“³⁹⁵ und verweist damit auf einzelne Akteure, die durch ihre Handlungen, etwa streitbares Verhalten, Aufsehen hervorriefen. Ein Journalist der „Neuen Hamburger Zeitung“ kommentierte die „ätzende Schärfe der Bebelschen Dialektik und Polemik“³⁹⁶.

Der „Kaiser Bebel“³⁹⁷, der sich in Arbeiterkreisen hoher Wertschätzung erfreute, nahm an dem Parteitag und dessen Rahmenveranstaltungen teil. Der „General-Anzeiger“ kommentierte, es sei Bebel gewesen, der „unter athemloser Spannung und Aufmerksamkeit der Versammlung sprach“³⁹⁸. Bebel nahm die Rolle des Übervaters ein, ihm fiel eine Glanzrolle zu, und eine triumphale Aufnahme seitens des Publikums war ihm sicher. Bebel stellte eine Identifikationsfigur dar, die zudem die politischen Streitigkeiten der Partei schlichtete und sich dennoch für seine politisch richtige Richtung einsetzte. Auch durch Bebels Teilnahme, der seine Genossen nicht nur „rüffelte“³⁹⁹, sondern dessen Ton in seinen Ausführungen „ein durchaus sachlich, ernster“⁴⁰⁰ war, erfuhr der Parteitag eine große Aufmerksamkeit. Zugleich „polemisierte Bebel in seiner

³⁹³ General-Anzeiger, Nr. 232, 3.10.1897.

³⁹⁴ General-Anzeiger, Nr. 232, 3.10.1897. Die Hervorhebungen entsprechen dem Original.

³⁹⁵ Wilhelmsburger Zeitung, Nr. 120, 7.10.1897.

³⁹⁶ Neue Hamburger Zeitung, Nr. 469, 7.10.1897.

³⁹⁷ Nipperdey, Bd. II, S. 557.

³⁹⁸ General-Anzeiger, Nr. 236, 8.10.1897.

³⁹⁹ General-Anzeiger, Nr. 236, 8.10.1897.

⁴⁰⁰ General-Anzeiger, Nr. 235, 7.10.1897.

ironisierender, überlegener Weise, häufig von stürmischer Heiterkeit der Versammlung unterbrochen“⁴⁰¹.

Das „Sozialistische Monatsheft“, die internationale Revue des Sozialismus, berichtete in ihrer Septemberausgabe: „die Tagesordnung weist nur einen fetten Bissen auf: die preußische Beteiligung unserer Partei an den preußischen Landtagswahlen“⁴⁰² und hält die Beteiligung an den Wahlen für sehr wahrscheinlich denn „e i n a n d e r e r B e s c h l u ß w ä r e p o l i t i s c h e r S e l b s t m o r d“⁴⁰³ bekräftigt der „General-Anzeiger“. Diese Formulierung unterstreicht die besondere Bedeutung des Parteitages, denn in den Jahren zuvor hatte sich kein Parteitag so unmittelbar mit einer bevorstehenden Wahl beschäftigen können, wie jener 1897 in Hamburg, denn entweder kamen die Wahlen unvermutet oder sie wurden geraume Zeit nach einem Parteitag abgehalten.

Nach dem Eindruck des Autors des „Hamburger Echos“ war „auch der vorjährige Parteitag zu Gotha [...] nicht in Verlegenheit um wichtigen Berathungsstoff“.⁴⁰⁴ Die „Wilhelmsburger Gemeinde-Zeitung“ befand dazu, auch der Hamburger Parteitag werde „kaum Neigung haben, schroffe Seiten aufzuziehen“.⁴⁰⁵ Während also eventuellen Versuchen der Politiker, „schroffe Seiten aufzuziehen“ Grenzen gesetzt waren, bedeutete dies noch nicht, dass der Sache zuliebe immer Einstimmigkeit verfolgt wurde. Der „Vorwärts“ illustrierte derartige Bemühungen: „wir wissen: alle Delegierten haben das Wohl der Partei im Auge, und da prinzipielle Differenzen nicht vorliegen, so wird falls nicht Einstimmigkeit zu erzielen ist, die Mehrheit einen Weg finden, den die Minderheit, ohne ihrem Gewissen Zwang anzuthun, mitgehen kann. [...] Glück auf dem Parteitag.“⁴⁰⁶

Die äußerst sympathisierenden Berichte der SPD-nahen Zeitungen bestätigen, dass es sich im Idealfall um eine gelungene Austragung des Parteitages handeln würde. Der Aufwand der Organisation der Parteitagsverhandlungen zeige, so der Redakteur des „Hamburger Echos“: „welch’ großes Maß angestregten geistigen Wirkens die innere und äußere Entwicklung der Sozialdemokratie erfordert“, und der Parteitag selber, „daß von einem Stillstand oder Rückgang dieses Wirkens keine Rede sein kann“.⁴⁰⁷ Die Kommentatoren blickten hinter die Kulissen und stellten fest, dass die Verhandlungen der Weiterentwicklung der Sozialdemokratie zugute kämen.

⁴⁰¹ Neue Hamburger Zeitung, Nr. 469, 7.10.1897.

⁴⁰² Sozialistische Monatshefte, Internationale Revue des Sozialismus, 1/1897, Nr. 10, S. 525-530, 528.

⁴⁰³ General-Anzeiger, Nr. 237, 9.10.1897.

⁴⁰⁴ Hamburger Echo, Nr. 231, 3.10.1897.

⁴⁰⁵ Wilhelmsburger Gemeinde-Zeitung, Nr. 120, 7.10.1897.

⁴⁰⁶ Vorwärts, Nr. 231, 3.10.1897.

⁴⁰⁷ Hamburger Echo, Nr. 231, 3.10.1897.

Der „Vorwärts“ formulierte in seiner Ausgabe am 3. Oktober 1897: „So ist Hamburg für uns reich an fruchtbaren Lehren und Erinnerungen. Und auch die Umstände, unter denen der Parteitag heute zusammentrifft, sind geeignet, unser Kraftgefühl und unser Siegesvertrauen noch zu stärken.“⁴⁰⁸

Nicht wenige Bürger in Hamburg fühlten sich direkt angesprochen einen Parteitag zu erleben, der spezielle Eigenheiten des politischen Stils sowohl in seinem Austragungsort als auch in den Anekdoten seitens der Redner verhielt. Um dieses Interesse an dem Parteitag der SPD zu verstärken, waren gerade sinnlich wahrnehmbare Elemente besonders wichtig.

Die Beiträge und Artikel der konservativen Zeitungen vermitteln einen weniger enthusiastischen Eindruck hinsichtlich des Parteitages als die Schilderungen des „Vorwärts“, der allen Beteiligten einen einvernehmlichen Einsatz bescheinigt. Allgemein rangierten die Darstellungen der Presse zwischen bewegendem Worten über Geschichte und Erfolge, (Selbst-) Vertrauen, Pflicht und Treue, welche die Redner an die Versammelten richteten. Über allem schwebte der Schriftzug „Proletarier aller Länder vereinigt Euch“.⁴⁰⁹ Aus dieser Sicht mag es zu verstehen sein, dass die Partei und ihre Organe darauf bedacht waren, ihr in den vorangegangenen Jahren beim Publikum erworbenes Ansehen aufrechtzuerhalten, auch um weitere Beobachter dazu zu bringen, sich der Partei anzuschließen. Für die Sozialdemokraten lief der Parteitag von 1897 unter der Devise, eine besonders große Prägestkraft zu entwickeln, obwohl er zugleich eine Vielzahl von Erscheinungsformen und Entwicklungsstufen zu bewältigen hatte.

c. Lyrische Grüße an den Parteitag

Das sozialdemokratische Satireblatt „Der Wahre Jacob“ druckte in seiner Septemberausgabe ein eigens für den Parteitag 1897 verfasstes Gedicht mit dem Titel „Gruß an den Parteitag zu Hamburg“⁴¹⁰ ab. Es ist ein Gruß an den Parteitag und seine Delegierten, der sowohl aufgrund sprachlicher Informationen als auch seiner visuellen Gestaltung – eine Art Köder – die Sinne der Leser auf sich zieht und ihre Aufmerksamkeit auf den bevorstehenden Beginn des Parteitages lenkt. Dieses Gedicht wird hier in der überlieferten Abdruckversion abgebildet, da es sich hierbei um ein Dokument handelt, das einen besonders interessanten Einblick in die regelmäßig wiederkehrende symbolische Sprache bietet. Dabei sind politische Inhalte und historische Themen in leicht verständliche Lyrik verpackt, die eine sehr reiche Metaphorik präsentiert.

⁴⁰⁸ Vorwärts, Nr. 231, 3.10.1897.

⁴⁰⁹ Siehe Umschlag der Broschüre: 125 Jahre Sozialdemokratie in Hamburg-Streiflichter aus der Geschichte der SPD. SPD-Landesorganisation (Hg.). Hamburg, 1988. Vgl. Abbildung 1.

⁴¹⁰ Der Wahre Jacob, Nr. 292, 28.9.1897, S. 2549. Ein „Gruß an den Parteitag“ wurde jeweils zu den vorherigen und nachfolgenden Parteitagen um die Jahrhundertwende – 19. zum 20. Jahrhundert – im „Wahren Jacob“ publiziert. Siehe auch: Der Wahre Jacob, Nr. 545, 10.10.1899, S. 3097; Der Wahre Jacob, Nr. 569, 11.9.1900, S. 3330.

In „Gruß an den Parteitag zu Hamburg“ wurde den Hamburgern und der Welt verkündet, dass zwischen Parteitag und der Stadt Hamburg ein enger Zusammenhang bestehe. Im Mittelpunkt des Gedichts stehen revolutionäre Zeilen, welche die Vergangenheit der Partei in Grußworten an das Parlament der Arbeit aufgreifen. Dabei werden Aufgaben wie Ziele des Parlaments der Arbeit und der Blick in eine bessere Zukunft ebenso beschrieben wie die politische Programmatik, der Kampf für Recht und Freiheit.

<p>1. Wenn hell der Morgensonne Flammengluth Durchbricht des nachtumflorten Nebels Grauen, wie wird es da so freudig uns zu Muth, wir glauben neuverjüngt die Welt zu schauen. Und wenn in trüber unheilschwang'rer Zeit Der Zukunft Heerbann muthig tritt zusammen. Der Macht der Finsternis zu künden Streit – Wir grüßen ihn mit der Begeist' rung Flammen</p> <p>2. Wir grüßen, Parlament der Arbeit, dich, das zu dem Werk der Freiheit sich vereinet im alten Hamburg, treu und brüderlich, wir glauben, daß ein guter Stern dir scheintet. Dies Hamburg, das im stolzen Hansabund dem Ritterthume einst die Stirn geboten, es thut noch heut' als Freiheitshort sich kund: ein uneinnehmbar Bollwerk ist's der Rothen.</p> <p>3. Der rechte Ort ist's vor der neuen Wahl Der Proletarier Kriegrath abzuhalten; Der Junker Schaar erhebt sich dieses Mal So frech, wie in der Hansazeit, der alten, und zu befreien gilt es drum das Land vom Ritter- und vom Räuberthum, dem grimmen, es sei geschmettert nieder in den Sand von Millionen Proletarierstimmen.</p>	<p>4. Kein andrer Feind sei dabei unterschätzt – Es steht ja gegen uns die Welt in Waffen! Fürs Kapital der Stumm sein Messer wetzt, mit Acht und Bann belegen uns die Pfaffen. Da gilt es, ernster Arbeit sich zu weih'n, und reichen Opfermuth gilt's zu bewähren, damit der Rothen kampfgestählte Reih'n mit neuen Siegen häufen neue Ehren.</p> <p>5. Wir sehen frohgemuth ans Werk euch gehen, ihr Abgesandte aller deutschen Gauen, in Nord und Süd die Massen zu euch stehn, euch gilt des Volkes Hoffen und Vertrauen. Es kennt das Volk die alten Kämpfen gut, die immerdar für Recht und Freiheit wachten, die nie sich beugten vor der Feinde Wuth, die die Partei geführt in hundert Schlachten.</p> <p>6. So schreiten wiederum wir kühn voran, die Brust geschwellt von frohem Siegesahnen, schon weicht der Finsternisse schwarzer Bann, schon weht der Morgenwind um unsere Fahnen. Wenn eine neue Zeit heran uns bricht, wer ist es, der ihr Widerstand dann böte? Wir sehen hoffnungsfreudig schon ihr Licht – Des kommenden Jahrhunderts Morgenröthe.⁴¹¹</p>
---	--

⁴¹¹ Siehe Abbildung Nr. 2.

Dieses im September 1897 veröffentlichte Gedicht zeigt ein interessantes Bild der Erwartungen der Anhängerschaft an den Parteitag. Aus heutiger Sicht ist die Wortwahl für eine politische Veranstaltung sehr ungewöhnlich. Aus damaliger Sicht hingegen handelte es sich um eine zwar etwas dramatisierende, aber nicht ausgefallene Sprache. Auf den stellenweise gezwungenen Versreim kann hier nicht eingegangen werden.

Das Gedicht weist auf verschiedene Gesichtspunkte der Parteigeschichte hin: Euphorisch angelegt, chronologisch strukturiert, zeigt es auf, was die Partei und seine Mitglieder konnten: zugleich ein „Freiheitshot“ und „Bollwerk“ sein. Dies erscheint vor allem deshalb von Interesse, da der Parteitag darauf ausgerichtet war, ungehemmt Freiheitsgedanken zu frönen und die Konventionen nicht unbedingt zu achten.

In dem Gedicht kamen deshalb verschiedenste Bedeutungsinhalte zum Tragen. Auffällig sind darin zunächst die wiederkehrenden Verweise auf das Mittelalter, wenn der Autor den Kampf zwischen der Hanse und den Rittern beschwört. Eine solche Verbindung des eigenen Handelns mit Geschehnissen des Mittelalters gehörte durch weite Teile des 19. und auch frühen 20. Jahrhunderts in Deutschland Schichten- und parteiübergreifend zum guten Ton. Die Raubritter der Vergangenheit werden mit den Junkern und den modernen Räubern, den Kapitalisten, gleichgesetzt.⁴¹² Bei der Beschreibung der Gegner ist das Gedicht scharf in der Wortwahl. Eindringlich wird vor dem „Feind“ und seinen Methoden gewarnt: „es steht ja gegen uns die Welt in Waffen!“ Dieser dramatische Ausruf ist vor dem Hintergrund der Geschichte der Arbeiterbewegung im 19. Jahrhundert keine überzogene Dramatisierung, sondern eine Beschreibung der Vergangenheit.⁴¹³

Als Gegensatz zu dem Gegner, der sich nur mit Waffen zu helfen weiß, beschwört das Gedicht die Unterstützung des Volkes für die Partei, nämlich der „Millionen Proletarierstimmen“. Damit wird deutlich, dass das Gedicht selbst bei seiner dramatischen Sprache nicht vergisst, dass die Veränderung in demokratischer Weise geschehen soll.

Das Bild des Volkes wird auch in der Passage beschworen, in der es heißt, dass „In Nord und Süd die Massen zu euch steh’n“. Gleichzeitig wird damit den Delegierten ihre Verantwortung bewusst gemacht.

Nicht zu übersehen ist in dem Gedicht die Verehrung der älteren Genossen, „die immerbar für Recht und Freiheit wachten“. Es werden damit Genossen gewürdigt, welche die schwierige Vergangenheit der Partei gemeistert haben, die „nie sich beugten vor der Feinde Wuth“.

⁴¹² In Amerika wurden die Protagonisten der Industrialisierung als „robber barons“ (frei übersetzt Raubritter) bezeichnet.

⁴¹³ Die deutsche Arbeiterbewegung hatte hierbei die Unterdrückung zu Zeiten der Sozialistengesetze vor Augen.

Das Gedicht nimmt mit Bezug auf den Parteitag zwei Blickrichtungen ein: Blick in die ereignisreiche Vergangenheit und Blick in die Zukunft – und der Parteitag in Hamburg als der verbindende Rahmen. Hamburg verliert aufgrund der historischen Stellung nie an Bedeutung: „Im alten Hamburg, treu und brüderlich“.⁴¹⁴

Die letzte Strophe widmet sich einem Versprechen auf eine bessere Zukunft. Dies wird mit den Worten untermauert, dass „der Finsternis schwarzer Bann“ weiche und die „Fahnen“ im „Morgenwind“ wehen. Zum Abschluss zitiert der Autor noch eines der geläufigsten Bilder der sozialdemokratischen Kultur, wenn er schreibt, dass „eine neue Zeit heran uns bricht“. Stark, kämpferisch und langlebig präsentiert sich die Partei.

An diese erste dichterische Parteitagsbetrachtung, bei der es sich um verständliche, leichte Lyrik und Metaphorik handelt, welche die sozialistischen Ideale präsentierten, knüpften sich weitere Teilstücke von Handlungen an, die eine Weiterentwicklung der Gesamthandlung darstellten. Das Verfassen des Gedichtes, dessen Autor unbekannt ist, gehörte zu einem der ersten Aktionsmomente.⁴¹⁵

Solch ein Gedicht passte sehr gut zu den Zukunftshoffnungen, die auch die Reden und Debatten auf den Parteitagsverhandlungen und den abendlichen Versammlungen selbst bestimmten. Die in dem Gedicht angeführte Einigung und Gemeinschaft ist etwa in folgenden Formulierungen erkennbar: „Ihr Abgesandte aller deutschen Gauen, in Nord und Süd die Massen zu euch stehn.“ Dies zeigt die großen Erwartungen, die an den Parteitag gestellt wurden.

3. Das Lokalkomitee

Solch eine öffentliche sozialdemokratische Veranstaltung, wie der Parteitag im Herbst 1897 in Hamburg, bedurfte einer erfolgreichen Organisation. Bevor der Parteitag am Sonntag, dem 3. Oktober, offiziell eröffnet werden konnte, waren zahlreiche kleine und große Arrangements seitens des Lokalkomitees nötig.

Während der Parteivorstand⁴¹⁶ mit inhaltlichen Vorbereitungen beschäftigt war, kamen bereits im Frühjahr 1897 Gedanken an den Parteitag und seinen Ablauf – auch unter Berücksichtigung und in Hinblick auf die bevorstehenden preußischen Landtagswahlen 1898 – auf. Förderer solcher Überlegungen waren Parteimitglieder, darunter Carl Frohme⁴¹⁷, die sich schon zuvor mit der

⁴¹⁴ Siehe A.III.3.c.

⁴¹⁵ Diesem Moment folgten die Wahl der Akteure und die Bereitstellung der Requisiten, die eine weitere Grundlage für die Austragung des Parteitages markierten. Vgl. C.I.4.

⁴¹⁶ Die Parteileitung bestand aus zwölf Personen, zwei Schriftführern, einem Kassierer und sieben Kontrolleuren. PT S. 7. Unter anderem gehörten August Bebel und Paul Singer zum Vorstand und wurden am letzten Verhandlungstag des Parteitages am Samstag, dem 9. Oktober 1897, erneut in ihrem Amt bestätigt.

⁴¹⁷ Wie Anm. 85.

Austragung von Feierlichkeiten und Festen innerhalb sozialdemokratischer Vereine im Raum Hamburg hervor getan hatte.⁴¹⁸ Ziel der Initiativen war die reibungslose Durchführung des Parteitages. Sie konnten dabei an die eigenen Traditionen eines thematischen und inhaltlichen Ablaufs der sozialdemokratischen Parteitage der vorherigen Jahre anknüpfen. Aber auch die allgegenwärtigen Vorbilder bürgerlicher Repräsentation dürften die Komiteemitglieder beeinflusst haben.

Es wurde ein Lokalkomitee zur Organisation und Vorbereitung des Parteitages im Herbst 1897 ernannt, dessen Zuständigkeiten spezifisch unterteilte Bereiche betrafen. Diesem Komitee gehörten ehrenamtlich tätige Mitglieder der sozialdemokratischen Ortsvereine an, die den Wirkungskreis von Führungspersonal bzw. Vorsitzenden und Politikern organisierte und auch lenkte, indem sie detaillierte und konkrete Anweisungen für die Abhaltung des Parteitagsprogramms gaben.

Zu den Aufgaben des Lokalkomitees gehörte die Organisation eines Gesamtprogramms ausgehend von der Unterbringung der Angereisten, der Wahl der Speisen, der Getränke und Speisen bis hin zu der Tischordnung, der Zuteilung der Stehplätze und der Festlegung der Sitzordnung. Auch erhielt das „Hamburger Echo“ seitens des Lokalkomitees Mitteilungen, die abgedruckt werden sollten, um etwa grundlegende Fragen bezüglich der Eintrittsprozedere vorab der Öffentlichkeit zu erklären.⁴¹⁹

Anfang Februar 1897 wurde Georg Blume, der im August 1897 zum Vorsitzenden des Lokalkomitees für den Parteitag gewählt wurde, abermals in seinem Amt als Vorsitzender des zweiten Wahlkreises bestätigt.⁴²⁰ Wie das Büro des zweiten Wahlkreises ist auch das Komitee in der Bismarckstraße 10 in Hamburg-Eimsbüttel untergebracht. Dorthin sollten Anmeldungen, Zuschriften und Bedürfnisse jeglicher Art gesendet werden. Blume als Vorsitzender sorgte für eine rechtzeitige Weiterleitung der Informationen an den sozialdemokratischen Parteivorstand, die Wirtsleute in Hamburg und damit für eine reibungslose Organisation. Die Verteilung der Plätze im Parteitagsaustragungssaal in Tütges, die Anmeldungen und sonstiges wurden von dem Komitee bearbeitet. Des Weiteren war das Komitee für die Raumfrage, die Festaufführungen und die Konzerte verantwortlich.

Die Tagungsorte der sozialdemokratischen Genossen und Delegierten wurden festlich dekoriert.⁴²¹ Diese Ausstaffierung der Lokale und s sollte die Vorfreude und Begeisterung hinsichtlich des Tagungsereignisses als solchem, mit einer besonders schönen aber auch vertrauten Festtagsdekoration fördern. In Tütges Saal wurden die dekorativen Elemente für den sozialdemokratischen Parteitag angebracht. Während die meist ehrenamtlichen Helfer das

⁴¹⁸ StAH S 733 Bd. 1 und Bd. 2.

⁴¹⁹ Hamburger Echo, Nr. 229, 1.10.1897.

⁴²⁰ Hamburger Echo, Nr. 44, 21.2.1897.

⁴²¹ Siehe C.II.3.

Aufstellen der Tische vornahmen, wurden die Fahnen, die Spruchbänder, Banner und Girlanden von Mitgliedern der dafür zuständigen Kommission aufgehängt.

Die Platzverteilung in dem Austragungssaal wurde durch das Lokalkomitee vorgenommen. Es traf die Anordnung, dass jeweils „eine halbe Stunde“ nach Eröffnung der jeweiligen Sitzung das Recht der Karteninhaber auf Zuweisung eines Platzes endete.⁴²² Die Karte garantierte keinen späteren Eintritt mehr, sondern stellte sodann eine Gleichbehandlung mit anderen Parteimitgliedern, die ein Mitgliedsbuch vorweisen konnten, dar. Das „Hamburger Echo“ wies auf diese Tatsache auch in Hinblick auf das Fassungsvermögen des Austragungssaales wie folgt hin, „d.h. sie treten in die Reihe der Letzteren und kommen *mit* denselben in den Saal, so weit und so lange noch Raum ist“.⁴²³

Ein weiteres Augenmerk lag auf der Entscheidung, welche Menschen an einem Tisch sitzen sollten. Es gehörte schon ein gewisses Maß an Organisation dazu, den Parteivorstand nach persönlichen und politischen Präferenzen angemessen zu platzieren und gleichzeitig auch noch die Männerchöre und Künstler gemäß ihrem Auftritt zu positionieren, so dass diese problemlos auf den ihnen zugewiesenen Bühnenplatz gelangen konnten. Deswegen war für die Mehrheit der restlichen Anwesenden bis auf einige Ausnahmen der Zufall Platzarrangeur.⁴²⁴

Während es in Hamburg zwar Karten gab, diese aber kostenlos waren, mussten für eine vorab verteilte Eintrittskarte bei der Begrüßungsfeier am 2. Oktober 1898 in Stuttgart 30 Pfennige gezahlt werden. Es handelte sich demnach um eine „finanzielle Unannehmlichkeit“⁴²⁵, die jedoch, konstatierte die örtliche Parteizeitung „Schwäbische Tagwacht“, die Interessierten und Anhänger nicht abhielt an der Zusammenkunft teilzunehmen.⁴²⁶ Die Teilnahme an den Verhandlungen des Parteitages hingegen war anders als in Hamburg kostenfrei.⁴²⁷ Am 3. September 1898 wurde durch das Organ der Sozialdemokraten Württembergs, die „Schwäbische Tagwacht“, mitgeteilt: „um Genossen des Landes zu berücksichtigen“ beginnt der Vorverkauf der Karten ab sofort und die Karten sind „für das Land von den Vorständen und Mitgliedschaften“ zu beziehen, für die Stadt Stuttgart durch die Bezirksvorstände.⁴²⁸ Dies geschah, um eine Überfüllung der Austragungsstätte, einer Zirkusarena, dem Hangleiterischer Zirkus, zu vermeiden und um eine Übersicht über die

⁴²² Hamburger Echo, Nr. 230, 2.10.1897. Die Hervorhebungen entsprechen dem Original.

⁴²³ Hamburger Echo, Nr. 230, 2.10.1897. Die Hervorhebungen entsprechen dem Original.

⁴²⁴ Siehe D.I.2.

⁴²⁵ Schwäbische Tagwacht, Nr. 207, 6.9.1898.

⁴²⁶ Schwäbische Tagwacht, Nr. 207, 6.9.1898.

⁴²⁷ Schwäbische Tagwacht, Nr. 228, 1.10.1898; Neue Hamburger Zeitung, Nr. 476, 11.10.1897.

⁴²⁸ Schwäbische Tagwacht, Nr. 205, 3.9.1898. Dieser Aufruf erfolgte erneut am 24. und am 27.9.1898.

potenziellen Interessenten und den Vorverkauf zu erlangen und gegebenenfalls Beschränkungen im Kartenabsatz vorzunehmen.⁴²⁹

Auf diese Überlegungen und Schwierigkeiten wies 1897 in Hamburg das „Hamburger Echo“ hin, als es feststellte, dass „die Sozialdemokratischen Vereine des infrage kommenden Gebietes rund 20000 Mitglieder zählen, womit das Lokalkomitee zu rechnen hatte. Tütges bietet jedoch, nachdem die Plätze der Delegierten reserviert sind, nur für za. 1200 Zuhörer Raum“.⁴³⁰

Das Lokalkomitee musste sich in Absprache mit dem Vorstand der drei Hamburger Wahlkreise wegen der Durchführung des Parteitages und seines Rahmenprogramms mit den Behörden auseinandersetzen, die der oppositionellen Partei gegenüber gemäßigter waren als noch wenige Jahre zuvor, aber dennoch von Herzlichkeit noch keine Rede sein konnte. Dass die organisierte Überwachungstätigkeit der Polizei den Gesamtablauf der Parteitagsaustragungswoche in Hamburg nicht weiter beeinträchtigte und eine gleich bleibende Konstante war, spiegelt August Bebels rhetorische Frage in seiner Abschlussrede am 10. Oktober 1897 im Tivoli in Hamburg wieder: „Welchem freien Mann fällt es in anderen Staaten ein, Versammlungen anzumelden und welcher andere Staat schickt Männer nach der Versammlung die jedes Wort aufzuschreiben haben, damit der Staatsanwalt jedes Wort mit der Lupe untersuchen kann?“⁴³¹ Bebel adressierte dies an die Beamten in Uniform oder Zivilkleidung, die gesetzlich vorgeschrieben anwesend waren und die Veranstaltung dokumentierten.

Es bedurfte einer Klärung, ob Tütges für das Abhalten eines Parteitages geeignet war. Die Polizeibehörde musste um Erteilung einer Erlaubnis gebeten werden. Dies musste, wie bei jeglichen Veranstaltungen seitens der Partei, Wochen vorab geschehen. Die Notwendigkeit derartiger rechtlicher Genehmigungen gehörte für politisch Aktive zum Alltag.

Für den Parteitag und die abendlichen Versammlungen Tagungsorte im Hamburger Stadtzentrum zu finden, erwies sich als recht unkompliziert. Die Parteitagsaustragungsstätte war: Tütges.⁴³² Die Beantragung bei den Behörden galt als komplikationslos, war aber auch nach 1890 rechtlich notwendig. Seit den Anfängen der Arbeiterbewegung überwachte und dokumentierte die Polizei mit Beamten alle kulturellen und freizeitlichen Aktivitäten, so auch die abendlichen Versammlungen 1897, für die die Genehmigungen zügig erteilt wurden.

Je näher der Tag der Begrüßungsfeier rückte, umso hektischer wurden die Vorbereitungen, die von dem hamburgischen Komitee getroffen wurden. Paul Singer betonte in seiner Parteitagsabschlussrede am Samstagmittag, dem 9. Oktober 1897: „Während der Dauer des

⁴²⁹ Die Zirkusarena befand sich am Marienplatz in der Innenstadt Stuttgarts. Die Parteitagsverhandlungen fanden jedoch in einem Saal der Dinklacker Brauerei statt. Hauptstaatsarchiv Stuttgart Bü 681; Nachfolgend wird auf das Hauptstaatsarchiv Stuttgart unter dem Kürzel HStASt verwiesen.

⁴³⁰ Hamburger Echo, Nr. 229, 1.10.1897.

⁴³¹ StAH PP V 330 Bd. 7.

⁴³² Siehe C.II.3.a.

Kongresses hilfreiche Hand geleistet und so zum guten Theil dazu beigetragen, daß die geschäftlichen Angelegenheiten glatt und ohne Störung erledigt sind, nein sie haben uns noch eine besondere Freude bereitet durch die festlichen Veranstaltungen, die sie getroffen haben“.⁴³³ Die hamburgischen Sozialdemokraten waren mit Stolz erfüllt, waren sie doch maßgeblich für das Gelingen der organisatorischen Meisterleistung zuständig.

4. Akteure und Requisiten

a. Die Akteure und deren Wahl

aa. Übersicht

Unter Akteuren⁴³⁴ werden hier zum einen diejenigen Politiker verstanden, welche im Vorfeld als Delegierte für den Parteitag in Hamburg gewählt wurden. Der Begriff Akteur erfasst alle Delegierten, und zwar unabhängig von der Quantität und Qualität ihrer tatsächlichen Redebeiträge auf dem Parteitag. Aus dieser Gruppe der Akteure traten einzelne besonders heraus. Diese werden in der vorliegenden Arbeit unter D. II. untersucht. Darüber hinaus gab es noch weitere Akteure, die keine Delegierten waren, sondern als Mitglieder des Parteivorstandes oder einfach aufgrund ihrer Bekanntheit eine besondere Rolle spielten.

Nachfolgend wird die Wahl der Hamburger Delegierten für den Parteitag 1897 betrachtet, um die Auswahl dieser Akteure nachvollziehen zu können.

Die Wahl der Akteure und die damit verbundenen Besonderheiten erfolgten auf verschiedene Weise. Zur Wahlsituation gehörte, dass mögliche Delegierte von den Wahlberechtigten auserwählt und den zuständigen lokalen Ortsvereinen vorgeschlagen wurden. Was die Regeln und Abfolgen in Hinblick auf die Wahl anbelangte, trugen die drei Hamburger Wahlkreise Eigenverantwortung.

Mit Blick auf den Parteitag verliehen die Parteigenossen Hamburgs, die nach Ansicht von Paul Singer das „Rückrat der Sozialdemokraten“⁴³⁵ darstellten, der Parteitagsaustragung allein durch ihre physische Präsenz einen Wirklichkeitsgrad, das heißt die Politiker waren Akteure, die dem Zuschauer in vielen Momenten der Handlung ihr Denken und Empfinden eindringlich veranschaulichten.

⁴³³ PT S. 221.

⁴³⁴ Für die Definition von Akteuren in der vorliegenden Arbeit siehe A.I.3.a.

⁴³⁵ So Paul Singer am 4. 10. 1897 im Lokal Schmalbauch in Hamburg. StAH PP V 334 a Bd. 11. Das Lokal Schmalbauch befand sich im Mühlenkamp 41 Vgl. StAH Adressbuch von 1897 Unter Betreiber steht: Schmalbauch, F. Robert – Wirtsch- und Tanzlokal.

Die gewählten Politiker stellten auf der Parteitagebühne dramatische Situationen dar; sie waren für die Verkörperung von Orientierungshilfen und Weltanschauungen zuständig. Aber nicht nur die Delegierten, sondern auch das Publikum kam zum Einsatz.⁴³⁶

Am 30. September 1890 trat das Sozialistengesetz außer Kraft. Damit durften die Parteimitglieder, meist die Vertrauensleute des jeweiligen Ortsvereins, die in den vorangegangenen 12 Jahren neben der Verteilung von verbotenen Zeitungen, die im Ausland gedruckt wurden, auch die Geschäfte des Parteivorstandes übernommen hatten, ihre Arbeit in aller Öffentlichkeit fortsetzten und konnten sich nun auch in den Mitgliederversammlungen zur Wahl stellen.

Nach 1890 wurden von dem Vorstand des jeweiligen sozialdemokratischen Vereins Vertrauensleute ernannt.⁴³⁷ Meist handelte es sich dabei um Vertrauensmänner. Obwohl in jedem der Wahlkreise Hamburgs etliche Frauen zugegen waren, wurde keine Frau auf offizieller Ebene zur Vertrauten, da nach dem Vereinsgesetz von 1848 reichsweit Frauen bis 1908 die politische Betätigung verboten war,⁴³⁸ wobei es in Hamburg eine Lücke im Gesetz gab und Frauen politischen Parteien beitreten konnten⁴³⁹.

Die Wahl beziehungsweise die Ernennung der Vertrauenspersonen fand im Anschluss an den alljährlichen Parteitag statt.⁴⁴⁰ Die Vertrauensleute waren auch diejenigen, welche die Mitglieder ihres anvertrauten Wahlkreises zu öffentlichen Veranstaltungen jeglicher Art einluden, und sie waren es, welche die zu diskutierenden und beratenden Parteitageanträge einzelner Parteimitglieder vorab sichteten.⁴⁴¹

In Hamburg gab es nach 1890 einen Club der Vertrauensleute, der ebenfalls in regelmäßigen Abständen zusammenkam und alljährlich Mitgliederversammlungen abhielt.⁴⁴²

Dass die Partei groß war, lassen die verschiedenen Posten innerhalb der Parteiorganisation erkennen, weswegen eine Hierarchie divergierender Organisationsebenen, die vom Vertrauensmann über den jeweiligen regionalen oder provinziellen Verein bis hin zum Delegierten eines Wahlkreises und zum Parteivorsitz auf Reichsebene reichte, unabdingbar war.

⁴³⁶ Siehe C.I.4.c.

⁴³⁷ StAH PP S 2493-1; §7 Statut des Sozialdemokratischen Vereins für den 3. Hamburger Wahlkreis. Siehe auch Geschichte der deutschen Sozialdemokratie. Politische Bibliothek des Verbandes der Windthorstbunde Deutschlands. Köln, 1913, H. 6. 1, S. 25.

⁴³⁸ Die Frauen in der Sozialdemokratischen Partei waren Ende des 19. Jahrhunderts unterrepräsentiert. Vgl. Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte. 1866-1918. Bd. II, München, 1998, S. 554-572, 555. Zur Stellung der Frau im 19. und 20. Jahrhundert siehe Nipperdey, Bd. II, S. 73-95.

⁴³⁹ Heinsohn, Kirsten: Politik und Geschlecht – zur politischen Kultur bürgerlicher Frauenvereine in Hamburg. Hamburg, 1997, S. 321. So konnten Lida Gustava Heymann und Anita Augspurg schon 1903 in Hamburg einer liberalen Partei beitreten und einen Frauenstimmrechtsverein gründen. In Baden sind 1904 Frauen einer liberalen Partei beigetreten.

⁴⁴⁰ §§ 3-6. „Vertrauenspersonen“. Organisation der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, beschlossen auf dem Parteitag zu Halle 1890. PT S. 6; Wahl in Hamburg 1897 Siehe Hamburger Echo, Nr. 242, 16.10.1897.

⁴⁴¹ Vorwärts, Nr. 219, 19.9.1897.

⁴⁴² So fanden am 15. Juli 1894 eine Tagung und 1898 eine Mitgliederversammlung statt. Vgl. StAH 2493-6.

Das „Hamburger Echo“ beschreibt die Aufgabe und Funktion der gewählten Delegierten: „Aus allen Ländern des deutschen Reiches eilen sie herbei, beseelt von dem guten, ehrlichen Willen, die Aufgaben des Parteiparlaments nach Kräften mit erfüllen zu helfen. Im Bewusstsein ihrer moralischen Verantwortlichkeit vor der Gesamtpartei, ja, wir dürfen wohl sagen, vor der ganzen Arbeiterklasse, werden die Mandatinhaber ihrer Pflicht, mitzuwirken an der Wahrung und Förderung der Partei- und Arbeiterinteressen, genügen.“⁴⁴³

Mit dieser Passage kündigte das „Hamburger Echo“ die Ankunft von Delegierten aus allen Regionen des gesamten Deutschen Reiches auf dem sozialdemokratischen Parteitag in Hamburg an. Bemerkenswert an dieser Aussage ist, dass sie bereits einen selbstdarstellerischen Aspekt zeigt: Es zeichnet sich die repräsentative Position der Mandatinhaber ab. Die Interessen der Partei werden mit denen der Arbeiterschaft gleichgesetzt.

Die Stadt Hamburg hat Ende des ausgehenden 19. Jahrhunderts drei Wahlkreise und in jedem der drei entstanden, wie auch in Altona, Ottensen, Wandsbek und Harburg, sozialdemokratische Wahlkreisvereine.⁴⁴⁴ Dabei waren die sozialdemokratischen Wahlkreisvereine voneinander unabhängig und ihre Satzungen stimmten nur in elementaren Aspekten überein.⁴⁴⁵ Selbstständig klärten die einzelnen Wahlkreisvereine eigene Angelegenheiten sowohl interner als auch externer Natur. Die Versammlungen der Einzelvereine waren für gewöhnlich gut besucht, auch wenn die Beteiligung nur einen Teil der Parteiangehörigen ausmachte, das heißt es gab auch externe Besucher. Bis zu 20 Mal im Monat tagten die sozialdemokratischen Vereine in den verschiedenen Wahlkreisen der Stadt Hamburg.⁴⁴⁶

Der erste Wahlkreis (Hamburg I) umfasste das Gebiet Altstadt und St. Georg. Die Neustadt und St. Pauli wurden dem zweiten Wahlkreis (Hamburg II) zugeordnet, dem dritten (Hamburg III) das übrige Gebiet Hamburgs, Stadt und Land.⁴⁴⁷ Die Aufstellung der Kandidaten erfolgte in den drei Wahlkreisen, dessen Zuständigkeiten und lokalen Bereiche auch für die Reichstagswahlen galten.⁴⁴⁸ Ein jeder Wahlkreis war dabei in bis zu sieben Bezirke unterteilt, so dass auch Bezirksversammlungen stattfanden. Die Bezirke waren wiederum in Distrikte unterteilt. Jeder dieser Distrikte hatte einen Vorsitzenden.⁴⁴⁹ Die Führung eines jeden Distrikts bedeutete – wie bei

⁴⁴³ Hamburger Echo, Nr. 231, 3.10.1897.

⁴⁴⁴ Altona, Wandsbek, Harburg und Bergedorf wurden erst 1937 eingemeindet. Vgl. Schult, S. 36 ff.

⁴⁴⁵ Statut des Sozialdemokratischen Vereins für den 3. Hamburger Wahlkreis. StAH PP S 2493-1.

⁴⁴⁶ Etwa Tagungen der Schneider in Tütges im Sommer 1897. StAH PP V 327-4.

⁴⁴⁷ Wenn im Folgenden die Rede von Wahlkreisen I, II bzw. III oder auch vom ersten, zweiten und dritten Wahlkreis sein wird, sind damit die Wahlkreise Hamburg I, Hamburg II und Hamburg III gemeint.

⁴⁴⁸ Der Drechslermeister August Bebel wurde 1883 vom 1. Wahlkreis abzüglich einer Unterbrechung von fünf Jahren bis zu seinem Tod 1913 in den Reichstag gewählt. Sein Nachfolger wurde Otto Stolten, der 1901 zum ersten Mal als ein Sozialdemokrat in die Bürgerschaft gelangte. Teetz, S. 219-247.

⁴⁴⁹ StAH PP S 2493-7.

dem Parteivorstand auf Reichsebene – eine Verbindung der unteren mit den oberen Ebenen der Partei.

Nach Aussagen von Claus Umland, einem zeitgenössischen Vorstandmitglied des zweiten Wahlkreisvereins, pendelte die Mitgliederanzahl in den einzelnen Vereinen Mitte der 1890er zwischen 3000 und 5000 Mitgliedern.⁴⁵⁰

Im Februar 1897 gab das „Hamburger Echo“ die Kassenbestände, Einnahmen und Ausgaben, der jeweiligen Wahlkreise bekannt.⁴⁵¹ Dabei wurde von 3135 Mitgliedern für den ersten Wahlkreis ausgegangen, von 2816 für den zweiten und von 6262 für den dritten Wahlkreis. Die Gesamtzahl der Mitglieder in den drei Wahlkreisen belief sich auf 12213 Personen, hiervon 548 Frauen. Zuzüglich des 3. Vereins und seiner Landherrenschaft, etwa Bergedorf, waren, laut „Hamburger Echo“, 20.000 Menschen in den Vereinen.⁴⁵² Alle diese Parteimitglieder kamen als Zuschauer des Parteitages und insbesondere der abendlichen Versammlungen in Betracht.

Von den vermeintlich 15000 bis 20000 Mitglieder zählenden sozialdemokratischen Vereinen der Stadt Hamburg und seinem Umland fiel nach Rechnung des „Hamburger Echos“ demnach auf etwa 16 Mitglieder ein Platz beim Parteitag.⁴⁵³

Eine Mitgliedskarte für einen sozialdemokratischen Verein konnte für ein Eintrittsgeld von 30 Pfennigen und jeweils 30 Pfennig für den monatlichen Beitrag, der persönlich von einem Kassierer gesammelt wurde, erlangt werden.⁴⁵⁴ Jedes Mitglied konnte von seinem Recht Gebrauch machen, an allen Versammlungen teilzunehmen und bei jeder Abstimmung seine Stimme abzugeben, also das aktive und passive Wahlrecht bei Vorstands-, Ausschuss-, Kommissions- und Delegiertenwahlen zu nutzen.⁴⁵⁵ Die Mitglieder waren zum einen „Instrumente“ der Partei, zum anderen ihre „Träger“⁴⁵⁶, da sie die Meinung der Partei vertraten und prägten und diese zugleich bestimmten.

bb. Sozialstruktur – Wer wählt die Akteure

Eine Aufteilung der Mitglieder von Hamburg und seiner Umgebung nach Berufsständen ermöglicht einen Verteilungsschlüssel der Mitglieder, der einen repräsentativen Querschnitt der Hamburger Arbeiter ergibt. Danach waren im ersten Wahlkreis 1124 Menschen als Arbeiter tätig, im zweiten

⁴⁵⁰ Schult, S. 39. Der Verfasser stützt seine Zahlenangaben auf die Erinnerungen von Claus Umland, der im genannten Zeitraum Vorstandsmitglied des 2. Wahlkreises war. Altona und Wandsbek hatten hiernach 3000 Mitgliedern, was eine Gesamtzahl von 15000 ergibt.

⁴⁵¹ StAH PP S 2593-2; Hamburger Echo, Nr. 44, 21.2.1897.

⁴⁵² Hamburger Echo, Nr. 229, 1.10.1897.

⁴⁵³ Hamburger Echo, Nr. 229, 1.10.1897; Der Andrang dürfte danach größer gewesen sein, als bei Gerhard Schröders Auftritt in der Fabrik im Jahr 2005.

⁴⁵⁴ StAH PP S 2493-1.

⁴⁵⁵ §§ 3 und 4 Statut des Sozialdemokratischen Vereins für den Hamburger Wahlkreis III. StAH PP S 2493-1.

⁴⁵⁶ Nipperdey, Bd. II S. 557.

608 und im dritten und mitgliedsstärksten Wahlkreis waren es 1559 Arbeiter.⁴⁵⁷ Damit ergibt sich ein Anteil der Arbeiter in den Wahlkreisen von 35 % im ersten, 21% im zweiten und 24 % im dritten Wahlkreis. Arbeiter sind hier nur Fabrikarbeiter. Die allermeisten Handwerksberufe wurden gesondert erfasst. So waren im zweiten Wahlkreis etwa der Handwerksberuf Tischler mit über 11 % der Mitglieder besonders stark vertreten.⁴⁵⁸

Die historisch relevanten Untersuchungskategorien des sozialen Standes, die in ihrer inhaltlichen Funktion eine Zuordnung von Berufsständen vornehmen, legen nahe: Die Gesamtstruktur der Hamburger Parteimitglieder wies eindeutig einen überdurchschnittlich hohen Anteil an Arbeitern auf, damit weicht die Präsenz von Gesellen und qualifizierten Facharbeitern von der sozialdemokratischen Anhängerschaft im Bevölkerungsdurchschnitt ab.

Die Zusammensetzung der Parteitagskomitees war von der Sozialstruktur der hamburgischen Region stark beeinflusst, und auch die Parteitagszuschauer dürften sich in ähnlicher Weise zusammengesetzt haben. Bei genauerer Betrachtung der Sozialstruktur wird deutlich, dass eine homogene Gruppe der Mitglieder nicht existierte, vielmehr nahmen Einzelne unterschiedliche Rollen ein. So war jedoch bei der Begrüßungsfeier der Anteil der Arbeiter sehr hoch; selbst der Parteivorsitz spielte letztlich in seiner Zusammensetzung nur eine Nebenrolle.

Zusammenkünfte aller Parteimitglieder Hamburgs waren unmöglich abzuhalten, da kein Saal für die Massen an Mitgliedern und Interessenten ausreichte, so dass nur die Vorstände und Delegierten dieser Vereine zu gemeinsamen Sitzungen der lokalen Parteiorganisationen zusammentraten und dort Aufgaben wie etwa zukünftige Agitation, die Planung von Referaten und die Einsetzung jeweiliger Redner festlegten. Referentenlisten für Versammlungen und Diskussionsforen bestätigen das Bemühen um populäre Referenten, vorrangig von Politikern aus Berlin, insbesondere Reichstagsabgeordneten der einzelnen Wahlkreise, wobei sich eine höhere Quote an Referenten im zweiten Wahlkreis im Vergleich zu den zwei anderen ablesen lässt.⁴⁵⁹

Die Einberufung einer Mitgliederversammlung unterlag dem Ermessen des Vorstandes, der zugleich eine Tagesordnung erstellte.

Die Wahl der bis zu drei Delegierten⁴⁶⁰ erfolgte in den einzelnen Wahlkreisen im Deutschen Reich für den Parteitag im Oktober. Bis zum Sommer des Jahres 1897 zeichnete sich für diese Wahl noch kein Interesse ab. Erst ab Juni beziehungsweise Juli wiesen die Versammlungsaushänge auf eine Vorbereitung der Wahl der Delegierten hin. Da jeder Wahlkreis seine Unabhängigkeit hinsichtlich solcher Wahlgangprozedere wahrnahm und somit die Endergebnisse nicht zum gleichen Zeitpunkt

⁴⁵⁷ StAH V 328 Bd. 11 H. 2.

⁴⁵⁸ Auffällig im dritten Wahlkreis war hingegen die Anzahl der Maurer mit 14 % der Mitglieder.

⁴⁵⁹ StAH S 2493-1; StAH S 2493-2.

⁴⁶⁰ § 9.1. „Organisation der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands“, die auf dem Parteitag zu Halle 1890, beschlossen worden ist. PT S. 6 ff.

feststanden, unterschieden sich die Abläufe der jeweiligen Wahlkreisversammlungen geringfügig. Die Ankündigungen erfolgten, wie so oft, im „Hamburger Echo“ und waren mit den Worten „Um zahlreiches Erscheinen ersucht die Vertrauensperson“ unterschrieben.

Es handelte sich um zahlenmäßig gut besuchte, so genannte Volksversammlungen, die vorrangig am Abend stattfanden, allerdings erreichten diese Veranstaltungen zusammengenommen nur einen Bruchteil des Publikums der Parteitagsveranstaltungen. Die zu wählenden Akteure waren dabei meist für das (wahlberechtigte) Publikum sichtbar, und die Wähler hatten somit die Gelegenheit das Erscheinungsbild der Person wahrzunehmen.

Die Versammlungen im Sommer 1897 stellten einen Auftakt zu dem bevorstehenden Parteitag selbst dar. Meist beschränkten sich die Veranstaltungen auf einen kleinen Vortrag eines Parteimitgliedes, der die Veranstaltung eröffnete und an den sich die Vorschläge der Ortsvereinsorganisatoren und – möglicherweise auch in einer an den folgenden Tagen stattfindenden Veranstaltungen – die Wahl der Delegierten für den Parteitag anschlossen. Die Teilnehmer sollten dann, nachdem eine Einigung erzielt worden war, die Ergebnisse in ihren Wahlbezirken verbreiten und damit nach moderner Sprachart als Multiplikatoren dienen.

cc. Die Wahl der Akteure in Wahlkreis I-III

Die Wahl der Akteure für den Parteitag zeigt deutlich, ähnlich den oben geschilderten Abläufen, dass ein außerordentliches Maß an Vorbereitung allein hinsichtlich der Aufstellung und Wahl der Akteure im Vorfeld des Parteitages vonnöten war. Dadurch zeigte sich bei den Wahlen auch eine gespannte Erwartung hinsichtlich des Parteitages. In Hamburg fanden im September 1897 in den drei Hamburger Wahlkreisen Versammlungen und Diskussionen statt, auf denen die Delegierten gewählt wurden. Über die Auswahlkriterien, nach denen die Delegierten des jeweiligen Wahlkreises ausgewählt und letztlich gewählt wurden, kann nur spekuliert werden.

Diese Wahlversammlungen stellten die Grundlage der Teilnahme als Delegierte auf einem Parteitag dar. Dieser Prozess begann dadurch, dass die jeweilige Zusammenkunft für gewöhnlich durch das „Hamburger Echo“ bekannt gegeben wurde.

Anhand der Wahlen der Delegierten für den Hamburger Parteitag lassen sich etliche Elemente benennen, die bei allen Wahlen – Parteitagsvorsitzende, Reichstagskandidat – der Akteure in Hamburg anzutreffen waren: Die öffentliche Ankündigung in der lokalen Presse, für gewöhnlich dem „Hamburger Echo“, vorab, die Festlegung des mehrteiligen Veranstaltungsprogramms, die Ansprache und Begrüßungsworte seitens des Wahlkreisvorsitzenden oder eines Politikers sowie die eigentliche Wahl des Delegierten für den Parteitag.⁴⁶¹

⁴⁶¹ Etwa bei der Versammlung des ersten Hamburger Wahlkreises am 12.9.1897. Hamburger Echo, Nr. 214, 14.9.1897 und des zweiten Hamburger Wahlkreises. Hamburger Echo, Nr. 212, 11.9.1897.

Mit einzelnen Abweichungen kamen all die genannten Elemente bei der Wahl der Akteure zum Einsatz, wenn in den Ortsvereinen über die Kandidaten für die neun Plätze als Delegierte diskutiert wurde.

Die Vorbereitungen begannen im September, als sich die Parteimitglieder in Lokalen zu Versammlungen trafen.

Das „Hamburger Echo“ meldete „eine öffentliche Parteiversammlung für den ersten Hamburger Wahlkreis, die am Sonntagnachmittag in der ‚Hammonia-Bierhalle‘ stattfand“⁴⁶². Die Hammonia-Bierhalle befand sich in der Norderstraße.⁴⁶³

Der zweite Wahlkreis trat am Freitag, dem 10. September, um 20.15 Uhr unter dem Vorsitz von Georg Blume in Tütges zu einer öffentlichen Volksversammlung zusammen.⁴⁶⁴

Am 15. September fanden für den dritten Hamburger Wahlkreis öffentliche Versammlungen etwa in Uhlenhorst, Hoheluft und Eilbek statt, bei denen mehrere Delegierte vorgeschlagen wurden.⁴⁶⁵

Auch am Abend des 17. Septembers wurden in mehreren Lokalitäten Versammlungen abgehalten, etwa in Eimsbüttel, Harvestehude, Eppendorf, Barmbek, Uhlenhorst, Eilbek-Hohenfelde, Hamm, Rothenburgsort, Billwärder⁴⁶⁶, Geesthacht, Fuhlsbüttel, die alle nur einen Tagesordnungspunkt hatten: Die Auseinandersetzung mit dem bevorstehenden Parteitag und die Wahl von Delegierten dafür.⁴⁶⁷

Während sich die Teilnehmer im Lokal einfanden, wurde die Tagesordnung bekannt gegeben. Die folgenden Tagesordnungspunkte waren Grundlage aller Versammlungen:

1. Vortrag eines Reichstagsabgeordneten.
- 2.) Delegiertenwahl zum Parteitag in Hamburg.
- 3.) Abrechnung über die Maifeier 1897.⁴⁶⁸

Die Versammlung begann für gewöhnlich mit einem Vortrag. So referierte im ersten Hamburger Wahlkreis der Reichstagsabgeordnete Hermann Förster über „die Ursachen der zunehmenden Arbeitslosigkeit“; im zweiten Hamburger Wahlkreis Heinrich Dietz aus Stuttgart, über „Sozialismus und Kapitalismus“. Als zweiter Tagesordnungspunkt wurden die Anträge zum Parteitag selbst angenommen und „nach einer anregenden Debatte über den Parteitag die Delegiertenwahlen“⁴⁶⁹ vollzogen.

⁴⁶² Hamburger Echo, Nr. 214, 14.9.1897.

⁴⁶³ Hammonia-Bierhallen-Actien-Gesellschaft. Norderstraße 65/67 in St. Georg.

⁴⁶⁴ Anzeige im Hamburger Echo, Nr. 207, 5.9.1897; Hamburger Echo, Nr. 211, 10.9.1897.

⁴⁶⁵ In Uhlenhorst wurden Herr Lenz und Frau Meher vorgeschlagen; in Hoheluft Herr Voß, in Steenfall wurde Lüth und in Eilbek und Hohenfelde wurden Frau Meher und Herr Grosse. StAH PP V 334 b Bd. 2.

⁴⁶⁶ Heute Billwerder geschrieben.

⁴⁶⁷ Hamburger Echo, Nr. 214, 14.9.1897.

⁴⁶⁸ Versammlung des ersten Hamburger Wahlkreises am 12.9.1897. Hamburger Echo, Nr. 214, 14.9.1897.

⁴⁶⁹ Etwa bei der Versammlung des ersten Hamburger Wahlkreises am 12.9.1897. Hamburger Echo, Nr. 214, 14.9.1897.

In allen drei Wahlkreisen gab es mehr Kandidaten als Delegierte. Aus mindestens neun Vorschlägen wurden schließlich drei Delegierte pro Hamburger Wahlkreis gewählt.

Für den ersten Wahlkreis wurden Frau Zietz und die Herren Stolten und Grünwaldt gewählt. Dabei erhielten alle Nominierten eine unterschiedliche Anzahl an Stimmen.⁴⁷⁰ Die Stimmverteilung zeigt, dass die Delegierten nicht vorher festgelegt waren, sondern dass es zumindest Konkurrenten gab. Dies ist zumindest ein Anzeichen für eine lebendige innerparteiliche Demokratie und für die Bedeutung, die der Wahl zum Delegierten zugemessen wurde.

Für den zweiten Wahlkreis wurden Blume, Hoffmann und Weinheber⁴⁷¹ als Delegierte für den Parteitag gewählt und der Reichstagsabgeordnete Heinrich Dietz, der in Stuttgart wohnte, als Kandidat für die nächste Reichstagswahl ernannt.⁴⁷² Neben dem Vorsitzenden des Lokalkomitees Georg Blume wurde Paul Hoffmann, Wohnsitz Hamburg, zudem Schatzmeister des zweiten Hamburger Reichstagswahlkreises.⁴⁷³

Bei der am 11. September „abgehaltenen öffentlichen Volksversammlung der sozialistischen Partei für den dritten Wahlkreis, Distrikt Billwärder“ wurde „als Vertreter für den Hamburger Parteitag der Vorsitzende der Versammlung, Loß, vorgeschlagen“.⁴⁷⁴ Gewählt wurden allerdings die Genossen Heinrich Dietz, H. Martikke und Frau Helma Steinbach für Hamburg III.⁴⁷⁵

Letztlich wurde auf jeder genannten Versammlung die Abrechnung der Maifeier 1897 besprochen.⁴⁷⁶

Im formalen Ablauf und Prozedere unterschied sich die Wahl der sozialdemokratischen Delegierten für den sozialdemokratischen Parteitag im Deutschen Reich unwesentlich von den Wahlen in den hamburgischen Vereinen. Das Kernprogramm der Versammlungen war, wie gezeigt, in allen drei Hamburger Wahlkreisen gleich. Bei weitem hatten nicht alle Parteimitglieder an den Treffen teilgenommen, jedoch war die prozentuale Beteiligung um einiges höher als dies heute der Fall ist.⁴⁷⁷

⁴⁷⁰ Die Stimmen verteilten sich wie folgt: Stolten 272, Frau Zietz 264, Grünwaldt 225, Ehlers 124, Meher 79 und Rohn 46.

⁴⁷¹ Wohnhaft in Hamburg. Er war sowohl für den Wahlkreis II als auch für den 9. schleswig-holsteinischen Wahlkreis Delegierter.

⁴⁷² Hamburger Echo, Nr. 212, 11.9.1897.

⁴⁷³ StAH S A 2493-2.

⁴⁷⁴ Hamburger Echo, Nr. 214, 14.9.1897.

⁴⁷⁵ StAH PP V 334 a Bd. 31 H. 4.

⁴⁷⁶ Etwa beim ersten Hamburger Wahlkreis am 12.9.1897. Vgl. Hamburger Echo, Nr. 208, 7.9.1897.

⁴⁷⁷ Wie mir gegenwärtige Parteimitglieder der SPD 2009 versichert haben, wäre eine Beteiligung von etwa einem Drittel (z.B. im Wahlkreis I. 1010 von 3135) aller registrierten Mitglieder eines Ortsvereins äußerst hoch. Zur Jahreshauptversammlung des SPD Ortsvereins Marburg-Mitte kamen im Februar 2007 20 von 98 Mitgliedern.

dd. Parteifunktionen der Delegierten

Die Delegierten waren nicht zugleich die Reichstagskandidaten des lokalen Bereiches, da es Wahlkreise waren, die mit mehreren Delegierten zugleich am Parteitag vertreten sind. Dies war auch für drei Wahlkreise der Stadt Hamburg zutreffend, aus denen insgesamt acht Personen, zwei Frauen und sechs Männer, als Vertreter der sozialdemokratischen hamburgischen Wahlkreise auf dem Parteitag waren.

Darüber hinaus wurden die Parteifunktionen des 1. Vorsitzenden, 2. Vorsitzenden, Stellvertreters, Schriftführers und der Kassierer bei der Vorstandswahl der Partei von den Delegierten gewählt.

ee. Der Prozess der Mandatsprüfung

Auf der Vorversammlung des Parteitages, die am Sonntag, dem 3. Oktober 1897 stattfand, wurde übergreifend eine Mandatsprüfungskommission gewählt, welche die Korrektheit der Wahl der Delegierten und deren Beglaubigung zu prüfen hatte.⁴⁷⁸

Einer der sieben Mandatsprüfungskommissare in Hamburg war Paul Weinheber, einer der Delegierten des II. Hamburger Wahlkreises und des 9. schleswig-holsteinischen Wahlkreises.⁴⁷⁹

Außer ihm wurden gewählt: Frau Jäger aus Leipzig, Böhle aus Straßburg, Arons aus Berlin, Katzenstein aus Mainz, Sittig aus Hannover und Michaelis aus Waldenburg.⁴⁸⁰ Leiter des geschäftsführenden Ausschusses mit Sitz in der Eichenstraße 4, I. in Hamburg-Eimsbüttel war Wilhelm Pfannkuch.⁴⁸¹

Die Überprüfung der Delegierten war seit dem Wachstum der Partei notwendig geworden, um das Organisationsstatut einzuhalten und das Prinzip der Repräsentativität zu berücksichtigen, das vorsah: Ein Delegierter vertritt 400 Parteimitglieder.⁴⁸²

Bei der Prüfungskommission hatten sich 183 Delegierte mit 213 Mandaten gemeldet. Zu Beginn der Montagnachmittagssitzung wurde von Dr. Leo Arons aus Berlin der Bericht der Kommission über die Anzahl von Delegierten und Mandaten auf dem Parteitag erstattet.⁴⁸³ Laut der Neuen Preußischen Zeitung wurden 212 Mandate „als zu Recht bestehend anerkannt“.⁴⁸⁴ Der „Vorwärts“ berichtete, „ueber zweihundert Delegirte sind erschienen: unsere Fraktion ist beinahe vollständig da, Grillenberger und Vollmar mußten wegen Beginns der bayerischen Landtagsverhandlungen fernbleiben“.⁴⁸⁵ Ebenso äußerten sich das „Hamburger Echo“ und das „Hamburger

⁴⁷⁸ Neue Hamburger Zeitung, Nr. 464, 4.10.1897.

⁴⁷⁹ Paul Weinheber wurde im Februar des Jahres 1897 zu einem von zwei Beisitzern eines sozialdemokratischen Vereinsvorstandes des ersten Wahlkreises gewählt. Hamburger Echo, Nr. 44, 21.02.1897.

⁴⁸⁰ PT S. 75.

⁴⁸¹ Vorwärts, Nr. 190, 17.08.1897; Vorwärts, Nr. 193, 20.08.1897; Vorwärts, Nr. 219, 19.09.1897.

⁴⁸² Dowe/Klotzbach, S. 185 ff.

⁴⁸³ Hamburger Fremdenblatt, Nr. 233, 5.10.1897.

⁴⁸⁴ Neue Preußische Zeitung, Nr. 466, 5.10.1897.

⁴⁸⁵ Vorwärts, Nr. 232, 5.10.1897. Die bayerischen Reichstagsabgeordneten aus München fehlten.

Fremdenblatt“.⁴⁸⁶ Der „Vollblutpolitiker“ Georg von Vollmar, Führer der bayerischen Sozialdemokraten⁴⁸⁷ und Vorkämpfer einer praktischen Reformpolitik war durch eine Landtagssitzung verhindert. Der Abgeordnete Grillenberger nahm am Parteitag krankheitsbedingt nicht teil.⁴⁸⁸

Die Anwesenheitsliste benannte namentlich 222 Delegierte, hiervon vier Delegierte von „Bruderparteien“,⁴⁸⁹ samt deren personalen Referenzen mit Angabe des Wohnortes und bei einem vorhandenen Mandat den zugehörigen Wahlkreis.⁴⁹⁰ Der „General-Anzeiger“ sprach hingegen von 185 Delegierten mit 213 Mandaten.⁴⁹¹ Hier gibt es Abweichungen hinsichtlich der Angaben, denn laut des Handbuches der Sozialdemokratischen Parteitage waren es 218 Mandate von 184 Delegierten.⁴⁹² Diese Zahlen nannte Paul Singer ebenfalls in der Vormittagssitzung am zweiten Verhandlungstag.⁴⁹³ Von der Kommission wurde ein Mandat des Herrn Thiele aus Göppingen wegen Fehler bei der Wahl für ungültig erklärt.⁴⁹⁴

Die Kommission tagte ein letztes Mal am Donnerstag.⁴⁹⁵

Die angereiste regierende Parteileitung aus Berlin war auf dem Parteitag vollständig anwesend.⁴⁹⁶

Die Parteileitung bestand seit dem Parteitag in Halle 1890 aus 12 Personen, darunter 2 Vorsitzenden, 2 Schriftführern, einem Kassierer und sieben Kontrolleuren.⁴⁹⁷

Seit 1890 kürten die Delegierten und die Abgeordneten des Reichstages auf dem alljährlichen Parteitag ihre neue Parteileitung und legten den Sitz derselben fest. Zur Parteileitung merkte das konservative „Hamburger Fremdenblatt“ an, sie „sei heute mit Geschäftssachen so überlastet [...] sie sei ein reiner Verwaltungsapparat“.⁴⁹⁸ Diesem Apparat gehörten 1897 fünf Vorstandsmitglieder, unter ihnen Paul Singer, August Bebel und Ignatz Auer, und sieben Kontrolleure an, die in Hamburg am letzten Verhandlungstag alle wieder gewählt wurden.⁴⁹⁹

⁴⁸⁶ Hamburger Echo, Nr. 232, 5.10.1897; Hamburger Fremdenblatt, Nr. 233, 5.10.1897.

⁴⁸⁷ Wehler, S. 1046. Der Autor bezeichnet Vollmar (1850-1922) als Vollblutpolitiker, der sowohl den Reformismus (pragmatische Reformpolitik) als auch den Revisionismus (Anpassung der Marxschen Theorie an die sozioökonomische und politische Realität des 20. Jahrhunderts) verkörpert.

⁴⁸⁸ Karl Grillenberger verstarb am 9. Oktober 1897. Der Tod sei „ein böser Schlag für die Partei, speziell in Bayern“, so August Bebel in einem Brief an Victor Adler. Vgl. Victor Adler Briefwechsel mit August Bebel und Karl Kautsky. Herausgegeben vom Parteivorstand der Sozialistischen Partei Österreichs. Wien, 1954, S. 241.

⁴⁸⁹ PT S. 101.

⁴⁹⁰ Präsenzliste PT S. 224-228.

⁴⁹¹ General-Anzeiger, Nr. 234, 6.10.1897.

⁴⁹² Handbuch der Sozialdemokratischen Parteitage von 1863-1909, bearbeitet von W. Schroeder. München, 19010. S. 414/415; Das Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages nennt 213 Mandate von 183 Delegierten Vgl. PT S. 89/101.

⁴⁹³ PT S. 101.

⁴⁹⁴ Neue Hamburger Zeitung, Nr. 465, 5.10.1897.

⁴⁹⁵ PT S. 175.

⁴⁹⁶ PT Anwesenheitsliste S. 224.

⁴⁹⁷ PT S. 7.

⁴⁹⁸ Hamburger Fremdenblatt, Nr. 234, 6.10.1897.

⁴⁹⁹ Neue Hamburger Zeitung, Nr. 474, 9.10.1897. Bebel und Singer wurden mit je 184 Stimmen gewählt.

ff. Das Ungleichgewicht in der Geschlechterverteilung

Als oppositionelle Arbeiterbewegung, die auch für die Emanzipation der Frauen einstand,⁵⁰⁰ musste die Partei auch gewährleisten, dass weibliche Mitglieder auf einem Parteitag teilnahmen. Dennoch zeigte sich in der Partei und auf dem Parteitag eine deutliche Unterpräsenz der Frauen.⁵⁰¹ Laut Bericht des „Hamburger Fremdenblattes“ und der „Neuen Preußischen Zeitung“, erschienen bis zum Montag sechs weibliche Delegierte und Abgeordnete.⁵⁰² Dabei handelte es sich um:

1. Frau Ottilie Baader aus Berlin, die den Wahlkreis Berlin vertrat.
2. Frau Marie Greifenberg aus Berlin, ebenfalls Delegierte des Wahlkreises Berlin.
3. Frau Clara Zetkin aus Stuttgart, die keine Delegierte eines Wahlkreises war.
4. Frau Helma Steinbach aus Hamburg, die Delegierte des dritten Hamburger Wahlkreises war.
5. Frau Luise Zietz aus Hamburg, die den ersten Hamburger Wahlkreis vertrat, und
6. Frau Auguste Eichhorn aus Dresden, die den Wahlkreis Dresden Altstadt vertrat.

Eine entsprechende Vertretung von Frauen konnte als Kontrast gegen männliche Stärke ausgespielt werden, die in der Politik ihren Ausdruck fand.

Tatsächlich räumte das Hallenser Statut von 1890 den Frauen ein besonderes Vertretungsrecht ein: „insoweit nicht unter den gewählten Vertretern des Wahlkreises Frauen sich befinden, können weibliche Vertreter in besonderen Frauenversammlungen gewählt werden“.⁵⁰³

Die Anwesenheitsliste im offiziellen Parteitagsprotokoll bestätigt diese Angaben: Am sozialdemokratischen Parteitag in Hamburg nahmen 6 Frauen und 216 Männer teil.⁵⁰⁴

Die Dominanz der Männer wurde im Parteitagsaustragungssaal deutlich. Die wenigen Frauen wurden von der „Neuen Hamburger Zeitung“ als schmückendes Beiwerk gesehen.⁵⁰⁵ Was die Frauenstimmen und die Äußerungen der Frauen für das Publikum interessant macht, sind die bühngerechten Fügungen der Parteitagsdialoge, wie unten bei der „weiblichen Redebegabung“ in D. III. gezeigt wird.⁵⁰⁶ In diesem Abschnitt wird sich auch zeigen, dass die Rolle der Frauen nicht so nebensächlich war, wie von der „Neuen Hamburger Zeitung“ vermutet.

Die Akteure lassen sich natürlich nicht nur in Frauen und Männer oder Delegierte und einfache Parteimitglieder unterteilen, sondern das Spektrum wird durch die Nebendarsteller und Musiker, auf die nachfolgend hingewiesen wird, erweitert.

⁵⁰⁰ Die Emanzipation der Arbeiterklasse förderte zugleich die Emanzipation der Frau. Wehler, S. 794 ff.

⁵⁰¹ Nipperdey, Bd. II, S. 555.

⁵⁰² Hamburger Fremdenblatt, Nr. 233, 5.10.1897; Neue Preußische Zeitung, Nr. 464, 4.10.1897.

⁵⁰³ Organisation der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, beschlossen auf dem Parteitag zu Halle 1890. PT S. 6-8,7.

⁵⁰⁴ Präsenzliste PT S. 224-228.

⁵⁰⁵ Neue Hamburger Zeitung, Nr. 476, 11.10.1897.

⁵⁰⁶ Siehe D.III.5.

b. Die Nebendarsteller und Musiker

aa. Internationales Flair

Die Sozialdemokraten waren stets bemüht, bekannte internationale Gäste für ihre Veranstaltungen und Feiern zu gewinnen und einzuladen, damit das Zusammenspiel zwischen den Akteuren, dem Parteivorstand und den Zuschauern durch die internationalen Auftritte aufgelockert wurde. Gleichzeitig verdeutlichte es den deutschen Zuschauern, dass sie Teil eines internationalen Ringes um eine bessere Zukunft waren.

An dem Parteitag in Hamburg nahmen als Gäste vier Personen eines sozialdemokratischen Vereins aus einem anderen Land teil.⁵⁰⁷ Die internationale Wirkung war also nicht nur Wunschdenken der Partei, sondern Realität. Es waren: Léon Furnemont aus Brüssel, ein Repräsentant der belgischen Arbeiterpartei. J.H. Scharper aus Groningen war als Vertreter für den Vorstand der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Hollands anwesend. Sklaret aus Wien war als Vertreter für die sozialdemokratische Arbeiterpartei Österreichs und Reichstagsabgeordneter Zeller aus Teplitz⁵⁰⁸ für den sozialdemokratischen Verband im österreichischen Reichsrat erschienen.⁵⁰⁹ Die Einladung durch den sozialdemokratischen Parteivorstand ausländischer Gäste verfolgte folgende Ziele⁵¹⁰: Zum einen wurden dem Publikum weither angereiste Gäste präsentiert, die der Veranstaltung allein durch ihre Präsenz eine Bedeutung verliehen. Dies galt gerade gegenüber einfachen Parteimitgliedern und neutralen Besuchern. Zum anderen zeigte es auch die Schlagkraft und Bedeutung der Partei selbst. Die zentrale Motivation war sicherlich auch die Hoffnung, dass die ausländischen Gäste ihre gewonnenen Erkenntnisse mit nach Hause trugen und das Publikum durch ihr Auftreten beeindruckten.

bb. Musiker

Weitere Gäste waren die Musiker und Männer der Chöre. In Hamburg erhielten die einheimischen Arbeiterchöre die Gelegenheit ihr Repertoire und gegebenenfalls neue Einstudierungen vorzuführen. Die Programmauswahl des Liedrepertoires musste festgelegt werden, was geringfügige Überlegungen erforderte. Die Parteileitung und das hamburgische Lokalkomitee beschlossen unter Berücksichtigung des Gesamtpublikums und dessen Erwartungshorizont hinsichtlich der Veranstaltung ein traditionelles Rahmenprogramm darzubieten.

⁵⁰⁷ Unter der Rubrik „Als Gäste waren anwesend“ sind die Namen und deren Funktionen in den PT angeführt. PT 1897, S. 228.

⁵⁰⁸ Heute Teplice, Tschechien.

⁵⁰⁹ Hamburger Fremdenblatt, Nr. 233, 5.10.1897.

⁵¹⁰ PT S. 78 ff.

Wie bereits auf den Parteitag in den Jahren zuvor kam das Repertoire aus den Anfangszeiten der Partei, dem „Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein“, zum Einsatz. Die „Arbeitermarseillaise“ hatte eine herausragende Stellung, die sich bis in die späten 10er Jahre des 20. Jahrhunderts hielt.⁵¹¹ Dieses Lied wurde mehr als ein halbes Jahrhundert lang von den Sozialdemokraten gesungen und es symbolisierte sowohl Geschlossenheit als auch Widerstandsfähigkeit.⁵¹² Zudem wurde „Bet und arbeit! Ruft die Welt“ von Georg Herwegh angestimmt und aufgeführt⁵¹³, das Lied, das die eigene Partei repräsentierte und dem Publikum die Sozialdemokratie nahe brachte. Die Musikstücke lassen sozialdemokratische Assoziationen erkennen. Der „Männer-Gesangsverein Freiheit“ und „Quartett Barmbek“ traten auf der Parteitagsbühne am Sonntag, den 3. Oktober 1897, auf.⁵¹⁴

c. Das Publikum

Neben den Gästen aus dem Ausland, dem Parteivorstand und den Musikern war bei der Begrüßungsveranstaltung auch Publikum zugegen, das sich in der Regel nicht zu Wort meldete. Die Zuschauer spendeten nach den einzelnen Szenen der Eröffnungsfeier meist begeisterten und stürmischen Applaus. Wenn ein wichtiges Moment begann oder endete, ein Redner die Parteitagsbühne betrat oder verließ, dankten die Zuschauer mit Beifall. Der Applaus sorgte für eine ausgelassene Atmosphäre nach innen und außen. Die optische und akustische Präsenz und die Handlungen des Publikums trugen zu einer feierlichen Atmosphäre bei.

Die Zuschauer wurden von den einzelnen Gestaltungsphasen der Begrüßungsfeier, von der Politik, der Geselligkeit und dem Singen von Liedern angesprochen. Dieses Publikum war daher sowohl Adressat als auch eine Motivationsgrundlage für die Sozialdemokraten und deren Organisation der Darbietungen. Gleichzeitig sollte das Publikum zusätzlich zu den Berichterstattungen in der Presse selbst als Multiplikator bei den Anhängern und der Wählerschaft wirken.

Bei dem Parteitag handelte es sich vorrangig um eine männliche Veranstaltung, wie es sich auch in der Geschlechterverteilung bei den Delegierten zeigte.⁵¹⁵ Im Vereinsleben fanden Veranstaltungen dieser Art bis weit nach 1914 mit einer geringen Beteiligung von Frauen statt.⁵¹⁶ Bei der

⁵¹¹ Lammel, Inge: Arbeiterlied. Leipzig, 1975, S. 23.

⁵¹² Lidtke, 1985, S. 199.

⁵¹³ Neue Hamburger Zeitung, Nr. 464, 4.10.1897.

⁵¹⁴ Hamburger Echo, Nr. 232, 5.10.1897.

⁵¹⁵ Siehe C.I.4.a.ff.

⁵¹⁶ Festivitäten, wie die Begrüßungsfeier, wurden auch von Frauen besucht. In Hinblick auf das Gruppenleben erwies sich das Vereinsleben für Männer, besonders für Verheiratete, als wichtige soziale und kulturelle Instanz ihres öffentlichen Lebens. Lehmann, Albrecht: „Zur volkskundlichen Vereinsforschung“. In: Historische Zeitschrift. Beiheft 9. Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland. München, 1984, S. 133-149, 140.

Begrüßungsfeier am Sonntag, dem 3. Oktober 1897, war die Beteiligung der Frauen allerdings größer.

Allerdings waren es nicht nur die Politiker und die geladenen Gäste, die letztendlich als Anwesende auf der Begrüßungsfeier teilnahmen und auftraten, sondern auch Einheimische aus der Stadt Hamburg und ihrer Umgebung nutzten die Gelegenheit der Begrüßungsfeier in Tütges beizuwohnen. Zugegen waren sicherlich auch liberale Reichstagsabgeordnete aller Gruppierungen und auch Mitglieder des Zentrums, die sich ein eigenes Bild der oppositionellen Partei machen wollten.

Insgesamt ist festzuhalten, dass die Delegierten und die Parteileitung in ihren Auftritten und Reden die Besucher in die festliche Interaktion einbezogen. Bei den Gesängen konnten die Zuschauer sogar selbst den Parteitag mitgestalten und sich einbringen.

Wie der Andrang auf die Begrüßungsfeier verdeutlicht,⁵¹⁷ gab es Vorfreude bei der hamburgischen Bevölkerung auf diese Begrüßungsfeier, aber auch auf das abendliche Rahmenprogramm neben dem offiziellen Parteitag. Für den politisch interessierten Arbeiter, der viele Stunden arbeitete und rechtlichen Anspruch auf Urlaubstage nicht kannte, war ein solcher Parteitag ein außeralltägliches Ereignis. So hatte das „Hamburger Echo“ mit der Feststellung, dass die Arbeiter ihre Aufmerksamkeit auf den Parteitag richteten, auf dessen Programmpunkte der Begrüßungsfeier, auf die Gäste aus dem In- und Ausland und die sozialdemokratischen Politiker.

1200 Personen, von denen die Parteigenossen Hamburgs die Mehrzahl bildeten, besetzten die Galerien und die Seitenräume des Saales.⁵¹⁸ Die Vertreter der Presse, die an dem Parteitag und den damit verbundenen Veranstaltungen teilnahmen, hatten Legitimationskarten erhalten und dadurch freien Eintritt.⁵¹⁹

Die Raumgröße im großen Saal von Tütges Etablissement ließ nur eine geringe Anzahl Menschen die Möglichkeit an der Begrüßungsfeier am Sonntag, dem 3. Oktober 1897, als Außenstehende teilzunehmen.⁵²⁰ Zuschauer aber waren unverzichtbare Teilnehmer der Vorversammlung. Die Organisatoren sorgten dafür, dass sich die Veranstaltung hinsichtlich ihrer Gestaltung und ihres Programms von den nachfolgenden Verhandlungstagen abhob.⁵²¹

Die Zuschauer der Parteitagsverhandlungen hatten „für die Betrachtung des Schauspiels 1,50 Mk. pro Tag oder aber 5 Mark pro Woche“⁵²² zu zahlen. Tageskarten zur Teilnahme an den Parteitagsverhandlungen während der Woche – von Montag bis Samstag – wurden nicht im Voraus verkauft, sondern konnten am Eingang des großen Saals, dem Parteitagsaustragungssaal, in Tütges ,

⁵¹⁷ Siehe D.I.2.

⁵¹⁸ Hamburger Echo, Nr. 229, 1.10.1897.

⁵¹⁹ Siehe C.II.2.

⁵²⁰ PT S. 72; Siehe C.II.2.

⁵²¹ Siehe C.I.3.

⁵²² Neue Hamburger Zeitung, Nr. 476, 11.10.1897.

erworben werden. Den Parteimitgliedern von außerhalb wurde gegen Vorzeigen des jeweiligen Dokuments freier Eintritt gewährt.⁵²³

Der Wunsch nach einer harmonischen Einheit innerhalb der Partei, die in der Vorversammlung am 3. Oktober 1897 beschworen wurde, spiegelt sich in Carl Frohmes Begrüßungsansprache wieder: ein „Ausdruck des Vertrauens zu Ihrem Wirken im Dienste der Partei – ein Ausdruck unwandelbarer Hingebung an die gemeinsame große Sache, zu deren Wahrung und Förderung Sie hierher geeilt sind“.⁵²⁴

d. Die Dekoration und Requisiten

Tütges, der Parteitagsaustragungssaal, gab eine Vorstellung der Bedeutung, die der Sozialdemokratie beigemessen werden sollte, indem er auf Grundlage eines dramaturgischen Konzeptes dekoriert war, wodurch die Organisatoren die Zuschauer gewinnen konnten und überzeugten. Dem dekorativen Zweck dienten Beleuchtung, Dekoration, Requisiten⁵²⁵, Raumanordnung sowie die Gestaltung der Form der Parteitagsbühne und des Zuschauerraumes.

Zum Konzept sowohl der Begrüßungsfeier als auch der Parteitagsverhandlungen gehörten Requisiten, um die Debatten und Beiträge durch vielfältige visuelle und akustische Darstellungen zu betonen und das Publikum auf die Parteitagsverhandlungen einzustimmen.⁵²⁶ Dabei handelte es sich um dekorative Elemente und Requisiten, wie Traditionssymbole: Fahnen und Büsten von Karl Marx, Friedrich Engels und Ferdinand Lassalle, aber auch Elemente der bürgerlichen Kultur, immergrüne Pflanzen, Tannengewinde und Tannengrün.⁵²⁷ Zudem gab es eine Bühne, ein hölzernes Podium und zahlreiche Banner mit verschiedenen Schriftzügen.

Anders als bei Paraden, Leichenzügen oder Festzügen waren die auf dem Parteitag 1897 gebotenen Dekorationselemente und Möbelstücke mehrheitlich unbeweglich. Die Requisiten, die die Ausstattung des Parteitagssaales ausmachten, waren bewusst zum Einsatz gekommen, wobei den Elementen unterschiedliche Bedeutungen zukamen, auf die im Einzelnen noch eingegangen wird.⁵²⁸

⁵²³ Hamburger Echo, Nr. 229, 1.10.1897.

⁵²⁴ So Frohme auf der Begrüßungsfeier am 3.10.1897. PT S. 72.

⁵²⁵ Semantisierung der nichtsprachlichen räumlichen Darstellungsmittel. Vgl. Die Diskussion der Requisiten Fischer-Lichte, Semiotik des Theaters, S. 151-155.

⁵²⁶ Zu Bedeutung und Inhalt der Fahnen und Banner siehe C.I.4.d.

⁵²⁷ Vgl. die Ausführungen bei Fischer, Norbert: „Kulturelle Tradition und politische Macht.“ In: Hamburger Festschriftgruppe (Hg.). Festschrift für Gabriele Montaldi. Hamburg, 1988, S. 89-123, bes. S. 95-100. Hier werden die Trauersymbole, auch floraler Schmuck, anhand der Trauerzeremonie August Bebels untersucht. Diese Symbole verweisen auf die prägende Kraft der im 19. Jahrhundert ausgebildeten bürgerlichen Bestattungskultur. Efeu und Immergrün stehen hiernach für Unsterblichkeit und Auferstehung.

⁵²⁸ Siehe C.II.3.b.

Die ersten Anregungen zur optischen Ausgestaltung des Hamburger Parteitages wurden in der August-Ausgabe 1897 des „Hamburger Echo“ und des „Vorwärts“ durch das Organisationslokalkomitee Hamburgs gegeben. Die sozialdemokratischen Vereine und Gewerkschaften von Hamburg, Altona-Ottensen, Wandsbek und Umgegend, welche im Besitz von Fahnen und Bannern waren, wurden durch Presseaufrufe der sozialdemokratischen Organisatoren mehrfach aufgefordert diese für die Dekoration des Saales zum Parteitag der deutschen Sozialdemokratie zur Verfügung zu stellen.⁵²⁹ So bat das „Hamburger Echo“ seine Leser mehrfach, die vorhandenen Dekorationselemente der jeweiligen Vereine spätestens bis zum 1. Oktober bei dem Lokalkomitee abzugeben. Diese Aufrufe an die sozialdemokratischen Vereine und Gewerkschaften, sich zu beteiligen, geschahen jedoch offensichtlich im Wissen, einen Großteil der Einwohner nicht mehr überzeugen zu müssen.

Eine rechtzeitige Voranmeldung für das Erscheinen und Mitbringen der Leihgaben sollte bei dem Vorsitzenden des Lokalkomitees und Vorsitzenden des zweiten hamburgischen Wahlkreises, Georg Blume, in Hamburg-Eimsbüttel, Bismarckstraße 10, erfolgen.⁵³⁰

Da die Komiteemitglieder aus Hamburg kamen, war ihnen die Tagungsstätte Tütges im Valentinskamp vertraut, so dass sie frühzeitig Planungen hinsichtlich einer adäquaten Nutzung des Saales vornehmen konnten. In Absprache mit der Witwe Tütge war es den Komiteemitgliedern möglich, den Austragungsort, den großen Saal, in Tütges Etbalissment ab Samstag einzurichten, so dass bei der Eröffnungsfeier am Sonntagnachmittag nur kleinere Arrangements vorgenommen werden mussten.

5. Vermittlung von Unterkünften

Die Organisatoren in Hamburg unterstützten als Komitee auch die Einquartierung der von außerhalb angereisten Delegierten, Abgeordneten und Gäste nach besten Kräften.

In Hamburg befanden sich die Unterkünfte in Alt- und Neustadt, St. Pauli und St. Georg.⁵³¹ Anfang September 1897 machten Inserate im „Hamburger Echo“ die gewählten Delegierten und Abgeordneten darauf aufmerksam, sich rechtzeitig für den Parteitag und gegebenenfalls für benötigte Übernachtungsmöglichkeiten bei dem Lokalkomitee zu melden. Um das Komitee in die Lage zu versetzen, für genügend Quartiere zu sorgen und eine Unterkunft in jedem Fall zu gewährleisten, sollte die Mitteilung, falls seitens des Politikers eine Unterkunft benötigt wurde,

⁵²⁹ Hamburger Echo, Nr. 195, 22.8.1897; Hamburger Echo, Nr. 229, 1.10.1897; Siehe Abbildung Nr. 3.

⁵³⁰ Hamburger Echo, Nr. 199, 27.8.1897; Blume wohnte in Nummer 10, III. Hinterhaus. StAH Adressbuch der Stadt Hamburg 1898. Georg Blume war 1897 Vorsitzender des zweiten Wahlkreises, dem Gebiet Neustadt und St. Pauli, und darüber hinaus für den Wahlkreis auch als Delegierter auf dem Parteitag vertreten. Als Vorsitzender des Wahlkreises vertrat Blume den Vorstand nach außen aber auch gegenüber den Behörden.

⁵³¹ Hamburger Echo, Nr. 199, 27.8.1897.

alsbald erfolgen.⁵³² So berichtete auch der „Vorwärts“ von der Notwendigkeit der Anmeldungen zum Parteitag seitens der Anreisenden, auch wenn private Unterkünfte bereits arrangiert worden waren.⁵³³ Zum erfolgreichen Abschluss hinsichtlich dieser Arrangements kam es letztlich erst an dem ersten Oktoberwochenende, an dem der Parteitag begann.

Die Quartierskarten wurden nach Ankunft der Teilnehmer im Lessingsaal am Gänsemarkt 35, der am 2. Oktober 1897 als zentraler Sammlungsort vorgesehen war, ausgegeben.⁵³⁴

Diese kombinierte Art der Unterkunftsbeschaffung war üblich. In Stuttgart 1898 trat die „Schwäbische Tagwacht“ mehrfach an die „Genossen und Freunde unserer Partei“⁵³⁵, die bereit waren für die Dauer der Verhandlungen angereiste Delegierte bei sich aufzunehmen, mit der Mittelung heran, sich unter Angabe der Anzahl der Betten und des Preises bei dem Lokalkomitee zu melden.⁵³⁶ Die Reaktion war allerdings verhalten. Kurze Zeit darauf wurde von der „Schwäbischen Tagwacht“ berichtet, dass die Anmeldungen „recht spärlich eingegangen“ waren und abermals erfolgte ein Aufruf, umgehend die Meldung, ob es sich um ein Privat- oder Gasthausquartier handele, sowie die Angabe der Preiskategorie zu machen, da ohne diese Informationen keine Unterkünfte vorgesehen werden konnte.⁵³⁷ In Stuttgart 1898 gab es, wie vermutlich auch 1897, die Möglichkeit in Gasthöfen und Hotels Zimmer zu Preisen, die von 80 Pfennigen bis 2,50 Mark reichten, zu reservieren. Nach erfolgter Wahl der Preiskategorie sollten sich die Delegierten an Karl Sperka wenden, der in Stuttgart Vorsitzender des Lokalkomitees war,⁵³⁸ wie in Hamburg Georg Blume.

II. Das Spannungspotenzial der Begrüßungsfeier

1. Willkommen in Hamburg

„Aus allen Landen des deutschen Reiches eilen sie herbei, beseelt von den guten, ehrlichen Willen, die Aufgaben des Parteiparlaments mit erfüllen zu helfen. Im Bewusstsein ihrer moralischen Verantwortlichkeit vor der Gesamtpartei, ja, wir dürfen wohl sagen, vor der ganzen Arbeiterklasse, werden die Mandatinhaber ihrer Pflicht, mitzuwirken an der Wahrung und Förderung der Partei-

⁵³² Hamburger Echo, Nr. 217, 17.9.1897.

⁵³³ Vorwärts, Nr. 216, 16.9.1897.

⁵³⁴ Hamburger Echo, Nr. 217, 17.9.1897.

⁵³⁵ Schwäbische Tagwacht, Nr. 214, 14.9.1898.

⁵³⁶ Schwäbische Tagwacht, Nr. 216, 16.9.1898.

⁵³⁷ Schwäbische Tagwacht, Nr. 223, 24.9.1898.

⁵³⁸ Schwäbische Tagwacht, Nr. 200, 29.8.1898.

und Arbeiterinteressen, genügen.“⁵³⁹ Mit diesen enthusiastischen Worten begrüßte das „Hamburger Echo“ den Beginn des Parteitages. Bei dem Publikum wurden Vorerwartungen und Spannung auf eine Begrüßungsfeier ausgelöst, in deren Mittelpunkt Reden standen, die unterbrochen wurden von Liedern und Trinksprüchen. Dadurch wurde der Begrüßungsfeier eine variationsreiche Abwechslung verliehen.

Die Feier begann am Sonntag um 19 Uhr; die Stunden vorher wurden genutzt, um die angereisten Politiker gebührend in Hamburg zu empfangen.

Es gab nicht nur in Bezug auf den Willkommensgruß am Bahnhof, sondern auch in Hinblick auf die Begrüßungsfeier im Parteitagsaustragungssaal in Tütges große Erwartungen. Die sozialdemokratischen Politiker waren auf den Verlauf der Feier und die Äußerungen der Akteure gespannt.

In diesen Zusammenhang sollte der Blick nicht nur auf die politische Funktion der Delegierten, sondern auch auf ihre repräsentative Rolle gerichtet werden: Jeder einzelne Politiker trat während der Begrüßungsfeier, auf dem Parteitag selbst und auch auf den abendlichen Kommersen als Repräsentant seines Wahlkreises auf.

a. Die Anreise und Ankunft

Das „Hamburger Echo“ hatte am 17. September 1897 „die Delegirten und die sonstigen Theilnehmer am Parteitag darauf aufmerksam gemacht, daß an allen Bahnhöfen von S o n n a b e n d, dem 2. Oktober, Mittags an Genossen zugegen sind – erkenntlich an rother Schleife –, die die Theilnehmer nach dem Empfangslokal „Lessinghalle“ am Gänsemarkt 35, führen werden“⁵⁴⁰.

Die Anreise zum Parteitag in Hamburg begann am Samstag, dem 2. Oktober 1897, mit dem Empfang und der Abholung der angereisten Delegierten und Politiker durch hamburgische Parteimitglieder an Hamburgs Bahnhöfen. Von dort wurden die Angereisten zunächst zum Gewerkschaftshaus in das Empfangslokal „Lessinghalle“ am Gänsemarkt 35, welches von Herrn Hilmer geleitet wurde,⁵⁴¹ und danach zu den Unterkünften gebracht. Optische Erkennungszeichen, etwa die rote Schleife und Plakate, kamen, wie unten aufgezeigt wird, zum Einsatz.

Das Eintreffen der sozialdemokratischen Delegierten in Hamburg stellte einen feierlichen Moment dar. Das ziemlich kühle Wetter mit wechselnder Bewölkung und mäßigen Winden aus nördlichen

⁵³⁹ Hamburger Echo, Nr. 231, 3.10.1897.

⁵⁴⁰ Hamburger Echo, Nr. 217, 17.9.1897. Die Hervorhebungen entsprechen dem Original.

⁵⁴¹ StAH S 149/345. StAH schreibt den Namen Hillmer.

Richtungen tat den angereisten und den begrüßenden Politikern tat der Stimmung keinen Abbruch. Am ersten Oktoberwochenende gab es keine oder geringe Niederschläge bei 14 Grad.⁵⁴²

Die Anreise der Politiker erfolgte auf unterschiedlichste Weise. Manch einer reiste nur eine kurze Strecke in die Hansestadt, andere hingegen mussten eine mehrstündige oder sogar mehrtägige Antrittsreise auf sich nehmen, was mit privaten Kosten verbunden war, da die regionalen Verbände das Geld für die Fahrt ihres Vertreters nach Hamburg nicht immer aufbringen konnten. Das Reisen mit Verkehrsmitteln war für diese Politiker nicht nur ein Weg zu den Parteitagsverhandlungen, sondern ein fester Bestandteil kollektiver und individueller Zukunftsaussichten.

Schon der äußere Rahmen des Willkommens ließ ein neues Selbstwertgefühl der Partei, ihrer Mitglieder und, zumindest nach dem Verständnis der Partei, damit der ganzen Arbeiterklasse erkennen.

Entsprechend der Größe Hamburgs gab es statt eines Zentralbahnhofs drei über die Stadt verteilte Bahnhöfe. Der Berliner Kopfbahnhof war ausschließlich für Züge aus der Reichshauptstadt Berlin vorbehalten, wohingegen Züge aus dem Herzogtum Hannover, Cuxhaven und Bremen in den Hannoverschen Bahnhof einfuhren. Die Lübecker Strecke endete in der Spaldingstraße und eine Verbindungsbahn ermöglichte eine Fahrt zwischen Hamburg und dem preußischen Altona als Ausgangspunkt für den Verkehr nach Norden, der über die Sternschanze und den Hamburger Bahnhof Dammtor⁵⁴³ am Klosterwall im Klosterbahnhof endet.⁵⁴⁴

Aufgrund dieser Eisenbahnführung mit drei Bahnhöfen war es schwer einen zentralen repräsentativen Ort zu finden. In diesem Falle hätte es womöglich auch einen Empfang wie in Stuttgart 1898 gegeben, denn dort war ein Empfang und Treffpunkt im Wartesaal 1. Klasse, im Mittelgang des Bahnhofs, der sonst nur Angehörigen des württembergischen Hofes zur Verfügung stand, arrangiert worden.⁵⁴⁵ Ein Politiker, berichtete die Schwäbische Tagwacht 1898 „sei bei seiner Ankunft überrascht gewesen, daß die Eisenbahnverwaltung den Sozialisten den Wartesaal erster Klasse zum Empfangsalon zur Verfügung gestellt habe. So etwas wäre in Preußen einfach unmöglich gewesen; ein Wartesaal vierter Klasse hätte es auch gethan, aber das gäbe es in Württemberg nicht“⁵⁴⁶.

⁵⁴² Hamburger Echo, Nr. 231, 3.10.1897.

⁵⁴³ Siehe Abbildung Nr. 4.

⁵⁴⁴ Der ehemalige Dammtorbahnhof, der südlich der heutigen Trasse lag, war von 1866 bis 1903 in Betrieb. 1899 wird mit den Vorarbeiten zum Bau des (heutigen) Hauptbahnhofs begonnen. Berliner Bahnhof, Kopfbahnhof der Berliner Linie, wurde bereits 1842 eröffnet; Betrieb bis zum Jahre 1903. Hannoverscher Bahnhof (vormals auch Venloer oder Pariser genannt). Am 6.12.1906 nimmt der Zentralbahnhof seinen Betrieb auf und die alten Stränge verschwinden. Die in bisher drei verschiedenen Bahnhöfen endenden Strecken von Berlin, Hannover und Lübeck wurden nun zusammengeführt. Staisch, Erich: Hamburg und die Eisenbahn. Eppstein/Taunus, 1969.

⁵⁴⁵ Schwäbische Tagwacht, Nr. 227, 30.9.1898.

⁵⁴⁶ Schwäbische Tagwacht, Nr. 234, 8.10.1898.

In Stuttgart setzte sich damit die Arbeiterpartei durch eine Ankunft in aufwendig gestaltete Bahnhöfen und ihrer Wartehallen auf eine Stufe mit den Herrschenden im deutschen Reich zur damaligen Zeit. Insbesondere in den Wartesälen 1. und 2. Klasse war die Ausstattung der Räume reicher und großzügiger als in der 3. Klasse, und diese Wartesäle waren normalerweise schon aus ökonomischen Gründen für die Arbeiterschaft unerreichbar.

b. Die Begrüßung und das Geleit in die Stadt

Bereits Mitte September wurde den Delegierten und Abgeordneten seitens des Empfangskomitees angeraten mit dem Zug bis zum Dammtorbahnhof zu fahren, da dieser Bahnhof den adäquatesten Ankunftsort darstelle, berichtete der „Vorwärts“.⁵⁴⁷ Zunächst nur als Verbindungsbahn nach Altona gedacht, fiel dem Dammtorbahnhof die Aufgabe zu, bei Empfängen von Gästen einen repräsentativen Schauplatz anzubieten.⁵⁴⁸ Die gepflegten Wallanlagen mit ihren Pflanzen, Bäumen und einem zoologischen Garten in der umgebenen Nachbarschaft des Bahnhofs verliehen solch Empfängen einen reizvollen Rahmen. Die hamburgische Bevölkerung nutzte den für Personenverkehr eingerichteten Bahnhof auch als Ausflugsziel, um in der Gaststätte am Bahnhofsgebäude einzukehren.⁵⁴⁹

Das hamburgische Lokalkomitee vermeldete im September 1897 in mehreren Ausgaben des „Hamburger Echos“, der Bahnhof Dammtor liege vom Empfangslokal, der Lessinghalle am Gänsemarkt 35 nur eine kurze Strecke „-etwa 5 Minuten- entfernt“.⁵⁵⁰ Der Dammtorbahnhof befand sich auf dem Platz des heutigen CinemaxX zwischen Esplanade und Alsterglaci.

Tage vor dem Beginn der Parteitagungsverhandlungswoche wurden die Helfer und Parteimitglieder vor Ort mit Instruktionen versorgt. Ein jeder bekam eine rote Schleife, die er in jedem Fall für die Angekommenen am Bahnhof auf den ersten Blick ersichtlich mit sich führen sollte. Anders war es in Stuttgart 1898: Hier wurden die Angereisten stattdessen mit Plakaten und der Aufschrift: „Sozialdemokratischer Parteitag“ auf die Genossen aufmerksam gemacht.⁵⁵¹

Die Initiative zur Verteilung von Schleifen und die Hinweise der Nutzung derselben an die hamburgischen Parteimitglieder ging vom Lokalkomitee aus, das bereits am 17. September im „Hamburger Echo“ auf dieses optische Erkennungszeichen, die rote Schleife, hinwies. Auch der „Vorwärts“ berichtete bereits am 16. September davon.⁵⁵²

⁵⁴⁷ Vorwärts, Nr. 216, 16.9.1897.

⁵⁴⁸ Garvens, Erwin: Die Stadt an der Alster. Rundgang und Rückblick. Hamburg, 1955, S. 156.

⁵⁴⁹ Der Dammtorbahnhof. Kunstgeschichtliches Seminar der Universität Hamburg. Hamburg, 1984, S. 18.

⁵⁵⁰ Hamburger Echo, Nr. 217, 17.9.1897; Vorwärts, Nr. 216, 16.9.1897.

⁵⁵¹ Schwäbische Tagwacht, Nr. 225, 27.9.1898.

⁵⁵² Vorwärts, Nr. 216, 16.9.1897.

Im Zuge der großen Bedeutung, den die rote Schleife für die von auswärts Angereisten einnahm, kommt gerade diesen sinnlich wahrnehmbaren Festelementen besonderes Gewicht zu. Rote Schleifen, rote Blumen und Bänder hatten den Trauernden bei einer Beisetzung 1879 als Ersatz für die damals verbotenen Fahnen gedient.⁵⁵³ Seither erwiesen sich optische Signale als sehr wichtig: Die Schleife war eine symbolische Ausdrucksform, die auf eine bestimmte gesellschaftliche Teilgruppe hindeutete und somit deren kollektive Erwartungen zur Schau trug. Diese Erwartungen griffen umgehend auf die Ankommenden über. Die Schleife kann damit als mehr als nur ein bloßes Erkennungszeichen gesehen werden, auch wenn dies der vordergründige Hauptzweck war. Sie deutete auf eine gemeinsame Zugehörigkeit zur Arbeiterbewegung hin, also die eigene politische Position. Wie auch bei den roten Fahnen und anderen Accessoires, auf die unten eingegangen wird, waren sich ihre Träger der Funktion der Schleife bewusst.⁵⁵⁴

Diese Handhabung und Verwendung der optischen Signale erinnert unter Einbeziehung der Vergangenheit an eine Funktion, die so bislang – aufgrund der Verbote – nicht erfahrbar war. In den Jahren zuvor, insbesondere unter dem Sozialistengesetz, war das Tragen einer Schleife als ein sozialdemokratisches Abzeichen auf offener Straße verboten, und auch noch nach dem Fall des Sozialistengesetzes als grober Unfug bestraft.⁵⁵⁵

Zugleich deutete die Schleife auf eine politische Einvernehmlichkeit zwischen Empfängern und Angereisten hin.⁵⁵⁶ Da nicht jeder einzelne Delegierte bzw. Abgeordnete seine Ankunftszeit vorab mitgeteilt hatte, waren um die Mittags- und Nachmittagszeit des 2. Oktobers 1897 an den Bahnhöfen Hamburgs und des preußischen Altona viele Menschen mit roten Schleifen anzutreffen, um die Ankommenden mit sozialdemokratischem Gruß in Empfang zu nehmen. Dadurch war es den Ankommenden möglich, ihre Genossen optisch von den anderen Passanten zu unterscheiden. Einem sozialdemokratischen Empfang mit öffentlichen freudigen Bekundungen konnte ungehindert nachgegangen werden. Nach den Jahren der Verbote und Einschränkungen demonstrierten die hamburgischen Genossen ihren Willkommensgruß auch als ein symbolisches Willkommensgeleit unter Aufzeigen ihrer Farbe. Die Menschen, die Dekorationselemente trugen, und das Begrüßungskomitee abgaben, glichen einer politischen Demonstration. Die Delegierten und Teilnehmer erlangten einmal mehr den Eindruck willkommen zu sein.

Zahlreiche Droschken waren um die Jahrhundertwende in der Stadt unterwegs und dienten den Angereisten als Fortbewegungsmittel. Der Pferdeomnibus wurde von der Dampf betriebenen

⁵⁵³ August Geibs Leichenfeier fand 1879 in Hamburg mit mehr als 15.000 Menschen im Gefolge statt. Kutz-Bauer, Arbeiterschaft, Arbeiterbewegung und bürgerlicher Staat in der Zeit der Großen Depression, S. 298/299; Stachow, S. 31. Die Autorin konstatiert, Beerdigungen haben sich auf diese Weise in politische Demonstrationen gewandelt. Auch kann eine Schleife in heiklen Situationen in der Tasche verschwinden.

⁵⁵⁴ Siehe C.II.3.b.

⁵⁵⁵ StAH PP S 138 b.

⁵⁵⁶ Vgl. Lidtke, 1985; S. 78 ff. Hier betont der Autor die milieuübergreifend wirksame gemeinschaftsbildende Funktion von sozialdemokratischen Festen.

Straßenbahn abgelöst, die wiederum von der elektrischen Straßenbahn verdrängt wurde. Ab 1894 erfuhr das Liniennetz der Straßenbahn eine ständige Erweiterung.⁵⁵⁷ So waren größtenteils die Routen, gleich ob der Ausgangspunkt den Dammtor- oder den Klosterbahnhof darstellte, durch eine Straßenbahn erreichbar.

Es gab Delegierte und Abgeordnete, die sich nach der langen Anreise von den Strapazen bei einem Fußmarsch erholten, andere nahmen die Droschke, sofern sie sich dies leisten konnten. Stundenlange Fußwege waren für Arbeiter, insbesondere Hafenarbeiter, nichts Ungewöhnliches.⁵⁵⁸ Auf dem Weg zur Lessinghalle orientierte sich der Angereiste an der groben Wegesrichtung, über den Wall gen Gänsemarkt. Berittene Verkehrspolizisten, Milchmann samt Milchkarren, der oft von einem Ziehhund begleitet war, und die Straßenbahnen kreuzten den Weg.

Zwischen all den Momenten des Begrüßens auf dem Bahnhof, auf dem Bordsteig auf offener Straße, in der Gastwirtschaft und Lokalen hatten die Politiker der sozialdemokratischen Partei eines gemeinsam, was sie vereinte: Ihnen stand ein Parteitag bevor.

2. Empfangslokal und Quartierszuweisung

Im Empfangslokal „Lessinghalle“ am Gänsemarkt 35 befand sich bis zur Einweihung eines größeren Hauses im Jahr 1906 eine Zweigstelle des Gewerkschaftsbüros, in dem bis zu 32 Gewerkschaftszweige Platz hatten.⁵⁵⁹ Bis 1906 waren die Geschäftsräume über die ganze Stadt verteilt gewesen.⁵⁶⁰ In der „Lessinghalle“ nahmen die angereisten Delegierten, Abgeordneten und die Redakteure der Presse ihre Legitimations- und Quartierskarten entgegen.⁵⁶¹

Im Gänsemarkt 35 gab es neben einem Restaurant mehrere kleinere Räumlichkeiten, die als Treffpunkt für verschiedene Angelegenheiten dienten. Beispielsweise fanden hier 1897 regelmäßig öffentliche Versammlungen, etwa der Schneider und Näherinnen statt.⁵⁶² Am ersten Parteitagungsverhandlungstag am Montagabend, dem 4. Oktober, kamen Schneider und Schneiderinnen aus Hamburg, Altona und Umgebung dort zu einer Versammlung zusammen.⁵⁶³ Als der dramaturgische Schlusspunkt des Parteitages mit Bebels Abschlussrede um 13 Uhr am Sonntag, dem 8. Oktober, im Tivoli gesetzt wurde, trafen im Gewerkschaftshaus um 13.30 Uhr die

⁵⁵⁷ Harberg, Cornelia: Hamburg. Ein verlorenes Stadtbild. Gudensberg-Gleichen, 1994, S. 49.

⁵⁵⁸ Etwa bedingt durch die Nacharbeit im Hafen konnten viele Arbeiter ihren Nachhauseweg erst dann antreten, wenn die Straßenbahnen bereits ihren Betrieb eingestellt hatten. Zudem kosteten öffentliche Verkehrsmittel Geld. Fahrräder wurden zwar beliebt, waren aber auf dem oftmals unebenen Pflaster der Innenstadt unzuweckmäßig. Grüttner, S. 102 ff.

⁵⁵⁹ Schult, Johannes: „Das Hamburger Gewerkschaftshaus“. In ders. Schult, S. 143-147.

⁵⁶⁰ Das Gewerkschaftshaus befindet sich seither im Besenbinderhof. Oppens, S. 54 ff.

⁵⁶¹ Hamburger Echo, Nr. 217, 17.9.1897.

⁵⁶² Etwa am Montag, den 14. Juni 1897, um 21 Uhr. Hamburger Echo, Nr. 135, 13.6.1897.

⁵⁶³ Hamburger Echo, Nr. 231, 3.10.1897.

Tabakarbeiter- und Arbeiterinnen zusammen, um Abrechnungen vorzunehmen und neben geschäftlichen Berichten zu diskutieren und Ideen für Wintervergnügen auszutauschen.⁵⁶⁴

Nach den Begrüßungs- und Ankunftsfeierlichkeiten am Sonntag, dem 3. Oktober, im Gewerkschaftshaus begann eine kurze Phase der Eingewöhnung. Das Lokal des Parteitages, Tütges, Valentinskamp 40/42, befand sich wenige Gehminuten vom Empfangslokal entfernt.⁵⁶⁵

3. Atmosphäre der Begrüßungsfeier in Tütges

a. Tütges - Ein Garten in der Nähe eines Walls

Zahllos und vielfältig waren die Gaststuben, Lokale, s, Bierhallen und Kneipen in Hamburg um die Jahrhundertwende, deren Anzahl insbesondere in den 1880er und 90er Jahren stieg.

Im hamburgischen Stadtgebiet gab es eine Vielzahl von Sälen, die nicht nur für Tanzanlässe, sondern auch für Versammlungen genutzt wurden,⁵⁶⁶ und in denen auch während des Sozialistengesetzes illegale Versammlungen stattfanden. Meist weigerten sich jedoch die Betreiber ihre besseren Säle für Veranstaltungen herzugeben, auch weil die Versammlungsteilnehmer weniger verzehrten als die besser verdienenden Bürger.⁵⁶⁷ Ein Vergnügungsangebot, Tanzvergnügen oder Musikkapellen erbrachte den Wirten höhere Einnahmen sowohl durch die Erhebung von Eintrittsgeldern als auch durch Ausschank von Bier, Schnaps und dem Verkauf von einfachem Essen, etwa Schmalzbrot. Und auch das Damenpublikum wohnte solchen Veranstaltungen vermehrt bei.

Immense Unterschiede hinsichtlich der Ausstattung und der Form der Bewirtung bestanden Ende des 19. Jahrhunderts, jedoch war eine Inanspruchnahme von gediegener Leistung nicht allen Gästen der Stadt möglich – für viele aber auch nicht nötig. Die vornehmen gastlichen Stätten mit Dienerschaft waren genauso im hamburgischen Zentrum anzutreffen wie die einfachen s. Und auch außerhalb der Stadt gab es glänzende Ausflugsziele, hier sei nur auf ein besonderes Ausflugslokal in Blankenese hingewiesen, welches während des Parteitages Ziel des Ausflugs am Donnerstagnachmittag war.⁵⁶⁸

Die Krone war – und ist sicherlich auch noch heutzutage – das Blankeneser Fährhaus: das Sagebiels, dessen Gartenterrasse von den hamburgischen Bewohnern und Touristen an Sonntagen,

⁵⁶⁴ Hamburger Echo, Nr. 235, 8.10.1897.

⁵⁶⁵ Vorwärts, Nr. 216, 16.9.1897.

⁵⁶⁶ StAH S 44 Bd. 1. Allgemeiner Deutscher Arbeiterverein (Sitz Hamburg) 1874-1909. Viele Stätten, „Roland I.“ in der Jacobstraße 19, Lokale, bspw. „Rickens“ in der kleinen Drehbahn 57 und am Gänsemarkt, „Meyer’s am Markt 28“, „Eberhah’s Club- und Ballhaus“ am Zeughausmarkt 31 wurden als Versammlungsorte genutzt.

⁵⁶⁷ Schult, S. 144.

⁵⁶⁸ Siehe E.I.

etwa nach dem Gottesdienst, aufgesucht wurde. Vom Fährhaus bot und bietet das Panorama einen Blick über die Elbe, der bei klarem Wetter einen Blick nach Niedersachsen ermöglicht.⁵⁶⁹

Zahlreiche städtische Gastwirtschaften hingegen waren für „helles“ Licht weniger bekannt. Die städtischen meist einfachen, kleinen Räumlichkeiten befanden sich oft im Keller oder waren ebenerdig und meist sehr schlecht zu lüften. Selbst bei einer ebenerdigen Lokalität verhinderte dies die architektonische Enge. Die oftmals gen Hinterhof ausgerichteten Fenster sorgten zudem für einen gemäßigten Tageslichteinfall. Die Wirtschaften, deren Betreiber meist ehemalige Handwerker und Arbeiter waren, wurden von einer Gruppe, seien es Hafenarbeiter oder Straßenhändler, Handwerker oder Kaufleute, aufgesucht. Die Kneipen hatten mindestens ein oder sogar mehrere Zimmer, deren Wände oft dicht mit Vereinsschränken besetzt waren. Das Vereinsleben blühte zu dieser Zeit.⁵⁷⁰

Die schlichte Einrichtung eines kleinen Raumes bestand aus drei bis vier einfachen hölzernen Tischen und ein paar Stühlen.⁵⁷¹ Für gewöhnlich kamen Besucher nach Dienstschluss auf ein Glas Bier vorbei und den Gästen wurden Karten, Würfel und Billard zur Verfügung gestellt. Skatbrüder trafen einander regelmäßig und spielten Karten.⁵⁷² Viele Wirtschaften waren oft auch allein wegen des unvermeidbaren Geruches nach Bier, Schnaps und Tabak ungepflegt. In der Regel waren allabendlich von 20 bis 22 Uhr die musikalischen Übungen der Liedertafeln und die nicht immer sauber melodischen Gesänge der Musikvereine hörbar.

Besonders die nördliche Neustadt hatte viele Kneipen und Saals: die Säle von Sagebiel⁵⁷³, dem Coventgarden, Tütge, die Erholung, die Neustädter Gesellschaftssäle und Hilmer.⁵⁷⁴ Schmalbauchs und Victoria-Garten befanden sich ebenfalls im Stadtzentrum. Regelmäßig fanden in den Sälen wie

⁵⁶⁹ Wilhelm Anton Conrad Sagebiel besaß neben diesem Fährhaus einen der größten Saalkomplexe Hamburgs, das „Colloseum“, an der Großen Drehbahn.

⁵⁷⁰ Vor 1914 gab es ein dichtes Netzwerk von Vereinen, in denen die Arbeiter ihre Freizeit verbringen konnten. In größeren Städten gab es Gesangs-, Musik- und Fahrradvereine und Naturfreundegruppen. Die politisch kulturelle Selbstverwirklichung unter der Arbeiterschaft förderte die Tendenz eine proletarische Subkultur aufzubauen. Kuhn, Die deutsche Arbeiterbewegung, S.114 ff. Siehe dazu Tenfelde, Klaus: „Die Entfaltung des Vereinswesens während der industriellen Revolution in Deutschland (1850-1873)“. In: Historische Zeitschrift. Beiheft 9. Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland. München, 1984, S. 55-114.

⁵⁷¹ Laut Richard Evans ist dies eine typisch norddeutsche Kneipe des späten 19. Jahrhunderts. Der Betreiber hat ein Zimmer, in dem Platz für 15-20 Leute und der Bedienung war. Evans, Kneipengespräche, S. 21.

⁵⁷² Das Innenleben von Gastwirtschaften wurde um die Jahrhundertwende äußerst selten fotografiert, so dass im vorliegenden Fall keine Bilddokumente als Belege dienen können. Einblicke gewähren die Stimmungsberichte der Hamburger Politischen Polizei in Publikation von Evans, Kneipengespräche.

⁵⁷³ Bereits 1857 hatte Wilhelm Anton Conrad Sagebiel an einer engen Straße, an der Großen Drehbahn (15/23) (heutzutage Drehbahn), das Gebäude „Colosseum“ zu einem der größten Saalkomplexe und s ausgebaut, welches Ende des 19. Jahrhunderts mehrere Tausend Menschen fasste. Sagebiel war aus der Nähe von Hannover nach Hamburg gekommen. StAH Adressbuch der Stadt Hamburg 1897. Sagebiel gehörte auch Sagebiels Fährhaus an der Blankeneser Hauptstraße 107, dessen großer Saalanbau 1870 entstand und nicht allein der Landschaftsbilder des Blankenesers Malers Wilhelm Teegen, sondern auch seines ganzheitlichen Gründerzeitgeistes wegen zu einem Prachtstück an Saalhaus wurde. Vgl. E.I.

⁵⁷⁴ Der Autor Johannes Schult war der Ansicht, dass in Coventgarden vornehmere Kreise verkehrten. Sagebiel war im Vergleich zu anderen s dieser Größe selten frei. Feste für das Bürgertum wurden auch noch in anderen s angeboten, so dass die Partei und die Gewerkschaften oft Mühe hatten ihre Versammlungsräumlichkeiten aufzutun. Vgl. Schult, S. 144.

auch in Tütges Veranstaltungen und nicht nur „Sonntags Bälle für das einfachere Publikum“⁵⁷⁵ statt, in den kleineren Sälen gab es Vorführungen jeglicher und vielfältiger Art.

Die politische Richtung der Veranstaltungen in einer Wirtschaft hing oft auch vom Betreiber ab. Bezog dieser beispielsweise das sozialdemokratische „Hamburger Echo“ und stellte das Blatt seinen Gästen zur Ansicht zur Verfügung, dann zeigte dies Nähe zur Sozialdemokratischen Partei. Diese Nähe wiesen etliche Kneipen auf. So auch Tütges, der Garten in der Nähe eines Walls.

Ungefähr dort, wo sich heutzutage die Altstadt und die Neustadt Hamburgs treffen, in der Straße zwischen dem Gänsemarkt und dem Johannes-Brahms Platz, Valentinskamp 40-42 lag das Club- und Tanzlokal Tütges; der Austragungsort des Parteitages.

Hunderte, wenn nicht Tausende von Menschen nutzten allein im Austragungsjahr des sozialdemokratischen Parteitages in Hamburg die Räumlichkeiten als Vergnügungsstätte. Besonders in den Jahren 1896 und 1897 tagten die Musikinstrumenten-Arbeiter dort.⁵⁷⁶ Und zugleich war es eine Lokalität, an der heißen Debatten um politische und gewerkschaftliche Richtungsfragen, auch in Hinblick der Wegesrichtung der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, vorbereitet wurden.⁵⁷⁷ Bis das Gebäude, als dessen Inhaber, wie auch des Lokals im Valentinskamp 40-42, 1897 laut Adressbuch der Stadt Hamburg,⁵⁷⁸ „Wwe. W. Tütge“ angeführt war, als Austragungsort des 8. Parteitages der sozialdemokratischen Partei diente, hatte es schon eine längere Geschichte, die dem Valentinskamp 40-42⁵⁷⁹ Bedeutung verlieh, wie die folgende Zusammenfassung zeigt.

Im 17. Jahrhundert wurde der Komplex nach dem Grundeigner, dem Chirurgen Valentin Russwurm, benannt, der die Örtlichkeit 1591 erwarb und dessen Garten hier lag. Kamp bedeutet soviel wie Feldstück oder Garten und verweist auf die Bebauungsnutzungen.⁵⁸⁰ Die ursprüngliche freie Lage zwischen den Gärten in der Nähe eines Walls begünstigte sicherlich die Ansiedlung eines Gartenlokals mit Saal oder eines s, wie es dann möglicherweise ab 1800 seine spätere Nutzung bis in die 1920er Jahre fand. Die Gebäudekomplexe, in denen im Jahr 1897 der Parteitag ausgetragen worden war, waren allerdings jünger. Bereits um 1800 habe sich dort das „Hotel de Rome“ des Wirtes Handje samt kleinem Theater befunden.⁵⁸¹ Verschiedene Um- und Anbauten wurden in den nachfolgenden Jahren an dem zusätzlich mit einem Zwischenhaus versehenen Gebäudekomplex

⁵⁷⁵ Hamburger Echo, Nr. 44, 21.2.1897; Hamburger Echo, Nr. 189, 15.8.1897; Vgl. Paschen, Joachim: Hamburg vor Hundert Jahren. Hamburg, 1999, S. 141.

⁵⁷⁶ StAH PP V 327-4.

⁵⁷⁷ Stachow, S. 31. Stachow berichtet, dass 1890 zur Vorbereitung der Feierlichkeiten zum 1. Mai die Volksversammlungen von bis zu 6000 Menschen in „Tütges“ abgehalten wurden.

⁵⁷⁸ Adressbuch der Stadt Hamburg. Ausgabe 1897/1898.

⁵⁷⁹ Siehe Abbildung Nr. 9.

⁵⁸⁰ Hanke, S. 204; Pabel, Reinhold: Alte Hamburger Straßennamen. Bremen, 2004, S. 248. Pabel geht zudem auf die Historie des auch unter dem Namen „Am Melkberge“ erwähnten Straßenzugs ein.

⁵⁸¹ Dieses ist auf einem hamburgischen Grundriss von 1839 verzeichnet. Gutachten K 63 Denkmalschutzamt vom 23.6.1992.

vorgenommen, bis 1866 W. Tütge das Haus erwarb.⁵⁸² In dem vormals „Wöhlcke’sche “ wurden unter dem Namen „Tütge’s “ seit dem 20.9.1895 verschiedenste Feierlichkeiten abgehalten.⁵⁸³ Ab 1897 setzte die Witwe Tütges die Geschäfte des gleichnamigen s fort und zeichnete die geschäftlichen Verträge gegen, um diese bei den zuständigen Behörden einzureichen.⁵⁸⁴

Das Gebäude erlebte wichtige Etappen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Während das „Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie“ in Kraft gewesen war, wurden Versammlungen jedweder Art abgehalten.⁵⁸⁵ Nach der Aufhebung des Sozialistengesetzes diente die Örtlichkeit der sozialdemokratischen Partei offiziell und nun auch legal als Versammlungsort und Parteilokal, das zuvor teilweise überwacht worden waren und wurden⁵⁸⁶. Häufig, teils jeden Abend, fanden im Tütges Versammlungen und gesellige Treffen vielfältiger Art statt.⁵⁸⁷ Fast jeden Abend wurde im Valentinskamp 40-42 in der Neustadt Hamburgs gesungen, getanzt oder diskutiert, je nachdem welche Räumlichkeiten den Gewerkschaften und Sozialdemokraten zur Verfügung standen.⁵⁸⁸ So fand hier auch am 1. Mai 1897, das „Weltfest der Arbeiter“⁵⁸⁹ für den zweiten Hamburger Wahlkreis statt, bei welchem Otto Stolten referierte,⁵⁹⁰ und von dem später nur noch die Liedertafeln und deren Klänge von der „Freiheit im Gedächtnis“⁵⁹¹ geblieben sind.

⁵⁸² StAH PP S 2493-9 UA 3.

⁵⁸³ StAH PP S 2493-9 UA 3.

⁵⁸⁴ Dies lassen die Unterschriften zu anderen Versammlungen, etwa Gewerksvereins-Versammlungen, erkennen. StAH PP V 327-4. Gewerksvereins-Versammlung der hamburgischen Ortsvereine am 5. März 1897; Dekaden später wird der Gebäudekomplex „Neustädter Gesellschaftssäle“ heißen und heutzutage ist dort der „Engelsaal“ beherbergt. Der „Engelsaal“ dient heutzutage wieder als Restaurant und Tanzlokal und trägt „Das Theater der leichten Muse“ im Untertitel. 1997 wurde das Gebäude saniert. Der Fließtext an der Hausfassade wurde im Mai 1999 vom Denkmalschutzamt montiert. Der Text im Wortlaut: „Valentinskamp 40-42. Dieser Gebäudekomplex aus Vorderhaus, Saal und Zwischenbau stammt in seinen ältesten Teilen aus dem 17. Jahrhundert. Der um 1800 hier bestehende Tanzsaal, 1865 zur zweitgrößten Saalanlage Hamburgs erweitert, hieß seit 1866 „Tütjes“, später „Neustädter Gesellschaftssäle“. Die Arbeiterbewegung nutzte das Lokal als Versammlungsort und Parteilokal. Die Gebäude wurden 1997 saniert und dienen wieder als Restaurant und Tanzlokal.“

⁵⁸⁵ Öffentliche Arbeiterversammlungen, Arbeiterbewegung und Organisation des Allg. dt. Arbeitervereins. Neuer Sozialdemokrat, 24.1.1873.

⁵⁸⁶ StAH S 134 Überwachung sozialdemokratischer Lokale. Hier tauchen immer wieder dieselben Namen auf, etwa Jacobi, Hartmann, Schankwirt Riekens/Rickens, Salzen, die zurzeit des Sozialistengesetzes überwacht worden waren.

⁵⁸⁷ Im Wahljahr 1898 fanden hier auch verschiedenste Veranstaltungen mit Blume und Weinheber als Einberuher statt. StAH PP S 2837-6 Bd. 4.

⁵⁸⁸ 1897 gab es zahlreiche Arrangements für Musikabende, Bälle, gelegentlich einen „Grossen Ball“, Konzerte, oftmals an Sonntagen, für Damen und Herren. Das Eintrittsgeld betrug zwischen 10 und 60 Pfennigen und war bei einem Auftritt eines „Großen Orchesters“ umso höher. Eine Preisaufteilung sah etwa folgendermaßen aus: „60 Pfennig Eintritt, wofür freier Tanz. Getränk- Entree 20 Pfennig. Damen 30 Pfennig, wofür Garderobe. Nach 10 Uhr halbes Entree.“ Siehe Inserat Hamburger Echo, Nr. 44, 21.2.1897; Hamburger Echo, Nr. 189, 15.8.1897.

⁵⁸⁹ Wilhelmsburger Gemeinde-Zeitung, Nr. 120, 7.10.1897.

⁵⁹⁰ Hamburger Echo, Nr. 99, 29.4.1897.

⁵⁹¹ Hamburger Echo, Nr. 102, 4.5.1897.

Der Straßenzug Valentinskamp war 1897 inmitten des hamburgischen Gängeviertels⁵⁹², einem Gebiet, welches durch die Zunahme von Einwohnern so umgebaut worden war, dass neben Aufstockungen von Häusern auch Hinterhausbehausungen entstanden, bei dem jeder Quadratmeter genutzt wurde. So wohnten um den Valentinskamp im ausgehenden 19. Jahrhundert viele hunderte Menschen, Arbeiter und Händler, Gastwirte und kleine Geschäftsleute, Gesindel und Mittellose.⁵⁹³ Es war also ein umgeben von Grundstücken, die weitestgehend bebauungstechnisch ausgeschöpft waren.

Das Eckhaus linker Hand auf der gegenüberliegenden Straße war ein Putzbau der Jahrhundertwende, wohingegen rechter Hand zeitgemäße Wohnhäuser standen.⁵⁹⁴ Die Stadtlandschaft mit ihren nun vorrangig engen Gassen und wenig Grün lässt schwer die ehemals von Bürgergärten beherrschten hochgelegenen Areals des 17. Jahrhunderts erkennen.⁵⁹⁵

Der Gebäudekomplex Valentinskamp Nummer 40-42 bestand aus drei Teilen, einem Vorderhaus, einem Zwischenbau und einem Saal. Das viergeschossige Vorderhaus war in zwei Einheiten geteilt: Nummer 40 und 41/42, wobei der östliche Teil Nummer 40 direkt zum großen Saal durchging, weswegen bei Veranstaltungen im großen Saal als Adresse Nummer 40 angegeben wurde. Im Erdgeschoss befinden sich bis heute Läden mit Nebenräumen.⁵⁹⁶ Im oberen Saal gab es ein Lokal, welches unter der Adresse Valentinskamp 40/41 geführt wurde. In diesem fanden zum Beispiel im Sommer 1897, sowohl abends unter der Woche als auch sonntagnachmittags, öffentliche Versammlungen der Klempner und der Maurer Hamburgs statt. Darüber hinaus sorgte die gastronomische Ebene für zahlreiches Publikum.⁵⁹⁷ Die Anzeigen, überwiegend Kleinanzeigen, zu diesen Veranstaltungen erschienen in der Regel einige Tage vorab in der städtischen Lokalpresse, vorrangig dem „Hamburger Echo“, und warben mit Aussagen, wie „es ist Pflicht aller Maurer Hamburgs, in dieser Versammlung zu erscheinen“ – so formulierten es die Einberufer.⁵⁹⁸

⁵⁹² Der Terminus Gängeviertel meint das Innere eines Viertels, meist Gärten, mit steigender Einwohnerzahl, die des Platzmangels wegen bebaut wurden. Es entstanden oft verschachtelte Viertel, deren Gassen oft nur wenige Fuß breit waren. Die Choleraepidemie von 1892 war ein Grund, der den Senat zu einem Abriss der Gänge und zu einem Neuaufbau auf einem weitflächigeren erhöhten Gebiet bewog.

⁵⁹³ In der Neustadt Nord wohnten mehrheitlich ungelernte Arbeiter, Facharbeiter waren in der Minderheit. Der Anteil der kleinstädtischen Schicht betrug etwa 10 Prozent. Die Gruppe der Angestellten und einer dünnen bürgerlichen Oberschicht lag unter 10 Prozent. Vgl. Grüttner, S. 110.

⁵⁹⁴ Eine Fotografie von 1890, aufgenommen aus dem Bäckerbreitgang, zeigt ein altes, dreigeschossiges in Fachwerk gehaltenes Haus, in dem im Erdgeschoss eine Destillation untergebracht war, welches jedoch wenige Jahre darauf, vor 1897, abgerissen wurde. Lachmund, Bild Nr. 42.

⁵⁹⁵ Kontrastiv befindet sich heutzutage auf der gegenüberliegenden Seite vom Valentinskamp 40-42 ein in den 50er Jahren des 21. Jahrhunderts erbautes mehrstöckiges Gebäude, das Unileverhaus.

⁵⁹⁶ Bei der Akte K 63 vom Denkmalschutzamt handelt es sich laut Bauprüfakte um zwei auf einem Plan von 1891 eingetragene Läden. Der 1990 ansässige Laden „Puppenstube“ wurde nach der Sanierung beseitigt. Vgl. Hamburger Abendblatt. 1.7.1990.

⁵⁹⁷ Eine Auswahl: Sonntag, den 27.6., 14 Uhr bzw. Donnerstag, 1.7. 1897, 20.30 Uhr, im Lokale der Wwe. Tütge. Hamburger Echo, Nr. 141, 20.6.1897; Hamburger Echo, Nr. 147, 27.6.1897.

⁵⁹⁸ Etwa: Hamburger Echo, Nr. 199, 27.8.1897.

Höchstwahrscheinlich befanden sich im ersten Obergeschoss noch mehrere Gesellschaftsräume und Klubzimmer.⁵⁹⁹ Vermutlich lagen dort ebenfalls das Sekretariat, das Kassenhäuschen, um dem zahlendem Publikum Einlass zu gewähren, und andere Räume.

Die oberen Stockwerke, das dritte und vierte Geschoss, dienten als vermietete Wohnstätten, deren Fenster und Türen mit Stuck verziert waren.⁶⁰⁰ Der Zwischenbau beherbergte einen kleinen Saal, zu dem der Zutritt über eine Treppe des Vorderhauses erfolgte. Das Innere des Vorderhauses war gleichermaßen mit dem Saal verbunden. Dieser „Große Saal“ bot in der zweiten Oktoberwoche 1897 Platz für mindestens 1500 bis 2000 Menschen.⁶⁰¹

b. Ein dekorierte Saal

Die undekorierte Außenfassade des Austragungsortes Tütges, im Valentinskamp 40-42 ließ keine Anzeichen und optischen Signale erkennen, dass hier der einmal pro Jahr auf Deutschem Reichsgebiet stattfindende Parteitag der sozialdemokratischen Partei ausgetragen wurde. Von einem „Parteitag, der in ihren Mauern tagt, wenn sie es auch äußerlich nicht erkennen können“⁶⁰², sprach Theodor Metzner aus Berlin in seiner Rede am 4. Oktober 1897 im Lokal Kröpelin gegenüber den 450 anwesenden Gästen.

Eine feierliche Dekoration der Fassade des Tagungsgebäudes war nicht essentiell, wohingegen eine Dekoration im Inneren des Raumes eine Notwendigkeit darstellte, die zu einem vollständig veränderten Innenraumleben beitrug. Das Innere des Gebäudekomplexes barg zahlreiche Elemente und Ausstattungsstücke, welche die feierlichen Momente ankündigten.

Die sozialdemokratische Lokalzeitung hatte bereits im August mehrfach zur Bereitstellung von Fahnen aufgerufen.⁶⁰³ Diese Gegenstände erfüllten Ausdrucksformen, die zur symbolischen Darstellung der Partei beitrugen. Darüber hinaus repräsentierten diese Objekte die Geschichte der Partei und vergegenwärtigten diese.

Der dekorierte Zuschauerraum wurde über den Eingang vom Treppenhaus betreten. Über dem Eingang zum Saal hing das „Portrait unseres Geib“⁶⁰⁴, um die Erinnerungen an den bekannten August Geib (1842-1879) besonders wach zu halten. Das Portrait verwies auf ein sozialistisches

⁵⁹⁹ Auch heutzutage dient die Belle Etage des Hauses als Gewerbefläche. Hier liegt der zwischen 80 und 180 Person Platz bietende „Engelsaal“. Volksstücke, wie „Die Zitronenjette kehrt zurück“ werden aufgeführt, Stücke, die dem Publikum das Viertel der vorletzten Jahrhundertwende näher bringen. Vgl. Broschüre Engelsaal. Das Theater der leichten Muse. Auch bietet der Engelsaal Raum für das Abhalten von Veranstaltungen vielfältiger Art im geschäftlichen und privaten Bereich. Darauf weisen Broschüren hin: „Feiern und Tagen wo Hamburg am schönsten ist!“

⁶⁰⁰ Vermutlich um 1890 wurde die Ausstattung ebenso das Treppengeländer des Hauses angebracht. Nachweis K 63 Gutachten Denkmalschutzamt.

⁶⁰¹ Hamburger Echo, Nr. 229, 1.10.1897.

⁶⁰² StAH PP V 334 a Bd. 31.

⁶⁰³ Etwa: Hamburger Echo, Nr. 195, 22.8.1897.

⁶⁰⁴ PT S. 72.

Vorbild. Geib war ein Dichter von Arbeiterliedern, Buchhändler und Mitglied des deutschen Reichstages, der, obwohl mehrmals inhaftiert, sich, trotz heftiger interner Auseinandersetzungen, durch seine tonangebenden Richtungsanweisungen einen nachhaltigen Ruf in der Partei geschaffen hatte.⁶⁰⁵

Veränderungen des Saals, die den gewaltigen Raum zu einer einladenden Festhalle werden ließen, gehörten ebenfalls zu den Vorbereitungen des Lokalkomitees. Um ein festliches Ambiente eines sozialdemokratischen Parteitages zu schaffen, wurden die Räumlichkeiten von Tütges mit Spruchbändern und Bannern, Plakaten und Fahnen geschmückt. Optische Verkleidungen dieser Art bildeten den „schönsten Schmuck reicher geschichtlicher Erinnerungen“⁶⁰⁶. Carl Frohme verwies in seiner Ansprache darauf, die in folgender Formulierung gipfelte: „Willkommen unter diesen Bannern und Panieren“⁶⁰⁷, welche – diesem Geiste geweiht – stumme Zeugen mancher Kämpfe und schöner Siege dieses Geistes sind!“⁶⁰⁸

Fahnen und Flaggen waren entlang der Galerien des Saales drapiert. Die „Neue Hamburger Zeitung“ berichtete von nicht weniger als 72 Fahnen, die in dem Saal angebracht waren,⁶⁰⁹ wohingegen die konservative „Neue Preußische Zeitung“ meinte, „der große Saal ist mit Partei- und Gewerkschaftsfahnen fast überladen“⁶¹⁰. Dieses Fahnenmeer zeigt die Bedeutung, welche die rote Fahne für die Partei und die politische Öffentlichkeit inklusive der Parteigegner hatte, auf die nachfolgend in aller Kürze eingegangen wird.

„So ist also die rothe Fahne das Banner der sozialdemokratischen Partei“⁶¹¹, wurde mehrfach in den 1890er Jahren in der der Sozialdemokratie nahe stehenden sowie in der sozialdemokratischen Presse getitelt und lenkte damit den Blick auf ein oppositionelles Symbol der Partei. Ein Artikel stellte die rote Fahne, die „über Nacht zum Sinnbilde des politischen Schreckens geworden“⁶¹² war, in eine Reihe mit den Ereignissen der französischen Revolutionen von 1789, 1830 und 1848. Wie Gottfried Korff bereits an Beispielen erläuterte, war die rote Fahne ein offensives Symbol mit hohem Signalwert, das als subversives Zeichen seinen Einsatz bei verschiedensten Veranstaltungen der Partei fand.⁶¹³ Die rote Fahne war Bestandteil der Lassalle-Bewegung in den 1860er Jahren, jenem Jahrzehnt, in dem sich die Arbeiterbewegung bemühte eine feste politische Gruppierung

⁶⁰⁵ Osterroth/Schuster.

⁶⁰⁶ PT S. 72.

⁶⁰⁷ Französisch bannière Heerfahne. dtv Lexikon. Bd. 13. Mannheim/München, 1995, S. 315. Bei Bannern und Panieren handelt es sich um Flaggen, die an der Schmalseite an einer beweglichen Stange hängen. Vgl. dtv Lexikon. Bd. 2. Mannheim/München, 1995, S. 97.

⁶⁰⁸ Vorwärts, Nr. 232, 5.10.1897.

⁶⁰⁹ Neue Hamburger Fremdenblatt, Nr. 233, 5.10.1897.

⁶¹⁰ Neue Preußische Zeitung, Nr. 464, 4.10.1897.

⁶¹¹ Etwa beispielsweise: der Zeitungsartikel „Die rothe Fahne“ im Hamburger Echo. StAH PP S 138 b. Dort sind zahlreiche interessante Materialien über den Gebrauch und Umgang der roten Fahnen zwischen 1889-1913 zu finden.

⁶¹² StAH PP S 138 b.

⁶¹³ Korff in Lehmann, S. 108 ff.

darzustellen. Keine Farbe wurde auch in den folgenden Jahrzehnten so sehr mit der Sozialdemokratie, mit der Arbeiterbewegung assoziiert, wie rot.⁶¹⁴ Es erhielt dadurch die Bedeutung „Aufbruchsbewusstsein“: eine Bereitschaft zur Änderung der bestehenden Verhältnisse.⁶¹⁵ Dies entbehrt nicht einer gewissen Ironie, denn zur Zeit der Revolution von 1789 war die rote Fahne ein Symbol der „ordnungsmäßigen“⁶¹⁶ Gewalt. Bei der roten Fahne handelte es sich um ein Symbol, das über das Sozialistengesetz hinaus gerettet wurde und das zu einem „mit Erinnerungspotential geladenen Objekten“⁶¹⁷ gehörte.

„Rothe Fahnen“, so heißt auch der Titel eines Gedichtes in sechs Versen, abgedruckt im „Wahren Jacob“ 1894, dessen erster Vers so beginnt:

„Als einst, vom Sturm der Zeit umgrollt, Den nur die Wenigsten verstanden, Der Arbeit Banner wird entrollt, Entschlossen in den deutschen Landen, Damit, was ihm auch widerfuhr, Es kämpfend einen Weg sich bahne, Da war's ein kleines Häuflein nur, Das abgelegt den heil'gen Schwur Zur rothen Fahne“. ⁶¹⁸ Dieser Anfang des Gedichts zeigt den Einsatz der Fahne auf. Dem Anblick der roten Fahnen konnte sich das Publikum nicht entziehen, so dass die Fahnen den Zuschauern die Werte Entschlossenheit und Einigkeit vermittelten. Die Fahne ist aufgrund ihres Erinnerungspotenzials ein Symbol des Überlebens und der Standhaftigkeit der Partei. Darauf sollten alte aber auch neue Parteimitglieder hingewiesen werden, weswegen sie großzügig zum Einsatz im Tagungssaal, dem größten Saal des Tütgeschen Gebäudekomplexes, kam.

In Tütges Saal gab es Sitzplätze für alle Delegierten. An der Stirnseite des Saals war eine Bühne, und an den übrigen Seiten war der einstöckige, rechteckige Saal mit einer umlaufenden Galerie ausgestattet. Diese war aus Holz und durch eine Treppe erreichbar. Neben dieser seitlich angebrachten Treppe gab es noch zwei Nottreppen.⁶¹⁹ Die Galerien wurden von „roht verbränten Säulen“⁶²⁰ getragen, um die „sich grüne Tannenreiser“⁶²¹ rankten. Von der Decke und den Galerien grüßten mehr als siebenzig Fahnen, die von den Galerien herabwehten und an den Wänden aufgerichtet waren. Das schlichte hölzerne Rednerpult, ebenfalls in roten Stoff gehüllt, war linker Hand vom Zuschauerraum aufgestellt und wurde von Lampen bestrahlt.⁶²²

⁶¹⁴ Korff liefert einen Beitrag zur Entstehungs- und frühen Etablierungsgeschichte der Farbe Rot. Vgl. Korff in Lehmann, S. 108 ff.

⁶¹⁵ Der Kampf der Polizei gegen die rote Fahne. Vgl. Frohme, S. 58 f.

⁶¹⁶ StAH PP S 138 b.

⁶¹⁷ Mohrmann, Ruth-E.: „Dingliche Erinnerungskultur im privaten Bereich“. In: Bönisch-Brednich, Brigitte/Brednich, Rolf W./Gerndt, Helge: Erinnern und Vergessen. Vortrag des 27. Deutschen Volkskundekongresses. Göttingen, 1989, S. 209-217, 213.

⁶¹⁸ „Die Rote Fahne“. Aus: Der Wahre Jacob, Nr. 203, 1894, S. 1694.

⁶¹⁹ Für die Redaktion und Druckerei der Hamburger Volkszeitung wurde der Saalbau 1927 verändert und es wurde eine Treppe zur Galerie sowie zwei Nottreppen entfernt. Eine eingeschossige Stahlbetondecke wurde im Saal eingebaut und in der Mitte des Saals entstand ein Lichthof. Aktenauswertung. Denkmalschutzamt. 8.9.1993.

⁶²⁰ Verbrämt bedeutet in diesem Zusammenhang verziert, d.h. die Galerien wurden dekoriert.

⁶²¹ Neue Preußische Zeitung, Nr. 464, 4.10.1897.

⁶²² Neue Preußische Zeitung, Nr. 464, 4.10.1897.

Der Mittelpunkt der Szenerie war die Tribüne,⁶²³ also der Ort, an dem die Referenten sprachen. Das war die Bühne für das große Parteitagsschauspiel und wirkte besonders deutlich durch die sorgfältig durchdachte Postierung der Akteure und Zuschauer im Saal. Vorgelagert der Tribüne, zu dessen rechter und linker Seite, befanden sich die reservierten Plätze. Vorbehalten waren diese dem Parteivorstand, den ausländischen Gäste und den Schriftführern. Der Rest der Zuschauer verteilte sich im Saal.

Unterhalb der Galerien, diagonal angebracht, kamen die Spruchbänder gut zum Tragen. In gut lesbaren großen Buchstaben stand geschrieben: „Ein Hoch auf die Sozialdemokratie“⁶²⁴. Die Inschrift hatte 1897 bereits Tradition, da sie nach 1890 durch die öffentlichen Auftritte der Sozialdemokraten weit verbreitet wurden. Die Worte deuteten bei erstmaliger Verwendung optimistisch auf einen Aufstieg der Sozialdemokraten hin. Sozialdemokratische Ansprachen und Reden endeten Ende des 19. Jahrhunderts gewöhnlich mit einem dreifachen „Hoch auf die Sozialdemokratie“. Beispiele, wie diese Gruß- und Bekenntnisformel ihre Anwendung auf dem Parteitag 1897 fand, werden unten angeführt,⁶²⁵ wobei eine Wiederholung festen Interaktionsmustern zugeordnet werden kann. Die Aufschriften auf Bannern und Spruchbändern suggerierten manches Mal teils einen fast naiven Ausdruck von Festfreude teils aber auch kämpferische Ansätze.

Aus den Anfangszeiten nach Gründung der Partei waren es die Worte „Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!“, die auf die Ausgangsbasis der Sozialdemokratie verwiesen. In dem Parteitagsaustragungssaal in Tütges standen diese Worte nicht nur auf mehreren Bannern der Wahlvereine, sondern „ein Riesenschild in Bandform“⁶²⁶ spannte „sich hoch im Bogen oberhalb der Rednertribüne“⁶²⁷ über den Büsten von Marx, Engels und Lassalle.⁶²⁸ Wie die anderen Spruchbänder dient es als Träger der Bedeutungsvermittlung, indem die Sprache der Sozialdemokratie auf der Parteitagsbühne in Schrift festgesetzt und durch das gesprochene Wort der Redner vergegenwärtigt wird. Auf dem Parteitag wurde die Parole „Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!“ sowohl zu Beginn als auch am Ende des jeweiligen Verhandlungstages gesprochen und gerufen.

Auf Sockeln, die wiederum auf einer Erhebung platziert worden waren, ruhten die in schwarzem Schiefer gehaltenen Büsten, die mit Blickrichtung auf das Publikum ausgerichtet und von Pflanzen umgeben waren. Der rot umhüllte Vorstandstisch lenkte das Auge auf das hoch über ihm schwebende riesige weiße Band und seinen Schriftzug. Bildliche und plastische Darstellungen der

⁶²³ PT S. 206.

⁶²⁴ Siehe Abbildung Nr. 1.

⁶²⁵ Siehe D.II.3.

⁶²⁶ Neue Preußische Zeitung, Nr. 464, 4.10.1897.

⁶²⁷ Hamburger Echo, Nr. 232, 5.10.1897.

⁶²⁸ Neue Hamburger Zeitung, Nr. 464, 4.10.1897.

Parteibegründer waren bei dem Publikum beliebt und unterstrichen einmal mehr die Bedeutung von Geschichte und Politik. Die Büsten dienten dem Zweck der Identifizierung mit der Partei und ihrer Vergangenheit auf nichtsprachlicher Ebene. Nach dem Tod der Politiker waren ihre Büsten als mahnende Wächter des Jenseits vertreten und wurden deshalb von der sozialdemokratischen Parteileitung aufgestellt. Diese bildlichen Darstellungen der Gründungsväter der SPD beziehungsweise der Parteileitung, zu denen die drei Herren gezählt wurden, waren sehr beliebt, hatten ihren Anteil einer Personalisierung von Geschichte und Politik und trugen zur Identifikationsstiftung der Partei nach der Aufhebung des Sozialistengesetzes bei.⁶²⁹

„Rauchen“ stand mit weißen Buchstaben auf einem kleinen schwarzen Schild, das unterhalb der Querbalken angebracht war.⁶³⁰ Die Tribüne säumten Lampen und Pflanzenschmuck. Ein Strauß roter Georginen und Gladiolen wurde von der Redaktion und dem Verlag der „Gärtnerzeitung“⁶³¹ überreicht.⁶³² Laut „Hamburger Fremdenblatt“ gab es zudem auch einen Strauß roter Rosen, der auf dem „Vorstandstisch Aufstellung fand“.⁶³³ Dabei handelt es sich um ein Zeichen für die Treue der Partei zu ihrer Farbe, die als Teil der Blumensprache der Schönheit und Feierlichkeit betrachtet wurde. Die roten Georginen und Gladiolen trugen dazu bei. Der Kulturwissenschaftler Korff merkte an, ein Strauß roter Nelken sei ein bürgerlich-dandyhaftes Blumenaccessoire.⁶³⁴

Der Saal erinnerte durch seine „Haine von Oleander- und Lorbeerbäumen“⁶³⁵ an einen botanischen Garten. Die fertig gestellte Tribüne war so sehr mit Pflanzen dekoriert, dass sich der heutige Betrachter dem Eindruck, es sei eine Kulisse für eine Gärtnerausstellung, nicht verwehren kann. Der Einsatz der naturhaften Elemente ließ den Einfluss der bürgerlichen Kultur erkennbar werden.⁶³⁶

Diese bürgerlichen Festteile wurden von dem Lokalkomitee bewusst mit den traditionellen sozialdemokratischen und feierlichen Elementen der Parteitagungsverhandlung verbunden. Waren doch die Arbeiter aus dem Volk die eindeutige Mehrheit der Zuschauer.

Der fensterlose Saaltrakt hatte den Nachteil, dass kein Tageslicht den Saal durchfluten konnte.⁶³⁷

Kerzen und einige Gaslichter stellten die Lichtquellen dar. Die Beleuchtung der Gaslampen war

⁶²⁹ Korff in Lehmann, S. 108 ff.; Vgl. Stachow, S. 97.

⁶³⁰ Siehe Abbildung Nr. 1.

⁶³¹ Die Gärtnerzeitung war das Organ für die Interessen der Gärtner und ihrer freien Vereinigung. Vorsitzender des Hamburger Zweigvereins der „Deutschen Gärtnervereinigung“ war 1897 Carl Pavel <http://library.fes.de/fulltext/bibliothek/tit00205/00205i09.htm>. Zugriff am 24.02.2009.

⁶³² Vorwärts, Nr. 232, 5.10.1897.

⁶³³ Hamburger Fremdenblatt, Nr. 233, 5.10.1897.

⁶³⁴ Korff, Gottfried: „Seht die Zeichen, die euch gelten. Fünf Bemerkungen zur Symbolgeschichte des 1. Mai“. In: 100 Jahre Zukunft. Zur Geschichte des 1. Mai. Herausgegeben von Inge Marßolek. Frankfurt/Main/Wien, 1990, S. 15-39, 22.

⁶³⁵ Hamburger Echo, Nr. 232, 5.10.1897.

⁶³⁶ Fischer, Norbert, S. 89-123, 98.

⁶³⁷ Erst 1927 wurde in der Mitte des Saals ein Lichthof eingebaut und die Rückseite wurde durch Tore und Fenster verändert. K 36 Denkmalschutzamt vom 23.6.1992.

dürftig, und das Licht bedeutete meist eine Überanstrengung für die Augen. Die von der Saaldecke herunterhängenden Lampenschirme waren zentriert angebracht worden. Der dekorierte Saal vermittelte eine Vorstellung eines sozialdemokratischen Geistes. Anhand der dramaturgischen Konzeption der Dekoration wurden die Zuschauer gewonnen: Beleuchtung, Dekoration, Requisiten, Raumausstattung, der Kontrast zwischen Parteitagsbühne und Zuschauerraum vergegenwärtigten und unterstrichen den Auftritt der Politiker.

Alles, was die Zuschauer in Tütges „der herrlich geschmückt war mit Wahrzeichen der zielbewußten Arbeiterklasse“⁶³⁸, zu sehen und hören bekamen, besaß eine Zeichenfunktion⁶³⁹.

III. Fazit

Wie gezeigt wurde, hat die Exposition⁶⁴⁰ die Aufgabe, alle vorbereitenden Aspekte zu erfassen und hat dabei den Charakter einer Richtungsanweisung. Zu diesen Vorbereitungen gehörten unter anderem die Unterkunftsplanung für die Gäste, das Zusammentragen der Requisiten und die Wahl der Delegierten, die letztlich die Akteure des Ereignisses waren. Die verantwortlichen Personen, das Lokalkomitee, organisierten und planten sorgfältig, um die Ablaufschritte und die zentralen Personen einschließlich ihrer Interessen in dieser Phase zueinander zu bringen. Was den Parteitag anbelangt, erweckte diese Phase sowohl das Interesse der Hamburger Öffentlichkeit als auch der Bevölkerung des Deutschen Reiches.

Die erste Phase erstreckte sich in ihren wesentlichen Teilen von den Vorbereitungen bis zum Willkommensgruß für die aus dem Deutschen Reich angereisten Politiker am Bahnhof. Diesem dramatischen und symbolträchtigen Auftakt, den Gustav Freytag als „einleitenden Akkord“⁶⁴¹ bezeichnet, ging Spannung voraus: Es folgte das erste erregende Moment. Die Ausstattung und die dekorativen Elemente im Parteitagsausstragungsgebäude am Valentinskamp machen den Auftakt zugleich besonders erinnerungsträchtig. Die Ausstattung und entsprechend das Bühnenbild sind Teil der Vorderbühne.⁶⁴² Auf der Vorderbühne präsentierten sich die Akteure. Zum einen berichtet von dort aus der Akteur dem Publikum oder eine Interaktion mit dem Publikum findet statt, zum anderen befindet sich der Akteur im „Gesichtskreis oder Hörbereich“ des Publikums.⁶⁴³ Alle Elemente, die zur Abhaltung eines Parteitages geeignet sind und genutzt wurden, entstanden in der

⁶³⁸ Neue Hamburger Zeitung, Nr. 464, 4.10.1897.

⁶³⁹ Es handelt sich dabei nicht nur um bloße Objekte, sondern sie sind Zeichen für etwas und besitzen dadurch eine besondere Bedeutung. Vgl. Eco, Umberto: Einführung in die Semiotik. München, 1972, S. 195 ff.

⁶⁴⁰ Zum Begriff Exposition siehe Anm. 245.

⁶⁴¹ Freytag, S. 173.

⁶⁴² Goffman, S. 99 ff.

⁶⁴³ Goffman, S. 100.

„Hinterbühne“, wie Goffman das Gegenstück zur Vorderbühne benennt. Dieser Ort hat „viele charakteristische Funktionen“⁶⁴⁴. Hier werden Requisiten aufbewahrt und Akteure können hier ihre Vorstellung proben und Erholung von den Parteitagsgeschehnissen oder/und kurze Ruhepausen finden. Dabei liegen im Parteitagsaustragungssaal Vorderbühne und Hinterbühne nahe beieinander, jedoch ist der Zugang zur Hinterbühne für das Publikum verschlossen.

Da in dieser Arbeit die Dramaturgie im Zentrum der Untersuchung steht, wird sowohl die „Vorderbühne“ als auch die „Hinterbühne“ betrachtet, allerdings steht erstere im Vordergrund, da die Vorgänge im Bereich der „Hinterbühne“ angesichts der Quellenlage in weiten Teilen Spekulation geblieben wären.

⁶⁴⁴

Goffman, S. 99 - 128, hier S. 104 ff.

D. Zur Dramaturgie vor und nach dem Höhepunkt

I. Die Begrüßungsfeier

1. Ziele der Begrüßungsfeier

Zur Begrüßungsfeier hatten das hamburgische Lokalkomitee und die sozialdemokratische Lokalpresse eingeladen. Als das Komitee, die Gäste, Politiker und Zuschauer zur Begrüßungsfeier in Tütges Etablissement eintrafen, merkte das sozialdemokratische Parteitageprotokoll an: „Der Andrang der Hamburger Genossen zu der heutigen Abend-Versammlung ist außerordentlich stark“⁶⁴⁵.

Die Darbietungen auf der Begrüßungsfeier, die den offiziellen Parteitageverhandlungstagen voranging waren es, die den sozialdemokratischen Parteitag in eine Veranstaltung mit seinen wohl kalkulierten Abläufen mit Steigerungen verwandelte. Die Begrüßungsfeier wurde einen Tag vor Beginn des offiziellen Parteitages für Sonntag, den 3. Oktober 1897, beginnend um 19.00 Uhr, angesetzt.⁶⁴⁶ Vorzugsweise fanden Ende des 19. Jahrhunderts Feste und Feiern, aller Art, die der Unterstützung der Arbeiterbewegung galten, Zusammenkünfte, Konzerte und anderweitige Aufführungen, am Sonntag, meist nachmittags, statt.⁶⁴⁷

Der Ablauf der Begrüßungsfeier wurde von zwei Faktoren bestimmt: der innerparteilichen Ebene und der sozialen Ebene. Auf der innerparteilichen und politischen Ebene lassen sich dabei mehrere Aspekte finden. Auf der sozialen Ebene ist die Feier der Ausgangspunkt einer geselligen Zusammenkunft der sozialdemokratischen Parteimitglieder und der hamburgischen Bevölkerung, also nicht nur der Parteimitglieder.

Auf der Begrüßungsfeier lassen sich verschiedene Programmpunkte hinsichtlich ihrer Ziele unterscheiden. Der wichtigste Programmpunkt war die Konstituierung des Parteitages, sowie die offizielle Begrüßung der hamburgischen und auswärtigen Abgeordneten und Delegierten sowie der Gäste aus dem Ausland. An zweiter Stelle stand die Festsetzung der Geschäfts- und Tagesordnung und drittens die Wahl einer Kommission zur Prüfung der Mandate der Delegierten auf dem Programm.

⁶⁴⁵ PT S. 72.

⁶⁴⁶ Ab 1893 in Köln fand die Vorversammlung des alljährlichen Parteitages jeweils Sonntagabend statt. Nachweis bei Mühlhausen, S. 285.

⁶⁴⁷ Maifeiern fanden natürlich nicht zwangsläufig am Sonntag statt. Vgl. Lidtke, Veron L.: „Die kulturelle Bedeutung der Arbeitervereine“. In: Wiegelmann, Günter (Hg.): Kultureller Wandel im 19. Jahrhundert. Verhandlungen des 18. Deutschen Volkskunde-Kongresses in Trier vom 13. bis 18. September 1971. Göttingen, 1973, S. 146-159, 147.

Das Lokalkomitee, das die sozialdemokratische Parteigenossenschaft von Hamburg und Altona repräsentierte, hatte in Rücksprache mit der Parteileitung den Ablauf des Parteitagsprogramms bis in alle Einzelheiten durchgeplant und den Festredner bestimmt. Für die Begrüßungsfeier hatte sich das Komitee auf Carl Frohme geeinigt.⁶⁴⁸ Frohme war es, der die Empfangsworte an das Publikum richtete, auf die unten eingegangen wird.⁶⁴⁹

Ziel und erstrebte Wirkung der Begrüßungsfeier auf die Politiker der SPD, die Zuschauer und für den Verlauf der nachfolgenden Woche in Hamburg bestand zunächst darin, die eigene Anhängerschaft zur Solidarität untereinander sowie gegenüber den Menschen ohne Parteimitgliedsbuch zu ermutigen und gegenüber dem politischen Gegner durch eine gelungene und gut besuchte Feier die Beliebtheit und den Rückhalt der Partei in der Bevölkerung und damit ihre Stärke zu demonstrieren.

Die Begrüßungsfeier erschöpfte sich keineswegs in dem Gedenken und der Legitimation der sozialdemokratischen Partei an und durch die Vergangenheit und ihrer Errungenschaften auch in Hinblick auf die Austragung eines Parteitages. Gefeierte wurden auch die Gegenwart und die Zukunft sowie diejenigen, die die Gestalter sein würden. Die hamburgische Arbeiterschaft nutzte das Ereignis auch als parteipolitische Plattform, um politische Inhalte zu diskutieren. Mit Taktik wurden die Parteimitglieder, der dekorierte Saal und die Stadt Hamburg seitens des Parteivorstandes und des Lokalkomitees genutzt, um die Begrüßungsfeier zu einem Mittel der Steigerung bei der Anhängerschaft werden zu lassen. Bei all dem sollten bei der Begrüßungsfeier die Parteigenossen und das Publikum emotional natürlich auch auf die nachfolgenden Parteitagungsverhandlungen eingestimmt werden.

2. Einlass und Zutritt

Der Einlass und Zutritt der Zuschauer, Delegierten und Politiker in Tütges Saal, die wiederum von zahlreichen Schaulustigen und Neugierigen begleitet wurden, stellte den Beginn der Begrüßungsfeier dar. Am späten Nachmittag trafen zwei Stunden vor Beginn der Vorversammlung die Zuschauer ein und begaben sich in den dekorierten Saal.

Insgesamt nahmen an der Begrüßungsfeier am 3. Oktober 1897 1200 Personen teil. 1500 Menschen werden es ein Jahr später in der Hauptstadt des Württembergischen Königreiches Stuttgart aufgrund einer größeren Austragungsstätte der Zirkusarena Hangleiter Zirkus sein.⁶⁵⁰

⁶⁴⁸ Hamburger Echo, Nr. 232, 5.10.1897.

⁶⁴⁹ Siehe D.I.4.

⁶⁵⁰ HStaS Bü 2045.

Der Andrang auf dem hamburgischen Parteitag war außerordentlich stark, wie das sozialdemokratische Parteitagsprotokoll festhielt.⁶⁵¹ Bereits um 17.30 Uhr waren sämtliche Plätze, die den Zuschauern zur Verfügung standen, besetzt und Hunderte mussten umkehren.⁶⁵² Weil der Vorstandstisch für den Vorstand mitsamt Schriftführer, Kontrolleuren und Mandats-Prüfungs-Kommission reserviert war und leer bleiben musste, verteilten sich die Zuschauer auf den Galerien. Diese waren schnell überfüllt, zwischen den Herren waren auch zahlreiche Frauen anwesend, meldete die „Neue Hamburger Zeitung“.⁶⁵³ Im Bericht vom „Hamburger Echo“ wurde hinsichtlich des zahlreichen Erscheinens der Zuschauer auf dem Parteitag höflich von „beschied“⁶⁵⁴ gesprochen. Schon weit vor 18.00 Uhr drängten sich die Zuschauer in den für sie reservierten Teil des Saales und warteten „erwartungsvoll bis sich die etwa 300 Delegierten und Delegierteninnen zusammengefunden hatten“,⁶⁵⁵ kommentierte die „Neue Hamburger Zeitung“. Eine feste Sitzordnung gab es für den Parteivorstand, aber nicht für alle Delegierten; Freunde saßen demnach nicht immer beieinander. Gewiss versuchten die Akteure der jeweiligen Parteiflügel sich an einem Ort zu versammeln, allein um ihren Zwischenrufen Gehör zu verschaffen und Präsenz zu demonstrieren. Beifall und Zwischenrufe waren daher gut organisiert.⁶⁵⁶ Ende des 19. Jahrhunderts formierten sich nach und nach die Parteiflügel und zollten einheitlich dem jeweiligen Referenten Respekt und stürmischen Applaus.

Der Parteivorstand, der aus der Hauptstadt Preußens geladen worden war, war in „corpore“⁶⁵⁷ vertreten, wie der „Vorwärts“ am 3. Oktober 1897 berichtete. Unter allen Delegierten und Parteimitgliedern stellte die hamburgische Arbeiterschaft die Mehrheit dar. Den Vorsitz der Begrüßungsfeier führte Carl Frohme, ein Hamburger Delegierter, der dem Lokalkomitee angehörte und zugleich einer der Festredner der SPD Hamburg auf dem Parteitag 1897 war.⁶⁵⁸

Bei der Begrüßungsfeier boten die Tischreihen im großen Saal in Tütges jeweils zwischen 40 und 60 Menschen Platz. Die Tische waren mit ihren Kopfsenden zur Bühne ausgerichtet und mit weißem Papier bedeckt.⁶⁵⁹ Zur rechten Seite des Rednerpultes saß die Parteiprominenz, wohingegen links davon Zuschauer Platz genommen hatten. In den Minuten, bevor einzelne Politiker Begrüßungsworte an das Publikum richteten, ging es den Zuschauern darum, wer wo an den Saaltischen Platz nahm und wer der jeweilige Tischnachbar sein würde. Einige Berichterstatter und

⁶⁵¹ PT S. 72.

⁶⁵² Hamburger Echo, Nr. 229, 1.10.1897; Vorwärts, Nr. 232, 5.10.1897.

⁶⁵³ Neue Hamburger Zeitung, Nr. 464, 4.10.1897.

⁶⁵⁴ Hamburger Echo, Nr. 232, 5.10.1897. Die Vorankündigungen seitens der lokalen Presse hatten gereicht, den Parteisaal mit Zuschauern zu füllen.

⁶⁵⁵ Neue Hamburger Zeitung, Nr. 464, 4.10.1897.

⁶⁵⁶ Gerade bei einer öffentlichen Rede – einem Monolog – ist der Umfang von Zwischenrufen größer, da die Zuschauer und andere Akteure eine mehr oder weniger passive Funktion haben. Siehe Pfister, S. 184 f.

⁶⁵⁷ Vorwärts, Nr. 231, 3.10.1897.

⁶⁵⁸ StAH S 733 Bd. 1; Frohmes Teilnahme am Parteitag siehe Abbildung Nr. 8.

⁶⁵⁹ Siehe Abbildung Nr. 1.

Redakteure der lokalen sozialdemokratischen, konservativen und liberalen Presse saßen an den langen für sie reservierten Tafeln.⁶⁶⁰ Die Ehrentafel demonstrierte die Geschlossenheit der Parteispitze nach außen und nicht zuletzt die Einheit untereinander sich selbst gegenüber.

3. Lieder und Gesänge

Offiziell ging es am Sonntag in Tütges um die Konstituierung des sozialdemokratischen Parteitages. Zunächst wurden die „Genossen“ und „Genossinnen“ seitens des Publikums mit Zurufen aus dem Parkett und von den Galerien begrüßt.⁶⁶¹ Gegenseitige Begrüßungen unter den Genossen erfolgten ebenfalls. Der Beginn der Begrüßungsfeier selbst wurde mit dem Klingeln der Glocke einer der beiden Parteitagspräsidenten angekündigt. Das Publikum begab sich auf seine Plätze.

Die Begrüßungsfeier wurde von mehreren Programmpunkten begleitet, von Darbietungen der Männergesangsvereine, wie dem „Männer-Gesangsverein Freiheit“ und dem „Quartett Barmbeck“, bis hin zur abschließenden Festlegung der provisorischen Tagesordnung für den Parteitag, wobei geringfügige Abänderungen von Paul Singer, einem der beiden Parteitagspräsidenten in Hamburg 1897, vorgenommen wurden. Die Mitwirkung der Gesangsvereine an dem Parteitag hatte ein gemeinschaftliches Gepräge. Musik hat die Menschheit in allen Lebenslagen begleitet, egal ob bei der Arbeit, bei verschiedenen Formen der Unterhaltung in der Freizeit, im Krieg⁶⁶² oder wie im vorliegenden Fall auf einer Begrüßungsfeier eines Parteitages der SPD im großen Saal in Tütges. Musik findet in den meisten Kulturen in bestimmten sozialen Situationen Verwendung: Für jede Situation war und ist eine bestimmte Art von Musik vorgesehen.⁶⁶³ Auf einem sozialdemokratischen Parteitag erfüllt die Musik ihre symbolische und praktische Funktion, indem sie mit der Freude und der mutigen Kampfesbereitschaft der sozialdemokratischen Mitglieder und seiner Anhänger konnotiert wird.

Die 1200 Zuschauer wurden auf der Begrüßungsfeier auf das Geschehen der Parteitagsverhandlungen mit Liedern und Gesängen von Männergesangsvereinen eingestimmt. Ob und in welchem Umfang die als unterhaltsam präsentierte Musik auch informativ war, ist anhand der jeweiligen musikalischen Einlage zu beurteilen. Dabei zeigt sich, dass das Vergnügen an den musikalischen Darbietungen den inhaltlichen Themen des Parteitages teilweise übergeordnet war bzw. die inhaltlichen Themen subtil durch die Musik transportiert wurden.

⁶⁶⁰ Vorwärts, Nr. 232, 5.10.1897.

⁶⁶¹ Hamburger Echo, Nr. 231, 3.10.1897.

⁶⁶² Musik im Krieg. Nachweis bei Lidtke, *The Alternative Culture*, S. 102-135.

⁶⁶³ So wird etwa bei einer Hochzeit kein Trauermarsch und auf einem Ball keine Militärmusik erklingen. Vgl. Fischer-Lichte, *Semiotik des Theaters*, S. 169.

Schon die Ankündigung der Kapellen charakterisierte die musikalischen Darbietungen, wie das „Hamburger Fremdenblatt“ es anmerkte, als eine Mischung einiger Lieder „aus dem sozialdemokratischen Liederbuch“⁶⁶⁴. Die musikalischen Beiträge schufen eine Atmosphäre, in der die Euphorie, der Wiedererkennungswert und das altbewährte Mitsingen beim Publikum im Saal vorherrschten.

Um kurz nach 19.00 Uhr während der Begrüßungsfeier begannen die Liedertafeln⁶⁶⁵ mit ihrem Programm. Der „Männer-Gesangsverein Freiheit“ und das „Quartett Barmbeck“ und eröffneten sogleich ein Feld geselliger Betätigung. Insgesamt boten die Gesangsvereine in Tütges Saal auf der Bühne ein beschauliches Bild. Der „Männer-Gesangsverein Freiheit“⁶⁶⁶ genauso wie das „Quartett Barmbek“⁶⁶⁷, sieben Jahre vor dem Parteitag in Hamburg gegründet.

Eine zweifelsfreie Verbundenheit zum zweiten sozialdemokratischen Wahlkreis Hamburgs bestätigt ein von der Hamburger Polizei angefertigter Bericht. Die Liedertafel trat in den 1890er Jahren mehrfach für den zweiten Wahlkreis auf.⁶⁶⁸

Über die Qualität und Quantität der angeführten Liedertafeln sind an dieser Stelle keine Aussagen machbar, denn allein eine Gründung eines Gesangsvereins reicht genauso wenig aus wie regelmäßig häufiges Üben der Musikliebhaber, um qualitative Verbesserungen des Gesanges zu erzielen. Etliche Musikfreunde traten einer Liedertafel der Geselligkeit wegen bei. Soziale Gesichtspunkte und das Singen reichten als Beitrittsgrund aus, ohne zunächst an die bevorstehenden Auftritte zu denken. Den meisten Sängern in den Vereinen fehlte das nötige Minimum an musikalischen Kenntnissen, um beispielsweise eine Melodie aufschreiben zu können.⁶⁶⁹

Zum Vortrag kam „Gruß zum Handschlag all Euch Treuen hier aus allen deutschen Gau’n“ an den Parteitag, welches Jakob Audorf verfasst hatte,⁶⁷⁰ der Dichter mehrerer bekannt gewordener Lieder der Arbeiterbewegung ist. Darüber hinaus erklang das Lied „Arbeitermarseillaise“⁶⁷¹, geschrieben

⁶⁶⁴ Hamburger Fremdenblatt, Nr. 233, 5.10.1897.

⁶⁶⁵ Seit Beginn der 1840er Jahre kommen in Nord- und Westdeutschland Gesangsvereine nach Art der Liederkränze auf. Hier nennen sie sich Liedertafeln und damit sind Gesangsvereine gemeint. Unverhau, S. 31.

⁶⁶⁶ StAH PP S A 918. Im Hotel „Zum Holsteinischen Hause“, Kohlhöfen Nr. 16, wurde am 19. Oktober 1907 das 17jährige Stiftungsfest des „Männer-Gesangsverein Freiheit“ verbunden mit Gesangsvorträgen gefeiert. Hierfür wurde ein großer Ball ausgerichtet, zu dem „alle Genossen und Genossinnen freundlichst eingeladen“ waren.

⁶⁶⁷ StAH PP S A 993. Das „Quartett Barmbek“ beging sein 14jähriges Stiftungsfest am 12. März 1904. Dieses Fest fand in Hamburg im Lokal des Herrn W. Keller, Am Markt 28, im Barmbeker Gesellschaftshaus unter Mitwirkung mehrerer namentlich unerwähnter Liedertafeln und einer Musikkappelle statt. Am Sonntagnachmittag um 14 Uhr fand ein Festzug ausgehend vom Festlokal durch mehrere Straßenzüge statt

⁶⁶⁸ StAH PP V 328 Bd. 11 H. 2.

⁶⁶⁹ Dennoch ermutigten Liedertafeln ihre Mitglieder nicht nur zum Singen, sondern auch zum Komponieren. Siehe Lidtke in Wiegelmann, S. 155.

⁶⁷⁰ Jacob Audorf (1835-1898). Schlosser und Maschinenbauer. Mitglied des „Bildungsvereins für Arbeiter in Hamburg“. Während seiner Wanderschaft Kontakt zu Demokraten, ab 1858 für zwei Jahre Leitung des „Deutschen Arbeitervereins“ in Winterthur/Schweiz. Nach seiner Rückkehr nach Hamburg einer der Oppositionsführer im Bildungsverein, 1863 Mitbegründer des ADAV. Unterbrochen von mehrjährigen Emigrationen nach Russland, Redakteur des Hamburger –Altonaer – Volksblattes, später des Hamburger Echos.

⁶⁷¹ Lammel, Inge: Arbeiterlied. Leipzig, 1975, S. 23.

von Jakob Audorf für die Totenfeier Ferdinand Lassalles 1864. Ebenfalls vorgetragen wurde das Bundeslied „Bet und arbeit! Ruft die Welt“ mit dem Text von Georg Herwegh, der ein „Sänger des Proletariats“⁶⁷² war. Die Gründung des „Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins“ hatte den Dichter Herwegh 1863 zu literarischer Betätigung inspiriert und er schrieb den Text.⁶⁷³ Genauso wie das Lied „Mann der Arbeit aufgewacht“, ebenfalls von Herwegh verfasst, das in den 1860er Jahren von Hans von Bülow zu Ehren Lassalles komponiert worden war⁶⁷⁴.

Über die Auswahl des Liedrepertoires entschieden die Parteileitung und das hamburgische Lokalkomitee. Der Vorsitzende desselben, Georg Blume, sorgte dafür, dass vornehmlich vertraute Stücke erklangen, die sowohl die internationale und insbesondere die deutsche Sozialdemokratie rühmten. Eine wohl überdachte und sorgfältige Auswahl der Lieder durch das Lokalkomitee vermochte eine positive Resonanz und Begeisterung seitens des Publikums hinsichtlich der Auftritte von Liedertafeln zu erzielen. Somit waren die Lieder ein Stimmungsheizer, der primär dem Publikum zu einem geselligen Mitmachen verhalf und eine Solidarisierung und wechselseitige Verbundenheit unter den Singenden hervorrief. Auf der Feier in Tütges übernahm ein Aspirant die Funktion des Vorsängers, der Gesangsdirektor dirigierte, und die Liedertafeln gaben die Stücke zum Besten.

Für den Parteitag von Interesse ist dabei die Tatsache, dass der Fokus des gemeinsamen Singens in einer gemeinschaftlichen Aktion mündet, die symbolisch die Identität und Einheit des Publikums fördert. Im Zentrum der musikalischen Darbietungen standen die Kapellen auf der Bühne. Das Publikum konnte sich mit den musikalischen Darbietungen identifizieren. Nicht nur von den Musikern auf der Bühne wurde Musik erzeugt, sondern auch das Publikum brachte Musik hervor. Für gewöhnlich war bei musikalischen Darbietungen von Arbeitervereinen Sologesang seitens der Musiker auf einer Bühne unüblich.⁶⁷⁵ Das Singen in Gruppen hingegen wurde gepflegt. Dadurch wurde der Gegensatz zwischen den produzierenden Kapellenteilnehmern und den Zuschauern aufgehoben. Dabei dienten die Liedtexte als Instrument, diese im Saal erzeugte Einheit auf Textebene zu untermauern und zu vertiefen, das heißt die Liedtexte erweiterten das Bewusstsein der anwesenden Teilnehmer. Nachfolgend werden zwei der gesungenen Lieder einer Betrachtung unterzogen, um die Funktion aufzuzeigen und den unterhaltsamen Wert der Darbietungen zu verdeutlichen.

Die Gründung des „Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins“ hatte den Dichter Herwegh 1863 zu literarischer Betätigung inspiriert und er schrieb den Text des Bundesliedes „Bet und arbeit! Ruft

⁶⁷² So der Titel einer Biografie über Herwegh. Büttner, Wolfgang: Georg Herwegh – ein Sänger des Proletariats. Der Weg eines bürgerlich-demokratischen Poeten zum Streiter für die Arbeiterbewegung. Berlin/Ost, 1976².

⁶⁷³ Büttner, S. 141 f.

⁶⁷⁴ Hamburger Fremdenblatt, Nr. 233, 5.10.1897.

⁶⁷⁵ Lidtke in Wiegmann, S. 155.

die Welt“.⁶⁷⁶ Hier die Anfangsstrophen des wohl meist gesungenen Liedes im ausgehenden 19. Jahrhundert:

<p>1. Bet und arbeit! ruft die Welt. Bete kurz, denn Zeit ist Geld! An die Türe pocht die Not. Bete kurz, denn Zeit ist Brot!</p> <p>2. Und du ackerst, und du säst, Und du nietest und du nähst. Und du hämmerst, und du spinnst, Sag, o Volk, was du gewinnst?</p> <p>3. Wirkst am Webstuhl Tag und Nacht, Schürfst im Erz- und Kohlenschacht, Füllst des Überflusses Horn, Füllst es hoch mit Wein und Korn.</p> <p>4. Doch wo ist dein Mahl bereit? Doch wo ist dein Feierkleid? Doch wo ist dein warmer Herd? Doch wo ist dein scharfes Schwert?</p>	<p>5. Alles ist dein Werk! O sprich: Alles, aber nichts für dich! Und von allem nur allein, Die du schmiedst die Kette dein!</p> <p>6. Kette, die den Leib umstrickt, Die dem Geist die Flügel knickt, Die am Fuss des Kindes schon Klirrt - o Volk, das ist dein Lohn.</p> <p>7. Brecht das Doppeljoch entzwei! Brecht die Not der Sklaverei! Brecht die Sklaverei der Not! Brot ist Freiheit, Freiheit Brot.⁶⁷⁷</p>
---	--

Dieses Lied wurde bei öffentlichen Kundgebungen, Parteiversammlungen und Zusammenkünften gesungen, um zum einen die Einheit der Partei nach innen zu festigen und sie zum anderen zugleich nach außen zu demonstrieren. Jenes Lied kam gerade seiner politischen Symbole und Embleme wegen immer wieder zum Einsatz. Der Arbeiter verdient trotz harter Arbeit (zu) wenig Geld und soll sich zur Wehr setzen. Diese musikalische Darstellung eines Mangels an etwa Alltagsgegenständen und Geld konnte vom Publikum im Parteitagstragungssaal nachvollzogen werden.

Die auf dem Parteitag gesungenen Lieder verweisen in ihrer Funktion auf eine bestimmte soziale Situation. Bei den Delegierten, den Gästen und Teilnehmern im Austragungssaal wird die symbolische Bedeutung beim Singen der nachfolgend im Wortlaut angeführten ersten Strophe realisiert:

Wohlan, wer Recht und Wahrheit achtet,
Zu unsrer Fahne steht zu Hauf!
Wenn auch die Lüg uns noch umnachtet,
Bald steigt der Morgenhell herauf!
Ein schwerer Kampf ist's, den wir wagen,
Zahllos ist unsrer Feinde Schar,
Doch, ob wie Flammen die Gefahr
Mög über uns zusammenschlagen,
Nicht zählen wir den Feind, Nicht die Gefahren all.

⁶⁷⁶ Büttner, S. 141 f.

⁶⁷⁷ Unveränderte Version abgedruckt in Lammel, S. 105.

Der kühnen Bahn nur folgen wir, Die uns geführt Lassalle!⁶⁷⁸

Die Liedzeilen waren es, die aus den Kehlen des Publikums ertönten. Es handelte sich um Lieder, die ihre Empfänger für politische Bedürfnisse ansprachen. Gesang diente einer Kanalisierung von Emotionen als auch einem Identifikationsmittel.⁶⁷⁹ Einzelne erhoben sich, bis schließlich alle im Saal binnen Sekunden in diese vertrauten Melodien einstimmten.

Wie es Carl Frohme gegenüber dem Publikum auf der Begrüßungsfeier formulierte, war die Arbeitermarseillaise das Lied das so viele Hunderttausende heute begeistert singen, „so weit die deutsche Zungen klingen“⁶⁸⁰. Laut Frohme war es, „das Kampf- und Sturmlied der deutschen Sozialdemokratie, das da jubelnd ausklingt in die Worte: ‚Nicht zählen wir den Feind, nicht die Gefahren all‘, die ‚deutsche Arbeiter-Marseillaise‘, in der das Herzblut unseres Jakob Audorf rinnt – hier in diesem Raume ertönte sie zum ersten Male – ein Appell an Wille, die Recht und Wahrheit achten, zum Kampfe gegen den tief gehaßten Feind“⁶⁸¹. Der sei, so Frohme: der „Unverstand der Massen“⁶⁸². Lieder waren ein Vehikel, die festliche Vergemeinschaftung zu zelebrieren. Im gemeinsamen Gesang wird unter den Singenden Zusammengehörigkeit und Solidarität erzeugt. Politische (Arbeiter-)Lieder schaffen ein Gefühl einer gemeinsamen Identität innerhalb der Arbeiterbewegung.⁶⁸³

Sowohl über das Singen von Liedern seitens der Delegierten und Abgeordneten auf den Parteitagungsverhandlungen in Tütges Saal als auch über spontan erfolgten Gesangseinlagen während der politischen Diskussionen und/oder der Mittagspausen gibt es keine bestätigenden Berichte. Zu vermuten ist, dass auch hier Arbeiterlieder, neben dem Singen der Arbeitermarseillaise, am letzten offiziellen Parteitagungsverhandlungstag, am Samstag, dem 9. Oktober, ihren Einzug gehalten haben. Das Absingen der Marseillaise am Samstagmittag erfolgte mit aller Wahrscheinlichkeit in einer lauterem und nachdrücklich schärferen Tonlage als die Liedertafeln „Männer-Gesangsverein Freiheit“ und das „Quartett Barmbeck“ sie bei der Begrüßungsfeier hätten darbieten können.

Die konservative „Neue Preußische Zeitung“ berichtete, dass den musikalischen Darbietungen auf der Begrüßungsfeier am 3. Oktober 1897 im großen Saal von Tütges ein „donnernder Beifall“⁶⁸⁴ gesendet wurde.

⁶⁷⁸ Text bei Lammel, S. 23.

⁶⁷⁹ Fischer-Lichte, *Semiotik des Theaters*, S. 171.

⁶⁸⁰ PT S. 73.

⁶⁸¹ PT S. 73.

⁶⁸² PT S. 73.

⁶⁸³ Lidtke, *The Alternative Culture*, S. 103.

⁶⁸⁴ Neue Preußische Zeitung, Nr. 464, 4.10.1897.

4. „Werthe Freunde und Genossen“

Die emphatische Begeisterung, für die die musikalische Unterhaltung im Parteitagstragungssaal reichlich gesorgt hatte, führte das Publikum an diesem Sonntag, dem 3. Oktober 1897, in einem nächsten Schritt zur Begrüßungsrede. Mit der musikalischen Darbietung des Liedes „Gruß an die Delegierten“ eröffnete ein Männerquartett die Begrüßungsfeier und nachdem der Beifall „verraucht“⁶⁸⁵ war, wurden Empfangsworte von gehalten, die sich von den musikalisch akustischen Signalen insofern abgrenzten, dass nun einzelne Akteure im Fokus standen. Den Anfang machte der Hamburger Carl Frohme, der im Namen der Hamburger Parteigenossen und des Lokalkomitees sprach; im Anschluss ergriff der Hamburger Hermann Molkenbuhr für den Parteivorstand das Wort. Der nach Molkenbuhrs Begrüßungsworten vorgeschlagene und gewählte Parteitagspräsident Paul Singer übernahm das Schlusswort.⁶⁸⁶

Frohme eröffnete die Begrüßungsfeier mit einer Ansprache, die dem Ernst und der Bedeutung der sozialdemokratischen Veranstaltung Rechnung trug. Die Begrüßungsrede wird anschließend betrachtet, um die Themen und das Zusammenspiel mit dem Publikum nachvollziehen zu können. Im Zentrum der Rede stand die sorgfältig formulierte Begrüßung der Gäste und Zuschauer, die diesen zugleich ein Erinnerungsbild der sozialdemokratischen Anfänge aufzeigte und den Ort Hamburg als Austragungsstätte untermauerte.

In diesem Zusammenhang interessiert, wie der Vorsitzende des Lokalkomitees die Partei und seine Stadt Hamburg, die eine „Hochburg der Sozialdemokratie“⁶⁸⁷ sei, vorstellte. In seiner Rede hob Frohme die Bedeutung der Stadt Hamburg für die Partei hervor, wie unten exemplarisch aufgezeigt werden wird. Dies ist ein Kernelement Frohmes Eröffnungsrede. Er machte es sich zur Aufgabe auf die Entwicklung der Sozialdemokratie in der Parteitagstragungsstadt Hamburg zurückzublicken, um dadurch die Erfolge der sozialdemokratischen Partei im politischen Kampf gegen ihre Gegner hervorzuheben. Mithilfe von eindrücklichen Veranschaulichungen brachte er der Öffentlichkeit die Stadt nahe. Dies geschah auch, indem der Redner dem Publikum explizit die dem Parteitag zugrundeliegende Programmatik verdeutlichte: „Werthe Freunde und Genossen, Vertreter der sozialdemokratischen Partei, geehrte Gäste! Im Namen des Lokal-Komitees, welches die sozialdemokratische Parteigenossenschaft von Hamburg-Altona repräsentiert, habe ich der ehrenvollen Aufgabe Pflicht zu genügen, Sie herzlich willkommen zu heißen. Damit soll nicht lediglich der Rücksicht auf eine bloße äußerliche Anstandspflicht genügt sein. Der Willkommensgruß, den ich Ihnen entbiete, ist ein freudiger Ausdruck des Gefühls schöner

⁶⁸⁵ PT S. 72.

⁶⁸⁶ Zur Wahl der Parteitagspräsidenten Paul Singer und Friedrich Lesche. Vgl. D.I.5.

⁶⁸⁷ PT S. 73.

Solidarität, das die Tausende der Genossen in dieser Stadt und der Umgegend Ihnen entgegenbringen – ein Ausdruck des Vertrauens zu ihrem Wirken im Dienste der Partei – unwandelbarer Hingebung an die gemeinsam große Sache, zu deren Wahrung und Förderung Sie hierher geeilt sind in die alte Hansestadt am Elbestrand, aus allen Gauen des Reiches von Fern und Nah.“⁶⁸⁸

Mit seiner Stellungnahme arbeitet er das direkte Verhältnis zwischen sich und dem Publikum in Tütges Saal heraus. Seine Worte über die Solidarität fanden Anklang beim Publikum und trugen mit dazu bei, dass dem Begriff Solidarität ein Zusammengehörigkeitsgefühl zu entnehmen war, welches in einer wechselseitigen Verbundenheit der Anwesenden untereinander mündete. Insbesondere betonte Frohme den gemeinschaftlichen Versammlungsgedanken unter sozialdemokratischer Führung. Eine euphorische Stimmung seitens eines Parteimitgliedes, dem ein wichtiger Posten beigemessen worden war, kam zum Vorschein. „Solidarität“ und „Hingebung“ sind nur zwei Beispiele für eine Reihe von Begrifflichkeiten, die Frohme benutzte, um bei seinen Zuhörern Gefühle für moralische Werte hervorzurufen. Der Aufruf, gemeinsam zu agieren und füreinander in der Gemeinschaft einzustehen, unterstrich die Absicht der Eröffnungsworte und bediente auch die Vorstellungen der Anwesenden im Saal.

Frohme setzte zudem klare politische Signale, indem er alle Anwesenden, egal welcher Herkunft, dazu aufrief, sich mit der sozialdemokratischen Gemeinschaft zu solidarisieren. Die Art der Begrüßung bildete einen grundlegenden Teil der dramaturgischen Performanz. Der Politiker führte den feierlichen Akt des Willkommengrusses aus und schaffte es, während seiner Begrüßungsrede sozialdemokratische Gedanken einzubauen. Ein Großteil der Zuschauer waren Augenzeugen, einige konnten das visuelle Auftreten des Redners nicht verfolgen, sondern waren auf dessen Worte angewiesen. Aufgrund der begrenzten Steh- und Sitzmöglichkeiten stand eine Vielzahl der Zuschauer auf engstem Raum und konnte das Geschehnis aus der Frosch- und Vogelperspektive von ober- und unterhalb der Galerien verfolgen.

Das von „schöner Solidarität“⁶⁸⁹ und „Hingebung an die gemeinsame große Sache“⁶⁹⁰ überwältigte Publikum, wurde von Frohme mit den nachfolgenden Worten, die den Pomp des sozialdemokratischen Stellenwertes erkennbar werden ließen, einmal mehr auf den Parteitag eingestimmt: „Werthe Freunde und Genossen! Die Hamburger Parteigenossenschaft weiß die Ehre, die ihr mit der Abhaltung dieses Parteitages in ihrer Mitte zu theil wird, zu würdigen“,⁶⁹¹ Frohme fuhr fort. „Willkommen denn im Namen der hehren Idee, die uns mit vielen Millionen auf dem

⁶⁸⁸ Hamburger Echo, Nr. 232, 5.10.1897.

⁶⁸⁹ PT S. 72.

⁶⁹⁰ Ebd.

⁶⁹¹ Vorwärts, Nr. 232, 5.10.1897.

weiten Erdenrund verbindet! Willkommen im Geiste jener hehren Fragen, die zu lösen die Sozialdemokratie berufen ist!“⁶⁹²

Der Hamburger Frohme verfolgte mit der Benennung der Hamburger Genossen in seiner Eröffnungsrede zwei Ziele: Er versuchte dadurch nicht nur diesen Geltung zu verschaffen, sondern auch den verschiedenen Parteigruppierungen entgegenzukommen. Ferner unterstrich er, dass auf dem „Boden Hamburgs die Sozialdemokratie heimatberechtigt sei“⁶⁹³. Seinen Worten zufolge war Hamburg einer der ersten Orte gewesen, an dem Ferdinand Lassalles Aufruf von 1860 mit Begeisterung aufgenommen worden war. Diese Schilderung unterstreicht die Wichtigkeit der Stadt Hamburg, die sie zu einem sozialdemokratischen Wahrzeichen macht. So interpretierte Frohme Hamburg als Ort, an dem die kollektive Handlungsfähigkeit zur Schau gestellt werde. Neben dem Vergangenheitsbezug und der Fortführung weiterer sozialdemokratischer Traditionen in Hamburg steckte in Frohmes Formulierung noch ein weiterer Aspekt: Alles, was möglicherweise den Bekanntheitsgrad der Partei aber auch der Stadt steigerte, fand in den Begrüßungsworten Erwähnung. „Es wehte ein Geist stolzen Selbstbewusstseins durch die Worte, mit denen Frohme - Hamburg die Versammelten begrüßte,- ein Geist stolzen Bewusstseins der Kraft und der aufwärts strebenden Begeisterung, der die Sozialdemokratie erfüllt“⁶⁹⁴, bescheinigt der „General-Anzeiger“ Frohmes Worten in ihrer Ausgabe vom 6. Oktober 1897.

Unter dem dekorierten Bühnenbild erblühte der Geist stolzen Selbstbewusstseins der Partei und seiner Anhänger, vereint in friedlichem Beieinander. „Diese Zeichen, umkränzt vom Grün der Treue und der Hoffnung, sie künden Ihnen ein bedeutsames Stück der Geschichte unserer Partei“,⁶⁹⁵ so die Formulierung, mit der der Redner einen Rückblick auf die Geschichte der Partei einleitete.

An das Jahr 1865 erinnerte Frohme als ein „bürgerliches Blatt Hamburg spöttisch die ‚sozialdemokratische Apostelschule‘“⁶⁹⁶ nannte, und fuhr fort: „Diesen Spott hat die ernste Wahrheit gerichtet. Ja, von hier sind der Apostel des neuen Evangeliums, der erhabenen Erlösungsidee des Sozialismus gar viele hinausgezogen in alle Welt, „anfeuernd, mahnend, stachelnd, fluchend – und dennoch einzig suchend – den Frieden, den Olivenzweig. Den Frieden in der Wahrheit, in der Gerechtigkeit, im echten Menschthum, das keine Unterdrücker und Unterdrückte kennt. Um dieses Friedens willen der Kampf, und in diesem Kampf die Treue, die Opferfreudigkeit, der nimmer wankende Muth, die feste Zuversicht auf den Sieg. Das ist’s, was die Sozialdemokratie charakterisiert. Mit welchem Erfolg dieser Kampf hier geführt worden. Sie wissen es Alle. Ich glaube, ohne mich der Ueberhebung und Unbescheidenheit schuldig zu machen,

⁶⁹² Vorwärts, Nr. 232, 5.10.1897.

⁶⁹³ PT S. 72; Neue Hamburger Zeitung, Nr. 464, 4.10.1897.

⁶⁹⁴ General-Anzeiger, Nr. 234, 6.10.1897.

⁶⁹⁵ PT S. 73.

⁶⁹⁶ PT. S. 73; General-Anzeiger, Nr. 234, 6.10.1897.

sagen zu dürfen, daß Hamburg eine Hochburg der Sozialdemokratie geworden ist und bleiben wird.“⁶⁹⁷ Frohme stellt die Stärken der Partei heraus: Die Kampfesbereitschaft um den Sieg und Erfolg der Partei. Auffällig ist, dass Frohme die Bezeichnung seitens der Konservativen, die sozialdemokratische „Apostelschule“ aufgreift und somit verdeutlicht, wie unbeeindruckt er von solchen scharfen Äußerungen ist. Er kontert und spricht von den erreichten Zielen der Partei, die jederzeit zum Kampf bereit und dies ein Charakteristikum der Partei sei.

Während die eigene Partei weitestgehend von jeglicher Konfrontation mit anderen Ansichten abrückte, beschloss Frohme der sozialdemokratischen Partei ein Erscheinungsbild zu verleihen, welches er für geeigneter hielt. Die Rede besitzt hier noch eine weitere Absicht, sie dient als Bindeglied zu den Vorfahren, zwischen Gegenwart und Zukunft. Es erfolgte ein Verweis auf die Vergangenheit und ein Blick in die Zukunft im Sinne sozialdemokratischer Zielsetzungen, die erfolgsversprechend seien.

Bereits am zweiten Verhandlungstag, in der Vormittagssitzung, griff der Politiker Richard Fischer aus Berlin Frohmes Aussage auf und stimmte dessen Standpunkt, der in der Begrüßungsansprache formulierten Worte, folgendermaßen zu: „Der Feind, den wir am meisten hassen, das ist der Unverstand der Massen.“⁶⁹⁸

Das in beiden Situationen im Oktober 1897 so gewonnene Bild steht für die Überwindung der Skepsis, die die Öffentlichkeit der Partei – immer noch – entgegenbrachte. Wie es der „General-Anzeiger“ kommentierte, war es eine „von flammender Begeisterung erfüllte Rede des Reichstagsabgeordneten Frohme“⁶⁹⁹. Die Leidenschaftlichkeit und die Entschiedenheit des Redners lassen Rückschlüsse auf ein selbst überzeugtes Auftreten im Namen der sozialdemokratischen Partei zu.

Nach den Einleitungsworten der Begrüßungsrede folgten Wünsche und ein Ausblick auf die Verhandlungen des Parteitages, die in „gewohnter Weise“ zu einem guten Ende gebracht werden würden,⁷⁰⁰ der Dank für die Anwesenheit der sozialdemokratischen Parteitagsbesucher und der Gäste, die Danksagung an das Lokalkomitee und die Parteiorganisation. Anstelle des „Hochs auf die Sozialdemokratie“⁷⁰¹ wünschte Frohme, dass durch den Parteitag die Massen die Partei, „stärker, opfer- und siegesfreudiger finden als je zuvor“⁷⁰². Des Weiteren betonte er aber auch die bindende Funktion der Partei, die der Gemeinschaft dienen sollte. Frohme beendete seine Rede mit

⁶⁹⁷ PT. S. 73; General-Anzeiger, Nr. 234, 6.10.1897.

⁶⁹⁸ PT S. 103.

⁶⁹⁹ General-Anzeiger, Nr. 234, 6.10.1897.

⁷⁰⁰ Siehe D.I.4; Vgl. PT S.74.

⁷⁰¹ Vgl. F.I.1.2.b.

⁷⁰² PT S.74.

einem Toast: „die wahre, echte und rechte Partei des Volkes“ sei die Partei und ‚dieser Parteitag‘ soll „eine neue, sichere Bürgschaft“ sein.⁷⁰³

Im Begrüßungssaal verließ Frohme nach Beendigung seiner Rede die Bühne und begab sich an seinen Tisch, so dass der Abgeordnete Hermann Molkenbuhr aus Hamburg als nachfolgender Redner vor den dicht gedrängten Menschenmassen seine Rede „mit dem gleichen Siegesbewußtsein“ wie Carl Frohme beginnen konnte, wie es der „General-Anzeiger“ am 6. Oktober bilanzierte.⁷⁰⁴ Das Siegesbewusstsein im Sinne einer Geschlossenheit wurde hervorgehoben. Der Hinweis auf die Nutzung der gemeinsamen Stunden der Parteitagsverhandlungen spiegelte sich auch in der nachfolgenden Rede Molkenbuhrs, auf deren Kernelemente nachfolgend in aller Kürze eingegangen wird. Molkenbuhr begrüßte das Publikum im Auftrag der Parteileitung und erinnerte die Anwesenden an die Geschehnisse in St. Gallen vor zehn Jahren, die nun „verflossen seien“, an den Ort, wo sich einzelne Vertreter der Partei im Ausland getroffen hatten.⁷⁰⁵ „Ehe wir jedoch zur Bureauwahl gehen, kann ich nicht umhin, einige Worte über den gegenwärtigen Tag zu sagen, da er ja ein Erinnerungstag im Kampfe der Sozialdemokratie ist. Es ist also ein Gedenktag der Sozialdemokratie und ein Jahrzehnt der Siege ist seitdem verflossen.“⁷⁰⁶

Molkenbuhr hob die Bedeutung des Parteitages für die Sozialdemokratie in Hinblick auf die bevorstehenden Reichstagswahlen und auf das Betreiben von Wahlagitation hervor, indem er feststellte: „Es ist ein Parteitag von seltener Bedeutung, der hier an der Nordgrenze des deutschen Reiches abgehalten wird. Die ganze zivilisierte Welt blickt auf diesen Parteitag, das müssen wir uns vergegenwärtigen.“⁷⁰⁷

Auch das politische Kernelement des Parteitages, nämlich die Frage, wie sich die Partei an den Reichstagswahlen im nachfolgenden Jahr positionieren würde,⁷⁰⁸ wurde von Molkenbuhr aufgegriffen: Dabei wies der Politiker darauf hin, dass alle Mitglieder die Strapazen um die Positionierung der Partei, die nun in Hamburg zusammentrete, teilen mögen, und hob hervor: „Jetzt stehen wir vor einer Wahl, um wieder einmal Heerschau zu halten“, hielten die „Hamburger Neue Zeitung“ aber auch das offizielle Parteitagsprotokoll fest.⁷⁰⁹ So band der Akteur die Anwesenden im Saal der Eröffnungsfeier in seine Prognose für das Jahr 1898 ein. Die aus den vorangegangenen Jahren gestärkte Partei deutete er als Chance für die Wahlen im Jahr darauf und fand folgende Worte: „Man stehe jetzt im nächsten Jahre vor den Wahlen, über die man jetzt beraten wolle, es

⁷⁰³ PT S.74.

⁷⁰⁴ General-Anzeiger, Nr. 234, 6.10.1897.

⁷⁰⁵ Neue Hamburger Zeitung, Nr. 464, 4.10.1897.

⁷⁰⁶ Vorwärts, Nr. 232, 5.10.1897; PT S. 75.

⁷⁰⁷ Hamburger Echo, Nr. 232, 5.10.1897.

⁷⁰⁸ Siehe zur Diskussion um die Teilnahme an den Preußischen Landtagswahlen A.III.3.a.bb.

⁷⁰⁹ PT S. 74; Neue Hamburger Zeitung, Nr. 464, 4.10.1897.

gälte diesmal die Grundzüge zu entwerfen, wie zu den Wahlen organisiert werden solle“.⁷¹⁰ Am Schluss seiner Rede blickte der Redner in die Zukunft und betonte die Verbundenheit zu Arbeitern in anderen Ländern: „ohne Zweifel blickt nicht nur Deutschland, sondern die ganze zivilisierte Welt auf diesen Parteitag. Es gilt für uns, zu arbeiten im Interesse des gesamten Proletariats“⁷¹¹.

5. Tagesordnung und Wahl der Präsidenten

Die Begrüßungsfeier vollzog sich in mehreren Teilen innerhalb des Saals in Tütges . Der sich anschließende Teil der Eröffnungsfeier war von weiteren Programmpunkten begleitet. Die Liedertafeln hatten ihr Konzert gegeben und Musik in Tütges Saal hervorgebracht und die Politiker des Lokalkomitees Frohme und Molkenbuhr hatten ihre Begrüßungsreden gehalten. Gaslampen sorgten im Saal für Beleuchtung, welche die dekorativen Details des Saals hervortreten ließen.

Im Zentrum des nachfolgenden Programmteils stand die Feststellung der Tagesordnung für die tags darauf beginnende Parteitagsverhandlungswoche. Hierfür wurden 11 Tagesordnungspunkte festgelegt, die im „Hamburger Echo“ zwei Tage nach der Begrüßungsfeier, am Dienstag, den 5. Oktober 1897,⁷¹² abgedruckt wurden und die hier der Anschaulichkeit wegen im Wortlaut angeführt werden:

1. Geschäftsbericht des geschäftsführenden Ausschusses. Berichtserstatter: A. Gerisch und W. Pfannkuch (aus Hamburg ohne Delegierte für einen Wahlkreis zu sein).
2. Bericht der Kontrolleure. Berichtserstatter: Heinrich Meister (aus Hannover, mandatslos).
3. Bericht über die parlamentarische Tätigkeit. Berichtserstatter: Max Schippel (aus Berlin, ohne Mandat).
4. Die bevorstehenden Reichstagswahlen. Berichtserstatter: August Bebel (aus Berlin, ohne Mandat).
5. Die Beteiligung an den preußischen Landtagswahlen. Berichtserstatter: Ignatz Auer (aus Berlin, ohne Mandat) und Korreferent: Wilhelm Liebknecht.
6. Die Maifeier 1898. Berichtserstatter: Hermann Förster (aus Hamburg, ohne Mandat).
7. Bericht über den Arbeiterschutz-Kongress in Zürich. Berichtserstatter: Hermann Molkenbuhr (aus Hamburg, ohne Mandat).
8. Organisation. Berichtserstatter: Ignatz Auer.
9. Anträge zum Programm und zur Organisation.
10. Sonstige Anträge.

⁷¹⁰ Neue Hamburger Zeitung, Nr. 464, 4.10.1897.

⁷¹¹ PT S. 75.

⁷¹² Hamburger Echo, Nr. 232, 5.10.1897.

11. Wahl der Parteileitung und Bestimmung des Ortes, mit Sitz in Berlin für das nachfolgende Jahr 1897/98.⁷¹³

Mehrheitlich handelte es sich bei den Referenten um Mitglieder der Parteileitung beziehungsweise Reichstagsabgeordnete, um prominente beziehungsweise namhafte Mitglieder, die das einführende Referat hielten und die Parteigenossen zur an- und abschließenden Diskussion aufforderten. Zu grundsätzlichen und kontroversen Auseinandersetzungen führte auf diesem Parteitag die Frage nach der Beteiligung an den preußischen Landtagswahlen.⁷¹⁴ Der von der Partei gewonnene Ignatz Auer war „Hauptredner [...] ein Anhänger der Beteiligung, der anerkannte Führer, Liebknecht, ihr Gegner“⁷¹⁵.

Programmgemäß erfolgte auf der Begrüßungsfeier in einem weiteren Schritt die Wahl der Präsidenten des Parteitages. Seit 1870 war es auf den sozialdemokratischen Kongressen üblich gewesen, dass zwei Präsidenten mit gleichem Recht mit der Parteitagsleitung beauftragt wurden.⁷¹⁶ Tatsächlich wechselte der Vorsitz für die Parteitagsverhandlungstage täglich, auch wenn 1897 in Hamburg Paul Singer vermehrt den Vorsitz der Verhandlungen führte.⁷¹⁷ Ein einziger Vorschlag ging 1897 von Karl Meist⁷¹⁸ für Paul Singer und Friedrich Lesche ein, deren Wahl erfolgte.⁷¹⁹ Lesche aus Altona war Delegierter für Altona-Stormarn und Lauenburg, ein Politiker aus der regionalen Organisation; Singer hingegen, mandatslos, gehörte dem Parteivorstand an, kam aus Berlin, und war, abgesehen vom Jahr 1904, zugleich der Vorsitzende der Parteileitung, und übte diesen Posten bis zu seinem Tod aus.⁷²⁰

Die Aufstellung der Parteitagspräsidentenkandidaten vor der Tribüne zeigte die Wichtigkeit der feierlich betriebenen öffentlichen Amtseinsetzung und betonte den Status der Vorsitzenden eines Parteitages. Paul Singer bedankte sich nach der Wahl zu einem der Parteitagspräsidenten bei den Anwesenden mit folgenden Worten: „zugleich im Namen des Genossen Lesche sage ich Ihnen herzlichen Dank für die Ehre, die Sie uns durch die Wahl zu Vorsitzenden erwiesen haben. Ich brauche, was mich anlangt, nicht erst zu sagen, von wie lebhaften Dank ich erfüllt bin, daß der Parteitag mir wiederholt das Vertrauen erweist, mich mit der Leitung der Geschäfte zu beauftragen. Ich glaube, ich kann meinen Dank nicht besser bethätigen, als wenn ich Ihnen auch heute

⁷¹³ Siehe auch Hamburger Echo, Nr. 237, 10.10.1897.

⁷¹⁴ Wie Anm. 708 und D.III.

⁷¹⁵ Wilhelmsburger Zeitung, Nr. 120, 7.10.1897.

⁷¹⁶ Mühlhausen, S. 275.

⁷¹⁷ 1897 führte Singer den Vorsitz am Montag ganztägig, Dienstag- und Donnerstagvormittag, Freitag ganztägig und die Abschlussverhandlung am Samstag; Lesche am Dienstagnachmittag und Mittwochvormittag.

⁷¹⁸ Delegierter aus Köln.

⁷¹⁹ PT S. 75.

⁷²⁰ Nach 1896 waren in der Regel ein Politiker aus der regionalen Organisation und einer des Parteivorstandes Parteitagsvorsitzende. Singer war bis zu seinem Tod 1911 Parteivorsitzender. 1904 fiel Singer wegen Erkrankung aus und Dietz übernahm. Reuter, S. 229 ff.

verspreche, in strenger Objektivität Alles aufzubieten, um die Geschäfte des Parteitages im Interesse der Partei zu fördern.“⁷²¹

Hier verdeutlichte Singer die Möglichkeit seiner Aufgaben und Kompetenzen auf dem Parteitag und betonte zugleich, dass er bereits mehrfach diese Funktion ausgeübt hatte. Singer sprach von einer strengen Objektivität, die er sich und seiner Funktion als Vorsitzender zuordnete. Dass Singer gleichzeitig über die Entscheidungsfreiheit, das Ende von Referaten und Parteitagsdiskussionen bestimme und demzufolge auch parteiisch redete und handelte, ist offensichtlich. In der Austragung von Streitfällen und Konflikt-handlungen auf den Parteitagsverhandlungen erschöpfte sich Singers Position nicht nur in der Rolle des Vorsitzenden, sondern diese Funktion fiel mit anderen Funktionen zusammen, das heißt in äußerst dramatischen Konfliktsituationen⁷²² waren es Singers Interventionen, die vielfach die Lösung brachten. Als Illustration für solche Situationen bietet sich der Abschnitt D. II. an. Hier wird die Austragung von Konflikten dargestellt und untersucht.

Der Präsident Singer wandte sich mit folgenden Worten an die Versammlung: „An’s Werk denn, Ihr alle, die das Vertrauen der Genossen hierher gesandt! Beratet und entscheidet, dem Volk zu Nutz, der Reaktion zum Trutz, erfüllt von dem großen Geiste unserer guten Sache, dessen stete Mahnung lautet: Vorwärts! Durch neuen Kampf zu neuen Siegen!“⁷²³ Singer schlug einige kleine Änderungen vor, etwa Gruppendiskussionen unter gewissen thematischen Schwerpunkten zu führen. Für den Tagesordnungspunkt fünf, die Beteiligung an den preußischen Landtagswahlen, schlug er als Korreferent Liebknecht vor, der daraufhin mit großer Mehrheit gewählt wurde, aber tatsächlich erst einen Tag nach der offiziellen Berichterstattung am Freitagvormittag, den 8. Oktober, statt am Donnerstagvormittag tags zuvor, sprechen konnte, da Herr Auer die Redezeit überzogen hatte,⁷²⁴ wobei der Parteitagsvorsitzende Singer ihm „unbeschränkte Redezeit“⁷²⁵ gewährt hatte.

Paul Singer und Friedrich Lesche repräsentierten als Vorsitzende sowohl die Spitze des Parteitages und dessen strukturierte politische Hierarchie als auch die Partei als Gemeinschaft und einheitliches Ganzes. Es war deshalb kein Zufall, dass sich die Vorsitzenden durch einen Monolog vorstellten. Gerade diese Auftaktsreden, welche die Richtung des Parteitages angaben, bereiteten die Stimmung vor und sollten zudem das Interesse der Vorsitzenden darlegen.

Gemäß der Reihenfolge ihres Auftretens wird ersichtlich, dass Singer und Lesche eine unterschiedliche Behandlung erfuhren. Singer kam der erste Auftritt zuteil, denn er war derjenige,

⁷²¹ PT S. 75.

⁷²² Unter Konfliktsituationen wird hier nicht wie im ursprünglichen Sinn des Wortes der Kampf, der offene, handgreifliche Zusammenstoß zweier Parteien (Einzelpersonen oder Gruppen) verstanden, sondern die rhetorischen Äußerungen der Politiker. Diese Definition kommt dem Drama entgegen, da in ihm Wortgefechte besser als Degenduelle zur Geltung kommen. Vgl. Asmuth, S. 141 f.

⁷²³ Hamburger Echo, Nr. 231, 3.10.1897.

⁷²⁴ Vorwärts, Nr. 235, 8.10.1897.

⁷²⁵ PT S. 172.

der für gewöhnlich das Wort ergriff, Lesche hingegen hatte die Stellvertreterposition. Außerdem verkörperten die Vorsitzenden mit ihren verschiedenen persönlichen Eigenschaften Funktionen, die im Rahmen der Parteitagsverhandlungen zum Tragen kamen. Ein Politiker kann eine, aber auch mehrere Handlungs- und Darstellungsfunktionen verkörpern, wie besonders an dem Politiker Bebel und dessen Rede zum Abschluss des Parteitages im Hamburger Tivoli am Sonntag, den 10. Oktober 1897, deutlich wird.⁷²⁶

Als einer der beiden Vorsitzenden des Parteitages besaß Singer, genau wie Lesche, eine herausragende und repräsentative Rolle gegenüber dem Publikum im Parteitagsaustagungssaal. Als Präsidenten hatten sie folgende Aufgaben:

1. Sie waren diejenigen, welche die Parteitagsverhandlungstage und die Tagesabschnitte, jeweils die Vormittags- und Nachmittagsitzung, eröffneten und beendeten.
2. Ihnen oblagen die Steuerung des Parteitages und die Strukturierung der Debatten.
3. Sie konnten den Rednern das Wort erteilen und entziehen und setzten durch ihr Eingreifen eine inhaltliche Ausrichtung.
4. Wichtige Meldungen und Mitteilungen, die Bekanntmachung des Ausflugs am Donnerstagnachmittag, sowie die Übermittlung von Grüßen von auswärts erfolgte durch sie.

Die Präsidenten des Parteitages hatten für einen reibungslosen Ablauf der Beratungen zwischen den Politikern im Parteitagssaal, die Abstimmungen für Anträge und die Wahl des Parteivorstandes am letzten Parteitagstag, aber auch für die Einhaltung des Zeitplanes zu sorgen. Letzteres war sicherlich keine immer leichte Aufgabe, wie in Kapitel D. III. zu zeigen sein wird. Die wohl auffälligste Funktion der Vorsitzenden lag außerhalb der notwendigen Handlungsabfolgen: Sie waren redegewandte Interpreten des Zufalls, durch ihre Beiträge auf den Parteitagsverhandlungen schufen sie Raum für ungeplante Aktivitäten. Letztlich gilt zu betonen, dass die Präsidenten mehr Funktionen in einer Person verkörperten und ausübten als andere Politiker des Parteitages.

Der ernannte Referent des hamburgischen Lokalkomitees Carl Frohme hob die Bedeutung der Vorsitzenden in seiner Begrüßungsrede in der Vorversammlung wie folgt hervor: „Möge es altbewährter Leitung gelingen, die Verhandlungen des Parteitages in gewohnter Weise zu einem guten Ende zu bringen!“⁷²⁷ Mit der Wahl der Vorsitzenden wurde zudem denjenigen, die erstmals an einem Parteitag teilnahmen, die Bedeutung einer Aufnahme in die „Liga der Akteure“ aufgezeigt. Durch zum Teil bereits aus den Wahlkreisen oder anderweitigen Versammlungen

⁷²⁶ Siehe F.II.

⁷²⁷ PT S. 74.

bekannte arrangierte rituelle Elemente wurden die Erwartungen an die neu gewählten Politiker formuliert.

In einem nächsten Schritt wurden auf der Begrüßungsfeier nach den Ansprachen der Politiker Frohme, Molkenbuhr und Singer die neun Schriftführer⁷²⁸ gewählt und von der Kommission zur Prüfung der Beglaubigung der Delegierten wurde als Geschäftsordnung die der früheren Parteitage angenommen.⁷²⁹

6. Begrüßung durch die Versammlungsleitung

Der Präsident Singer führte mit weiteren Begrüßungsworten die Zuschauer auf der Begrüßungsfeier schrittweise an die Zielsetzung des Ereignisses heran, und macht sie zugleich mit historischen Geschehnissen vertraut. Er hob hervor, dass der 1887 in St. Gallen unter dem Sozialistengesetz abgehaltene Parteitag der letzte gewesen sei, der die Partei zu neuen Siegen geführt habe. „Wir treten heute in die Geschäfte dieses Parteitages ein, in der Zuversicht und in dem Bewußtsein, daß auch dieser Parteitag keinem anderen nachstehen wird in dem Bestreben, für die Ehre, die Kraft und die Agitation der Partei weiter zu arbeiten, und ich weiß mich eins mit Ihnen, Allen, wenn ich Sie bitte, dieses Gelöbniß auszusprechen in unserem alten Schlachtruf: Die deutsche Sozialdemokratie, heute mehr angegriffen wie je, heute aber auch kampfbereiter wie je, sie lebe hoch, hoch, hoch!“⁷³⁰ Die Agitation der Partei verstand der Festredner als eine Forderung an seine Mitglieder und Anhänger, damit sie sich ihre Kampfbereitschaft bewusst machen und Verantwortung übernehmen. Nach der Aufforderung Singers den „alten Schlachtruf“⁷³¹ zu sprechen, erhoben sich die Delegierten und Zuschauer von ihren Plätzen und stimmten in das „Hoch auf die Sozialdemokratie“ ein, um dem Redner dann lebhaften Beifall zu spenden.

Singer plädierte, wie bereits zu Beginn der Begrüßungsfeier, für die Annahme von zwei Resolutionen, bei denen es sich um Sympathiebekundungen für englische Metallarbeiter, die für den Achtstundentag kämpfen, handelte, die nun am Ende der Begrüßungsfeier erneut bestätigt und beschlossen wurden.⁷³² Der Präsident der sozialdemokratischen Parteitagsverhandlungen Singer beendete seine Rede mit einem Blick auf die bevorstehende Woche. Er bat darum, für den

⁷²⁸ PT S. 75. Informationen hierzu und zu allen Abstimmungen konnten dem stenographischen Bericht des Parteitages entnommen werden. Dieser Bericht enthielt den Verlauf und die Ergebnisse des jeweiligen Parteitages und konnte zwei bis drei Wochen nach Abschluss der Verhandlung erworben werden. So waren die Debatten in gebundenen Protokollen, die im Parteiverlag erschienen, zugleich Agitations- und Schulungsmaterial.

⁷²⁹ Neue Hamburger Zeitung, Nr. 464, 4.10.1897.

⁷³⁰ PT S. 75.

⁷³¹ PT S. 75.

⁷³² General-Anzeiger, Nr. 234, 6.10.1897

sozialdemokratischen Parteitag nach innen und außen „zu kämpfen“⁷³³. Unter dem Applaus der Zuschauer wurde von Paul Singer die Begrüßungsfeier in Tütges Saal mit den folgenden Worten beendet: „Die Deutsche Sozialdemokratie, mehr angegriffen wie je, heute aber auch kampfbereiter wie je, sie lebe hoch, hoch, hoch!“⁷³⁴ Die Adressaten des Hochrufs erhoben sich von ihren Plätzen und stimmten begeistert in das dreifache Hoch ein! Mit diesem „Hoch auf die deutsche Sozialdemokratie“⁷³⁵ hatte die Veranstaltung einen weiteren Höhepunkt der Exposition als ihren Abschluss erreicht. In dem Hoch ist die sichtbare Freude zu erkennen, welche die Partei mit überschwänglichen Worten zum Ausdruck bringt. Verbunden ist dies mit einer ganz persönlichen Adressierung jedes Einzelnen, seien es Leser des Protokolls oder der Tagespresse, Parteifreunde- oder Gegner oder (potenzielle) Wähler der Sozialdemokratischen Partei. Der Hochruf unterstrich die Vorstellungen der Politiker und die Betonung der Wichtigkeit der Austragung eines Parteitages in der Hansestadt Hamburg.

Daraufhin begaben sich die Menschen zu ihren Sitzplätzen beziehungsweise verteilten sich im Saal. Der frühe Sonntagabend bot der zahlreich vertretenen Arbeiterbevölkerung kaum Gelegenheit Essen zu sich zu nehmen, obwohl die Voraussetzungen erfüllt waren, auch wenn überall Menschen standen. Während der Versammlung hatten die Delegierten und Abgeordneten vermutlich, wie auf einem Balken in einer Kneipe im Neustädter Gängeviertel im ausgehenden 19. Jahrhundert lesbar war, „das Trinken nicht vergessen“⁷³⁶. Dabei sollte auch gegessen werden, was für weniger vermögende Parteimitglieder- und Anhänger nicht immer einfach war: Die Realität ist allerdings 1897 durch materielle Merkmale bestimmt, so dass, je nach finanzieller Lage, nur eine Minderheit der Zuschauer ein opulentes Mahl eingenommen hatte. Dennoch ist nicht auszuschließen, dass vereinzelt während der Veranstaltung gegessen wurde, vermutlich wurde auch Alkohol ausgeschenkt. Eine gelungene Begrüßungsfeier,⁷³⁷ bestätigte das „Hamburger Echo“, fand in Tütges Saal am Sonntag, den 3. Oktober 1897 statt, so wie auch in anderen Austragungsstätten Ende des 19. Jahrhunderts, etwa in Stuttgart 1898⁷³⁸. In Hamburg wurde gegen 20.30 Uhr die Begrüßungsfeier von dem Präsidenten Paul Singer mit den Dankesworten an die Redaktion und den Verlag der „Gärtnerzeitung“, welche der Partei für ihren Parteitag einen Strauß rote Georginen und Gladiolen überlassen hatten, beendet.⁷³⁹

⁷³³ PT S. 74.

⁷³⁴ Vorwärts, Nr. 232, 5.10.1897; PT S. 75.

⁷³⁵ Neue Hamburger Zeitung, Nr. 464, 4.10.1897.

⁷³⁶ Dies ist Teil der Redensart: „Vor lauter Essen das Trinken nicht vergessen“. Pini, Udo: Zu Gast im Alten Hamburg. München, 1987, S. 9.

⁷³⁷ Hamburger Echo, Nr. 231, 3.10.1897.

⁷³⁸ „Ein Fest, wie Stuttgart es noch nicht gesehen, und wie es in seiner Eigenart – wie uns allseitig bestätigt wurde – noch bei keinem Parteitage gehalten wurde und gehalten werden konnte [...]“. Schwäbische Tagwacht, Nr. 229, 3.10.1898.

⁷³⁹ PT S. 77; Hamburger Fremdenblatt, Nr. 233, 5.10.1897.

7. Tanz in den Montag

Im „Hamburger Echo“ war ein Inserat geschaltet worden, welchem die Ankündigung eines Tanzabends für den Sonntagabend in „Tütges“ entnommen werden konnte.⁷⁴⁰ Parteitag als Ereignis mit festlichem Charakter. Die Begrüßungsfeier hatte politische, soziale und symbolische Funktionen erfüllt. Bis dahin hatten die Festreden und die Aufführungen der Musikvereine im Mittelpunkt der Geschehnisse gestanden, die allesamt frontal vorgeführt wurden. Anstelle eines mehrteiligen Programmablaufs mit all den oben aufgezeigten Elementen. Nachdem Singer die Begrüßungsfeier begann der Tanz. Diejenigen, die bisher noch nicht dabei gewesen waren, nutzten womöglich nun die Gelegenheit der Teilnahme am Tanz, konnte das Tanzvergnügen, beginnen. Bis zu 1200 Menschen saßen oder standen in Tütges Saal beieinander, unterhielten sich oder diskutierten. Der Tanz dauerte vermutlich bis in die Morgenstunden des Montags andauerte. Bälle gehörten Ende des 19. Jahrhunderts zum festen Bestandteil im Vereinsleben.

II. Vor der Eröffnungssitzung

1. Einleitung

Die Spannungssteigerung und die dramaturgische Gestaltung der Parteitagungsverhandlungen wurde von einer Vielzahl ereignisreicher Haupt- und Nebenhandlungen begleitet, die innerhalb der Höhepunkte in Ankündigungen durch das Aneinanderreihen diverser Steigerungsmomente jeweils kleinere Höhepunkte erkennbar werden lassen.

In der Gesamthandlung auf dem Parteitag der sozialdemokratischen Partei im Oktober 1897 in Hamburg hatten diese Steigerungsmomente bis hin zur fallenden Handlung höchste Bedeutung, da die sozialdemokratischen Politiker und Delegierten durch diese Handlungen vorangetrieben wurden und damit Seelenvorgänge, also Eindrücke bis zur Begeisterung,⁷⁴¹ offen gelegt wurden.

Ohne die gesteigerten und heiteren Handlungen, Momente, Darbietungen und Szenen hätten die Höhepunkte des Parteitages nicht heraustreten können. Selbst eine ereignisreiche Handlung hat nur dann eine Wirkung, wenn der Zuschauer durch die Akteure an sie herangeführt wird und dementsprechend leidenschaftlichen Anteil an den Geschehnissen nimmt. An vielen Stellen des Parteitages kamen verschiedene Spannungsrichtungen der dramatischen Momente zum Tragen, von

⁷⁴⁰ Hamburger Echo, Nr. 231, 3.10.1897.

⁷⁴¹ Freytag, S. 93.

denen einzelne mehr zur Geltung kamen als andere. Dabei waren die Handlungen auf dem Parteitag bereits in ihrer Gesamtheit im Vorfeld in Bewegung gesetzt worden: Die Delegierten und Politiker waren angereist, die Parteikollegen am Bahnhof in Hamburg willkommen heißen, die Quartiere waren bezogen, die Begrüßungsfeier abgehalten, um ab Montag, den 4. Oktober 1897, in die Tagesordnung des Parteitages überzugehen, und auch die Politiker wussten bereits um ihre Plätze am jeweiligen Tisch in Tütges Saal.

Anschauliche Beispiele zu den gesteigerten Handlungsmomenten, in denen die Akteure in die Diskussionen involviert waren, werden nachfolgend Darstellung finden. Es waren diese Situationen, in denen die Wechselwirkung der interaktiven Handlung bei den Akteuren lag. Entscheidend waren dabei die Momentaufnahmen der Spannungselemente, die Qualität, aber auch Quantität der Sprache. Die Spannungsbögen verliefen dabei unterschiedlich. Zum einen konnte es sich um einen einzelnen dominanten Spannungsbogen handeln, der eine Szene auf dem Parteitag unterstrich; zum anderen verliefen die Spannungsbögen neben- und ineinander. Dabei waren Handlungsumrisse vorgegeben, wie etwa die zeitliche Begrenzung der Redebeiträge der Politiker, die einem Zeitmanagement unterlag, und zu den Rahmenbedingungen gehörten. Allerdings gab die individuelle Handlungsstruktur in Hinblick auf Charakter, Motivation und die ideologische Perspektive des jeweiligen Politikers den Ausschlag, inwieweit die dramatischen Situationen durch seine Präsenz ausgefüllt wurden und eine unterschiedliche Reichweite des jeweiligen Spannungsbogens entstehen konnte.

Ein Akteur, der niemals beziehungsweise erheblich seltener als ein Parteikollege eine humoristische Bemerkung von sich gab, hatte gewiss größere Mühe und Anstrengung zu vollbringen, die Sympathie des Publikums auf sich zu ziehen. Er musste im Gegenteil sogar mit Abneigung und geringerem Interesse rechnen, egal wie gelungen die inhaltlichen Ausführungen waren.

In der „Neuen Hamburger Zeitung“ wurde im Oktober 1897 berichtet: „Im ganzen ist so ein Parteitag, abgesehen von den Reden einiger geistig hervorragender Führer und dem allerdings nicht seltenen unfreiwilligen Humor, ein herzlich langweiliges Ding.“⁷⁴² Der Parteitag der Sozialdemokratie diente nicht nur zur symbolischen Aufführung von politischen Reden, sondern war auch ein Ereignis, durch den das humoristische Verhalten, insbesondere durch namhafte Akteure, wie Bebel und Wilhelm Liebknecht und Clara Zetkin, öffentlich präsentiert wurde.

Der Humorgedanke, also die Überspitzung des Alltages, in mehr oder minder freiwilligen oder unfreiwilligen Szenen, war für die Entfaltung der Geschehnisse auf dem sozialdemokratischen Parteitag von großer Bedeutung, da der Humor als Element äußerst wirksam und für die Selbstdarstellung der Partei und seiner Mitglieder mobilisierend war und auf die interessierte,

⁷⁴² Neue Hamburger Zeitung, Nr. 476, 11.10.1897.

teilhabende, Bevölkerung werbend wirkte. Die Intensität des Spannungspotenzials war demnach auch von der Zahl und Pointiertheit der gelieferten freiwilligen und unfreiwilligen Szenen im Parteitagstragungssaal abhängig. Den Akteuren gelang es durch die Präsentation von Monologen und Dialogen, dem verbalen Zusammenspiel miteinander, ein gesellig-stimmungsvolles Kommunikationsforum zu schaffen.

Diese geselligen Momente waren es, die den Parteitag zum effektiven und effizienten Medium sozialdemokratischer Politik moderner Prägung machen sollten. Diese Zielsetzung verfolgten die Repräsentanten und Organisatoren in Planung und Umsetzung der Gestaltung und Ausrichtung des Parteitages.

Die dramatischen Momente werden nachfolgend kontextuell eingebettet, um die wirkungsvoll demonstrierten Ideen und deren inhaltlichen Akzente nachvollziehen zu können. Auf den Parteitagsverhandlungen traten einzelne Politiker hervor, die das persönliche Bestreben hatten, zur Geltung zu kommen und an Statur zu gewinnen. Bei der Auswahl der Momente und Darbietungen auf den Parteitagsverhandlungen standen die Wirkungen der Aktionen und Reaktionen im Vordergrund. Zur thematischen inhaltlichen Untergliederung der berücksichtigten Szenen, wurde folgender Aufbau für die Analyse gewählt:

Im ersten Teil des nachfolgenden Kapitels wird auf die Eröffnungsrede und auf den internationalen Anspruch, den der Parteitag der Sozialdemokraten verfolgte, eingegangen. Von ausländischen Delegierten, die Solidarität und Internationalität nicht nur bekundeten, sondern auch unterstrichen, bis hin zu Ankündigungen, die den Parteitagsteilnehmern das Ablaufprogramm nahe legten und das Verlesen einzelner Begrüßungstelegramme erfolgte.

In diesen Szenen stieg die Handlung auf dem Parteitag in der Montagvormittagssitzung in Tütges von dem ersten erregenden Moment, der Präsentation der internationalen Gäste durch den Parteitagspräsidenten Paul Singer. Die erste Steigerung bis zu den Begrüßungsworten seitens der Gäste erfolgte, an die sich weitere dramaturgische Momente anschlossen: Der Beginn der ersten Redebeiträge der sozialdemokratischen Politiker wird sowohl mit dem Vorhergehenden als auch dem Folgenden, der Vorstellung der Gäste selbst, in Bezug gesetzt. Indem an diesem Montag der Präsident Paul Singer, der den Vorsitz führte, verkündete, es seien „eine Reihe weiterer Begrüßungsschreiben und Telegramme eingelaufen“⁷⁴³ fügt sich ein weiteres Stück der steigenden Handlung an. An dieser Stelle werden die Begrüßungsworte der Präsidenten mit denen der ausländischen Gäste verbunden und stellen ein Bindeglied dar.

Im zweiten Teil des Kapitels werden die dramatischen Momente exemplarisch untersucht und wesentliche Impulse gefiltert. Dabei stehen auch Szenen und deren auffälligste Momente im Fokus,

⁷⁴³ PT S. 73.

welche sich gegensätzlich voneinander abheben. Diese werden sowohl mit den vorhergehenden als auch den nachfolgenden Momenten, in deren Mittelpunkt eine Vielzahl von Momenten steht, welche nach beiden Seiten – vorher und nachher – steigend und auch sinkend in ihrem dramaturgischen Moment verlaufen, verbunden.

Die Hauptszene des Höhepunktes, die Triumphfahrt, wird gesondert Behandlung finden.

Die „Neue Hamburger Zeitung“ berichtete am 11. Oktober: „Die vielen Delegierten, die da gekommen sind, wollen alle einmal reden, damit sie zu Hause berichten können, daß sie etwas gethan haben“.⁷⁴⁴ Dies zeigt das rege Interesse der Politiker auf einem Parteitag zu sprechen. Der Anspruch der Politiker hinsichtlich des Parteitages, festgelegt auf ein Ereignis, das sich von den herkömmlichen Ereignissen unterscheiden würde, hervorzutun, wirkte als ausreichender Grund nicht nur bei der Begrüßungsfeier, sondern auch an den Verhandlungen teilzunehmen. Im Parteitagsaustragungssaal gab es monologartige Redebeiträge; Politiker meldeten sich zu Wort und es wurde diskutiert. Umfassend werden im Folgenden herausragende Dialoge herangezogen, die in ihrer Funktion aufzeigen, wie Politiker in bestimmten Situationen reagierten. Im Unterschied zu den oben aufgezeigten visuellen Elementen,⁷⁴⁵ erfahren hier sprachliche Zeichen Berücksichtigung, die sowohl lexikalisch als auch durch ihre Kontextbedeutungen auf den dramaturgischen Verlauf der Parteitagsgeschehnisse in Tütges einwirkten.

2. Die Spannung steigt

Der Parteitag und die offizielle Eröffnungssitzung der Parteitagsverhandlungen am Montag, den 4. Oktober, in Tütges Saal, wurden zunächst durch den Empfang der Vorsitzenden und der Parteileitung durch die mehr als 200 Delegierten und Politiker gewürdigt. Die Sitzung des ersten Verhandlungstages begann um 9.15 Uhr mit diesem äußerst wichtigen Programmpunkt. Anders als bei der Begrüßungsfeier tags zuvor waren die Galerien weitestgehend leer. An den Tischen um das Podium hatte der Parteivorstand Platz genommen. In der ersten Reihe saßen namhafte Politiker, wie Clara Zetkin und August Bebel.

Dass die Freude an der Teilnahme an Präsentationen und Vorführungen außeralltäglicher Ereignisse durch Politiker auch die Eröffnungssitzung beherrschte, wird bereits an dem Umgang mit Begrüßungstelegrammen, den Begrüßungsworten an die ausländischen Delegierten und weiteren Ankündigungen am ersten Verhandlungsvormittag erkennbar, weswegen nachfolgend auf diese Elemente eingegangen wird.

⁷⁴⁴ Neue Hamburger Zeitung, Nr. 476, 11.10.1897.

⁷⁴⁵ Vgl. C.II.3.b.

a. Von ausländischen Delegierten und Ankündigungen

Zu Beginn der Eröffnungssitzung unterstrich der Präsident der Parteitageverhandlungen, Paul Singer, eindringlich die Inhalte sozialdemokratischer Ideale und Treue gegenüber verbündeten Ländern und betonte: „Ich glaube es im Namen dieses Parteitages aussprechen zu können: die österreichische und die belgische Sozialdemokratie haben sich verdient gemacht um die Sache des internationalen Proletariats. Ich heiße ihre Vertreter herzlich willkommen.“⁷⁴⁶ An diesem Punkt setzte die Begrüßung der ausländischen Gäste ein; Singer war es, der ungefähr in der Mitte des Saals stand und aus der Rolle des Vorsitzenden heraus reagierte, indem er das Wort ergriff und formulierte: „Genossen wir haben die Freude, einige Delegirte, so Bruderparteien unter uns zu sehen. Genosse Furnemont ist als Vertreter des Generalraths der belgischen Arbeiterpartei delegirt. Ich heiße ihn herzlich willkommen.“⁷⁴⁷ Ergänzt wurde diese persönliche Aufwertung des ausländischen Gastes durch das Unterstreichen der Tapferkeit in den vorherigen Jahren, indem Singer hinzufügte: „Wir Alle wissen, mit welcher Tapferkeit, mit welcher Energie die belgischen Genossen das allgemeine Wahlrecht und mit dem Wahlrecht den Einzug in das Parlament erobert haben.“⁷⁴⁸ Während Singer dieses Moment als agierender Akteur und Furnemont als Zuschauer begann, hatten sich die Zuständigkeiten in den nachfolgenden Minuten umgekehrt. Bevor der belgische Politiker Léon Furnemonts das Wort ergriff, berichtete Singer jedoch noch von der Ankunft einzelner Begrüßungsschreiben und Telegramme: „Soeben erfahre ich daß auch die sozialdemokratische Partei der Niederlande den Genossen Schaper, Mitglied des Gemeinderaths in Groningen, hierher gesandt hat. Ich heiße auch ihn herzlich willkommen. Auch die holländischen Genossen haben Mandate erobert und auch die Tribüne im Haag ist eine Stätte der Sozialdemokratie geworden.“⁷⁴⁹ Daraufhin erntete Singer abermals Beifall, der nicht verhalten, sondern begeistert ausfiel. Dieser öffentlichen Stellungnahme konnte sich ein Jeder den Charakter der Sozialdemokratie und die Eroberung der neuen Wirkungsstätte vergegenwärtigen. Nachdem der Applaus verklungen war, begrüßte der Gast Furnemont die Anwesenden im Saalinneren, die unter dem Schein des künstlichen Lichtes gespannt ihre Sitzplätze eingenommen hatten, im Namen der belgischen Genossen mit den Worten: „Ich danke Ihnen für den freundlichen Empfang, den Sie mir zu Theil werden lassen. Es freut mich, daß man anerkannt hat, daß das Belgien auch ein Recht hat, hier zu sein und daß es ebenso herzlich begrüßt ist wie die Vertreter der großen Nationen. [...] Mit Stolz blicken wir Alle empor zu der bestorganisierten und größten sozialistischen Partei, deren Vertreter wir hier versammelt sehen. Auch in Belgien, so klein es ist, hat der Sozialismus tiefe

⁷⁴⁶ PT S. 77.

⁷⁴⁷ PT S. 77; Vorwärts, Nr. 232, 5.10.1897.

⁷⁴⁸ PT S. 77; Vorwärts, Nr. 232, 5.10.1897.

⁷⁴⁹ Vorwärts, Nr. 232, 5.10.1897.

Wurzeln gefaßt, dreißig Deputirte sitzen in der Kammer, Hunderte von Vertretern befinden sich in Gemeinderäthen, und die Angehörigen der Partei zählen nach Hunderttausenden, sodaß man die Zeit voraussehen kann, wo die Mehrheit der Bevölkerung dort sozialistisch sein wird. Nochmals Dank für den freundlichen Empfang.“⁷⁵⁰ Furnemont drückte seine Wertschätzung gegenüber der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands aus und in seinen Dankesworten verdeutlichte er die Glaubensinhalte der sozialdemokratischen Partei: die Einheit und Arbeit – und Brüderlichkeit.

Ferdinand Skaret und Herr Zeller waren Vertreter der österreichischen Sozialdemokratie. Die zwei wurden von Singer mit den Worten willkommen geheißen: „Unsere österreichischen Freunde haben gleich im ersten Ansturm große Erfolge [nach Eintritt in die Wahlbewegung und Mandatsübernahmen] errungen, und wir haben die feste Hoffnung, daß sie auf diesem Wege weiterschreiten werden.“⁷⁵¹

Skaret, der Politiker aus Wien, formulierte: „Ich brauche wohl nicht besonders hervorzuheben, wie innige unsere Beziehungen zu Euch sind, ich brauche nicht zu betonen, wie eng geknüpft das Band ist, das uns mit Euch verbindet. Es ist allerdings ein natürlicheres Bündnis als das, welche unsere Diplomaten schließen, es ist ein Bündnis zum Zwecke der Befreiung der Arbeiterklasse. [...] Das, was uns zu gemeinsamem Kampfe beseelt, läßt sich nicht trennen durch Grenzpfähle, die die Bourgeoisie aufgestellt hat, um ihre egoistischen Bestrebungen besser in ihren Lokalschranken beschränken zu können. Das, was uns verbindet, hat eine weit tiefere und festere Grundlage, und ich bin überzeugt, daß sich diese Beziehungen immer mehr befestigen und ausbauen werden. Mit dem größten Interesse verfolgt die österreichische Partei Ihre Berathungen. Indem ich Ihnen nochmals besten Erfolg wünsche, schließe ich mit einem dreifachen Hoch auf die Sozialdemokratie.“⁷⁵² Daraufhin stimmte die Versammlung begeistert in den Ruf ein. In dieser Begrüßungsrede blieben die Informationen an politische Inhalte gebunden und trugen zu einer Verdeutlichung der Beziehungen zwischen den Parteien bei. Der begrüßende Gast stand auf demselben Niveau wie die anwesenden Politiker und Delegierten auf der Ehrentribüne, nämlich auf der Bühne auf dem Podest des Saals. Zeller schloss sich seinem Vorredner und Parteikollegen an und sprach der SPD seinen „wärmsten Dank aus für die thatkräftige materielle Unterstützung“⁷⁵³.

Schaper, aus den Niederlanden, überbrachte die Grüße der niederländischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei und dankte, wie Zeller, für die finanzielle Unterstützung und schloss mit den Worten: „Unsere Partei ist leider noch klein, aber zwei Genossen haben wir schon ins Parlament gebracht, wir hoffen es weiter zu bringen.“⁷⁵⁴

⁷⁵⁰ PT S. 78.

⁷⁵¹ PT S. 77.

⁷⁵² PT S. 78.

⁷⁵³ PT S. 78.

⁷⁵⁴ PT S. 79.

Die wechselseitigen Reden zwischen dem Parteitagsvorsitzendem und den ausländischen Gästen unterstrich die Leitlinie der Partei: Stärkung und Verbreitung der Partei außerhalb des Deutschen Reiches und die Anbindung und auch die Verbindung des Auslands zu demselben. Nicht nur das eigene Verhältnis zur Partei, also der eigene Kontext, bedingt die eigene Rede, sondern Schaper orientierte sich bei seinen Formulierungen an seinem Gegenüber und dessen möglicher Reaktion. Insofern zeigen diese Passagen eine Überlagerung von Aktionen und Reaktionen. Nach diesen Ansprachen machte Paul Singer auf einen Höhepunkt des Parteitages 1897 aufmerksam. Das „hiesige Localcomité ladet am Donnerstag-Nachmittag zu einer Hafenrundfahrt ein“, ⁷⁵⁵ wies Singer die Anwesenden vor Eintritt in die Tagesordnung hin, deshalb falle die Nachmittagssitzung aus. Nach dieser Ankündigung wurde die Aufmerksamkeit des Publikums auf Begrüßungstelegramme und die Begrüßungsworte von verschiedenen Politikern gerichtet, wie nachfolgend aufgezeigt wird. In einem weiteren Schritt nahm die Tagesordnung des ersten Verhandlungstages ihren Verlauf und Berichte, etwa der erste Bericht des geschäftsführenden Ausschusses von Herrn Pfannkuch aus Hamburg, wurden erstattet. Nahtlos schloss sich der Kassenbericht ⁷⁵⁶ an, den Albin Gerisch, aus Hamburg, referierte. ⁷⁵⁷

b. Von Begrüßungstelegrammen

Nachdem die Ankündigungen seitens des Präsidenten verklungen waren, fanden weitere „Begrüßungen des Parteitages durch belgische, niederländische und österreichische Abgesandte und durch französische und polnische Telegramme“ statt. ⁷⁵⁸ Diese an die Abgeordneten des sozialdemokratischen Parteitages gerichteten, schriftlich oder bildlich dargestellten Nachrichten beschränkten sich in ihrem Text auf die unerlässlichen Bestandteile, Grüße an die Bruderpartei, deren Parteitag in Hamburg und die Parteitagsteilnehmer zu übermitteln. ⁷⁵⁹ Der Absender konnte durch einen Dienstvermerk eine besondere Behandlung verlangen. Schwedische und italienische Begrüßungstelegramme und weitere u. a. aus Memel erreichten in den nachfolgenden Tagen ebenfalls den Parteitag. ⁷⁶⁰ Hervorgehoben wurde von Singer ein Begrüßungsschreiben aus London

⁷⁵⁵ Hamburger Fremdenblatt, Nr. 233, 5.10.1897.

⁷⁵⁶ Dies ist ein Nachweis von monatlichen/jährlichen Ein- und Ausgaben, welche die Partei zu verzeichnen hat. Siehe auch PT S. 25-33.

⁷⁵⁷ PT S. 81.

⁷⁵⁸ General-Anzeiger, Nr. 234, 6.10.1897.

⁷⁵⁹ Eine vollständig belegte Auflistung der dem Parteitag in Hamburg zugegangenen Nachrichten siehe PT erstes Blatt, linke Seite unten. Hier werden 39 Nachrichten angeführt.

⁷⁶⁰ Eine Auswahl: Hamburger Echo, Nr. 232, 5.10.1897; Hamburger Echo, Nr. 234, 7.10.1897; Paul Singer sagte: Die spanische Partei sendet „Grüße und Wünsche für den Erfolg unserer Verhandlungen“. PT S. 73.

von dem Parteimitglied Friedrich Letzner, „der, wenn er unter uns sein könnte, sein fünfzigjähriges Jubiläum feiern würde“⁷⁶¹.

In der Nachmittagssitzung des ersten Verhandlungstages am Montag traf in Tütges auch ein Telegramm von den Hafenarbeitern und Seeleuten Hamburgs⁷⁶², welche die Partei während des Streiks im Winter 1896/1897 unterstützt hatte, ein.⁷⁶³

Unter den vielen eingegangenen Glückwunschdepeschen befand sich auch eine des deutschen Arbeitervereins in Kopenhagen, wie von der „Neuen Hamburger Zeitung“ und dem „Hamburger Fremdenblatt“, jeweils in der Dienstagsausgabe vom 5. Oktober 1897, angemerkt, die mit „d i e v a t e r l a n d s l o s e n G e s e l l e n“ unterzeichnet war.⁷⁶⁴ Noch am zweiten Verhandlungstag in der Nachmittagssitzung hatten, so berichtete der „Vorwärts“ „die polnische Arbeiterschaft Galiziens und Schlesiens sowie die kroatisch-slavonische Sozialdemokratie [...] Begrüßungsschreiben übersandt“.⁷⁶⁵ Das Vorlesen der Begrüßungstelegramme wurde als eine „Art Köder“⁷⁶⁶ benutzt, welcher die im Saal Anwesenden an die unmittelbar bevorstehenden Geschehnisse heranzuführen und deren Aufmerksamkeit auf die Bühnenergebnisse lenken sollte. Allerdings waren diese und die folgenden Szenen steigende Handlungsmomente sprachlicher Art,⁷⁶⁷ weswegen nachfolgend die Begrüßungsworte von den zuständigen Akteuren der Sozialdemokratie betrachtet werden, um deren gestalterische Funktion beurteilen zu können.

3. Begrüßungsworte

Was die Begrüßungs- und Willkommensworte anbelangt, ist es angebracht, die formalen Aspekte der Begrüßungen zu betrachten, um die gestalterische Funktion zu beurteilen.

Die Politiker bedienten sich standardisierter Sprachmittel, die eine formalisierte oder ritualisierte Geste zum Vorschein brachten. Die Bezeichnungen oder Titel, mit denen das Publikum angesprochen wurde, richteten den Fokus auf die zu jener Zeit gültigen Höflichkeitsregeln und das gesellschaftliche System im Hintergrund. Während die Referate und Reden, die von Zwischenrufen und Applaus unterbrochen wurden, individuelle Merkmale erkennbar werden ließen und eine

⁷⁶¹ Hamburger Echo, Nr. 232, 5.10.1897.

⁷⁶² PT S. 89. Andere eingegangene Zuschriften und Telegramme aus dem In- und Ausland. PT S. 231.

⁷⁶³ Zum Hafenarbeiterstreik siehe A.III.3.c.

⁷⁶⁴ Hierbei handelt es sich um Genossen, die sich in der Lungenanstalt in Oberberg befinden. Neue Hamburger Zeitung, Nr. 465, 5.10.1897. Die Hervorhebungen entsprechen dem Original; Hamburger Fremdenblatt, Nr. 233, 5.10.1897.

⁷⁶⁵ Vorwärts, Nr. 233, 6.10.1897.

⁷⁶⁶ Asmuth konstatiert, dass in dieser zweiten Dramenphase mehr auf die szenische Attraktion als auf sprachliche Information abgezielt werde. Vgl. Asmuth, S. 108.

⁷⁶⁷ Oftmals geht dieser steigenden Handlung auch ein Moment stummer Betätigung voraus, indem ein Akteur isst, trinkt, schreibt oder auch schläft. Solch ein Moment ist, was die Parteitagsgeschehnisse anbelangt, nicht überliefert.

bilderreiche Ausdrucksweise, wie nachfolgend gezeigt wird, dargeboten wurde, blieb die Gestaltung der Begrüßungsworte eher konventionell, vergleichsweise nüchtern und einfach. Es kann in diesem Zusammenhang von Anredekonventionen, dem Gebrauch von Floskeln gesprochen werden. Unter einer Floskel wird hier keine inhaltsleere Sprachhülse, sondern es wird als Bestandteil genereller Adressierung als auch der Höflichkeit angesehen, die dazu dient einen Auftritt beziehungsweise Abgang einzuleiten. Obwohl es unterschiedliche Ausdrucksformen, Aussagemöglichkeiten und gestalterische Funktionen gab, verliehen sie den Parteitagungsverhandlungen Abwechslung. Die Anredeformen ans Publikum wiesen in der Regel mehrheitlich keine größeren abwechslungsreichen Unterschiede auf, vermutlich, da es sich um gleichrangige Personen handelte und der soziale und familiäre Stand keine Berücksichtigung erfuhr. Das Spektrum der Adressierungen reichte von „Meine Damen und Herren!“⁷⁶⁸, „Werthe Freunde und Genossen. Vertreter der sozialdemokratischen Partei!“⁷⁶⁹, „Verehrte Anwesende!“⁷⁷⁰, „Genossinnen und Genossen!“⁷⁷¹ bis hin zu „Geehrte Anwesende!“⁷⁷². Gängigste und häufigste Begrüßungsadressierung war: „Parteigenossen!“⁷⁷³, die auf dem Parteitag aber auch auf den abendlichen Kommersen und bei Bebels Abschlussrede durchweg anzutreffen waren.

Es waren aber auch individuelle Akzente erkennbar. August Bebel adressierte im Verlauf seiner zahlreichen Wortbeiträge und Reden sein Publikum immer wieder mit „Verehrte Anwesende!“⁷⁷⁴ oder mit „Herren Delegirten“⁷⁷⁵; sicherlich machte sich Bebel auch diese sprachliche Eigenheit zunutze, um die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zu ziehen.

In welcher grammatischen Form, singularisch die zweite beziehungsweise dritte Form oder pluralisch die dritte Form, die Publikumsadressierung erfolgte, lässt eine dem jeweils angesprochenen Politiker entgegenbrachte Wertschätzung erahnen. Allerdings wurde in den meisten Fällen der Plural verwandt. Um dramatische Momente im Detail wird es im nächsten Abschnitt gehen.

⁷⁶⁸ August Bebel StAH PP V 330 Bd. 7. .

⁷⁶⁹ Carl Frohme. Hamburger Echo, Nr. 232, 5.10.1897.

⁷⁷⁰ Paul Singer StAH PP V 334 a Bd. 11; Heinrich Meister StAH PP V 334 a Bd. 31 H. 4.

⁷⁷¹ Wilhelm Liebknecht StAH PP V 334 a Bd. 11; Theodor Metzner StAH PP V 334 a Bd. 31.

⁷⁷² Emanuel Wurm und Heinrich Meister StAH PP V 334 a Bd. 31 H. 4.

⁷⁷³ Etwa Ignatz Auer PT S. 162/168; August Bebel PT S. 1471; Hermann Förster PT S. 155.

⁷⁷⁴ August Bebel StAH PP V 330 Bd. 7.

⁷⁷⁵ Bebel General-Anzeiger, Nr. 236, 8.10.1897.

III. Dramatische Momente

1. Ausgangslage

Die bisher behandelten Faktoren geben Einblicke in die Momente der Parteitagseröffnung, die sich als Exposition und steigenden Handlungsbeginn auf den Parteitagsverhandlungen ereigneten. Herausragend und kennzeichnend für den weiteren Verlauf der steigenden Momente sind jene, die von den Berichterstatern der „Neuen Hamburger Zeitung“ als ein besonderes Merkmal des Parteitages thematisiert wurden: „Nun sind die Herren aber gewöhnt, auf Volksversammlungen zu reden, auf denen es mitunter recht laut hergeht, und so schreien sie denn alle mit ganz wenigen Ausnahmen, nach Kräften, daß dem Zuhörer die Ohren gellen, und je mehr sie schreien, desto besser glauben sie anscheinend geredet zu haben.“⁷⁷⁶

Natürlich gibt es auf den Parteitagsverhandlungen bloße Berichterstattungen und Referate, durch die keine Meinungen eingeholt werden sollten, aber ebenso gab es auch Momente, in denen Diskussionen aufkamen. Es gab also Dialogentwicklungen, die mehr darstellten als eine bloße Reaktionskette, das heißt ein Akteur verfolgte seinen eigenen Standpunkt und/oder orientierte sich bereits im Moment seines Wortbeitrages an der zutreffenden oder vermuteten Position seines Gegenübers, den Parteikollegen und dem Publikum. So gesehen erscheinen verbale Äußerungen hauptsächlich durch politische, aber auch private Beziehungen der Politiker geprägt. Dabei wird im Moment der Lautäußerungen die Kommunikation nicht nur Medium zum Austausch von Informationen, sondern Ausdruck mitmenschlicher Beziehungen. Ob die Politiker aufgeschlossen und gelockert oder zurückhaltend miteinander redeten, richtete sich sicherlich auch nach dem Grad der Vertrautheit, ihrer Sympathie füreinander und ihrer Achtung und ihres Respekts vor den Fähigkeiten des Anderen. Demzufolge lässt sich aus solchen dramatischen Momenten nicht nur der eigene Standpunkt des Akteurs zu einem bestimmten Sachverhalt raus lesen, sondern auch die Einstellung zu seinem Gegenüber.

Die Äußerungen des Gesamtpublikums sind in dem Parteitagsprotokoll und teilweise in Zeitungsmeldungen überliefert, die detailliert die Stellen der Programmpunkte hervorhoben, an denen das Publikum in Heiterkeit, Beifall, stürmischen Beifall oder Bravo- oder Hochrufe ausbrach. Damit lässt sich der mehr oder weniger große Erfolg des jeweiligen Redeteils oder Redners abschätzen. Bei den Reden auf den abendlichen Veranstaltungen ist oftmals auch ein „richtig“ oder „sehr richtig“ hörbar. Offenbar betrifft stürmischer Beifall nicht die Rede an sich, sondern den in dem Moment detailliert im Protokoll vorgehobenen Kommentar, wie Heiterkeit oder aber auch

⁷⁷⁶ Neue Hamburger Zeitung, Nr. 476, 11.10.1897.

stürmischer Beifall. Diese spontanen Äußerungen kennzeichnen besonders amüsante Programmpunkte der Verhandlungen und lassen die großen Erfolge der rhetorisch begabten und zu Späßen aufgelegten Redner erkennen. Es lassen sich allerdings keine tiefgehenden Aussagen über die Einstellung des Gesamtpublikums hinsichtlich solcher Vorstellungen treffen. Dennoch werden sie nachfolgend berücksichtigt.

Alle untersuchten Szenen sind situationsgebundene und dramatische Momente auf den Verhandlungen. Szene bedeutet hier erstens Grundlage der Handlung und der Geschehnisse, im vorliegenden Fall ohne Wechsel der Lokalität, zweitens das Geschehen zwischen den Auftritten von Politikern und der Wechsel derselben, das heißt auch Wortmeldungen aus dem Publikum.⁷⁷⁷

Szenen, in welchen mehr als drei Akteure zeitgleich an der Handlung teilhaben, nennt Gustav Freytag „Ensembleszenen“⁷⁷⁸, genau diese Ensembleszenen sind es, die anschließend im Fokus stehen. Dabei war die Liste von Redezielen und Themen breit gestaffelt. Der Einfluss der jeweiligen Politiker auf Inhalt und Form der Wortbeiträge hing mit den dahinter stehenden politischen Interessen zusammen. Ein Beitrag konnte einen oder mehrere Politiker oder Dritte adressieren und thematische Richtungen betreffen; sich dabei auf Vergangenes, Gegenwärtiges und aber auch Zukünftiges beziehen.

In den ausgewählten Szenen hoben sich die Akteure immer wieder von den Zuschauern ab. Dies erreichten sie durch das Streuen von humoristischen und ironischen und abwechslungsreichen Kommentaren. Die Leidenschaftlichkeit der Redner verbunden mit immensen/großen/gewaltigen Gefühlen, eine Steigerung der Spannung, wurde erkennbar. Besonders in den Dialogen untereinander verliefen abwechslungsreiche dramatische Handlungen. Aufgabe der Zuschauer war es, aus solchen Dialogszenen die politische Intention und persönlichen Überzeugungen der Akteure herauszufiltern.

Das Verhalten und Sprechen der Politiker war ein Mitteilungs- und Kommunikationsmittel untereinander. Rhetorische Wortgefechte sorgten für eine fortlaufende Steigerung der Wirkungen und eine intensive Auseinandersetzung blieb unausweichlich. Solche verbalen Kämpfe zeigten die unterschiedlichen vorherrschenden Meinungen, die mit zahlreichen Gründen und Gegengründen zu den jeweiligen Themen vorgetragen wurden.

Nachfolgend werden Bereiche und Handlungen unter thematischen Schwerpunkten untersucht.

Allen voran steht die Planung und zeitliche Beschränkung von Referaten und Wortbeiträgen, die nach einem festen Zeitplan bei der Bewältigung einer gewissen Anzahl thematischer Beiträge nötig ist, damit sie vernünftig und komprimiert ihre Darstellung finden und entsprechend dimensioniert sind.

⁷⁷⁷ Asmuth, S. 38 f.

⁷⁷⁸ Freytag, S. 201.

Das Verlassen der Parteitagsbühne durch einen Redner oder ein Ausstieg aus signifikanten beziehungsweise dramatischen Momenten ging oft mit teils verhaltenem, teils begeistertem Applaus einher, welcher ein hörbares Zeichen des Abtrittes darstellte. Das signifikante Moment war beendet und der Beginn einer weiteren Parteitageebene im Bewusstsein des Publikums geschaffen.

2. Zeitmanagement

a. (Un-) beschränkte Redezeit

Die Redezeit auf dem Hamburger Parteitag erfüllte mehrere Funktionen, die zwischen Beschränkung der Sprechzeit oder aber auch symbolischer Bereitstellung von Ausnahmen rangierte. Im Folgenden wird gezeigt, wie die Akteure die (un-) beschränkte Redezeit für ihre Selbstdarstellung nutzten und wie Einzelne mit einer Beschränkung der ihnen zur Verfügung stehenden Zeit umgingen. Aufforderungen die Redezeit zu begrenzen, zum Ende zu kommen oder aber die Weitergabe der Wortmeldungen waren organisiert. Um den zeitlichen Ablaufplan zu gewährleisten und einzuhalten, gab es Regeln zur Redezeit, die bereits seit dem Parteitag 1891 und dem dort beschlossenen Programm in Kraft getreten waren. Die Redezeit von Referenten sollte seitdem 60 Minuten betragen, das Einbringen und die Begründung von Anträgen 20 und dem Diskussionsteilnehmer standen 10 Minuten zu. Für die Zeitkonzeption auf einem Parteitag war eine Teilung in einzelne thematische Phasen⁷⁷⁹ und das Eingreifen seitens der Vorsitzenden oder der jeweiligen zuständigen Redner wichtig. Bemerkungen zur Geschäftsordnung dürfen jederzeit eingebracht werden; die Parteileitung hatte vorab die Referenten festgelegt. Je nach Meldung und Eintragung in die Rednerliste, welche bei dem Schriftführer zu erfolgen hatte, ergriffen einzelne Abgeordnete und Delegierte das Wort.⁷⁸⁰ Über den Delegierten Ferdinand Ewald sagte Hoffmann, „Ewald hat sich krankheitshalber Mittags auf einige Stunden hingelegt. Er hat mit mir verabredet, daß, sollte er während seiner Abwesenheit an die Reihe kommen, ich mit ihm tauschen solle. Schoenlank und Bebel haben auch mit Anderen getauscht.“⁷⁸¹ Tausche geschahen, waren aber eine Ausnahme. Singer formulierte: „Die letztere Thatsache ist allerdings richtig. Aber es lag da eine gleichzeitige Meldung beider Redner vor. Ich bezweifle ja nicht, daß Genosse Ewald seine Zustimmung gegeben hat. Aber mit Rücksicht auf die den Parteien schuldige Unparteilichkeit kann ich eine einseitige Meldung nicht entgegen nehmen.“⁷⁸² Bruno Schoenlank aus Leipzig wunderte sich, wie es käme, dass ein Delegierter mit einem Delegierten in der Rednerliste getauscht habe,

⁷⁷⁹ Dabei könnten die Phasen folgendermaßen aussehen: Berichterstattung, Nachfragen, Diskussion, Schlussbeitrag eines Redners zum Themenkomplex.

⁷⁸⁰ Siehe C.I.I.b.

⁷⁸¹ PT S. 199.

⁷⁸² PT S. 199.

„ohne daß letzterer dem Bureau davon Mittheilung gemacht habe“⁷⁸³. Ein Listentausch erfolgte nicht spontan, Singer entgegnete: „Es ist verständiger, solche Fragen privatim an das Bureau zu richten und nicht die Verhandlungen dadurch zu verlängern. Im Uebrigen ist mir nichts davon bekannt. Sodann möchte ich darauf hinweisen, daß uns einige Schwierigkeiten dadurch bereitet werden, daß etwa 12 bis 15 Delegierte durch Versammlungen heute Abend engagiert sind. Die Genossen können sich, wenn sie ihre Pflicht erfüllen sollen, nicht dazu entschließen, den Kongreß vorher zu verlassen.“⁷⁸⁴ Diejenigen, die in den Kommersen eine Rede hielten, hatten also demnach bereits eine Sonderstellung und bekamen eine Sonderbehandlung. Um ihrer Pflicht als Sprecher auf den abendlichen Versammlungen nachgehen zu können, stand ihnen eine Pause zu.

Aber nicht nur die bei den Kommersen auftretenden Akteure kamen auf dem Parteitag zu Wort, sondern auch eher unbekannten Rednern wurde die Möglichkeit gegeben, sich bei dem Publikum und Interessierten zu profilieren. Eloquente und geübte Redner, die zudem über einen Bekanntheitsvorsprung verfügten, gestalteten die Verhandlungen verstärkter mit, aber auch weniger bekannte Politiker hatten ihre Auftritte.

Das Rederecht wurde seitens des Vorsitzenden beschränkt oder beendet. Mit einer Glocke ausgestattet war er derjenige, welcher dem jeweiligen Akteur seine Redezeit einräumte. Ein jeder Redner hatte sich ohne Abschweifungen an die thematische Richtung zu halten, welche gerade zur Verhandlung stand. Schweifte er ab, so war es die Aufgabe des Vorsitzenden den Redner daran zu erinnern, zum Thema zurückzukehren. Auf zweimaliges, oder mehrmaliges Ermahnen konnte der Vorsitzende dem Redner das Wort entziehen. Eine Glocke fand auch in besonders hitzigen Debatten ihren Einsatz und ertönte binnen weniger Minuten mehrfach.⁷⁸⁵ Allein der Zu- oder Abgang eines Politikers auf die Bühne, auf das Podest, das Herantreten an das Rednerpult, forderte Zeit.

Die Unterbrechungsfrequenz von Monologen und Dialogen war 1897 gegeben, allerdings war sie variabel. Auf dem Parteitag fanden sich zahlreiche Phasen, welche die Zeitdauer des Verlaufs und des Überschreitens der zeitlichen Vorgaben erkennbar werden lassen. Neben dem Zeitfenster des Eingreifens einzelner Politiker und aber der Diskussionen, der sich aus der Aufführungsdauer der unten herangezogenen Szenen ergibt, stellten die Auftritte der Politiker selbst die Reaktionen der Überschreitung große zeitliche Einheiten dar, die bei den Referaten bis zu zwei Stunden überschritten wurde, wie am Beispiel des Referates von Ignatz Auer nachfolgend gezeigt wird. Da meist in einem Drama die reale Aufführungszeit deutlich kürzer ist als die in der Geschichte

⁷⁸³ PT S. 202.

⁷⁸⁴ PT S. 202.

⁷⁸⁵ Siehe D.III.2.b.

dargestellte Handlungszeit,⁷⁸⁶ wird zunächst der Fokus auf das Zeitmanagement auf dem Parteitag gerichtet, um nachfolgend weitere Einzelmomente der Handlungsgeschehnisse aufzugreifen.

Im Folgenden werden mehrere Szenen zum umstrittensten Parteitagsthema 1897 die Beteiligung an den preußischen Landtagswahlen, dem fünften Verhandlungspunkt auf dem Parteitag am Donnerstag und Freitag herangezogen, in denen Politiker durch beständige Auftritte für einen reibungslosen Fortgang der Verhandlungen sorgten, welche die wohl diskussionsreichsten Verhandlungstage gewesen waren. Auf diese Weise soll dazu angeregt werden, bei der Interpretation der dramaturgischen Momente auch die Reaktionen der Politikerauftritte zu berücksichtigen. Also nicht nur werden unter Betrachtung konkreter Szenen Äußerungen dargestellt, wann und warum ein Politiker auf dem Parteitag sich zu Wort meldete, steht hier im Mittelpunkt, sondern spezieller, die Reaktion der Akteure fällt ins Gewicht. Dabei ergibt sich, dass die Verbindung der zwischenzeitlichen Ansagen bzw. Kurzansprachen der Parteipräsidenten und der Reaktionen des Redners, Aufsehen erregte. Ein typisches Schema dafür sah wie folgt aus: Der Berichterstatter Ignatz Auer hielt in der Vormittagssitzung am Donnerstag eine mehr als eine 1¼ Stunde andauernde Rede, die er mit „Parteigenossen!“⁷⁸⁷ eröffnete und in der er seinen Standpunkt zur Beteiligung an den preußischen Landtagswahlen in einem Bericht darlegte, Ergebnisse festhielt und Aussichten formulierte.⁷⁸⁸ Als Anhänger der Beteiligung an den Wahlen, dass heißt der Aufhebung des Kölner Beschlusses von 1893, umfassten seine Ausführungen die „richtige Entscheidung zu treffen, die richtige Linie zu finden, die nach unserer besten Ueberzeugung dem Wohl der Partei dient“⁷⁸⁹.

Die ihm zustehende Redezeit hatte Auer um ein Vielfaches überschritten. Eine dramaturgische Steigerung ist erkennbar, als der Parteipräsident Paul Singer ihn mit den Worten: „Der Redner spricht jetzt 1 ¾ Stunden; ich frage den Parteitag, ob er damit einverstanden ist, daß wir ihm unbeschränkte Redezeit gewähren“⁷⁹⁰, unterbrach. Vom Plenum erhielt Singer dabei „allgemeine“⁷⁹¹ Zustimmung. Durch die Unterbrechung und den gezielten Hinweis wurde Auer gesteigerte Aufmerksamkeit zuteil, die durch Heiterkeit und Beifall im Saal noch verstärkt wurde. Dadurch wurde Auers fehlende Selbstzügelung zu seiner Stärke.

„Jetzt zur Sache, das war erst die Einleitung“, ⁷⁹² zitierte das „Hamburger Echo“ Auer. In diesem Satz ist zugleich das Ergebnis der vorhergehenden geschilderten Szene zusammengefasst. Während die politischen Mitstreiter oftmals in Hinblick auf ein absehbares Ende des jeweiligen Referates

⁷⁸⁶ Platz-Waury, S. 124.

⁷⁸⁷ Zu den Begrüßungsworten. Siehe D.II.3.

⁷⁸⁸ PT S. 162-171.

⁷⁸⁹ PT S. 168.

⁷⁹⁰ Vorwärts, Nr. 235, 8.10.1897; PT S. 172.

⁷⁹¹ PT S. 172.

⁷⁹² Hamburger Echo, Nr. 235, 8.10.1897.

zurückhaltender und sogar selbstbremsend weiter sprachen und schließlich zum Ende kamen, fuhr Auer fort, „es thut mir ja außerordentlich leid, schon mit Rücksicht auf meine Person, denn Sie wissen ja, daß ich nicht der gesundeste bin, aber das ist das wenigste. Der wichtigste Grund ist der, daß nun Liebknecht morgen herankommt, und dann wickelt er mich noch viel schlimmer ein, als er es heute gethan hätte.“⁷⁹³ Und stürmische Heiterkeit wurde dem Redner zuteil. Seine verbale Reaktion ließ eine Leichtigkeit im Umgang mit dem Hinweis des Vorsitzenden Singers erkennen und zudem sah sich der Redner dabei auch noch im Vorteil. Obwohl Auer den Worten Singers nichts mehr entgegen zu setzen hatte, sah er sich nicht im Geringsten veranlasst, seine Worte zu zügeln oder sogar an Liebknecht das Wort zu übergeben, der als Korreferent für ein 2. Referat zum Tagesordnungspunkt 5 vorgesehen war. Ob kalkuliert oder nicht, Auer deswegen als eine Person zu betrachten, die den Parteikollegen mutwillig an seinem Wortbeitrag an dem Verhandlungstag hindern wollte, ist fraglich. Jedoch ermutigte der zustimmende Jubel des Publikums Auer, ungebrochen fortzuschreiten, und fördert dessen Selbstvertrauen und Bewusstsein über die eigene Selbstdarstellung. Schließlich beendete Auer seine Rede mit den Worten „der preußische Landtag hat eine Bedeutung, die zu bedenken ich Ihnen ans Herz lege“⁷⁹⁴. Was mit stürmischem Applaus belohnt wurde, hatte fast zwei Stunden in Anspruch genommen. Deshalb, weil der Akteur verstand es sein Publikum, durch seinen Wortbeitrag zum Zuhören anzuregen. Die Hauptbotschaft hatte keine Ruhemomente, sondern die Spannungsmomente, die der Wortbeitrag erregen sollte, wurden erhoben und beibehalten. Dramaturgisch betrachtet bildete diese Rede den vorbereitenden Moment für die nachfolgende Rede Liebknechts tags darauf, auf die der Vorsitzende Singer das Publikum mit den Worten, er glaube „nicht, daß wir unserem Koreferenten zumuthen können, jetzt mit seinem Referat zu beginnen, nachdem der Referent über zwei Stunden gesprochen hat“⁷⁹⁵, hinwies. Der Stuttgarter Politiker Sperka bezeichnete das Referat Auers als „eine Glanzleistung“⁷⁹⁶ und betonte damit zugleich die Fähigkeit spannungssteigernd zu sprechen.

Zugleich war mit diesen Worten auch das öffentliche Auftreten des Hauptakteurs Auer am Donnerstagvormittag abgeschlossen. Die sich anschließende Diskussion im Saal lief vor den Delegierten und Zuhörern streng nach der Rednerreihenfolge ab. Die von Singer vorgebrachte Formulierung, „es hat den Anschein – es sind bis jetzt allerdings erst 37 Redner gemeldet (Heiterkeit) – , daß wir in eine sehr umfangreiche Verhandlung eintreten werden [...]“⁷⁹⁷ traf zu und unterstrich noch einmal den mehrheitlichen Diskussionsbedarf der thematischen Richtung. Die Bemühungen der sich mit Wortbeiträgen meldenden Politiker, das Publikum dazu zu bewegen, sich

⁷⁹³ Vorwärts, Nr. 235, 8.10.1897; PT. S. 172.

⁷⁹⁴ PT S. 173.

⁷⁹⁵ PT S. 173/174.

⁷⁹⁶ HStA S J212,3.

⁷⁹⁷ PT S. 173/174.

mit den gebotenen Themen konstruktiv auseinanderzusetzen, wurden deutlich. Hierbei handelt es sich um steigernde Parteitagsmomente.

Der Korreferent Wilhelm Liebknecht ergriff am Freitagvormittag das Wort und begann sein Referat, von dem der Stuttgarter Politiker Sperka im Vergleich zu Auers „Glanzleistung“⁷⁹⁸ anmerkte, „Liebknecht aber habe mit besseren Argumenten den gegentheiligen Standpunkt vertreten“.⁷⁹⁹

Liebknecht begrüßte das Publikum mit den Worten: „Genossinnen und Genossen. Ich werde mich bemühen, Alles, was nicht absolut zur Sache gehört, bei Seite zu lassen, damit wir womöglich heute noch mit der Diskussion zu Ende kommen können.“⁸⁰⁰ Im Verlauf des Freitages, an dem Liebknecht über die Beteiligung an den preußischen Landtagswahlen referierte, „hatten sich 60 Redner zum Worte gemeldet“⁸⁰¹ und nach einer kurzen Diskussion darüber, ob nicht in der Reihenfolge je ein Redner für und je ein Redner gegen die Beteiligung an den preußischen Landtagswahlen sprechen solle, schlug Singer mit Rücksicht auf die 60 gewünschten Wortmeldungen vor: „der Parteitag möge das Bureau beauftragen, die Redezeit von zehn Minuten bei jedem Redner streng inne zu halten“⁸⁰², um die „Rednerliste heute noch zu erschöpfen“⁸⁰³. Aber nicht jedem Akteur gelang es von alleine, die Redezeit zu begrenzen, weswegen der Vorsitzende eingreifen musste. Im nächsten Abschnitt werden verschiedenste Formulierungen, welche die überschrittene Redezeit aufzeigen, angeführt.

„Die Redezeit ist abgelaufen“⁸⁰⁴, unterbrach Singer Clara Zetkin in der Diskussion, selbige Formulierung wählte er als Wilhelm Stolle seine Ausführungen zum Thema kundtat.⁸⁰⁵

Am Freitag in der Nachmittagssitzung beendete Singer die Diskussion um die Beteiligung an den preußischen Landtagswahlen mit den Worten: „Ich denke, wir machen der Szene jetzt ein Ende.“⁸⁰⁶

b. „Einige Minuten an den zehn Minuten fehlten“

„Zehn Minuten sind eine kurze Zeit“⁸⁰⁷, stellte August Bebel in seinem ersten Wortbeitrag nach der Mittagspause am Freitag, den 8. Oktober, fest: Fast immer nahmen die Referenten und deren dargebotene Referate zum jeweiligen Themenkomplex die Form von Monologen an. Anschließend

⁷⁹⁸ HStAS J212,3.

⁷⁹⁹ HStAS J212,3.

⁸⁰⁰ PT S. 176.

⁸⁰¹ General-Anzeiger, Nr. 238, 10.10.1897.

⁸⁰² Die Reihenfolge erfuhr keine Änderung. Die Redner erhielten entsprechend der Rednerliste das Wort. Der Vorschlag Singers wurde angenommen und die Geschäftsordnung beibehalten. PT S. 185.

⁸⁰³ Wilhelmsburger Zeitung, Nr. 120, 7.10.1897.

⁸⁰⁴ PT S. 192.

⁸⁰⁵ PT S. 187.

⁸⁰⁶ PT S. 208.

⁸⁰⁷ PT S. 197.

Diskussionen waren gegeben, jedoch mussten sich die Redner melden und um Worterteilung bitten. Dabei wurde die Reihenfolge eingehalten, wie der Schriftführer die Namen auf der Rednerliste notiert hatte.⁸⁰⁸

Es gab etliche Politiker, die von ihrem Wortrecht Gebrauch machten, entweder im Anschluss an ein Referat oder in der Diskussion. So war es keine Seltenheit, dass sich 60 Leute als Redner gemeldet hatten.⁸⁰⁹ Die „Neue Hamburger Zeitung“ berichtete von Situationen, in denen auf einen Wortbeitrag spontan verzichtet wurde.⁸¹⁰ Dies waren jedoch Ausnahmen.⁸¹¹

Es gab Situationen, in denen in hitzigen Diskussionen „ein neu eingebrachter Antrag auf Schluß“ der Diskussion abgelehnt wurde.⁸¹²

Aber immer wieder gab es Ausnahmen im Verlauf einer Diskussion, die begonnen hatte, nachdem die Akteure vorab ihre Positionen kundgetan hatten und die Teilnahme an der Diskussion angeregt worden war. In der vorgegebenen thematischen Richtung hob sich die Diskussionsstimmung: Dennoch gab es Anwesende, die der Ansicht waren, dass Unrecht im Verteilen der Redezeit von 10 Minuten geschehe und frühzeitig Wortbeiträge seitens des Büros unterbrochen würden. Das ereignete sich beispielsweise in der Freitagnachmittagssitzung, in der die Diskussion über die Beteiligung an den preußischen Landtagswahlen auf der Tagesordnung stand. Paul Singer unterbrach Bruno Schoenlank, Delegierter aus Leipzig, in dessen Rede mit den Worten: „Der Redner muß abbrechen, da seine Redezeit abgelaufen ist.“⁸¹³ Lebhaften Beifall spendeten die Anwesenden. Diese Szene zog eine Auseinandersetzung nach sich. Singer wurde von Clemens Hengsbach, aus Köln, widersprochen, der sich sogleich zur Geschäftsordnung äußerte: „Es ist mir aufgefallen, daß Schoenlank und schon vorher Hoch⁸¹⁴ abbrechen mußte, obgleich noch einige Minuten an den zehn Minuten fehlten. Ich habe genau nachgesehen.“⁸¹⁵

Dem entgegnete der Vorsitzende: „Ich muß das Bureau – nicht mich persönlich – dem Redner gegenüber dagegen verwahren, daß es Parteilichkeit walten lässt. Außerdem muß ich sagen, daß Diejenigen, die mit etwas Aufmerksamkeit den Verhandlungen folgen, kaum in der Lage sein werden, die Behauptung aufzustellen, daß nicht mit gleichem Maße gemessen wird.“⁸¹⁶ Singer wies den Vorwurf der Parteilichkeit scharf zurück. Und Hengsbach: „Ich habe dem Bureau nicht

⁸⁰⁸ Die Parteileitung legte die Referenten fest; die Schriftführer waren für die Rednerliste zuständig. Siehe auch C.I.1.b.

⁸⁰⁹ Neue Hamburger Zeitung, Nr. 472, 8.10.1897.

⁸¹⁰ Etwa Freitagnachmittag. Vgl. Neue Hamburger Zeitung, Nr. 472, 8.10.1897.

⁸¹¹ Der vorherige Redner, Friedrich Geher, aus Leipzig, hatte seinen Beitrag mit lebhaften Bravo und zustimmenden Rufen beendet; Julius Bruhns verzichtete auf seinen Beitrag und das Wort wurde umgehend an Karl Windhoff weitergegeben. PT S. 207.

⁸¹² Vorwärts, Nr. 233, 6.10.1897.

⁸¹³ PT S. 201.

⁸¹⁴ Gustav Hoch war ein Delegierter aus Hanau.

⁸¹⁵ PT S. 201.

⁸¹⁶ PT S. 201.

Parteilichkeit vorgeworfen; ich konnte, daß um so weniger, als Schoenlank auf dem Standpunkte des Vorsitzenden steht“⁸¹⁷.

Richard Fischer aus Berlin formulierte, „Sie werden es verstehen, wenn ich Sie Bitte, mir gegenüber die Redezeit von 10 Minuten nicht streng innzuhalten, denn ich habe zu einer ganzen Reihe von Anträgen Stellung zu nehmen und Erklärungen abzugeben.“⁸¹⁸. Solche und ähnliche Forderungen wurden geäußert. Meist gewährten die Parteitagsvorsitzenden allerdings keine Ausnahmen. Üblicherweise wurden Redner, deren Wortbeitrag die 10 Minuten überschritt, durch das Läuten der Glocke in ihrem Redefluss gestoppt und aufgefordert zum Ende zu kommen. Schoenlank sprach aber fortwährend von den Landtagswahlen in Sachsen, so dass er „unter Jubel der Zuhörer etwa 20 mal von der mächtig schallenden Glocke des Präsidenten unterbrochen wurde und unter schallendem Gelächter der Genossen“⁸¹⁹ die Rednertribüne verlassen musste. Auf das Klingeln der Glocke reagierte Schoenlank mit den Worten: „Mein Gott, ich muß doch erwidern.“⁸²⁰ Und daraufhin kam abermals Gelächter im Saal auf.

Daraufhin griff Paul Singer mit den Worten ein: „Ich bitte Sie, sich auf persönliche Erwiderungen zu beschränken“⁸²¹ und bediente erneut die Glocke. Singer setzte fort, „Ich frage den Parteitag, ob er wünscht, daß Schoenlank in dieser Weise weiter redet. (Rufe: Nein, nein!) Ich denke, daß dürfte genügen.“⁸²² Und erteilte daraufhin Auer das Schlusswort zum Thema Beteiligung an den preußischen Landtagswahlen.

Die „Neue Hamburger Zeitung“ berichtete von Zwischenfällen, die es in der Rednerreihe gab. So bemängelte ein Delegierter, dass die Redner, die gegen die Beteiligung an den Landtagswahlen sprächen, vom „Präsidium in der Redezeit beschränkt würden“⁸²³.

Aber auch Paul Singer „spielte Herrn Bebel [...] einen Streich durch Streichung der Schlußsätze seiner Resolution. Es war ein wirklich geniales Präsidentenmanöver, wodurch er ihn übertölpelte“⁸²⁴, kommentierte es die „Neue Hamburger Zeitung“.

⁸¹⁷ PT S. 201.

⁸¹⁸ Vorwärts, Nr. 233, 6.10.1897.

⁸¹⁹ Neue Hamburger Zeitung, Nr. 473, 9.10.1897.

⁸²⁰ PT S. 207.

⁸²¹ PT S. 207.

⁸²² PT S. 208.

⁸²³ Neue Hamburger Zeitung, Nr. 473, 9.10.1897.

⁸²⁴ Neue Hamburger Zeitung, Nr. 476, 11.10.1897. Die Hervorhebungen entsprechen dem Original.

3. Zur Dominanz der Bildsprache

a. Übersicht

Konkrete Aussagen bringen ihren Sinn explizit zur Sprache. Die Bildsprache enthält aber auch Sinnträger, die ihre Bedeutung zunächst verbergen, diesen nur indirekt zu erkennen geben, subtil wirken, und dadurch einer Interpretation bedürfen. Zur Bildsprache werden hier im weitesten Sinn Gedichte und auch Redewendungen gezählt, aber auch die persönlichen Bemerkungen der Politiker gehören dazu. Im Folgenden geht es um all die Elemente, die aus dem künstlerischen und speziell literarischen Bereich stammen und von einzelnen Politikern in deren Beiträgen im Parteitagsaustragungssaal herangezogen wurden. In diesen Augenblicken wurde das Publikum mit Kunstwirkungen konfrontiert, die es der Realität und der thematischen Richtung zu- und einzuordnen hatte.

Anschließend wird nach der Art und Weise des Zitierens und Verwendens von Gedichten und Redewendungen gefragt. Welche Funktionen haben Redewendungen und Gedichte auf einem sozialdemokratischen Parteitag und welchen Einsatz erfahren sie? Gerade ein Gedicht ebenso wie eine Redewendung enthält Sinnträger, und gibt diese nur indirekt zu erkennen und es bedarf einer Interpretation bzw. einer Auslegung, weil es sich hierbei um eine abstrakte Bedeutung handelt. Im Gegensatz zu einer ungebundenen Rede, die flüchtiger und gewiss müheloser Einsatz findet, bietet ein Vers einen komplexen Reichtum an Farben und Schattierungen an. Gerade die Mischung aus Fakten, Geplauder und humoristischen Einlagen erlaubte es dem Politiker größere Unruhen im Saal und Anteilnahme beim Publikum hervorzurufen. Die Kunstwirkungen, der rhythmische Klang der Verse, ermöglichten dem Publikum für den Moment aus der Realität zu entweichen, dadurch wurde auch das Ansehen des rezitierenden Politikers gesteigert, da dieser den Ausstieg auslöste.

Das Verhältnis zwischen Gedichten und Politik wirkt sich gerade auf der dramaturgischen Ebene nachhaltig aus. Denn etwa das kleinformatige, stoffreiche Gedicht verleiht der politischen Aussage noch mehr Gewicht, ähnlich wie ein politisches Spruchband. Ein Redner, der ohne Skrupel in Zitaten die Gedanken anderer für seinen eigenen Zweck aufgreift, war auf Originalität in der Verwendung der Gedichtstellen aus. Die genaue Bedeutung des Verweises, jedenfalls in dessen literarischer Verwendung, wurde von einem Redner individuell geregelt, weswegen der symbolische Sinn oft nicht eindeutig zu erkennen war. Allerdings lässt eine auffällige Erwähnung dichterischer Elemente symbolische Absicht vermuten. Da die Bildsprache in die Handlung eingebettet war, wurde ihre Bedeutung oder deren Ausmaß von den handelnden Politikern erst bei genauerer Betrachtung erkannt bzw. wahrgenommen, auch weil Metaphern meist mehrdeutig bzw. doppelsinnig sind. Die Zuschauer merkten oftmals den Umfang der Verwendung erst nach der

Formulierung selbst. Dabei handelte es sich um ein beliebtes Mittel der Vorausdeutungen und Zukunftsaussichten, das besonders in Hinblick auf gute aber auch schlechte Ereignisse, gegenwärtige oder künftige Aufgaben und Zustände der Partei, gebraucht wurde. Auf dem Parteitag kam des Öfteren die Bildsprache, in Form von Gedichtrezitationen oder dem Anführen von Redewendungen, zum Einsatz, die vor allem gegenwärtige oder zukünftige Parteiinteressen und Empfindungen untermalte.

b. Gedichte

Am Donnerstagvormittag referierte Ignatz Auer über „Die Beteiligung an den preußischen Landtagswahlen“ und leitete seinen Vortrag mit der Anrede: „Parteigenossen!“⁸²⁵ ein. Er präsentierte einen Bericht, der Fragen aufwarf, Ergebnisse festhielt und Zukunftsperspektiven formulierte. Auer zog Zeilen eines Verses von Heinrich Heine (1797-1865) heran: „Blamir mich nicht, mein schönes Kind, Und grüß mich nicht unter den Linden. Wenn wir nachher zu Hause sind, Wird sich schon alles finden.“⁸²⁶ Die Unterbrechung Auers Rede durch diese Strophen erzeugte eine Lebendigkeit, die einen praktischen Zweck verfolgte: einzelne eigene Vorstellungen und Ideen, die ihm für wichtig erschienen, hervorzuheben. Er sei Auer bemüht, so sagte, keinen Streit mit den anderen Parteien anzuzetteln, sondern gleich einen Kompromiss zu finden, weswegen er die Heinschen Zeilen anführte und darauf verwies, dass auf der Seite der gegnerischen Parteien die Kompromissbereitschaft fehle und fragte das Publikum, ob der Wähler dazu ermuntert werden solle, die Freisinnigen oder eine andere bürgerliche Partei als Vertreter im Landtag zu wählen. Auf Stimmenfang seien die anderen Parteien aus, auf mehr aber nicht.⁸²⁷

Die Bilder, die dem Publikum durch das Rezitieren der Heinschen Strophe angeboten wurden, steigerten nicht nur den sprachlichen Moment, das Spiel mit der Sprache, sondern in diesem Augenblick spiegelte sich der Vergleich und Gegensatz des bildlichen Ausdrucksmittels wieder. Diese zitierten Worte verraten wohl auch das Bewusstsein des Redners: Blamieren ist bis heute ein wesentliches Element dramatischer Spannung geblieben. Und eben dies soll nicht erst erfolgen, wenn die Stimmberechtigten entschieden haben, sondern sie sollen ihre Stimme überlegt nutzen. Kennzeichnend für den politischen Standpunkt des Redners ist auch die letzte Zeile der rezitierten Strophe. Hier wird der behandelte Gegenstand erneut umrissen und erschlossen. Dabei verweist die Bedeutung der in den Zeilen angesprochenen Metaphern nicht nur symbolisch auf die Zielsetzung, sondern ruft den wörtlichen Sinn selber wach.

⁸²⁵ PT S. 162.

⁸²⁶ Aus Heine, Heinrich „Traum und Leben.“ In ders.: Werke und Briefe. Berlin, 1961, S. 260-268, 265.

⁸²⁷ PT S. 169 ff.

c. Redewendungen-Zitate

Die oben betrachtete rezitierte Heinsche Strophe umriss die Identifikations- und Integrationsmöglichkeit des Einzelnen mit den thematischen Ereignissen, derer sich die Akteure annahmen. Nachfolgend werden auffällige Redewendungen und Zitate, die in den Verhandlungen benutzt wurden, betrachtet. Unter Redewendung werden hier sprachliche Elemente verstanden, die benutzt werden, um wichtige Aussagen und Bewertungen zu übermitteln. Um Redewendungen zu verstehen, wird die Kenntnis der Hintergründe vorausgesetzt, und es bedarf einer Vertrautheit mit der jeweiligen Sprache.⁸²⁸ Die Abgrenzung von einer Redewendung zu einem Zitat ist nicht immer eindeutig: Zitate sind zunächst individuelle Erfindungen, die jedoch sprichwörtlich werden können. Dabei kann das Zitatbewusstsein verloren gehen; dies gilt auch besonders für etliche aus der Bibel stammende Wendungen, die von Politikern verwandt wurden.⁸²⁹

Die Diskussion am Donnerstag nach Auers Bericht entfiel, wie oben dargestellt, aufgrund mangelnder Zeit,⁸³⁰ und auch konnte der Korreferent Wilhelm Liebknecht somit erst am Tag darauf, Freitag, den 8. Oktober 1897, auf Auers Anmerkung: „daß nun Liebknecht morgen herankommt, und dann wickelt er mich noch viel schlimmer ein, als er es heute gethan hätte“,⁸³¹ Folgendes erwidern: „Genossinnen und Genossen. Ich werde mich bemühen, Alles, was nicht absolut zur Sache gehört, bei Seite zu lassen, damit wir womöglich heute noch mit der Diskussion zu Ende kommen können. Von Zitaten werde ich mich fernhalten – Zitate sind mitunter verfänglich.“⁸³² Liebknecht informierte das Publikum über seinen Standpunkt, seine Rede ohne Zitate abzulegen und sich nur auf das Elementare – ohne Umschweife – zu beschränken. Außerdem stellte er eine nachfolgende Diskussion in Aussicht, für all diejenigen, die sich thematisch äußern wollten.⁸³³ Es ist schwierig, im Nachhinein herauszufinden, welche Motive Liebknecht zu dieser Äußerung bewogen haben. Folgende Faktoren haben sicherlich eine Rolle gespielt: Zunächst hatte die von Auer hervorgerufene Begeisterung, die das Publikum am Tag zuvor ergriffen hatte, sicher Einfluss genommen. Auer und die des von ihm bezeichneten „alten erfahrenen Taktiker[s]“⁸³⁴ Liebknecht vertretenen Meinungen zum politischen Thema Beteiligung an den Wahlen beruhten auf konträren Auffassungen.

⁸²⁸ Röhrich, Lutz: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Neuausgabe in 3 Bänden. Herder, Freiburg im Breisgau, 1991/92.

⁸²⁹ Vgl. D.III.7.

⁸³⁰ Vgl. D.III.2.a.

⁸³¹ Vorwärts, Nr. 235, 8.10.1897; PT S. 172.

⁸³² PT S. 176.

⁸³³ PT S. 176.

⁸³⁴ So bezeichnete Auer Liebknecht am fünften Verhandlungstag in der Nachmittagssitzung. PT S. 209.

Im Laufe der vorangegangenen Stunden auf dem Parteitag – und in den nachfolgenden Wochen vor der Wahl – hatten nicht nur Auer, sondern auch andere Politiker, wie Liebknecht, aber auch die Presse, die Bevölkerung mobilisiert. Die Anwesenheit verschiedener Politiker mit unterschiedlichsten Persönlichkeiten im Parteitagsausstragungssaal trug dazu bei, das Publikum durch unterschiedlichste Herangehensweisen für die wichtigsten politischen Themenkomplexe zu interessieren und auch zu begeistern.

Neben den Anmerkungen von Liebknecht kommentierte Schoenlank Auers Referat, welches sich seiner Meinung nach weniger durch neue Argumente, sondern wie die Argumente begründet wurden, auszeichnete, und fügte hinzu: „vom ästhetischen Standpunkte aus war diese Rede äußerst erfreulich, sie war ein Meisterwerk der Rhetorik“⁸³⁵. Auer habe „die ganze Skala der Empfindungen und Gefühle auf und ab klingen lassen, er hat alle Saiten angeschlagen und wenn Auer auch nicht der Rattenfänger von Hameln ist, so ist er mindestens der Rattenfänger von Hamburg“⁸³⁶. Das Publikum reagierte mit großer Heiterkeit auf Schoenlanks Worte. Der Gebrauch der Redewendung und die Betitelung Auers als „Rattenfänger von Hamburg“⁸³⁷ verursachte eine Unterbrechung des Redeflusses: Es bildete förmlich einen Fremdkörper inmitten einer Kernaussage, der die symbolische Qualität – in der Betitelung Schoenlanks des Kollegen – umgehend zu erkennen gab. Die politische Ansprache erhielt durch den Ausruf eine neue Aussagekraft. Auer gelang es laut Schoenlank demnach, Gegner aus allen Häusern um sich herum zu versammeln, wie es in der Sage der Rattenfänger von Hameln mit den Ratten und Mäusen getan hatte.⁸³⁸

Kommentarlos wurden Redewendungen oftmals nicht hingenommen, sondern meist erfolgte eine Reaktion aus den eigenen Reihen. Luise Zietz, oftmals als der „weibliche Bebel“⁸³⁹ benannt, bezog in ihrem Schlusssatz Stellung und schloss sich ihrem Vorredner an, indem sie äußerte: „Ich akzeptiere das Wort Schoenlank’s, daß Auer der Rattenfänger von Hamburg ist. Ich hoffe, daß seine Rede dazu führen wird, daß die Beteiligung mit großer Mehrheit angenommen wird.“⁸⁴⁰

In anderen überlieferten Momenten der Parteitagsverhandlungen werden Redewendungen nicht nur von namhaften Politikern, wie Bebel und Zetkin, sondern auch von anderen Politikern, verwendet. Eine andere Anspielung, die mit einer Redewendung untermauert wurde, erfolgte beispielsweise am Freitagnachmittag abermals in der Diskussion über die Beteiligung an den preußischen Landtagswahlen. Hierin äußerte Adolph Hoffmann aus Berlin: „[...] und nun wollen Sie sich durch die öffentliche Wahl die gesamten Sozialdemokraten in die Hände der Herrschenden geben!

⁸³⁵ PT S. 200.

⁸³⁶ PT S. 200.

⁸³⁷ PT S. 200.

⁸³⁸ So die Sage vom „Rattenfänger von Hameln“, der die Stadt von Ratten und Mäusen befreit hatte, nicht entlohnt wurde, und – bis auf zwei – mit allen Kindern der Stadt in den Bergen verschwand.

⁸³⁹ <http://archiv.spd-berlin.de/geschichte/personen/l-z/zietz-luise/> Zugriff am 28.3.2012.

⁸⁴⁰ PT S. 205.

(Beifall.) Die Freisinnigen müßten ja Narren sein, wenn sie nicht dieselben Kandidaten bei den Reichstagswahlen aufstellen wollten wie bei den Landtagswahlen. Wenn nun solch' Freisinniger bei den Landtagswahlen das Blaue vom Himmel herunterverspricht, dann sollen wir unseren Genossen sagen: glaubt dem und wählt ihn, und nachher kommt derselbe Freisinnige, verspricht wieder das Blaue vom Himmel herunter, und dann sollen wir sagen: glaubt dem ja nicht, der hält nicht, was er verspricht!.“⁸⁴¹ Das Protokoll vermerkte hierzu: Große Heiterkeit und Beifall vom Publikum.⁸⁴² Mit den Worten „das Blaue vom Himmel“ herunterversprechen, im Sinne von etwas zu versprechen, was letztlich nicht eingehalten wird, verweist der Politiker auf andere Parteien, hier im Besonderen die der Freisinnigen, der liberalen Partei im deutschen Kaiserreich.

d. König Stumm

Am zweiten Verhandlungstag verwies Paul Hug aus Bant in der Nachmittagssitzung auf eine im Reichstag im März 1897 eingegangene Klage, welche die Entlassung von Arbeitern auf der kaiserlichen Werft in Wilhelmshaven als Diskussionsgegenstand hatte. Über diesen Aspekt wurde im Reichstag, wie Hug betonte, sowohl von „den Rednern der Partei des König Stumm“⁸⁴³ als auch Mitgliedern von anderen Parteien diskutiert.

„Der Wahre Jacob“ erlaubt sich in seiner Ausgabe im September 1897 einige Anträge von Menschen aus der Bevölkerung, die aus verschiedenen Gründen nicht an dem Parteitag teilnehmen konnten, vorzustellen.

„Der Wahre Jacob“ verweist auf König Stumm, der beantragte, es möge anstatt des allgemeinen Wahlrechts die Einführung der Wahlpflicht angestrebt werden und mit Regelung der Wahlpflicht die Bezirkspolizei, die Landräte und so weiter betrauen.⁸⁴⁴ Von Bismarck als König Stumm bezeichnet: Carl Ferdinand von Stumm verband aktive Sozialpolitik mit einer strikten politischen, ökonomischen und sozialen Kontrolle seines Umfeldes, wobei das persönliche Verhältnis zwischen dem Unternehmer und seinen Arbeitern sowie Angestellten den Kern darstellte. Das bedeutete Verantwortung für das Wohlergehen der Belegschaft, aber zugleich die Voraussetzung ihrer unbedingten Betriebstreue. Stumm wurde später auch geadelt.⁸⁴⁵

In Referenz an die Geschehnisse vor 1890, den Fall des Sozialistengesetzes, als Arbeitern Gewalt und Unterdrückung zuteil wurde, äußerte Bebel in seiner Schlussrede zur Abhaltung des Parteitages am Sonntag: „Der Hauptrepräsentant dieser Leute ist stumm, sein Name bedeutet Partei

⁸⁴¹ PT S. 206.

⁸⁴² PT S. 206.

⁸⁴³ PT S. 118.

⁸⁴⁴ Der Wahre Jacob, Nr. 292, 28.9.1897, S. 2546.

⁸⁴⁵ <http://www.zeit.de/1973/30/Exodus-bei-WM-und-Stumm> Zugriff am 25.02.2009.

und Programm zugleich; er war es auch, der bei einer Angelegenheit im Staatsrat gesagt haben soll: „Majestät, was soll dann werden, da bekommen die Sozialdemokraten Oberwasser“, da soll der Kaiser erklärt haben: „Mein lieber Stumm, die Sozialdemokraten überlassen Sie mir.“⁸⁴⁶ Auf dem Parteitag hatte Paul Hug demnach seine Gründe genau die Persönlichkeit des Gegenspielers zu adressieren und aus der Vergangenheit heraus Thesen ableiten zu können.

e. das „Karnickel“ und der „Esel“

Persönliche Bemerkungen eines Politikers sollten prinzipiell – was meist auch so zutraf – erst zum Schluss einer jeweiligen Diskussion geäußert werden.⁸⁴⁷ Nach Ende des jeweiligen Verhandlungspunktes war es in der Regel für persönliche Kommentare zu spät.

Es gab jedoch auch Verhandlungsmomente, in denen auf einzelne Kommentare verzichtet hätte können. Bei der Diskussion um die Funktion der Presse,⁸⁴⁸ des Handlungsspielraumes des „Vorwärts“, erläuterte Auer den Anwesenden am ersten Verhandlungstag, er halte „es für höchst überflüssig, [...] rein private Äußerung, die so aus dem Handgelenk gethan wird, an die große Glocke zu hängen“.⁸⁴⁹

Dem großen politischen Parteitagsthema „Beteiligung an den Landtagswahlen“ wurde auf dem Hamburger Parteitag viel zeitlicher Raum bemessen, weswegen auch die sich an die Referate anschließende Diskussion die langwierigste auf dem Parteitag war. Befürworter gab es zahlreiche. Gegner auch. Mehrere Schlusserträge gaben den Anwesenden im Parteitagsaustragungssaal Anlass zu einer hitzigen Auseinandersetzung und Diskussion, die zum Ziel hatte, „man wolle die Gegner der Wahlbeteiligung mundtot machen“⁸⁵⁰, wie es die „Neue Hamburger Zeitung“ kommentierte. Nachdem schließlich dem letzten Schlussertrag stattgegeben und dessen Annahme besiegelt worden war, und zudem die thematischen Beiträge von fast 60 Rednern ein Ende gefunden hatten, wurde dennoch, wie die „Neue Hamburger Zeitung“ es bezeichnete, „einer persönlichen Bemerkung“⁸⁵¹ des Delegierten Bruno Schoenlank zugestimmt. Solche abschließenden persönlichen Bemerkungen waren nichts Ungewöhnliches und wurden nicht gescheut, gehörten sie doch als Schlusspunkt zu Diskussionen. Schoenlank erwiderte „auf die unqualifizierbaren

⁸⁴⁶ StAH PP V 330 Bd. 7.

⁸⁴⁷ Hamburger Echo, Nr. 233, 6.10.1897.

⁸⁴⁸ Im Fokus der Diskussion standen die Wochenschrift „In Freien Stunden“ und die Wochenbeilage „Neue Welt“, deren inhaltlicher und künstlerischer Aufbau. Der Politiker Katzenstein sprach sich dafür aus, die „Vorwärts“-Druckerei unter Parteiregie zu nehmen, um die Gewinne zu verbuchen. Besonders Bebel sprach sich gegen die Übernahme des „Vorwärts“ in Parteiregie aus. Vgl. PT S. 93-115.

⁸⁴⁹ Auer fügte hinzu, es sei „alter Weiberklatsch“ sich zu sehr rein privat zu äußern. Vgl. PT S. 96.

⁸⁵⁰ Neue Hamburger Zeitung, Nr. 473, 9.10.1897.

⁸⁵¹ Neue Hamburger Zeitung, Nr. 473, 9.10.1897.

Aeußerungen von Stolle⁸⁵² [...], der die Sache so darstellte, als sei ich das Karnickel gewesen“⁸⁵³. August Bebel macht einen nicht überlieferten Zuruf, den Schoenlank mit „aber August, Sie sind doch auch oft genug das Karnickel gewesen“⁸⁵⁴ abwiegelte. Die Bezeichnung Karnickel wurde hier benutzt, um darauf hinzudeuten. Schoenlank sei in einer Diskussion nicht nur der Unterlegene, sondern bekomme von Stolle auch noch die Schuld für das Aufkommen des Diskussionsgegenstandes zugeschrieben.⁸⁵⁵

4. Momente des Streits

Durch das offene Austragen von Meinungsverschiedenheiten zwischen zwei und mehreren Akteuren bilden die hier herangezogenen Szenen hinsichtlich der Schwerpunktsetzung Streit eine Szenengruppe von widersprüchlicher Bedeutung: Das Ganze zeichnete sich durch eine breit umfassende Wirkung aus. Dieses Moment bereitete keinen plötzlichen Bruch in den Verhandlungen, sondern mittelbar daran fügten sich Gegensätze an: beeindruckende und dynamische Bewegungen, bevor ein Ruhepunkt im Parteiaustragungssaal eintrat. In den dramaturgischen Bögen der Parteitagsgeschehnisse fügten sich immer wieder Szenen, gespickt von Momenten des Streits, ein, welche sowohl positive als auch negative Stimmungen transportierten, jedoch die Sozialdemokraten und deren Sympathisanten zusammenbrachten, also eine Stärkung des Gemeinschaftsgefühls erwirkten, und zugleich wegen ihrer doppeldeutigen Aussagen in den Beiträgen zu einer anregenden Diskussionsgrundlage führten. Der Meinungsaustausch, der teilweise auch Formen eines Streits annahm, war auf dem Parteitagsverhandlungsprogramm an der Tagesordnung und zeichnete sich durch vielfältige Stimmungsmomenten von heiter bis hin zu (v)erbittert, aus. Gerade auch in Hinblick auf die verbale Auseinandersetzung, um die richtige politische Theorie zeigten die Akteure in manchen Momenten ihre Emotionen.

Am Parteitagsbeginn wurde in der publizistischen Öffentlichkeit gemutmaßt, wie oben dargestellt,⁸⁵⁶ dass es zu diversen Streitigkeiten auf dem Parteitag kommen würde. Diese Meinungsverschiedenheiten wollten die Akteure obwohl sie die inhaltliche Richtung gefunden hatten, um des Debattieren willens, fortsetzen.

Der Hamburger Carl Frohme benannte in seiner Rede in der Vorversammlung mögliche Eventualitäten: „Möge der Streit der Meinungen auch heftig entbrennen, wenn er beherrscht wird von dem guten Willen, der Partei zu nützen, wird er gute Früchte bringen. Das alberne Gelärm

⁸⁵² Wilhelm Stolle war Delegierter aus Gefau.

⁸⁵³ PT S. 207.

⁸⁵⁴ PT S. 207.

⁸⁵⁵ Röhrich, S. 807 ff.

⁸⁵⁶ Siehe auch C.I.2.b.

unserer Gegner über „zerfetzende Strömungen und Stimmungen“ innerhalb unserer Partei kümmert uns nicht; das sind wir seit dreißig Jahren gewohnt. Wir haben uns noch nie getäuscht in der Ueberzeugung, daß das Wirken der lebendigen Kräfte in unserer Partei, möge es gleich vorübergehend zu scharfen Divergenzen der Ansichten führen, uns nur nützen kann.“⁸⁵⁷ Der Hinweis auf politische Unterschiede trägt innerhalb der Partei selbst zur Festigung der Gruppe bei und verstärkt das Gemeinschaftliche. Streit ist eine nicht notwendigerweise feindselige oder manifeste Uneinigkeit zwischen mehreren Akteuren oder Parteien. Streit ist nach Georg Simmel als eine Form der Konfliktaustragung zu verstehen.⁸⁵⁸ Demnach darf es Streitigkeiten in der Gruppe geben, Feindschaften können hervorgerufen werden, jedoch stärken sie die Gemeinschaft.⁸⁵⁹ Es würde insgesamt aber ein unkorrektes oder verzerrtes Bild abgeben, wenn der Eindruck entstünde, dass es auf den Verhandlungen ausschließlich Streitmomente gab. Streit ist überall und in einzelnen Momenten auch angebracht und nötig, um produktiv voranzukommen.

Das „Hamburger Echo“ kommentiert: „Die zu Tage getretene Divergenz der Meinungen in den taktischen Fragen wird die Einmüthigkeit des Handels sicherlich nicht hinderlich sein.“⁸⁶⁰ Schonungslose Debatten um politische und persönliche Standhaftigkeit zu demonstrieren, waren gewiss in den Diskussionen anzutreffen, jedoch mündeten die Debatten meist in „Einmüthigkeit des Handels“ und eine Übereinstimmung in den Grundsätzen war demnach gegeben.

Der Sozialdemokrat Frohme hatte weitere Zielsetzungen vor Augen und formulierte diese folgendermaßen: „Neue Waffen sollen hier geschmiedet, neue Positionen geschaffen werden zum Kampfe gegen die entfesselten finsternen Mächte der Reaktion, die nicht nur unsere Partei, sondern die ganze deutsche Nation mit der Vernichtung des Rechtes und der Freiheit bedrohen. Neue Kämpfe bereiten sich vor, schwerere und entscheidendere wohl, als wir sie seither siegreich im Bunde mit der allgewaltigen Macht der Thatsachen bestanden haben. Sie sollen uns stärker, opfer- und siegesfreudiger finden als je zuvor, ein unbezwingliches Heer in Geisteswaffen, die wahre, echte und rechte Partei des Volkes, die nicht mit Bangen in die Zukunft zu schauen braucht. Sie ist unser, die Zukunft, sofern wir unsere Pflicht in der Gegenwart erfüllen. Das wollen, das werden wir und dafür soll dieser Parteitag eine neue, sichere Bürgschaft sein.“⁸⁶¹

⁸⁵⁷ Hamburger Echo, Nr. 232, 5.10.1897; PT S. 74.

⁸⁵⁸ Simmel, Georg: „Der Streit“. In Simmel, Georg (Hg.): Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Berlin, 1968⁵, S. 186-255.

⁸⁵⁹ Ebd.

⁸⁶⁰ Hamburger Echo, Nr. 237, 10.10.1897.

⁸⁶¹ Hamburger Echo, Nr. 232, 5.10.1897; PT S. 74.

5. Die weibliche Redebegabung wird gefeiert

In der Rede und Gegenrede zwischen den Akteuren im Parteitagssaal wurden die Dialogabläufe gestaltet. Nicht nur die eigene Perspektive auf den Diskussionsgegenstand – also der eigene Kontext – bedingte den jeweiligen Wortbeitrag, sondern der Akteur orientierte sich, bewusst oder aber auch unbewusst, im Moment der Äußerung an der tatsächlichen und/oder der vermuteten Position des Gegenübers, um somit eine Reaktion hervorzurufen. Da der Parteitag in einer kommunikativen männerdominierenden Umwelt stattfand, war die Anwesenheit von Frauen eine Ausnahme.⁸⁶² Wie sich dies für die Beteiligten als ein Erlebnis darstellte, was für einen Einfluss es auf die Anwesenden hatte und wie es beurteilt wurde, wird anschließend gezeigt.

Die „Neue Hamburger Zeitung“ resümierte über die Anwesenheit von Frauen in ihrer Ausgabe vom 11. Oktober 1897, „wenn sie eine Vorstellung ohne Damen gesehen hätten, wie Mehuls Oper „Joseph in Egypten“, die niemand sehen will, weil es an der üblichen teils anziehenden teils unangezogenen Beigabe fehlt. So gab der schrille, helle Klang der weiblichen Stimmen eine Abwechslung in den dumpfen Rufen des Männerkampfes“⁸⁶³. Der Verweis auf die von Étienne-Nicolas Méhul komponierte Oper „Joseph und seine Brüder“, die in Wien zu dieser Zeit unter dem Titel „Joseph in Ägypten“ aufgeführt wurde, hat in ihrer Rollenbesetzung Männer- jedoch keine Frauenstimmen. Anders als auf dem Parteitag, auf dem Frauen anwesend waren.⁸⁶⁴ Der Klang der Frauenstimme wurde als spielerisches inszeniertes Element betrachtet. Ernst und Wertschätzung genossen sie von diesem Teil der Beobachter nicht, selbst wenn sie einige Anerkennung für ihre Redekünste erhielten. Was die Frauenstimmen auffällig macht, ist nicht die Fülle der dramatischen Momente, sondern die Rollen der Frauen selbst. Wenn also Frauenstimmen ertönten, dann entstand eine dramatische Bewegung derselben in einzelnen Szenen, die bühnengerecht die Fügung der Parteitagsdialoge belebte.

„Die G e n o s s i n n e n waren durchweg recht redegewandt und die weibliche Redebegabung feierte [...] Triumphe, so daß manchem Junggesellen, welcher sich vergegenwärtigte, wie bei solcher Redefertigkeit und solchem Organ eine Gardinenpredigt ausfallen würde, die Luft zum Heiraten definitiv ausgegeben konnte,“⁸⁶⁵ lobte die „Neue Hamburger Zeitung“. Gardinenpredigt ist eine Strafpredigt, die von der Gardine⁸⁶⁶ in der Bezeichnung für einen Bettvorhang ausgeht. Die predigende Ehefrau soll demnach den spät heimkehrenden Ehemann hinter der Bettgardine mit Beschimpfungen, Drohungen und Rügen bedacht haben.

⁸⁶² Vgl. C.I.4.a.ff.

⁸⁶³ Neue Hamburger Zeitung, Nr. 476, 11.10.1897.

⁸⁶⁴ Zur Geschlechterverteilung auf dem Parteitag siehe C.I.4.a.ff.

⁸⁶⁵ Neue Hamburger Zeitung, Nr. 476, 11.10.1897. Die Hervorhebungen entsprechen dem Original.

⁸⁶⁶ Aus Niederdeutsch/Niederländisch, ursprünglich Bettvorhang.

„Aber bei aller kriegischer Gesinnung, welche die Zungen der Genossinnen kundthaten, um die Gleichberechtigung der Frauen mit den Männern zu fechten, zu den Pflichten der Männer würden, wie mir schien, sich ihre z a r t e n, w o h l g e p f l e g t e n H ä n d e nicht verstehen“⁸⁶⁷, kommentierte die „Neue Hamburger Zeitung“. Der Autor der „Neuen Hamburger Zeitung“ zweifelt an, ob die Frauen bereit wären, „in der Miliz des Zukunftsstaates auf der weichen Schulter stundenlang das Repetiergewehr samt dem schwerkgepackten Affen zu schleppen oder mit den neuen Kanonen des Lackstiefelrevolutionärs Schippel oder gar die zarte Brust mit Erz zu umpanzern, das lockige Haar mit dem Stahlhelm zu schirmen und auf schweißtriefenden Rosse den Wallach zu schwingen. Das nebenbei, mögen die Genossinnen nur weiter reden!“⁸⁶⁸

Aber auch während der Verhandlungen im Parteitagssaal wurde der Fokus auf eine Handlung einer Parteiangehörigen gerichtet, die sich nach einer Äußerung am dritten Verhandlungstag, am Mittwochvormittag, zu Wort meldete. Paul Weinheber, aus Hamburg formulierte: „Eine H a m b u r g e r G e n o s s i n hat die Agitation auf dem Lande so verhunzt, daß es besser wäre, sie bliebe zu Hause. (Heiterkeit. Rufe: Wer?) Es ist die Genossin Steinbach“,⁸⁶⁹ meldete das „Hamburger Fremdenblatt“ am 7. Oktober 1897. Laut Weinheber, im Protokoll vermerkt, habe die Genossin in Schleswig-Holstein bei der Landagitation „durch unvorsichtige Äußerungen über Religion jahrelange Arbeit“ zerstört und die Leute aufeinandergehetzt.⁸⁷⁰ Bereits ehe Frau Steinbach auf der Bühne erschienen war, wurde sie durch einen Fremdkommentar von Weinheber vorgestellt und dieser erzeugte bei den Anwesenden eine bestimmte Erwartungshaltung bezüglich Frau Steinbachs Rechtfertigung. Lange vor ihrem Erscheinen wurden die Anwesenden mit Versatzstücken konfrontiert, die sie möglicherweise nicht einzuordnen imstande waren. Zu beachten ist dabei, dass Weinhebers Kommentar sowohl objektiv richtig als auch subjektiv verzerrt sein kann.

Dieser Kritik von Weinheber nahm sich Frau Steinbach zu Beginn der Nachmittagssitzung am Mittwoch an und bat, eine Bemerkung zu Weinhebers Wortbeitrag machen zu dürfen. Dem wurde entsprochen, Steinbach erklärte sich, indem sie äußerte: „Die unqualifizierten Angriffe auf meine Agitationsart sind wohl geeignet, in den Augen derjenigen, die mich nicht haben reden hören, den Schein zu erwecken, als ob das Dümme vom Dummen gerade gut genug wäre, oder als ob ich gerade dumm genug wäre.“⁸⁷¹ Auf Steinbachs Wortbeitrag reagierte das Publikum mit Heiterkeit. „Wer mich niemals hat reden hören, würde denken, daß ich das Dümme bei der Agitation

⁸⁶⁷ Neue Hamburger Zeitung, Nr. 476, 11.10.1897. Die Hervorhebungen entsprechen dem Original.

⁸⁶⁸ Neue Hamburger Zeitung, Nr. 476, 11.10.1897.

⁸⁶⁹ Hamburger Fremdenblatt, Nr. 235, 7.10.1897. Die Hervorhebungen entsprechen dem Original.

⁸⁷⁰ PT S. 140.

⁸⁷¹ PT S. 147.

vorbringe. Auf Vorhalten hat mir Genosse Steinhuber gesagt, daß ich 1893 bei einigen Leuten in Schleswig mit meinen Ausführungen über die Religion Anstoß erregt habe“⁸⁷².

6. Das kann fidel werden - Emotionsmaschinen

Auf einem Parteitag kommen persönliche Anmerkungen zum Vorschein, welche Interaktionen intensivieren und die emotionalen und sozialen Beziehungen der am Parteitag Teilnehmenden verstärken. Bezeichnenderweise brachten die Politiker, die in ihren Reden keinen konträren Ton anstimmten, den Parteitag mit Wirklichkeiten in Verbindung. Es entstanden Momente, wie sie hier genannt werden, in denen Emotionsmaschinen zum Vorschein kommen; Momente, in denen die Geschehnisse emotional automatisiert werden. Diese Momente geben gute und weniger gute Absichten des jeweiligen Politikers wieder, woraus sich eine komplexe Reaktion, die sich aus sympathischen und empathischen Momenten, deren Intensität und Mischungen unterschiedlicher nicht sein können, zusammensetzt, entsteht, welche sich gegebenenfalls entlädt. Somit ist es möglich, dass sich aus den Reaktionen heraus Gefühlzustände, Mitfreude oder Mitleid, Zuspruch oder Missgunst, für den jeweiligen Akteur ergeben. Wo verschiedenste Berufsgruppen und Vollzeitpolitiker aufeinander stoßen, sind Rügen, Anfeindungen und Beschimpfungen anzutreffen. Diese hatten unterschiedliche Funktionen von purer Unterhaltung der Anwesenden, über gegenseitige Belehrung bis hin zur politischen Überzeugung der Parteikollegen und/oder der Zuschauer.

Nachfolgend werden Politiker und deren sprachlichen Wendungen gefiltert, beispielsweise eine Szene, genannt, Matador gegen den „Genossen in Lackstiefeln“⁸⁷³, in der ein Politiker einen anderen auf das Tragen von Lackstiefeln hinweist. Politiker setzen sich in verschiedenen Rollen in Szene. Dabei handelt es sich hier bei der individuellen und/oder kollektiven Selbstdarstellung, um Strategien der Selbstdarstellung: etwa als Frieden liebende Zeitgenossen sowie als Menschen, die einer Tätigkeit oder einem Amt nachgehen, aber auch als Menschen, die ein sozialpolitisches Programm vertreten. Ein Parteitag bietet den Akteuren der politischen Bühne wichtige Gelegenheiten zur öffentlichen Imagepflege, die ein Jeder zu nutzen versucht und gewillt ist.

⁸⁷² Hamburger Fremdenblatt, Nr. 235, 7.10.1897.

⁸⁷³ Vgl. D.III.6.a.aa.

a. Selbst- und Fremdsicht der Politiker

aa. Matador gegen den Genossen in Lackstiefeln

Die aggressiv entlarvende Parodie war anzutreffen ebenso Äußerungen, deren Aussage sich gegen einzelne Anwesende richtete.

In die Idylle des Parteitagsaustagungssaales hinein wurden ironische Bemerkungen an die Anwesenden gerichtet. Etwa charakterisierte der Delegierte Hoffmann aus Berlin Max Schippels⁸⁷⁴ Entwicklung mithilfe von Kleidungsstücken. Hoffmann forderte die Anwesenden auf sich zu vergegenwärtigen wie „Genosse Schippel früher war und wie er heute dasteht. Als er in die Fraktion kam, da dachten die Genossen, daß er Nägel unter den Schuhen und Eisen unter den Absätzen haben würde“⁸⁷⁵. Das Publikum reagierte mit Heiterkeit. Kämpfer benagelten ihre Sohlen mit Nägeln, wenn sie gegen den Feind antraten. Absatzseisen schützten die Sohlen beim Marschieren vor großer Abnutzung. In Armeen hatten Stiefel generell Absatzseisen in Form von Hufeisen, um Abnutzung entgegenzuwirken. Schippel war zuvor „zu den Unabhängigen gerechnet“⁸⁷⁶ worden. Und auf dem Parteitag in Hamburg kamen folgende Worte: „Man bedenke wie radical Schippel früher war. Jetzt gehe er auch in Lackstiefeln umher“, zitierte das „Hamburger Fremdenblatt“⁸⁷⁷. Schippel habe sich in einer Weise entwickelt, „daß ich wohl im Sinne der meisten Berliner sagen kann: Max, uns graut vor Dir!“⁸⁷⁸ Hoffmann setzte seine Anmerkungen fort, indem er formulierte: „Jetzt aber geht er in Lackstiefeln herum (Große Heiterkeit) – ich spreche selbstverständlich nur bildlich – während Andere, wenn sie auch nicht radikal sind, doch wenigstens noch in guter Kalbs- oder Rindsleber-Stiefeln auftreten.“⁸⁷⁹ Abermals reagierten die Anwesenden mit heiteren Zurufen. Lackstiefel galten als vornehm, affektiert; gelackte Stiefel, die zu jener Zeit meist auch von hohen Offizieren getragen wurden. Von der „Neuen Hamburger Zeitung“ als „Lackstiefelrevolutionär Schippel“⁸⁸⁰ bezeichnet, wurde auch seitens der Presse von der Ironie der Politiker und dem ironischen sprachlichen Umgang untereinander berichtet. Solch eine Aussage deutete auf die (optische) Veränderung eines Politikers hin. Die verwendete Sprache war natürlich; sie fungierte als Mitteilungs- und Kommunikationsmittel.

Die „Neue Hamburger Zeitung“ merkte über diese Szene an: „Der Matador war ein Herr Buchhändler und Schriftsteller Hoffmann-Berlin, der, mit einer Musterauktionatorstimme begabt, darin den Vogel abschoß. Er, der Schriftsteller, der sich rühmt, seine einzige Bildung durch

⁸⁷⁴ Reichstagsabgeordneter, wohnhaft in Berlin.

⁸⁷⁵ PT S. 141.

⁸⁷⁶ PT S. 141.

⁸⁷⁷ Hamburger Fremdenblatt, Nr. 235, 7.10.1897.

⁸⁷⁸ Neue Hamburger Zeitung, Nr. 468, 6.10.1897

⁸⁷⁹ PT S. 141.

⁸⁸⁰ Neue Hamburger Zeitung, Nr. 476, 11.10.1897.

dreijährigen Besuch des Pantinengymnasiums erworben zu haben und durch eine Ueberfülle von grammatischen Schnitzern seine Rede würzte, hatte durch seinen Haß gegen jegliche Bildung, in seinen drastischen Auslassungen den reichlichsten, zumeist aber ungewollten Heiterkeitserfolg.“⁸⁸¹ Aus dem Spanischen, matar, töten,⁸⁸² wurde hier der Todesstoß verbildlicht, der allerdings keinen Bezug auf einen Stier, sondern auf einen Vogel nahm. Der Stierkämpfer, Torero, ist für gewöhnlich ein Held, ein Hauptdarsteller, der bei Erfolg in der Arena von seinem Publikum für das Töten eines Stieres gefeiert wird. Dadurch erlangt er einen heldenhaften Status. Die Betitelung Musterauktionatorstimme für Hoffmann verdeutlicht das Wissen Hoffmanns um das Hervorrufen eines Heiterkeitserfolgs bei den Anwesenden.

bb. Optimist

Am zweiten Verhandlungstag in der Nachmittagssitzung referierte August Bebel über den Tagesordnungspunkt 4, die bevorstehenden Reichstagswahlen.⁸⁸³ Bebel ließ in seiner Wortwahl Optimismus und Zuversicht erkennen: „Furcht, will ich Euch nicht einjagen, oh nein! Werden wir zum Kampfe gedrängt, dann bin ich auf dem Platze, dann kämpfe ich bis zum letzten Athemzuge (Beifall) und die ganze Partei, sie wird siegen. (Beifall.) Heute, wo die Partei mehr als doppelt so stark ist, als unter dem Sozialistengesetz, wird man erst recht nicht mit uns fertig. (Beifall). Aber als Politiker, als ernsthafte Männer, müssen wir den Dingen ins Gesicht sehen und haben danach unsere Schritte einzurichten.“⁸⁸⁴ Nicht nur in Bebels Worten, sondern auch in den Reaktionen des Publikums trat die Bedeutung dieser Ansprache hervor. Die Erinnerung an die Zeiten des Sozialistengesetzes sollten die Anwesenden an die Einschränkungen der Partei, der Handlungsbefugnisse seiner Mitglieder und Anhänger ermahnen. Und daran, sich für die Partei und deren Ziele einzusetzen. „Sehr wahr!“⁸⁸⁵ lautet im Protokoll die überlieferte Reaktion aus dem Publikum.

cc. Angreifer

Die Berichte des geschäftsführenden Ausschusses unter anderem zu Allgemeinem, Agitation und Kasse wurden am ersten Verhandlungstag referiert.⁸⁸⁶ Am Nachmittag sprach neben Otto Stolten auch Ignatz Auer über die Presse und es schloss sich eine Debatte hierzu an.⁸⁸⁷ Die Diskussion wurde gegen 19 Uhr abgebrochen, so dass Adolf Geck aus Offenburg hierzu erst am nachfolgenden

⁸⁸¹ Neue Hamburger Zeitung, Nr. 476, 11.10.1897.

⁸⁸² Matador span., zu matar töten, 1. Stierkämpfer, der dem Stier den Todesstoß gibt 2. Kartenspiel: die Trumpfkarte. Siehe dtv Lexikon. Bd. 11. Mannheim/München, 1995, S. 310.

⁸⁸³ Vgl. C.I.I.c.

⁸⁸⁴ PT S. 125.

⁸⁸⁵ PT S. 125.

⁸⁸⁶ Vgl. PT S. 79-100.

⁸⁸⁷ Vgl. PT S. 94-96.

Sitzungsvormittag anmerken konnte: „Ich habe den Eindruck von der Auer’schen Rede gewonnen, daß diesmal doch etwas mehr Luft da ist, den badischen Genossen entgegenzukommen als früher, und als ob Auer jetzt volksfreundlicher geworden ist (Heiterkeit) oder, wie wir Badenser sagen, der antikollektivistische Auerschädel wird etwas kollektivistischer für uns (Heiterkeit).“⁸⁸⁸

dd. Schwierige Faust gegen Proletarier der Kopfarbeit

Wortgewaltig war auch die Vorlage des Politikers Hoffmann. Er brachte in seinen Ausführungen in der Diskussion über die Beteiligung an den preußischen Landtagswahlen erneut, wie schon am zweiten Verhandlungstag,⁸⁸⁹ seinen Zorn auf die Akademiker und deren Bevorzugung zum Ausdruck und „behauptete im Sinne der großen Masse gesprochen zu haben“, vermerkte die „Neue Hamburger Zeitung“.⁸⁹⁰ Auch kamen ihm vermehrt Rufe „Sehr richtig“ zu.⁸⁹¹ August Bebel stellte dieser Aussage den sozialdemokratischen Grundsatz gegenüber, dass es „zwischen Handarbeit und Kopfarbeiter keinen Unterschied gebe“⁸⁹², zitierte die „Neue Hamburger Zeitung“. Der terminologische Gegensatz von Handarbeit und Kopfarbeit wurde damals vielerorts häufig diskutiert wurde.⁸⁹³

Clara Zetkin aus Stuttgart formulierte ebenfalls am zweiten Verhandlungstag in der Vormittagssitzung: „Ich will mich nur kurz gegen den Genossen Hoffmann wenden. Seine Ausführungen waren – er möge den Ausdruck entschuldigen, ich bin überzeugt, daß es nicht beabsichtigt war – aber seine Ausführungen waren im höchsten Grade demagogisch gehalten. (Sehr richtig!) Sie waren darauf zugespißt, einen Gegensatz zu konstruieren zwischen der schwierigen Faust und dem Proletarier der Kopfarbeit und zwar wurde der Anschein erweckt, als werde hinsichtlich der Veröffentlichung von Parteiliteratur der Handarbeiter zurückgesetzt hinter den Akademiker.“⁸⁹⁴ Gefordert wird von Zetkin den Gegensatz zu übergehen, und sich davon frei zu machen. Eine häufiger benutzte Formulierung der Sozialdemokraten: Es sei gleich wie der Arbeiter seine Profession ausübe; „die Arbeit muß natürlich einen gesellschaftlichen Wert haben“.⁸⁹⁵

⁸⁸⁸ PT S. 101.

⁸⁸⁹ Siehe PT S. 107/108.

⁸⁹⁰ Neue Hamburger Zeitung, Nr. 468, 6.10.1897.

⁸⁹¹ Neue Hamburger Zeitung, Nr. 468, 6.10.1897.

⁸⁹² Neue Hamburger Zeitung, Nr. 469, 7.10.1897.

⁸⁹³ Bereits Jacob und Wilhelm Grimm dachten bei Kopfarbeit an „angestregtes denken entgegen der Handarbeit: weil selbige oft grosze kunst ist und zimliche kopfarbeit dazugehöret“. Vgl. Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. Bd. V. Leipzig, 1873, S. 1770.

⁸⁹⁴ PT S. 111.

⁸⁹⁵ Vgl. Pëus’ Rede im Hohenfelder Casino. Siehe E.II.4.

b. Geplänkel und Mätzchenmacherei

Auffällig in den verschiedenen Argumentationsstilen und Diskussionsbeiträgen war der Einsatz polemischer Elemente. In den Parteitagssitzungen erfolgte das „Geplänkel“⁸⁹⁶, wie der „General-Anzeiger“ es bezeichnete, regelmäßig, jedoch aus unterschiedlichen Funktionszusammenhängen. So etwa in der Debatte um die Parteipresse am ersten Verhandlungstag.⁸⁹⁷ Ohne dabei das Parteivermögen aufs Spiel zu setzen und eine Übernahme der Buchhandlung „Vorwärts“ zu ermöglichen, schlug August Bebel vor, einen zusätzlichen Verdienst zu verbuchen, indem „ein Parteihaus errichtet, meinetwegen auch ein Parteihotel für unsere Abgeordneten“ errichtet werden sollte, berichtete die „Neue Preußische Zeitung“.⁸⁹⁸ Wenn in Berlin seitens der Partei eine Druckerei gegründet worden wäre, muss sie auch „ein Geschäftshaus kaufen [...] da legen wir den Parteivorstand, das Archiv und noch vieles Andere hinein. Ja, warum errichten wir nicht ein Parteihotel, in dem die Abgeordneten logieren können?“,⁸⁹⁹ fragte Bebel. Dieses „Ja“ diente zur Verständnissicherung, als eine bestätigende Antwort, die es den Anwesenden erlaubt, sich inhaltlich – nach einem solchen Ablenkungsmanöver – schnell orientieren zu können. Das Publikum brach in lebhaften Beifall aus.

Die Diskussion über das Thema Parteipresse nahm weitere Formen an. Otto Stolten, aus Hamburg, verwahrte sich gegen die Bezeichnung seines eingebrachten Antrages, zum Bereich Presse, als „Mätzchenmacherei“⁹⁰⁰.

Eine beachtliche Zeitdauer und der Verlauf der einzelnen zwischenzeitlich recht langen Redebeiträge konnten den thematischen Rahmen auseinander reißen. Bebel merkte an, „Wir leiden an einer Krankheit, daß wenn Jemand was auf dem Herzen hat, was er zu Hause nicht gleich durchsetzen kann, er dann den Parteitag als Allheilmittel anruft. Mit derartigen Wünschen und Anträgen machen wir uns nach außen hin nur lächerlich. (Sehr richtig!)“⁹⁰¹

Aus dem Bebelschen Munde wurde bei dessen Verabschiedungsrede, am letzten Verhandlungstag, gefragt: „Was soll es denn heißen, wenn verlangt wird, der Parteitag möge darauf hinwirken, daß gehässige Polemiken vermieden werden? Wie soll denn der Parteitag das thun? Das geht ja gar nicht. Mögen doch die Parteigenossen am Ort darauf hinwirken, daß unanständige Polemiken

⁸⁹⁶ General-Anzeiger, Nr. 235, 7.10.1897.

⁸⁹⁷ Im Fokus der Diskussion standen die Wochenschrift „In Freien Stunden“ und die Wochenbeilage „Neue Welt“, deren inhaltlicher und künstlerischer Aufbau. Der Politiker Katzenstein sprach sich dafür aus, die „Vorwärts“-Druckerei unter Parteiregie zu nehmen, um die Gewinne zu verbuchen. Besonders Bebel sprach sich gegen die Übernahme des „Vorwärts“ in Parteiregie aus. Vgl. PT S. S. 93-115.

⁸⁹⁸ Neue Preußische Zeitung, Nr. 466, 5.10.1897.

⁸⁹⁹ PT S. 99.

⁹⁰⁰ Neue Hamburger Zeitung, Nr. 466, 5.10.1897; PT S. 109.

⁹⁰¹ PT S. 220.

aufhören!“⁹⁰² Und fügt hinzu: Es ist dringend wünschenswerth, daß dieser Ton abgeschafft wird.“ Dabei war der „Ton der Bebelschen Ausführungen ein durchaus sachlicher, ernster“⁹⁰³, kommentierte der „General-Anzeiger“.

7. Biblische Momente

Mehrfach erfolgten auf dem Parteitag Anspielungen auf Situationen aus der Bibel. Die Bibel wurde zum literarischen Reservoir, das zahllose Grundsituationen enthält, die verwurzelt in den Vorstellungen und Horizonten des Publikums anzutreffen sind. Textstellen aus der Bibel waren und sind im Sprachgebrauch verankert und werden oftmals nicht als Zitat empfunden. Diejenigen Politiker, die den politischen Sinn fast wie eine Nebensache behandelten und folglich erachteten, rückten vor allem den theologischen Ideengehalt in den Vordergrund. Anlass hierfür bot etwa die Gleichsetzung mit Verweisen auf, „wie Jeremias klagen“ oder „führet uns nicht in Versuchung“, auf die nachfolgend im Kontext der Parteitagungsverhandlungen eingegangen wird. Mit der theologischen Deutung berührte sich die Auffassung, der Parteitag sollte auch als eine theologische Probe und moralische Bewährung betrachtet und verstanden werden. Dabei hielten die Politiker als Interpreten der theologischen Anschauungen sich der Tradition verpflichtet, nach einer Aussage und einem Gehalt, ihre Idee zu verdeutlichen. Dies wird nachfolgend an drei Beispielen gezeigt.

a. Wie Jeremias klagen

In dem Kölner Beschluss von 1893⁹⁰⁴ hatte die Partei beschlossen sich nicht an den Landtagswahlen zu beteiligen. 1897 konstatierte Wilhelm Liebknecht in der Korreferentenrolle zum fünften Tagesordnungspunkt, der Beschluss habe der Partei genutzt, „er wird ihr auch ferner nutzen. Nicht, daß ich hier wie Jeremias klagen will auf den zukünftigen Trümmern der Partei – unsere Partei ist stark und in unaufhaltsamen Wachsen“⁹⁰⁵. In den Klageliedern, deren Verfasser Jeremias gewesen sein könnte, wird die Zerstörung Jerusalems und des Tempels beklagt.⁹⁰⁶

⁹⁰² PT S. 220.

⁹⁰³ General-Anzeiger, Nr. 235, 7.10.1897.

⁹⁰⁴ Siehe A.III.3.a.bb.

⁹⁰⁵ PT S. 185.

⁹⁰⁶ Die Klagelieder Jeremias. In: Die Bibel. Nach der deutschen Übersetzung Martin Luthers. Stuttgart, 1915, S. 649 ff.

b. Führet uns nicht in Versuchung

Bei der Diskussion um die Abstimmung für oder gegen die Teilnahme an den preußischen Landtagswahlen appellierte der Delegierte Hoffmann, aus Berlin, an seine Kollegen und gab zu bedenken, dass „wenn der Schritt einmal gethan ist, er nicht wieder gut zu machen ist, und indem ich an die von Auer gestern vorgebrachte Bitte aus dem Vaterunser denke, möchte ich dem Genossen Auer und Bebel zurufen: Führet uns nicht in Versuchung!“⁹⁰⁷ Hierbei wird auf das Vaterunser⁹⁰⁸ verwiesen.

c. In die Wüste treiben

Um einen weiteren Eindruck in die Verwendung von Bibelzitaten zu bekommen, wird der Verweis auf eine Parteitagsverhandlungsszene am fünften Verhandlungstag gerichtet: Treibender Akteur war Bruno Schoenlank, aus Leipzig, der die Absicht verfolgte, die Zielsetzung Auers gegenüber Leo Arons zu unterstreichen, indem er anmerkte, „Auer ist also der Adoptivvater des Kindes von Leo Arons. (Heiterkeit) Aber mit diesem Kinde ist er nicht gerade sehr väterlich umgegangen; er hat gehandelt wie der Erzvater Abraham, der den Ismael und die Hagar in die Wüste getrieben, die Sarah aber behalten hat.“⁹⁰⁹ Was Schoenlank in der zitierten Stelle forderte, hatte er offensichtlich anhand der Bibelstelle aufzuzeigen versucht, wie sich Auers Ansichten geändert hatten, der nun die Position vertrete, einen Wandel durch einen Einfluss an der Beteiligung an den Landtagswahlen zu erzeugen.

Die ägyptische Magd Hagar und ihr Sohn Ismael wurden von Abraham, dem Vater des Ismael, auf Anraten, Drängen und dessen Ehefrau Sara in die Wüste geschickt.⁹¹⁰ Hier war das Wegsenden vorgegeben. Schoenlank hingegen wollte keinen Spielraum ermöglichen, sondern seine Vorschläge umgesetzt wissen.

8. Das Bergmotiv als Lichtblick

Lichtblicke auf die positive Entwicklung der Partei spiegelten sich auch in August Bebels Formulierung am ersten Verhandlungstag in der Nachmittagssitzung wieder: „Ich wundere mich nur, daß die Leute, die den Anspruch erheben, Politiker zu sein, in solchen Dingen nicht weiter

⁹⁰⁷ PT S. 206.

⁹⁰⁸ Matthäus 6,13. und Lukas 10,4. Stuttgarter Erklärungsbibel. Herausgegeben von der Evangelischen Kirche in Deutschland. Stuttgart, 2005, Neuauflage, S. 1413 und 1524.

⁹⁰⁹ PT S. 200.

⁹¹⁰ Mose 21,8. Stuttgarter Erklärungsbibel, S. 34 f.

sehen, als ihre Nase reicht.“⁹¹¹ Und Bebel setzte fort: „Ich habe vor Jahren gesagt: Nehmen wir uns in Acht, wir sind noch nicht über den Berg, wir stehen erst vor dem Berg, heute sage ich, wir kommen jeden Tag dem Berg näher, aber was schließlich eines Tages kommen wird, wissen wir nicht.“⁹¹² Wilhelm Liebknecht entgegnete zwei Tage darauf, am dritten Verhandlungstag in der Vormittagssitzung: „Bebel sagte vorgestern, wir kämen dem Berg immer näher. Dieser Berg ist nicht bloß die endgültige Abrechnung mit dem Kapitalismus, er hat auch noch einige Vorberge, und einer dieser Vorberge ist der Verfassungskampf.“⁹¹³

IV. Fazit

Damit war das Ziel der Begrüßungsfeier erreicht. Der Auftritt der Chöre und die Empfangsworte des Redners des Lokalkomitees und der gewählten Vorsitzenden des Parteitages bei der Begrüßungsfeier stellten zugleich den Höhepunkt und Abschluss der Exposition und den Übergang zu nachfolgenden Handlungen dar. Mit dem Singen der Marseillaise und dem mehrfachen „Hoch auf die Sozialdemokratie“ endet die Exposition in einem vorläufigen Höhepunkt und bedeutet mit Beginn des Tanzes vom Sonntag, unmittelbar nach dem Ende der Begrüßungsfeier, in den Montag zugleich für einen Großteil der Zuschauer das Ende der Beteiligung an den Parteitagsverhandlungen.

Beachtenswert sind dabei die verschiedenen Stufen der Steigerung und der unterschiedliche Bau der einzelnen Szenen. Der Aufbau dieser sich steigernden Szenengruppen ist mehrteilig: Verschiedene Stufen innerhalb der Steigerung werden erkennbar. Allein die Eröffnungssitzung enthält mehrere Unter- und Vorszenen, wie Begrüßungsworte, Begrüßungstelegramme und das Vorstellen ausländischer Delegierter.

Es gibt, wie aufgezeigt, auf der Vorderbühne⁹¹⁴ Momente, in denen es nur bestimmten Akteuren erlaubt ist, sich zu äußern und jeder Wortbeitrag zeitlich bemessen ist. Die anderen Akteure und das Publikum sind zum Zuhören angehalten. Vielmehr sind eine Vielzahl der Szenen von Zwischenrufen und Anmerkungen geprägt. Zudem lassen sich in den obigen Szenen etliche „Zwischenfälle“⁹¹⁵, wie Goffman Momente nennt, die eine Vorstellung unterbrechen, erkennbar

⁹¹¹ PT S. 98.

⁹¹² PT S. 98.

⁹¹³ PT S. 130/131.

⁹¹⁴ Goffman, S. 99 - 128.

⁹¹⁵ Goffman, S. 189 – 207, 192.

werden, etwa die Bezeichnung eines Akteurs als „Lackstiefelrevolutionär“⁹¹⁶. Zwischenfälle haben zur Folge, dass die Akteure und das Publikum dabei in die Interaktion eingebunden und von den Geschehnissen berührt werden. Es gibt Momente, in denen der Präsident eingreift und die dadurch entstandenen unruhigen Momente beendet. Er ist es auch, der letztlich entscheidet, in welcher Intensität der Akteur, mit den anderen Akteuren oder dem Publikum interagiert.

⁹¹⁶ Vgl. D.III.6.a.aa.

E. Höhepunkte: Triumphfahrt und Kommerse

I. Leinen los! – Vergnügungsfahrt auf der *Union*

1. Die Sozialdemokratie im Hamburger Hafen

Unumstrittener Höhepunkt des sozialdemokratischen Parteitages war die „Triumphfahrt“⁹¹⁷ der Sozialdemokraten auf einer Barkasse auf der Elbe, die bereits vor Eintritt in die Tagesordnung auf den Parteitagsverhandlungen am Montag von dem Parteitagsvorsitzenden Paul Singer angekündigt worden war,⁹¹⁸ und die sich über einen Nachmittag hinstreckte und in einem Kommers mündete.⁹¹⁹ Auch auf den nachfolgenden Parteitagen stand ein Ausflug auf dem Programm.⁹²⁰ Die Beliebtheit der Ausflüge auf Parteitagen erklärt sich von selbst. Der Ausflug auf der Elbe lässt sich zu einem parteiinternen Ereignis rechnen, das allerdings zu einer öffentlichen Zurschaustellung beitrug. Die Organisatoren der Idee, das Lokalkomitee, waren sich nicht nur hinsichtlich der touristischen Attraktivität einer Hafenfahrt bewusst, sondern betonten damit die Bedeutung Hamburgs als Stadt, die den Hafenarbeiterstreik erlebt hatte.⁹²¹ Hamburg sollte als Hafenstadt diese Stärken und die Gemeinschaft der Sozialdemokraten und deren große Begeisterung repräsentieren, ebenso die Triumphfahrt vorbei an den Menschen, die sich an den Ufern der Landungsbrücken und auf den umliegenden Schiffen eingefunden hatten.

„Hamburg kann das Tor Deutschlands von der Seeseite genannt werden, durch welches dies Land alle Lebensbedürfnisse aus den entferntesten Reichen empfängt und wieder ausführt“, so beschrieb der Schriftsteller und Publizist Galezzo Gualdo Priorato 1663 den Handelsplatz Hamburg.⁹²² Eine anschauliche Beschreibung der Hafenstadt im 17. Jahrhundert wird hier geliefert, die zugleich die Atmosphäre und die Wichtigkeit erkennbar werden lässt, die zweihundert Jahre später genauso zutraf, wenngleich technisch entwickelter.

Hamburgs Hafenwelt war 1897 mit seinen riesigen Speichern, den Kais der Hafenbassins und den langen Schiffsreihen, ein pompöses Welthandelstheater, das konkrete Vorstellungen des deutschen Seehandels letztendlich doch nur erahnen ließ. Auf alten Holz- und Kupferstichen war der Hafen

⁹¹⁷ Paul Singer betonte in seiner Abschlussrede, dass die geplante Vergnügungsfahrt „eine Triumphfahrt“ geworden sei. PT S. 221.

⁹¹⁸ Paul Singer bei der Begrüßung siehe D.I.6. und PT S. 79.

⁹¹⁹ Bergedorfer Zeitung und Anzeiger, 35. Jg, Nr. 236, 9.10.1897.

⁹²⁰ Auf dem Parteitag in Stuttgart wurde 1898 ein großes Fest veranstaltet. Schwäbische Tagwacht, Nr. 234, 8.10.1898; Weitere Ausflüge waren etwa: in Lübeck 1901 eine Dampferfahrt nach Travemünde und 1904 in Bremen ein Ausflug nach Helgoland. Vgl. Mühlhausen, S. 294.

⁹²¹ Zum Hafenarbeiterstreik A.III.3.c.

⁹²² Zitiert nach Harberg, S. 32.

immer ein Idyll. Der Segelschiffhafen erschien im Vergleich zu dem baumlosen Ufer wie ein Mastenwald. Die Matrosen arbeiteten akkurat und zogen an Pfeifen, während der Kapitän seine Hand zum Gruß salutierte und sich vor der Dame in weißem Kleid und Mann mit Gehrock und Zylinder verneigte.

Ein anderes Bild, *Schiff im Dock* von Emil Nolde aus dem Jahr 1910, drängt sich auf. Schwarze Dampfwolken aus den Schornsteinen zweier Schlepper und Nebelschwaden stehen über dem Elbstrom, und die Eisengerüste auf Werft und Pier sind nur Schemen.⁹²³ Aus dem Labyrinth von Schiffskörpern, Masten und Segeln stieg der Duft des Hafens empor. Der Geruch von Kaffee, Tabak, Südfrüchten, Gewürzen, Teer, vielerlei Chemikalien, Heringen, von Holz und Häusern und deren Bewohnern. Und da war der ungreifbare Hauch, der Hauch der Abreise, der Ferne, der Fremde.

Auf den bereits 1897 stählernen St. Pauli Landungsbrücken wurden ganz unterschiedliche vielfältige Szenerien dargeboten, die sich von Stunde zu Stunde genauso wie vorbeikommende Menschen verändern.⁹²⁴ Dieser Schauplatz entfaltete ein Wechselbad der Gefühle. Da gab es auf der eine Seite die gelernten und ungelernten Arbeiter und Angestellten der Hafenbetriebe, der Werften, die den verschiedensten Berufsständen angehörten und die nach Schichtende (zur Feierabendzeit) aus den Fährdampfern auf Pontos, bewegliche Brücken, die bei jedem Wasserstand mit dem Kai verbunden waren, strömten. Bei den Fährdampfern handelte es sich meist um kleine überfüllte Boote, die Nusschalen ähneln, in denen Männer, hütetragende allesamt, nach meist äußerst schwerer verrichteter Arbeit hockten und einigen freien Stunden entfernt vom Arbeitsplatz entgegenblickten. Und auf der anderen Seite waren die Einheimischen und die Touristen, die vielleicht an einem Tag im Frühling oder Sommer eine Fahrt auf einem der zahlreichen maschinebetriebenen Dampfer in Betracht zogen und sodann antraten. Bei einer frischen Hafenbrise war die Stimmung unter den Schaulustigen auf der Uferpromenade auf eine bevorstehende Fahrt in die Weite der Elbe von Fröhlichkeit und Vorfreude geprägt. Anfangs waren es kleine Ruderboote oder Jollen, welche die Beschäftigten oder Besucher tagtäglich über die Elbe beförderten, gewesen, jetzt waren es Dampfbarkassen.

Eine Fahrt auf dem Elbstrom erlebten auch einige der Teilnehmer und Delegierten des sozialdemokratischen Parteitages. Im Jahr 1897 war es der Donnerstagnachmittag, der für gemeinsame Unternehmungen freigehalten worden war, um eine an den St. Pauli Landungsbrücken

⁹²³ Emil Nolde (1867-1956) „Schiff im Dock“. 1910, Öl/Leinwand. In: Faass, Martin/Krämer, Felix/Schneede, Uwe M. (Hg.): Seestücke. Von Caspar David Friedrich bis Emil Nolde. München, 2005. S. 104.

⁹²⁴ 1864 wird die erste Brücke gebaut. In den 80er Jahren wurden die Landungsbrücken erweitert und statt der ursprünglich hölzernen wurden eiserne Dampfschiffsbrücken geschaffen. Erst zwischen 1906 und 1910 entstanden die Landungsbrücken. Im zweiten Weltkrieg stark beschädigt wurden sie erst 1953/54 zur heutigen Länge von 685 Metern ausgebaut. Die Promenade von den Landungsbrücken bis zur Überseebrücke entstand erst nach der Flut von 1962. Siehe Flutkatastrophe beispielsweise Hamburg Lexikon. Herausgegeben von Franklin Kopitzsch und Daniel Tilgner. Hamburg, 2005³, S. 163 f.

beginnende und in Blankenese endende Hafenrundfahrt mit der Dampfbarkasse⁹²⁵ *Union* zu machen.

An diesem Donnerstag um 14 Uhr hatten sich die Delegierten und Politiker an den St. Pauli Landungsbrücken einzufinden.⁹²⁶ Vermutlich wurden die Karten hierfür vorab verteilt, so dass sich keine Uneingeladenen auf dem Schiff einfinden konnten. Um die Landungsbrücke in Hamburgs Niederhafen gab es allein mehr als 400 Liegeplätze für Großsegler. Die Wellen und der Verkehr auf dem Elbstrom erzeugten eine unaufhörliche Bewegung auf dem Wasser. Ein Gewimmel von Schuten,⁹²⁷ Ewer,⁹²⁸ Segelbooten, die sich durch Schleppdampfer⁹²⁹ schlängelten, und andere Boote gab es auf dem Elbstrom. Zwischendrin flatterten Möwen.⁹³⁰

Der für die Sozialdemokraten bereitgestellte Dampfer *Union* hatte als Erkennungszeichen eine „rothe Flagge gehisst“⁹³¹, eines der Symbole der Partei.⁹³² Die *Union* fand ihren Weg flussabwärts, entlang an langen Reihen zahlloser Schiffe, die einer Allee glichen.

2. Die Gemeinschaft mit den Schiffsleuten

Zweifellos spaltete die Fahrt der Sozialdemokraten auf der *Union* die Hamburger in Gegner und Befürworter. Es kam zu sehr unterschiedlichen Reaktionen. Ein Szenario, das nicht nur stellvertretend für die Position der Sozialdemokratischen Partei in der Stadt Hamburg war, sondern den Status Quo im Deutschen Kaiserreich erkennbar werden ließ.

So kommentierte beispielsweise die „Neue Preußische Zeitung“ die Schifffahrt: „Kein Mächtiger dieser Erde, nicht der Höchstgestellte wird je einen solchen jubelnden Empfang bereitet erhalten (!). Von allen Schiffen, von allen Lagerhäusern, von allen Quais wurde der Dampfer mit brausendem Hipp, hipp, Hurrah! empfangen.“⁹³³ Diese eine begeisternde Begrüßung seitens der sich am Ufer Versammelten unterschied sich von Jubel- und Heiterkeitsrufen in Tütges. Die Reaktion auf diese Jubelszenarien war überwältigend und so groß, dass der Platz auf den Landungsbrücken für die Erschienenen nicht ausreichte, um das Schiff zu umjubeln, sondern sich die Zeremonie über viele Kais erstreckte. Eine spektakuläre Triumphfahrt der Sozialdemokratischen Partei und ihrer Mitglieder nahm im Hamburger Hafen, auf der Elbe, ihren Verlauf und wurde in einer überlieferten

⁹²⁵ Gesegelt war der Mensch Jahrhunderte lang, nun hatte der Dampfer überhandgenommen.

⁹²⁶ Hamburger Echo, Nr. 235, 8.10.1897.

⁹²⁷ Schuten sind breite motorlose Boote, die es im Hamburger Hafen tausendfach gab. Diese kiellosen Gefährte sind Transportboote, die von anderen Schiffen in Paketen gezogen werden. Tönnies, S. 193.

⁹²⁸ Ewer ist ein kleiner Segelschiffstyp mit ein oder zwei Masten.

⁹²⁹ Im Jahr 1890 besaß die Hansestadt 271 Segelboote gegenüber 274 Dampfern. Vgl. Lachmund/Müller, S. 46.

⁹³⁰ Siehe Abbildung Nr. 5.

⁹³¹ Hamburger Echo, Nr. 235, 8.10.1897.

⁹³² Korff in Lehmann, S. 108 ff.

⁹³³ Neue Preußische Zeitung, Nr. 477, 12.10.1897.

Zeichnung festgehalten.⁹³⁴ Diese gibt die Stimmung im Hamburger Hafen, das Feiern der Sozialdemokratischen Partei und das Bad der Sozialdemokraten in der Menge der umgebenden Schiffe und Dampfer wieder. Das Weiß der Damen und der Charme mancher Sonnenschirme dominierten in einzelnen Momenten. Nach der Kleidung zu schließen war es ein warmer Oktobertag.

Die „Neue Preußische Zeitung“ berichtete über dieses Ereignis detailliert: „Fischer hatten auf ihre Masten rasch rothe Taschentücher befestigt und grüßten von den Masten, aus den Maschinenräumen jubelten Hunderte und Tausende ihren Willkommensgruß! Tausende von Arbeitern, die all die unzähligen Schiffe ihrer kostbaren Lasten entfrachteten, legten plötzlich die Arbeit bei Seite und zeugten in begeisterter Huldigung für ihre sozialdemokratische Gesinnung. Was kümmerte es sie, ob die Kapitäne, die Beamten neben ihnen standen – da waren die Verfechter ihrer (wirklichen? D. Red.) Interessen, die Vorkämpfer ihrer Forderungen: sie stellten sich zusammen und schwenkten ihre Arbeitswerkzeuge, ihre Mützen, ihre Taschentücher – der ganze, weite wimmelnde Hafen ein einziger jubelnder Heerhaufen der Sozialdemokratie! Und in welcher naiver, herziger (!), rührender (!) und begeisternder Art kam diese vom Augenblick geborene Huldigung zum Ausdruck!“⁹³⁵ Rote Taschentücher und anderweitige Gegenstände wurden geschwenkt, um Solidarität mit der Partei zu demonstrieren und steigerte die überschwängliche Stimmung einmal mehr. Das organisierte Rahmenprogramm fand große Begeisterung auf allen Ebenen. Bei einer Huldigung handelt es sich um ein ritualisiertes Treuversprechen mit zentraler Bedeutung für das mittelalterliche Lehnswesen.⁹³⁶ Treue gegenüber der Partei wurde gezeigt; tatsächlich nahmen die Politiker und Anhänger der Partei keine Rücksicht auf Feinde. Die Hafenarbeiter haben „bei unserer Vorbeifahrt ihre Zugehörigkeit zur Partei, unbekümmert um Das, was ihnen passieren konnte, in einer Weise bethätigt, daß ihnen unserer besonderer Dank ausgesprochen werden muß“⁹³⁷, zitierte das „Hamburger Fremdenblatt“ den Parteitagsvorsitzenden Singer.

Der Dampfer *Phönicia* lag auch im Hafen.⁹³⁸ Die *Phoenicia* war ein Stahldoppelschraubendampfschiff.⁹³⁹ Das Schiff blickte auf die Fahrgäste in der *Union* und die

⁹³⁴ Siehe Abbildung Nr. 5.

⁹³⁵ Neue Preußische Zeitung, Nr. 477, 12.10.1897.

⁹³⁶ Dabei war der Lehnnehmer verpflichtet seinem Lehnsherren in einem offiziellen Akt Gefolgschaft und Treue zuzusichern. Zum Begriff der Huldigung, dessen Bedeutung und Behandlung als Gegenstand Vgl. auch Holenstein, André: Die Huldigung der Untertanen. Rechtskultur und Herrschaftsordnung (800-1800). Stuttgart/New York, 1991.

⁹³⁷ Hamburger Fremdenblatt, Nr. 238, 10.10.1897.

⁹³⁸ Hamburger Echo, Nr. 188, 14.8.1897. berichtet von 170 Pferden an Bord. Von New-York kam die „Phönicia“ und trat am 28.8. ihre Reise nach New York an. Vgl. Echo, Nr. 199, 27.8.1897. Und traf am Freitag, den 1. Oktober, wieder in Hamburg ein. Hamburger Echo, Nr. 230, 2.10.1897.

⁹³⁹ Einen Neubau erfährt dieser Dampfer 21.12.1894. Die *Phoenicia* ist 140,56-15,47-9,73m Reederei Blohm&Voss. Kresse, Walter: Hamburger Seeschiffe 1889-1914. Hamburg, 1974, S. 107.

Beäugung spiegelte sich in den Worten gemäß der „Neuen Preußischen Zeitung“: „Da lag die große *Phönicia* vor Anker und ließ ihre Schiffswände frisch streichen! In wenigen Minuten hatten die Maler mit roter Farbe die Worte an die Schiffswand gepinselt: „Sie leben hoch!“⁹⁴⁰

An diesem Donnerstagmorgen, so berichtete das „Hamburger Echo“, wurde „der neue Harburger Dampfer *Phönix* von dem Passagierdampfer *Harmonie* ins Heck gerammt, als der Dampfer an den St. Pauli Landungspontons lag. Der *Phönix* ist dadurch ziemlich erheblich beschädigt worden, während der Dampfer *Harmonie* ohne Schaden davon gekommen war“.⁹⁴¹

Aber dieses technische Unglück tat dem Jubel keinen Abbruch. Der Jubel im Hafen. Der gewaltig war. Laut „Neuer Preußischer Zeitung“ hatten dort Arbeiter schnell mit Kreide an eine Blanke die Worte „Hoch die Sozialdemokratie!“ geschrieben. Andere Arbeiter, die ein Getreideschiff entleerten, hatten ein Brett mit dem Schlachtruf „Proletarier aller Länder vereinigt Euch!“ bemalt, das sie den Delegierten und Abgeordneten entgegenhielten.⁹⁴² Wieder ist der Rückgriff auf die Vorbilder der Vergangenheit der Partei erkennbar und das kollektive Bild sollte den Einwohnern und allen Zuschauern nicht nur räumliche Zugehörigkeit demonstrieren, sondern auch die nach der Aufhebung des Sozialistengesetzes neu aufgelebte Feierform der sozialdemokratischen Partei und seiner Anhänger.

Paul Singer resümierte die Hafenfahrt als den „Glanzpunkt“⁹⁴³ des Parteitages „unter den äußeren Veranstaltungen“⁹⁴⁴. Diese Hafenfahrt brachte „uns so recht die Solidarität, die Einheit und Geschlossenheit der Hamburger Arbeiter zum Bewusstsein. Zu einer Vergnügungsfahrt waren wir eingeladen, eine Triumphfahrt der Sozialdemokratie ist sie geworden“⁹⁴⁵. Singer blühte unter dem seiner Partei geltenden Jubel auf, und formulierte für seine Anhänger das imposante, einprägsame Bild, das die Partei im Hamburger Hafen hinterlassen hatte, und das den Anwesenden vorerst im Gedächtnis bleiben würde: die Einheit und Geschlossenheit der Partei auch in Hinblick auf die Hamburger Arbeiter. Die Solidarität und der Kollektivcharakter der Veranstaltung kamen in Singers Worten zum Vorschein. Es konnte nur ein Bewusstsein des Dazugehörens entstanden sein, diese Zusammengehörigkeit fühlten in dem Moment alle Beteiligten. Und Singer erlangte bei der Formulierung dieser Worte eine lebhaftige Zustimmung.

„Ein Triumphzug der Sozialdemokratie ist diese Dampferfahrt geworden“⁹⁴⁶, merkte die „Neue Preußische Zeitung“ an. Eine Fahrt, die den Teilnehmern sowohl einen grandiosen Blick über das prächtige Hafenbild mit all seinen imposanten Einzelheiten als auch ein ständig wechselndes

⁹⁴⁰ Neue Preußische Zeitung, Nr. 477, 12.10.1897.

⁹⁴¹ Hamburger Echo, Nr. 234, 7.10.1897.

⁹⁴² Neue Preußische Zeitung, Nr. 477, 12.10.1897.

⁹⁴³ Paul Singer PT S. 221.

⁹⁴⁴ Paul Singer PT S. 221.

⁹⁴⁵ PT S. 221.

⁹⁴⁶ Neue Preußische Zeitung, Nr. 477, 12.10.1897.

Panorama des Elbstroms ermöglichte. Der Dampfer legte seinen Weg von Ufer zu Ufer zurück, entlang des Elbstrandes vorbei an der Altonaer Fischauktionshalle, dem Bezirk Othmarschen und dem Strand von Övelgönne, wo der Elbsand zum Strandbad einlud, was heutzutage undenkbar ist. Vorbei ging die Fahrt an dem kleinen Fischerdorf Finkenwerder bis zum Stadtteil Blankenese mit seinem Süllberg.⁹⁴⁷

August Schröer, aus Spandau, bilanzierte in der Freitagnachmittagssitzung, es sei die staatsmännische Politik der Partei „die Tausende von Hafenarbeitern zu begeistern vermag, deren Begeisterung wir gestern bei der Hafenfahrt gesehen haben“.⁹⁴⁸

Der Parteitagsvorsitzende Paul Singer stellte in seinen Schlussworten am letzten Verhandlungstag, Samstagvormittag, fest, „an den Arbeitsstätten im Hafen fuhren wir vorüber und dort sahen wir die Arbeiter, die, vor wenigen Monaten durch den Druck des Unternehmerthums in Noth und Elend geraten, die tatkräftige Hilfe der deutschen Arbeiterklasse erfahren hatten kaum erst aufatmend vom schweren, wirtschaftlichen Joch, stolz und frei ihre Zugehörigkeit zur deutschen Sozialdemokratie bekennen. (Bravo!) Es war ein erhebender Eindruck, als wir in dem Hafen umherfuhren, umtost von dem Jubel der Hafenarbeiter, die das rote Banner mit stürmischer Begeisterung grüßend, durch diese Demonstration vor aller Welt, unbekümmert um die Folgen, zeigten, dass sie Sozialdemokraten sind und bleiben“.⁹⁴⁹ Singer fuhr fort, „Es wäre Unrecht, wollten wir ihnen nicht dafür von dieser Stelle aus unseren Dank aussprechen. Diese erhebende Stunde im Hamburger Hafen wird in unvergesslichem Andenken der Delegierten bleiben, denen es vergönnt war, sie mit zu erleben.“⁹⁵⁰ Lebhafter Beifall erklang aus den Publikumsreihen.

3. Kommers am Ausflugstag

So wie es der Parteitagsvorsitzende Paul Singer am Mittwochabend, den 6. Oktober 1897, kurz vor der Schließung der Verhandlungen gegen 19.15 Uhr, mitgeteilt hatte, fanden nach der Fahrt der Delegierten nach Blankenese und der Hafenfahrt sowohl bei Tütge als auch bei Sagebiel „zu Ehren des Parteitages“ Kommerse statt.⁹⁵¹ Wie auch das „Hamburger Fremdenblatt“ meldete,⁹⁵² fanden die Kommerse in den benannten s unter Mitwirkung des Turnvereins „Vorwärts“ und des Zitherklubs „Edelweiß“ statt und ein Eintrittspreis von 20 Pfennigen pro Person wurde erhoben.

⁹⁴⁷ Der Name Blankenese geht auf das plattdeutsche „blanke Ness“ zurück und bedeutet in etwa weiße, sandige Landzunge. Ursprünglich ein Fischerdorf. Heute zählt es zu einer begehrten Wohnadresse, in dem es neben dem Elbblick viele Häuser, Villen und Wohnanlagen und einen Hauch Ländlichkeit gibt.

⁹⁴⁸ PT S. 200.

⁹⁴⁹ PT S. 221.

⁹⁵⁰ PT S. 221.

⁹⁵¹ Hamburger Echo, Nr. 234, 7.10.1897.

⁹⁵² Hamburger Fremdenblatt, Nr. 236, 8.10.1897.

Ein Kommers zu „Ehren der Delegierten des Parteitages der Sozialdemokratie Deutschlands“, ⁹⁵³
druckte das „Hamburger Echo“ in seiner Ausgabe am 7. Oktober 1897. ⁹⁵⁴

„Großer Kommers bestehend in Vokal- und Instrumental- Konzert “

Der Kommers am Donnerstagabend „hat die Brüderlichkeit, die Freude, die Herzlichkeit der Hamburger Genossen zu herrlichen Ausdruck gebracht“, ⁹⁵⁵ so Paul Singer in einer Bewertung der Veranstaltung.

II. Zur Dominanz der Kommerse

Um im nachfolgenden Abschnitt einen Einblick in und eine Vorstellung von den abendlichen Versammlungen während der Parteitagswoche zu erhalten, werden die Vorbereitungen und notwendigen Voraussetzungen skizziert, um die mit der Ausrichtung zusammenhängenden dramaturgischen Elemente aufzuzeigen und auf die Intentionen und Wirkungen im nachfolgenden Abschnitt eingehen zu können.

1. Übersicht

a. Vorbereitungen

Die Hauptverantwortung für die Organisation der abendlichen Zusammenkünfte lag in den Händen des Hamburger Lokalkomitees beziehungsweise der drei Hamburger Wahlkreise, welche die Treffen koordinierten, bei dem Ministerium beantragten und für die Austragung in den verschiedenen Lokalisationen sorgten. Mehrheitlich waren die Versammlungen, was den Auftritt der Referenten anbelangt, langfristig geplant, einzelne Referenten kamen spontan zum Einsatz, wie es etwa Theodor Metzner, aus Berlin, am Montagabend im Lokal von Kröpelin in Eppendorf formulierte: „Ich muß aber beigefügt von vornherein darauf Aufmerksam machen, daß ich nicht Gelegenheit gehabt habe, mich gründlich mit Material zu versehen, da ich die Aufforderung hier zu sprechen, erst heute Nachmittag geworden.“ ⁹⁵⁶

Einen Austragungsort für die abendlichen Versammlungen zu finden, erwies sich in Hamburg, im Gegensatz zu Kleinstädten oder gar zu ländlichen Gebieten, als relativ unkompliziert. Im Allgemeinen waren die Saalbauten Ende des 19. Jahrhunderts meist ausschließlich

⁹⁵³ Hamburger Echo, Nr. 234, 7.10.1897.

⁹⁵⁴ Siehe Abbildung Nr. 6.

⁹⁵⁵ PT S. 221.

⁹⁵⁶ StAH PP V 334 a Bd. 11.

gesellschaftlichen Veranstaltungen aller Art gewidmet, ob nun öffentliche oder von geselligen Vereinen veranstaltete Tanzfestlichkeiten, Maskenbälle oder Wohltätigkeitsbasare, Konzerte oder sonstige Ereignisse, die Resonanz bei einer großstädtischen Bevölkerung fanden. Gegenden wie St. Georg, St. Pauli und die Neustadt hatten zahlreiche Kneipen, gerade in der Hafengegend,⁹⁵⁷ deren Betreiber sich durch die Zusammenkünfte der Arbeiterorganisation meist auch einen Geschäftsaufschwung erhofften. Darunter befanden sich auch große Stätten, wie die Hammonia-Bierhalle und Sagebiel, Tütges und Tivoli, allesamt Orte, in denen viele Hunderte Menschen Platz hatten.⁹⁵⁸ Im Februar 1897 waren allein im ersten Wahlkreis 101 Wirte bei der Polizei registriert, die für sozialdemokratische Veranstaltungen ihre Räumlichkeiten zur Verfügung stellen.⁹⁵⁹ Zu den verschiedenen Veranstaltungen präsentierten sich sozialdemokratische Musik-, Theater- oder Turnvereine.

Während der Parteivorstand beziehungsweise das Lokalkomitee die jeweilige Veranstaltung unter Bekanntgabe der Initiatoren, der Austragungslokalität und Aufgabe des jeweiligen Treffens im Vorfeld beantragen musste, gab das Ministerium immer dieselben Anweisungen hinsichtlich der Überwachung der Veranstaltung: Die Mitarbeiter der Polizei begegneten den Veranstaltern lokaler Zusammentreffen als (Überwachungs-)Agentur und übermittelten den Aufsichtsbehörden ihre Berichte, die angelegt, archiviert und fortwährend aktualisiert wurden. Die Beantragung einer Erlaubnis zum Abhalten von sozialdemokratischen Veranstaltungen bei den Behörden gestaltete sich 1897 als weitestgehend komplikationslos, obwohl es auch nach 1890 noch einer Genehmigung bedurfte, die jedoch zügig erteilt worden war. Dabei erwies sich die Obrigkeit als flexibel, wie die Beantragungen der über die offiziellen Parteitagsverhandlungen hinausgehenden abendlichen Veranstaltungen erkennen lassen.⁹⁶⁰ Obwohl bereits im Oktober 1896 in Gotha Hamburg als Austragungsort 1897 beschlossen worden war, gingen die Anträge für die Versammlungen unmittelbar Stunden vor der Abhaltung derselben ein.

An diesen Veranstaltungen nahmen größtenteils als Zuschauer diejenigen teil, die nicht an den Parteitagsverhandlungen tagsüber zugegen waren, weil sie etwa arbeiteten. Dabei handelte es sich überwiegend um männliche Besucher, einzelne Männer brachten auch ihre (Ehe-) Frauen mit,⁹⁶¹ die sicherlich mehrheitlich in der näheren Umgebung wohnten.

⁹⁵⁷ Damit die Heimwege nicht endlos lang waren, suchte sich die Masse der Hafenarbeiter eine Behausung in unmittelbarer Nähe des Freihafens. So konzentrierte sich bis zum Ende des ausgehenden 19. Jahrhunderts ein Großteil der Menschen in den Gängevierteln des alten Stadtkerns, Altstadt und Neustadt, und anderen hafennahen Gebieten, wie St. Pauli. Vgl. Grüttner, S. 102 ff.

⁹⁵⁸ Siehe C.II.3.

⁹⁵⁹ StAH PP S 134.

⁹⁶⁰ Anmeldungen über das Abhalten der Parteitagsverhandlungen in Hamburg 1897 und die Genehmigung derselben liegen seitens der Politischen Polizei Hamburg nicht vor.

⁹⁶¹ Siehe bei Heinrich Pëus am 4.10.1897 bei Wachsmuth in der Lübeckerstraße 45/47. StAH PP V 334 a Bd. 11.

Für die öffentlichen abendlichen Veranstaltungen gab es keine Einladungskarten, so dass ein Jeder eingeladen war. Zur Deckung der Kosten wurde ein Eintrittsgeld nach Belieben verlangt, manchmal wurde zur Tellersammlung zugunsten des Veranstalters aufgerufen,⁹⁶² eine Spendensammlung⁹⁶³ veranstaltet oder aber der zuständige Hamburger Reichstagswahlkreis⁹⁶⁴ übernahm die Kosten.

Zunächst wird nachfolgend ein Überblick über die sozialdemokratischen Veranstaltungen im Zeitraum der Parteitagsverhandlungen im Hamburger Stadtgebiet gegeben, um sodann den Fokus auf die Betrachtung auserwählter Reden zu richten.

Das örtliche Pressewesen, allen voran das „Hamburger Echo“, kündigte in regelmäßigen Abständen in seiner Rubrik „Versammlungs-Anzeiger“ den Veranstaltungsbeginn und -ort der zahlreichen Kommerse an. Mündliche Bekanntmachungen, die sicherlich unter den Politikern und dem Publikum in Tütges Saal kursierten, machten die Interessierten einmal mehr auf die Veranstaltungen aufmerksam.

Ein Überblick über den Ablauf und Aufbau dieser abendlichen Versammlungen, den Kommersmarathon, der am Montag, den 4. Oktober 1897 startete, lässt die Parallelitäten untereinander auffällig werden: die Anzahl der Teilnehmer bei den Kommersen rangierte mit zum Teil bemerkenswerten Teilnehmerzahlen zwischen 80-2500 Personen.⁹⁶⁵ Die größte Veranstaltung am Dienstag, den 5. Oktober im Victoria Garten in Barmbek zählte 2500 Zuschauer.⁹⁶⁶ Für gewöhnlich begannen diese Veranstaltungen nicht vor 20 Uhr und dauerten zwischen ein bis drei Stunden. Im Mittelpunkt des Abends stand eine 60 bis 120minütige Rede mit verschiedenen Themen, etwa „Politische Lage“.

b. Gemeinsamkeiten im Ablauf

Die Rituale in Hinblick auf die Handlungsabläufe ähnelten sich bei den Veranstaltungen: Ein Politiker trat auf, bezog seine Redeposition und verließ diese umgehend nach Beendigung der Rede, da eine Diskussion auf Kommersen eher unüblich war, und es geschah, dass „die Anwesenden ruhig das Local“ verließen⁹⁶⁷. Die Reden betrafen alltagsrelevante politische Themen. Angesichts dessen und auch durch die zeitliche Begrenzung bedingt, entstand ein Zeitfenster, in dem diese rituellen Handlungen eine demonstrative Wirkung erzielten.

⁹⁶² Etwa am 4.10.1897 bei Wilhelm Liebknechts Rede bei Ehlers in Eimsbüttel. StAH PP V 334 a Bd. 31.

⁹⁶³ Der Erlös der Sammlung bei Emanuel Wurms Rede am 5.10. in Sauberts Salon in Rothenburgsort, der 2000 Personen beiwohnten, wurde den im Aufstand befindlichen Berliner Former überwiesen. StAH PP V 334 a Bd. 31 H. 4; Hamburger Echo, Nr. 234, 7.10.1897.

⁹⁶⁴ Bebels Rede am Sonntag, den 10.10.1897, im Tivoli. StAH PP V 330 Bd. 7.

⁹⁶⁵ StAH PP V334 a Bd. 11. No 5978 IV.

⁹⁶⁶ StAH PP V334 a Bd. 11. No 5978 IV.

⁹⁶⁷ StAH PP V 334 a Bd. 11.

Es war den Rednern ein Bedürfnis, die Zuschauer an die zeitgenössische Politik heranzuführen und sie zeigten ihnen am Ende der Veranstaltung auch meist die Möglichkeiten eines Vereinsbeitritts und eines politischen Engagements auf.⁹⁶⁸ Dabei hatten den größten Einfluss auf Inhalt und Form des Gesagten die Redeziele. Die Akteure brachten verschiedene Interessen ins Spiel und verliehen ihnen in unterschiedlicher Weise Nachdruck. Manche Reden stellten hauptsächlich die Sozialdemokratische Partei dar und präsentierten monologische Redegattungen, andere hingegen waren abwechslungsreicher. Dabei hatte jede Rede zugleich einen eigenen dramatischen Aufbau, der aus einer Aufstellung von ausführlichen Thesen bestand, die mit Argumenten und Erklärungen belegt wurden und letztlich in einem Ergebnis mündeten. Der politische Richtungsstil wurde dargelegt, zusätzlich nahmen kämpferische Rhetorik und moralische Ergüsse, wie im nachfolgenden Abschnitt aufgezeigt wird, einen hohen Stellenwert ein.

Dabei war die Liste der Themen – bezogen auf Vergangenes, Gegenwärtiges oder Zukünftiges – breit gefächert. Die Themenwechsel gestalteten sich fließend und viele der Redner behandelten eine Vielzahl von Themen nacheinander. Dabei war die Gestaltung der Reden unterschiedlich, hatten jedoch Folgendes gemeinsam:

1. Die Ziele des Politikers wurden, verbunden mit einem hohen Maß an Subjektivität, geäußert und brachten spezifisch dramatische Konventionen der Bewusstseinsdarstellung zum Vorschein, ohne dass das Gesagte der Realität entspricht.
2. Die Situation und die Lokalität bestimmten die atmosphärische Einstimmung in die Welt der Politik, die Einführung in das Geschehen, die Informationsvergabe über die Vorgeschichte und vergegenwärtigten den Status Quo der Partei.
3. Die Kommunikation und Berührung mit dem Publikum geschah durch eine Selbstvorstellung und Selbstcharakterisierung des jeweiligen Politikers.
4. Der Gedanken- und Gefühlsausdruck des Referenten verdeutlichte das (persönliche) Verhältnis zum Publikum.
5. Innere Vorgänge und Konflikte des Redners waren erkennbar.
6. Der individuelle Denk- und Äußerungsstil jedes Politikers unterstrich die Offenlegung von Plänen, Absichten und Entscheidungsprozessen der Parteirichtung und ermöglichte eine Einweihung des Zuschauers in die Perspektive des Akteurs (Sympathie lenkung).

Um diese genannten Aspekte zu verdeutlichen, werden abendliche Reden, deren Grundlage eine einfache These war, betrachtet. Sie lassen Beispiele für dramatische Momente erkennen: Die

⁹⁶⁸ Siehe auch wie das Aufzeigen einer Mitgliedschaft von Paul Singer am 4. 10. 1897 im Lokal Schmalbauch in Hamburg angepriesen wurde. StAH PP V 334 a Bd. 11.

Erfüllung solcher Veranstaltung hatte die Adressierung des Publikums zum Ziel. Monologe und Selbstdarstellungen gespickt mit individuellen Noten wurden geboten, die eine Zuordnung eines Charakters ermöglichten. Dabei war der Informationsvorsprung gegenüber den Anwesenden im Saal eine „diskrepante Informiertheit“⁹⁶⁹, welche wiederum zu einer Spannungssteigerung führte. Das erhoffte Ziel des Redners war Zuschauer zu gewinnen.

Die anschließende Betrachtung und Analyse einzelner Reden in der Parteitagsaustragungswoche zwischen Montag und Freitag wird auch mit Blick auf die Auf- und Abtritte der Akteure erfolgen.

2. Auftakt bei Schmalbauch

In den bisherigen Abschnitten dieses Kapitels ging es um die Momente der Höhepunkte auf der Triumphfahrt und zudem wurde ein Überblick über die Kommerse erteilt. Die von den Referenten dargebotenen Monologe geben dem Politiker Gelegenheit, in vollkommener Unabhängigkeit seine Ideen und Vorstellungen dem Publikum mitzuteilen. Alle abendlichen Veranstaltungen addiert ergänzen aber auch viele Elemente aus den Ereignissen in der Verhandlungswoche und vervollständigen die fünfphasige Struktur des Dramas auf dem Parteitag in seiner Gesamtheit durch nebeneinander herlaufende Aktionen.⁹⁷⁰ Um dies aufzuzeigen, wird der Auftakt, den der Parteitagsvorsitzende Paul Singer als Referent auf dem Kommers bei Schmalbauch abgab, als Ausgangspunkt dienen und nachfolgend betrachtet, wobei die erfolgten Vorbereitungen in aller Kürze als Organisationsaspekte skizziert werden.

Der Parteitagsvorsitzende Singer war zugleich Referent auf einem Kommers bei Schmalbauch am Montagabend, den 4. Oktober 1897, und dieser war der Auftakt der abendlichen Kommerse während der Parteitagswoche in Hamburg.

Paul Singer war erneut im Auftrag der sozialdemokratischen Partei in Wandsbek und Umgegend unterwegs, meldete das „Hamburger Echo“.⁹⁷¹ Im III. Wahlkreis im Wirts- und Tanzlokal Schmalbauch's am Mühlenkamp 41, dessen Betreiber Robert Schmalbauch war.⁹⁷² Schmalbauch war Club- und Ballhaus in einem. Im Mühlenkamp waren 380 Personen anwesend. Die Polizei Behörde vermeldete am 1. Oktober 1897, dass am Montag, den 4. Oktober, eine öffentliche Versammlung um 19.30 Uhr im Lokal Schmalbauch beginne.⁹⁷³ Programmgemäß begann die

⁹⁶⁹ Pfister, S. 190 f.

⁹⁷⁰ Zur Einteilung der Phasen auf dem Parteitag vgl. B.II.

⁹⁷¹ Hamburger Echo, Nr. 232, 5.10.1897.

⁹⁷² StAH Adressbuch von 1897 am Mühlenkamp 41 Betreiber: Schmalbauch, F. Robert – Wirtsch- und Tanzlokal

⁹⁷³ Überwacht wird diese Zusammenkunft durch Criminal-Polizei Offizier Hermann Burow, welcher seit etlichen Jahren knapp 10 Versammlungen der Sozialdemokraten aufgesucht und über diese dokumentiert hat. StAH PP V334 a Bd.11. Eingegangen als Inspektionsbericht No 14896.

Veranstaltung um 20.30 Uhr mit der Begrüßung des Einberufers Herrn Buck⁹⁷⁴, der zugleich mit Herrn Lenz⁹⁷⁵ den Vorsitz hatte, und fand um 22.35 Uhr ihr Ende.⁹⁷⁶ Schriftführer war Lüder⁹⁷⁷. Als Gegenstand und Beschlussfassung der Beratung sind: „Die politische Lage“ und „Diskussion“ vermerkt.⁹⁷⁸

Im „Hamburger Echo“ wurde ein Inserat am 3. Oktober 1897 abgedruckt.⁹⁷⁹

Singer begann seine Rede mit den Worten: „Ich bin der Aufforderung der Hamburger Parteigenossen gelegentlich des Parteitages der hier tagt mit Vorliebe gefolgt, in einigen Versammlungen zu sprechen.“⁹⁸⁰ Singers (Vor-)Freude über seinen Auftritt gegenüber dem Publikum wurde gezeigt aber der Politiker sollte dennoch gefühlsmäßig nicht an das Publikum gebunden sein, sondern Distanz bewahren. Nachdem Singer seine Freude erläutert hatte, verwies er auf das Wachstum der Partei, „welche aus einer kleinen lächerlichen Partei zu der höchsten politischen Partei herangewachsen ist“⁹⁸¹. Auf diese Weise wurde das politische Gewicht hervorgehoben und besiegelt. Singer unterstreicht den Kampfesmut der Partei, indem er formuliert: „In Hamburg scheint die Sache fertig zu sein, wir müssen aber nun nicht denken, daß da wir um die 3 Wahlkreise haben, brauchen wir nichts mehr zu tun, nein, im Gegentheil, sie müssen bei der bevorstehenden Wahl danach trachten als wenn die 3 Wahlkreise erst erobert werden sollen“⁹⁸².

Am Ende seiner Rede betonte Singer, „ich möchte die uns noch fern stehen ersuchen in unsere Reihen einzutreten“⁹⁸³. Und verwies auf den Ort und die Öffnungszeiten, an denen eine Mitgliedschaft geschlossen werden kann: „Ich möchte darauf hinweisen, dass unser Zahllokal Ecke Herder/Mozartstraße ist und dort der Kassierer von abends 8-10 anwesend, die die Absicht haben, sich aufnehmen zu lassen, können sich dort hinbemühen“⁹⁸⁴.

3. Bei Ehlers in Eimsbüttel

Ebenfalls am Montagabend fand eine weitere Versammlung im Hohenfelder Casino mit dem Referenten Wilhelm Liebknecht statt, dessen Argumente mehr einen „verbissenen Parteifanatiker als einen klugen Taktiker verrieten“⁹⁸⁵, kommentierte die „Neue Hamburger Zeitung“ die Rede.

⁹⁷⁴ geb. 18.7.1869 in Erfurt.

⁹⁷⁵ geb. 17.2.1851 in Frankfurt/Main.

⁹⁷⁶ StAH PP V334 a Bd.11. Eingegangen als Inspektionsbericht No 14896.

⁹⁷⁷ geb. 12.12.1861.

⁹⁷⁸ StAH PP V334 a Bd.11. No 14896.

⁹⁷⁹ Hamburger Echo, Nr. 231, 3.10.1897.

⁹⁸⁰ StAH PP V334 a Bd.11.

⁹⁸¹ StAH PP V334 a Bd.11.

⁹⁸² StAH PP V334 a Bd.11.

⁹⁸³ StAH PP V 334 a Bd. 11.

⁹⁸⁴ StAH PP V 334 a Bd. 11.

⁹⁸⁵ Neue Hamburger Zeitung, Nr. 474, 9.10.1897.

Ein ohne Vordruck angefertigtes Schreiben von dem Saalbetreiber Wilhelm Ehlers in Eimsbüttel dokumentiert, dass eine öffentliche Veranstaltung mit Beginn um 20.30 Uhr im Hohenfelder Casino stattfinden soll.⁹⁸⁶ Die Polizei-Behörde meldete am 1.10.1897, dass am Montag, den 4. Oktober, eine Versammlung stattfindet bei welcher der Gegenstand „die gegenwärtige politische Situation“ sein wird.⁹⁸⁷ Überwacht wurde die Veranstaltung von dem Abgeordneten Baumann⁹⁸⁸ und endete laut Überwachungsbericht um 22.35 Uhr.⁹⁸⁹

Für den dritten Wahlkreis sprach Liebknecht in seinem 1 ½ stündigen Vortrag, der um 21 Uhr bei Ehlers in Eimsbüttel mit „Genossinnen und Genossen“⁹⁹⁰ eröffnet wurde, vor circa 700 Personen. Liebknecht begann seinen Vortrag mit einem Vergleich der Haltung und Stellungnahme der bürgerlichen Parteien in den verschiedenen Ländern. „Wir sehen gerade in Frankreich jetzt das Schauspiel das unter der Republik das Bestreben galt, die Arbeiterklasse zu knebeln.“⁹⁹¹

Sehr eingehend erläuterte er die Entstehung der damaligen Verhältnisse in England, den Aufschwung des Handels, die politischen und wirtschaftlichen Reformen, die seiner Ansicht nach nur in einem einheitlich geschlossenen Land möglich seien, und zeigte dann an den misslichen Zuständen in Deutschland, „daß hier das Bürgertum nie die Macht besessen habe sich ganz frei zu machen“⁹⁹². Der Politiker verwies alsdann, unter Hinweis auf den Hafenarbeiterstreik⁹⁹³ und die preußische Vereinsgesetznovelle, auf die treffliche Richtigkeit der Phrase vom sozialen Königtum, worauf er die Maschinerien der herrschenden Klassen, die Sozialdemokratische Partei mit den Anarchisten gleichzusetzen, detailliert beleuchtete. Zum Schluss erwähnte er noch die eines konstitutionellen Staates unwürdigen Verhältnisse, und „daß eine völlige Besserung der Verhältnisse nur erfolgen könne, wenn der Sozialismus zur Herrschaft gelange“⁹⁹⁴. Reicher Beifall wurde dem Redner von dem Publikum der gut besuchten Versammlung gespendet.⁹⁹⁵

4. Im Hohenfelder Casino

Einhundert Personen waren im Hohenfelder Casino⁹⁹⁶ am Abend des 4. Oktobers von 21 bis 22.20 Uhr anwesend.⁹⁹⁷ Die Anzeige der Polizei hatte ebenfalls als Diskussionsgegenstände „1. Die

⁹⁸⁶ StAH PP V 334 a Bd. 11. Verfasst am 30. September von der Polizei, Eingangsstempel vom 2. Oktober 1897.

⁹⁸⁷ Am 1. Oktober zur Anzeige gebracht und tags darauf gestempelt.

⁹⁸⁸ Polizeioffizier wohnhaft bei der Oelmühle 32.

⁹⁸⁹ StAH PP V334a Bd. 11. Überwachungsbericht: No 14904.

⁹⁹⁰ StAH PP V334a Bd. 11. Überwachungsbericht: No 14904. Siehe auch Begrüßungsworte D.II.2.

⁹⁹¹ StAH PP V334a Bd. 11. Überwachungsbericht: No 14904.

⁹⁹² StAH PP V334a Bd. 11. Überwachungsbericht: No 14904.

⁹⁹³ Siehe A.III.3.c.

⁹⁹⁴ StAH PP V334a Bd. 11. Überwachungsbericht: No 14904.

⁹⁹⁵ StAH PP V334a Bd. 11.

⁹⁹⁶ Bei Wachsmuth im Hohenfelder Casino in der Lübeckerstraße 45/47; Überwacht wurde die Veranstaltung von Criminal. Polizei Offizial Grimmelshäuser & Kraft, F. W. Polizeioffizial. Grevenweg 41 H. 2.

politische Lage und 2. Diskussion“⁹⁹⁸. Der Einberufer war der Politiker Evers aus dem III. Wahlkreis. Es referierte der Reichstagsabgeordnete Pëus aus Dessau,⁹⁹⁹ der auch als „aufgetretener Redner“ in einer alphabetisch sortierten Liste des sozialdemokratischen Vereins für den dritten Hamburger Wahlkreis angeführt worden war.¹⁰⁰⁰ Er sprach über die „politische Lage und bespricht Fortschritte der Sozialdemokratischen Partei“¹⁰⁰¹ und kam zu dem Schluss, dass „alle mit aller Energie für die kommenden Reichstagswahlen eintreten müssen, denn diese seien die wichtigsten der Zukunft“.¹⁰⁰²

Die Sozialdemokraten stehen auf dem Standpunkt von Heinrich Heine, „verschlemmen soll nicht der faule Bauch was fleißig Hände erworben“¹⁰⁰³, so Pëus als er erläutert, wie wichtig (gut) bezahlte Arbeit sei. Pëus‘ Vortrag wurde mit lebhaftem Beifall und „Bravo“¹⁰⁰⁴ aufgenommen und die Versammlung wurde ohne Diskussion geschlossen.¹⁰⁰⁵

5. In Sauberts Salon

Das „Hamburger Echo“ kündigte in seiner Ausgabe am Dienstag, den 5. Oktober, in der Rubrik „Versammlungs-Anzeiger“ Volksversammlungen für 19.30 Uhr an demselben Abend, die in den folgenden Vereinen und Versammlungssälen stattfinden würden: „Viktoria-Garten“, Barmbeck; Saubert, Rothenburgsort; Gabriel, Billwärder; Ewerführer bei Tütge, Valentinskamp 41 (kl. Saal).¹⁰⁰⁶

Der dritte Wahlkreis hatte die Veranstaltung in Sauberts Salon in Rothenburgsort geplant. Dort hielt vor etwa 2000 Personen der Reichstagsabgeordnete Emanuel Wurm von 21.00 bis 22.30 Uhr einen „sehr interessanten Vortrag über die politische Lage“,¹⁰⁰⁷ den er mit „Geehrte Anwesende“,¹⁰⁰⁸ einleitete.¹⁰⁰⁹ Eine breite Themenvielfalt wurde den Anwesenden dargeboten. „[B]esitzende und besitzlose Klassen, Arbeiterfreunde und –feinde, einige, die wollen, daß das Volk zu seinen Rechte kommt und wieder andere, die dem Volke das trocken Brot nicht gönne“,¹⁰¹⁰ waren Schwerpunkt

⁹⁹⁷ StAH PP V 334 a Bd. 11. No 14914.

⁹⁹⁸ StAH PP V 334 a Bd. 11. No 14914.

⁹⁹⁹ Wohnhaft in der Wasserstadt 20, Dessau. Siehe StAH PP V 334 a Bd. 11. No 14914.

¹⁰⁰⁰ StAH PP V 334 a Bd. 31 H. 4.

¹⁰⁰¹ StAH PP V 334 a Bd. 11.

¹⁰⁰² StAH PP V 334 a Bd. 11.

¹⁰⁰³ StAH PP V334a Bd. 11.

¹⁰⁰⁴ StAH PP V334a Bd. 11.

¹⁰⁰⁵ Hamburger Echo, Nr. 235, 8.10.1897.

¹⁰⁰⁶ Hamburger Echo, Nr. 232, 5.10.1897.

¹⁰⁰⁷ Hamburger Echo, Nr. 234, 7.10.1897.

¹⁰⁰⁸ StAH PP V334a Bd. 11. No 14912.

¹⁰⁰⁹ Überwacht von Criminal.Polizei Official Sergeant Thomas. StAH PP V334a Bd. 11. No 14912.

¹⁰¹⁰ StAH PP V334a Bd. 11. No 14912.

der Rede . Die „Sozialdemokratie mußte kommen und schreien, daß ein Gesetz für Sonntagsruhe“ beschlossen wird, aber auch für die „Verkürzung der Arbeitszeit“¹⁰¹¹ hat sich die Partei eingesetzt. Und die Stadt Hamburg erfuhr besondere Berücksichtigung: „Hamburg ist der Stolz Deutschlands immer gewesen, wenn es galt die Freiheit zu verteidigen, aber um Hamburg herum ist noch viel zu thun, da gibt es noch genug Leute, die sich zur Sozialdemokratie stellen“¹⁰¹².

Reichen Beifall erntete Wurm am Schluss seines Vortrags und auf Antrag des Genossen Klein wurde eine Tellersammlung veranstaltet, zur Unterstützung der sich in Berlin im Streik befindlichen Former.¹⁰¹³ Diesen Antrag hatte der 2. Vorsitzende dieser Versammlung Ostfeld und der Schriftführer Gudegast gestellt.¹⁰¹⁴ Schließlich wurde die Versammlung mit einem dreifachen Hoch auf die Sozialdemokratie, die Delegierten und den Parteitag geschlossen.¹⁰¹⁵

6. Im Victoria Garten/Barmbeck

Der dritte Wahlkreis hatte des Weiteren einen Kommers im Lokal „Werner“ im Victoria Garten/Barmbek, vormals „Essen's Garten“,¹⁰¹⁶ organisiert, zu dem sich 2500 Personen, davon 250 Frauen, eingefunden hatten, und bei dem Hoffmann aus Berlin von 21 Uhr bis 22.45 Uhr über die Entwicklung der Sozialdemokratie sprach.¹⁰¹⁷ Dietz sagte am Ende der Rede Hoffmanns: „Werthe Genossen. Ich habe ja selbst die Ehre im Parteitage zu sitzen und es macht Spaß wie alle bestrebt sind, dem Arbeiter sein los zu erleichtern. Stimmen Sie mit ein die internationale Sozialdemokratie lebe Hoch Hoch Hoch.“¹⁰¹⁸

Ihre Bekämpfung durch die Regierung, die gegnerischen Parteien, Kirche und Schule und die Lehrer, die auf Seiten der Sozialdemokratie ständen und die Unterdrückung der Kreisschulinspektion der Geistlichkeit. Hoffmann ging auf die politische Lage der Gegenwart über und betonte, so das „Hamburger Echo“, „daß von der Sozialdemokratischen Partei die Unterschlebung, sie beabsichtige einen gewaltsamen Umsturz, längst weitab gewiesen werde“.¹⁰¹⁹ Die geistigen Kampfmittel und das „gewaltige Anwachsen der Sozialdemokratie“¹⁰²⁰ mache die Regierung ratlos, und gerade sie lauere auf eine Gelegenheit, um mit Gewalt gegen die Partei einzuschreiten und diese zu unterdrücken, führte der Politiker aus. Auch die „Kreuzzeitung“ habe

¹⁰¹¹ StAH PP V334a Bd. 11. No 14912.

¹⁰¹² StAH PP V334a Bd. 11. No 14912.

¹⁰¹³ StAH PP S 134.

¹⁰¹⁴ Hamburger Echo, Nr. 234, 7.10.1897.

¹⁰¹⁵ StAH PP V334a Bd. 11. No 14912.

¹⁰¹⁶ StAH PP V334 a Bd. 11. No 5978 IV.

¹⁰¹⁷ StAH PP V334 a Bd. 11. No 5978 IV.

¹⁰¹⁸ StAH PP V334 a Bd. 11. No 14913.

¹⁰¹⁹ Hamburger Echo, Nr. 233, 6.10.1897.

¹⁰²⁰ Hamburger Echo, Nr. 233, 6.10.1897.

dies Programm ja längst bekannt gegeben, kommentiert das „Hamburger Echo“¹⁰²¹. Die Aufforderung zum Ende, wo Hoffmann seinen Vortrag mit „besonders geistreichen Belegen zu illustrieren versuchte“¹⁰²²: „Auch ihr Frauen, unterstützt eure Männer, geht nicht hinaus und vergeßt, was ihr hier gehört habt, jeder muß agitieren und jede. Kein Händeklatschen will ich hören, wenn ich aber der nächsten Wahl höre es sind soviel tausende Stimmen abgegeben, dann soll dies mein schönster Lohn sein“¹⁰²³. Hoffmann erhielt trotzdem den Beifall der Anwesenden.¹⁰²⁴

7. In Glückstadt am Freitag

Ursprünglich sollte Clara Zetkin am Freitagabend in Glückstadt referieren, war aber wegen Unwohlseins verhindert, so dass Frau Steinbach aus Hamburg über „Die Reaktion in Preußen“ „in einer von ungefähr 120 Personen besuchten Volksversammlung über „Die Reaktion in Preußen“ sprach. Am „Schlusse des 1 ½ stündigen Vortrags wurde der Referentin lebhafter Beifall zu Theil“¹⁰²⁵.

Folgende Resolutionen wurden einstimmig angenommen: „Die heute hier tagende Volksversammlung erklärt sich mit den Ausführungen der Referentin einverstanden, anerkennt, daß es die größte Nothwendigkeit ist, der Resolution energisch entgegenzutreten dadurch, daß sich die Arbeiter politisch sowohl als auch gewerkschaftlich organisieren, soweit solches nicht schon geschehen, um auf diese Weise den Aermsten der Armen, den Arbeitern, ihre ihnen vorenthaltenen Rechte zu verschaffen.“¹⁰²⁶ In der darauf folgenden Pause meldeten sich 14 Personen bei politischen und bei den gewerkschaftlichen Organisationen an. Schließlich erhielt Helma Steinbach erneut das Wort und rief „ein dreifaches Hoch auf das gute Gelingen der Geschäfte des sozialdemokratischen Parteitages in Hamburg“ aus, in welches die Anwesenden begeistert einstimmten.¹⁰²⁷

III. Fazit

Die Höhepunkte, der Ausflug und die abendlichen Kommerse, treten entschieden erkennbar aus den Verhandlungstagen heraus, da der Glanz, die Heiterkeit und die Ausgelassenheit der

¹⁰²¹ Hamburger Echo, Nr. 233, 6.10.1897.

¹⁰²² Hamburger Echo, Nr. 233, 6.10.1897.

¹⁰²³ StAH PP V334a Bd. 11. No 14913.

¹⁰²⁴ StAH PP V334a Bd. 11. No 14913.

¹⁰²⁵ StAH S 2009.

¹⁰²⁶ StAH S 2009.

¹⁰²⁷ StAH S 2009.

Sozialdemokraten im Mittelpunkt stehen. Es sind jene euphorischen Momenten denen eine hohe Bedeutung zukommt, da sie sich vom Gesamtgebilde Parteitag abheben.

So waren der Ausflug, die Vergnügungsfahrt auf der *Union*, und der anschließende Kommers am Abend das Wirkungsreichste des Rahmenprogramms des Parteitages 1897 auch die Menschen am Ufer, die Schiffsleute und Politiker zeigten. Um diese Bedeutung der Wirkung an anderer Stelle herauszuheben, sind es die von Montag bis Freitag im Mittelpunkt der Abende stehenden Versammlungen und die Reden der Politiker, die den Parteitag sowohl parallel im Anstieg bis hin zum Höhepunkt als auch bis zum Ende des Parteitages begleiteten. Für die abendlichen Kommerse gilt, dass sie eine fortlaufende Verstärkung der Teilhabe der Bevölkerung an einem sozialdemokratischen Ereignis bewirkten. Durch ihren Inhalt und ihre Form zeigen die Veranstaltungen ein Wechselspiel hinsichtlich ihrer Ausführung zu den Parteitagsverhandlungen. Um eine Wirkung beim Publikum zu erzielen, wendeten die Politiker Kunstgriffe an, die sie mit einer politischen Wahrheit und dramatischer Poesie ausstatteten, wodurch sie die Zuschauer erreichten.

F. Letzter Akt

I. Die Verabschiedung und offenes Ende

1. Abschiedsworte und -kommentare auf den Kommersen

Zu einem weiteren Aspekt des Parteitages und seinen Abläufen gehören neben den bisher genannten Bestandteilen der zentralen Organisationsphasen, der Begrüßungsfeier, den dramaturgischen Phasen vor und nach dem Höhepunkt, der Interaktion der Akteure und der Höhepunkte, die Verabschiedung auf den Kommersen. Der Redner verabschiedete sich von seinem Publikum, der Einberufer beziehungsweise Vorsitzende von der Versammlung von dem Referenten und den Anwesenden. In dem anschließenden ersten Abschnitt werden die Abschiedsworte und -kommentare auf den abendlichen Veranstaltungen und auf dem Parteitag am Samstagmittag näher betrachtet, um auffällige Gemeinsamkeiten und Tendenzen aufzuzeigen. Diese Verabschiedungsworte verdeutlichen sprachliche Formulierungen, die 1897 in Hamburg bei sozialdemokratischen Kommersen und auf dem Parteitag wiederkehrend und auffällig waren. Im zweiten Abschnitt liegt der Fokus auf August Bebels Abschlussrede, dem großen Finale im Hamburger Tivoli am Sonntagmittag, eine Veranstaltung, welche dramaturgischer Schlusspunkt in der Woche des Parteitages ist und zudem eine Verbundenheit zwischen Publikum und dem „Kaiser Bebel“¹⁰²⁸ erkennbar werden lässt.

An Praxis und Übung hinsichtlich der geeignetsten Verabschiedungsworte fehlte es dem Großteil der Redner auf den Kommersen nicht, denn es referierten vor allem diejenigen, die bis Herbst 1897 genügend rhetorische Praxis genossen hatten. Die Mehrheit der Politiker beschloss ihre Rede in den Versammlungen gewöhnlich mit dem vertrauten, bekannten dreifachen Hoch auf die internationale Sozialdemokratie und die internationale Arbeiterbewegung. Das Publikum stimmte in das Hoch ein und brach oftmals in Jubelschreie aus. Lang anhaltender, lebhafter und stürmischer Beifall gehörte ebenfalls dazu. So wurde beispielsweise die Veranstaltung mit der Referentin Helma Steinbach in Glückstadt vor ungefähr 120 Personen am Freitag, den 8. Oktober, wie oben aufgezeigt,¹⁰²⁹ beendet. Lebhafter Beifall wurde gespendet, bis Steinbach „ein dreifaches Hoch auf das gute Gelingen der Geschäfte des sozialdemokratischen Parteitages in Hamburg“ ausrief, in welches die Anwesenden begeistert einstimmten.¹⁰³⁰ Das wohl häufigste verwandte Hoch war jenes, bei dem das Publikum einstimmte und positive Übereinstimmungen in einem vereinenden Ausruf frei

¹⁰²⁸ Nipperdey, Bd. II, S. 557.

¹⁰²⁹ Siehe E.II.7.

¹⁰³⁰ StAH S 2009.

werden ließ. Diese inoffizielle Übereinkunft konnte zudem auch durch pointierte Aussagen, bekräftigende Seitenhiebe- und winke, bedeutungsschwere Verse, gezielte Neckereien und viele andere Signale hervorgerufen werden. Um ihr Publikum zu verabschieden, wurden von den Rednern in der Parteitagswoche verschiedenste sprachliche Formulierungen benutzt, die nachfolgend betrachtet werden. Interessanterweise verleihen viele Abschiedsformulierungen keine abstoßende Steifheit, was womöglich von formellen öffentlichen Verabschiedungen hätte erwartet werden können, stattdessen ist diesen größtenteils eine soziale Interaktion und mit gezielter Einbeziehung des Publikums zu entnehmen. Meist hielt der Redner dabei eine Mischung aus Abstand und Vertrautheit gegenüber seinem Publikum bereit.

Üblicherweise wurden am Ende einer Veranstaltung, wie oben gezeigt, Aufforderungen kundgetan, der Partei beizutreten, wie es Paul Singer im Lokal Schmalbauch am Montag, den 4. Oktober 1897, formuliert hatte,¹⁰³¹ oder aber die Einberufer, wie etwa Carl Hermann Heinze, welcher nach Liebkechts eineinhalbstündiger Rede im Lokal Ehlers in Eimsbüttel die mehr als 700 Anwesenden aufgefordert hatte, der „Organisation beizutreten“.¹⁰³² Denn das Zuschauer Kommers ohne ein sozialdemokratisches Parteimitgliedsbuch beiwohnten, war nicht ungewöhnlich, dementsprechend bot sich die Gelegenheit nach der Darbietung eines Monologs den Interessierten durch eine ritualisierte Aufforderung entgegenzukommen.

Hermann Kauke¹⁰³³, erster Vorsitzender 1. des ersten Hamburger Wahlkreises und im Lokal Schmalbauch zugleich 1. Vorsitzender der Versammlung verabschiedete sich mit den Worten „Ich habe Ihnen den Dank der Delegierten des Parteitages für die freundliche Aufnahme hier, zu übermitteln, eben so für den enthusiastischen Empfang der Hafenarbeiter. In 14 Tagen findet die nächste Versammlung statt mit dem Bericht über den Parteitag. Zum Schluß ersuche ich mit mir einzustimmen auf den künftigen Wahlsieg der deutschen Sozialdemokratie. Hoch.“¹⁰³⁴

Ein anderer Aspekt war die Verabschiedung, indem der Fokus auf aktuelle Bezüge gerichtet wurde, etwa den Hinweis auf eine fehlende Inschrift am Reichstagsgebäude in Berlin, welches 1894 fertig gestellt wurde.¹⁰³⁵ Diesen lieferte der Reichstagsabgeordnete Emanuel Wurm am Dienstag, den 5. Oktober, in Sauberts Salon, wobei er den Zuschauer direkt adressierte: „Sorgen Sie dafür, daß die Bewegung eine Macht wird, da wird vielleicht am Reichstagsgebäude, der Platz für eine Inschrift

¹⁰³¹ Vgl. StAH PP V 334 a Bd. 11.

¹⁰³² StAH PP V 334 a Bd. 11.

¹⁰³³ Geb. am 10.10.62 und Maurer von Beruf. 1897 wohnhaft in der Hammerlandstraße 220 Parterre. StAH PP V 330 Bd. 7.

¹⁰³⁴ StAH PP V 330 Bd. 7.

¹⁰³⁵ http://de.wikipedia.org/wiki/Dem_deutschen_Volke. Zugriff am 8.04.2012.

immer noch frei ist, die später heißen: ‚des Volkes Wille ist das „höchste Gesetz“‘¹⁰³⁶. 20 Jahre gab es keine Inschrift, da keine Einigung erzielt werden konnte.¹⁰³⁷

Mit einer Parole hingegen beendete Wilhelm Liebknecht seine eineinhalbstündige Rede im Lokal Ehlers in Eimsbüttel am Montag, den 4. Oktober 1897 mit den Worten: „der Kapitalismus ist die Frucht der heutigen Gesellschaft und deßhalb wird die internationale Sozialdemokratie wenn sie fortfährt wie bisher in der Lage sein, ihre Ziele zum Ausdruck zu bringen und zwar mit der Ausrottung der heutigen bürgerlichen Gesellschaft aller Länder“.¹⁰³⁸

Auffordernde Worte verwandte Heinrich Meister aus Köln im Lokal der Wilhelmine Geveke in Hoheluft am Montag, den 4. Oktober 1897, der die Anwesenden ermunternde, „für ihre Nachkommen“ die Worte seiner Rede „zu beherzigen und sich nicht zu scheuen dementsprechend Opfer zu bringen“¹⁰³⁹.

Eine Vorbildfunktion haben die Hamburger, hob Heinrich Pëus hervor, indem er seinen Vortrag mit den Worten beendete: „Hauptsächlich die Hamburger Bevölkerung ist dazu da, als Sauerteig für ganz Deutschland zu wirken.“¹⁰⁴⁰

Ende des 19. Jahrhunderts waren Versform und Reimschema¹⁰⁴¹ beliebte und häufig benutzte Darstellungsmuster, derer sich auch der Politiker Hoffmann in seiner Rede am Dienstag bediente. „Kein Himmel wird das Heil euch senden es füllt auch nicht aus Gottes Schoß, die Menschheit muß mit eigenen Händen erkämpfen sich ihr besseres Los“.¹⁰⁴² Dieser Reim präsentierte eindrucksvoll die Ziele und das Motto der Partei und seiner Anhänger.

Durch die Benennung der Pflichten und Zuständigkeiten von Frau und Mann unterstrich Theodor Metzner¹⁰⁴³ die Aufgaben der Frauen, um die Partei zu unterstützen: „Wir müssen fester stehen wie je zuvor. Und da ist es auch die Pflicht der Frau fest zu stehen. Sie haben den Mann gehen zu lassen, wenn er seine Pflicht tun will, und tut er es nicht, dann haben sie ihn auf seine Pflicht aufmerksam zu machen. Hinausschicken. So hat jeder seine Pflicht zu tun. Ohne Kampf kein Sieg, aber durch Kampf zum Siege.“¹⁰⁴⁴

Bebel, dessen Rede im Tivoli am Sonntagmittag das große Final darstellte,¹⁰⁴⁵ beschließt seinen Redebeitrag: „Von einer Seite ist der Antrag gestellt meine heutige Rede drucken zu lassen und zur Wahlagitation zu benutzen. Dieses wird sich schlecht machen lassen, denn Aufzeichnungen habe

¹⁰³⁶ StAH PP V 334 a Bd. 31 H. 4

¹⁰³⁷ Heute: Dem Deutschen Volke.

¹⁰³⁸ StAH PP V 334 a Bd. 11. No 14904.

¹⁰³⁹ StAH PP V 334 a Bd. 11. No 14911.

¹⁰⁴⁰ StAH PP V 334 a Bd. 11. No 14914.

¹⁰⁴¹ Vgl. auch D.III.3.

¹⁰⁴² StAH PP V 334 a Bd. 11. No 14913.

¹⁰⁴³ Aus Berlin.

¹⁰⁴⁴ StAH PP V 334 a Bd. 11. No 14905.

¹⁰⁴⁵ Siehe auch F.II.

ich nicht davon, denn sie ist aus dem Stehgreif gehalten.“¹⁰⁴⁶ Am Ende seiner Rede sagt Bebel, „der Schriftführer hat es auch nicht alles niederschreiben können, weiß daher nicht, ob dem Wunsche entsprochen werden kann, wenigstens werden die Ideen in zahlreicher Weise unter den Massen verbreitet werden.“¹⁰⁴⁷

2. Abschiedsworte auf dem Parteitag

Die Verabschiedung am Samstag verlief in einem kleineren und bescheideneren Rahmen als die Begrüßungsfeier des sozialdemokratischen Parteitages am Sonntag zuvor. Inzwischen waren nicht nur, aus krankheitsbedingten Gründen, vier Politiker abgereist,¹⁰⁴⁸ sondern auch das Rahmenprogramm war sehr viel schmäler; es schien zu genügen die mehr als 200 Delegierten und Politiker zu verabschieden und an einem anderen Ort das Ende des Parteitages, vielleicht sogar einen Tag später, am Sonntag, in Tütges mit zu feiern¹⁰⁴⁹.

Paul Singer war nicht nur derjenige, der die Abgeordneten, Delegierten und Zuschauer am vorangegangenen Sonntag, den 3. Oktober, begrüßt hatte, sondern ihm kam zugleich die Ehre zu, die scheidenden Parteimitglieder am Samstagmittag zu verabschieden.

„Parteigenossen! Wir haben eine arbeitsreiche Woche hinter uns. Ich will sie nicht ermüden durch einen langen Rückblick auf unsere Thätigkeit. Aber das Eine darf ich hervorheben: Auch dieser Kongreß hat wie seine Vorgänger gezeigt, daß es wohl Meinungsverschiedenheiten in den Reihen der Genossen giebt, die in ehrlicher Ueberzeugung zum Ausdruck kommen, daß sie aber nicht im Stande sind, das Gefühl der Zusammengehörigkeit auch nur im geringsten zu schwächen.“¹⁰⁵⁰ Beifall setzte ein.

a. Die Schulter an des Bruders Schulter

Wie oben aufgezeigt schlossen die meisten Politiker ihre Ansprache gewöhnlich mit Formulierungen, die persönliche Abwandlungen von Gedichten oder Refrains erkennbar werden ließen.¹⁰⁵¹ Paul Singer griff das Element Schulter auf, welches wie folgt Einzug in seinen Formulierungen fand: „Die Verhandlungen sind auch diesmal geführt worden mit dem kritischen Geist, der die Stärke unserer Partei ist. Sie sind aber auch geführt worden in dem brüderlichen

¹⁰⁴⁶ StAH PP V 330 Bd. 7.

¹⁰⁴⁷ StAH PP V 330 Bd. 7.

¹⁰⁴⁸ Der Anwesenheitsliste im Anhang des offiziellen Parteitagsprotokolls, in welche sich alle Delegierten und Abgeordneten eintrugen, war zu entnehmen, dass vier Delegierte Hamburg und damit den Parteitag aus krankheitsbedingten Gründen vorzeitig verlassen hatten. PT S. 228.

¹⁰⁴⁹ Siehe F.III.

¹⁰⁵⁰ PT S. 221.

¹⁰⁵¹ Vgl. E.I.1.

Geiste, in dem man zwar dem Bruder nicht in allem, was er thut, recht giebt, in dem man aber doch, wenn es die großen Ziele gilt, Schulter an Schulter zum Bruder steht.“¹⁰⁵²

Der „General-Anzeiger“ kommentierte: „Wir sind [...] gewiß, daß die Sozialdemokratie, wenn sie Schulter an Schulter mit dem linken Flügel der bürgerlichen Parteien zu kämpfen gelernt hat, sich immer mehr in eine s o z i a l e R e f o r m – P a r t e i a u f d e m W e g e d e r v e r f a s s u n g s m ä ß i g e n E n t w i c k e l u n g hineinwachsen wird. Das wünschen wir dieser Partei im Interesse von Volk und Vaterland“.¹⁰⁵³

Die Abschiedsworte des Genossen Singer weisen auf ein wechselseitiges Verhältnis zwischen den einzelnen Mitgliedern und deren Sichtweisen hin. Mit vertrauten, lange bekannten Ausrufen schloss er seine Rede auf dem Parteitag und verabschiedete die Anwesenden: „Wohlan denn, Parteigenossen, die Banner hoch! die Banner vorwärts zu neuen Kämpfen, zu neuen Siegen! Laßt uns den Treuschwur aufs Neue besiegeln durch den Ruf, der uns geführt hat bis hierher und der uns weiter führen wird: Die deutsche Sozialdemokratie, sie lebe hoch! hoch! hoch!“¹⁰⁵⁴ Daraufhin „braust“¹⁰⁵⁵ das Hoch durch den Saal. Das „Lied der deutschen Arbeiter“, die „Arbeitermarseillaise“¹⁰⁵⁶, wurde von Singer angekündigt und er forderte die Parteimitglieder und Gäste zum Aufstehen auf. Mit einem Hoch auf die deutsche Sozialdemokratie und dem Gesang der Arbeitermarseillaise wurde der Parteitag geschlossen.¹⁰⁵⁷ Stehend sangen diese den ersten Vers des von Jacob Audorf 1864 geschriebenen Textes für die Totenfeier von Ferdinand Lassalle.¹⁰⁵⁸ Um 15.00 Uhr erklärte Paul Singer den Parteitag für geschlossen.

b. So viel Abschied war nie

Im Abschiednehmen waren (und sind) die Sozialdemokraten gut.¹⁰⁵⁹ Die Parteimitglieder waren es, die dabei auf Traditionen verwiesen, Fahnen schwangen und Lieder sangen. Eine Darstellung der Politiker von „Welt“, was den Parteikollegen und Teilnehmern das Gefühl vermittelte, in dieser Partei richtig zu sein. In Formulierungen wie „ich weiß mich eins mit Ihnen, Allen, wenn ich Sie bitte, dieses Gelöbniß auszusprechen in unserem alten Schlachtruf: Die deutsche Sozialdemokratie, heute mehr angegriffen wie je, heute aber auch kampfbereiter wie je, sie lebe hoch, hoch, hoch!“¹⁰⁶⁰,

¹⁰⁵² PT S. 222.

¹⁰⁵³ General-Anzeiger, Nr. 239, 12.10.1897. Die Hervorhebungen entsprechen dem Original.

¹⁰⁵⁴ PT S. 222.

¹⁰⁵⁵ PT S. 222.

¹⁰⁵⁶ Lammell, S. 23.

¹⁰⁵⁷ Neue Hamburger Zeitung, Nr. 474, 9.10.1897; Hamburger Fremdenblatt, Nr. 238, 10.10.1897.

¹⁰⁵⁸ Die Melodie war meist nach der Marseillaise von 1792.

¹⁰⁵⁹ Siehe auch G.II.

¹⁰⁶⁰ Singer bei der Vorversammlung. Vgl. PT S. 75. Siehe auch D.I.6.

erreichte der Parteitagsvorsitzende Singer die Anwesenden und unterstrich den Zusammenhalt mit seinem Publikum.

Lebhaften Beifall bekam Schoenlank am zweiten Verhandlungstag, indem der Politiker am Ende seines Wortbeitrages zu den bevorstehenden Reichstageswahlen sagt: „Wir werden aber dafür sorgen, daß die Herren zu Hause bleiben und daß dem persönlichen Regiment endlich einmal so der Text gelesen wird, daß es sich gebührt in dem Zeitalter des sozialen Fortschritts, der Demokratie, der Sozialdemokratie“¹⁰⁶¹. Das Publikum soll den Kampf geschlossen aufnehmen und sich für seine Stimme und die Ziele der Partei einsetzen.

Politikern kommen vor, während oder auch nach Debatten neue Ideen und so ist folgende Formulierung einer neuen Antragstellung zu einem jeweiligen Themenkomplex einzelner Politiker, die auf einem Parteitag anwesend waren, normalerweise: deswegen „haben wir den Antrag gestellt“¹⁰⁶². Es passierte jedoch auch, dass besonders neu eingebrachte Anträge am Schluss einer Diskussion „abgelehnt“¹⁰⁶³ und die Ablehnung mit den Abschiedsworten verwoben wurden.

Für gewöhnlich schlossen die Redner auf dem Parteitag ihre Rede mit Zustimmung zu oder Ablehnung von parteilichen Richtungen ab. Als Beispiel sei hier auf Bebels Schlusskommentar verwiesen. Er sagte zu den bevorstehenden Reichstagswahlen am Dienstagnachmittag: „Alles daran zu setzen, um mit möglichst zahlreichen Stimmen und mit möglichst viel Mandaten aus dem nächsten Wahlkampfe als Sieger hervorzugehen“¹⁰⁶⁴. Das Parteitagsprotokoll vermerkt lebhaften Beifall und Händeklatschen.

Aber auch die bekannten Siegesjauchzer waren anzutreffen: Molkenbuhr schloss am Mittwoch seine Rede mit folgenden Worten: „Hoch“ oder „Vorwärts! Hoch die Sozialdemokratie!“¹⁰⁶⁵ Solche Ausrufe können stellenweise konservierend wirken, aber genau deswegen hatten sie ihre Beständigkeit nach innen wie außen.

Es gab jedoch auch Momenten in denen die Euphorie der Verabschiedung des Redner Elemente vergessen ließen, wie es die „Neue Hamburger Zeitung“ kommentierte: „Wenn man mitten in dem rührigen Treiben des Parteitages sitzt und möglichst schnell dem Leser Bericht geben soll von den Beschlüssen und Vorgängen auf dem Parteitag, dann bleibt kaum Zeit, einige Zeilen über die Eindrücke und die ungewöhnlichen Momenten niederzuschreiben, drum sei's denn jetzt gethan einige Stunden später, nachdem Singer in stereotyper, alljährlich dasselbe besagender Rede den Parteitag als eine unvergleichliche Kundgebung der einigen Sozialdemokratie feierte und sich so begeisterte, daß er die I n t e r n a t i o n a l i t ä t vergaß und mit einem Hoch auf die

¹⁰⁶¹ Schoenlank PT S. 129.

¹⁰⁶² Molkenbuhr PT S. 107. Hier geht es um die Forderung einen Bezug von Berichten über Parteitag und Parteitagsverhandlungen zu erhalten. Gefordert wird ein Originalbericht im „Vorwärts“.

¹⁰⁶³ PT S. 109.

¹⁰⁶⁴ Bebel PT S. 127.

¹⁰⁶⁵ Hamburger Echo, Nr. 237, 10.10.1897.

Sozialdemokratie den Parteitag schloß, was denn auch rechtgut zu der Arbeiterm a r s e i l l a i s e paßte.“¹⁰⁶⁶

Der nachfolgende Parteitag wird in Stuttgart 1898 stattfinden und im Oktober 1897 konstatierte Sperka: „er, Sperka, habe den Eindruck gewonnen, daß der Hamburger Parteitag für Hamburg und Umgegend von großem agitatorischen Werth gewesen sei, und wir könnten uns daher nur beglückwünschen, daß der nächstjährige Parteitag in Stuttgart stattfinde. (Beifall)“¹⁰⁶⁷

II. Das große Finale mit Bebel

1. Überblick

a. Bedeutung der Veranstaltung

Die Betrachtung der Schlussrede August Bebels erfolgt unter mehreren Gesichtspunkten, weil sie eine Besonderheit darstellt; indem sie am Tag nach der offiziellen Schlussversammlung des Parteitages stattfand, kam es zu einem erneuten Auftritt eines der Protagonisten innerhalb der Parteispitze, August Bebel. Die Rede bildete den dramaturgischen Schlusspunkt des sozialdemokratischen Parteitages 1897 in Hamburg und bestätigte durch die Wahl Bebels zum Reichstagskandidaten für den ersten Wahlkreis dessen Position.¹⁰⁶⁸ Der Verlauf der Rede lässt verschiedene dramatische Handlungen erkennbar werden. Was und wie ein Politiker redete, war durch sehr verschiedene ineinandergreifende Faktoren bedingt. Die Größe eines Redners lag darin, dass er seinen Zuschauern auch in bewegten Momenten Ruhepunkte zumutete, die er zugleich in höchster Spannung zu erhalten und steigern wusste. Diesen Momenten stand der starke, begeisternde Inhalt der Rede, mit welchen die Zuschauer konfrontiert wurden, gegenüber. Wie die „Neue Hamburger Zeitung“ es anmerkte, lässt sich bei dem Referenten Bebel „die Wandlung vom phantastischen Utopisten zum praktischen Reformier“ besonders deutlich beobachten.¹⁰⁶⁹

Bebel war der Wandler, welcher die Außenwelt, sein Publikum, durch seine Rede aufrüttelte, das heißt das Innerste seiner Zuschauer ansprach, um erfolgreich zu sein. Letztlich war dabei die Präsenz Bebels nicht immer dramatisch, aber die Gesamterscheinung des Redners wurde oft durch die wortreiche Ansprache verdeckt und die schönen Aspekte, mit welchen Bebel seine Zuschauer eroberte, verhalfen dem Redner zu weiterer Kraft und Stärke. Bei der Anordnung seiner Rede

¹⁰⁶⁶ Neue Hamburger Zeitung, Nr.476, 11.10.1897. Die Hervorhebungen entsprechen dem Original.

¹⁰⁶⁷ HStAS J212,3.

¹⁰⁶⁸ Vgl. F.II.5.

¹⁰⁶⁹ Neue Hamburger Zeitung, Nr.470, 7.10.1897.

wurde dem Publikum zunächst die freudige Anspannung präsentiert; selbstbewusst formulierte der Akteur seine Gedanken, in welchen die Kraft seiner Überzeugung und Tatendrangs zum Vorschein kam. Hier wurden ein letztes Mal im Rahmen des Hamburger Parteitages 1897 Ideen konkretisiert, wie sie in der politischen Realität des Alltags Ende des 19. Jahrhunderts kaum erreicht wurden. Während der Rede gab es Höhepunkte, diese Momente läuteten eine Rückkehr des dramaturgischen Aufbaus ein und ließen das Ende eines Dramenaufbaus erkennen, der allerdings nicht im Tod sondern im Tanz in den Montag als Ausklang des Parteitages mündete und endete.

Der Idealisierungsprozess Bebels stellte zudem eine Besonderheit dar, da die Veranstaltung am Tag nach dem offiziellen Schluss des Parteitages stattfand, und es zu einem Abschlussauftritt einer der Hauptakteure des Parteitages kam. Als Ausgangspunkt für die Bebelsche Rede am Sonntag stehen der Analyse folgende Fakten und Inhaltspunkte vor:

1. Es war eine Rede mit 1700 Zuschauern, davon 100 Frauen
2. Qualität der Rede, inwieweit Politiker die Handlungsführung beherrscht
3. Aufstellung und Annahme der Kandidatur Bebels für den I. Wahlkreis für die nächste Wahl
4. Einstimmung auf den künftigen Wahlsieg der Sozialdemokratie bei den Wahlen 1898

Diese Veranstaltung wurde von dem ersten Hamburger Reichstagswahlkreis arrangiert, der auch die Kosten trug.¹⁰⁷⁰ An diesem Sonntag erfolgte im Abschluss an Bebels Rede die widerspruchlose Aufstellung des Kandidaten Bebel für den ersten Hamburger Wahlkreis, welche Bebel mit folgenden Worten annahm: „Ich sage Ihnen für das Vertrauen meinen besten Dank und können Sie versichert sein, daß ich alles aufbieten werde, um Ihnen gerecht zu werden“.¹⁰⁷¹ Die Zuschauer zeigten keine Einwände und der Wahlkreis war es auch, der 1898 August Bebel als Reichstagskandidat wählte.

Die Veranstaltung als solche ähnelte den monatlichen Zusammenkünften in mehrfacher Hinsicht. Wie in den häufig längeren Berichterstattungen bei den diversen Parteiveranstaltungen setzte sich der Redner einleitend mit den Arbeitsverhältnissen, nachfolgend häufig mit politischen, kulturellen und wissenschaftlichen Themen auseinander. Referent war oftmals auch der Vorsitzende des jeweiligen sozialdemokratischen Vereins, manches Mal auch der Vertreter der lokalen Parteiprominenz.

¹⁰⁷⁰ StAH PP V 330 Bd. 7. No 1525676.

¹⁰⁷¹ StAH PP V 330 Bd. 7. No 1525676. Siehe auch F.II.5.

b. Versammlungsort und Vorbereitungen

Als Versammlungsort für die Rede am Sonntag wurde St. Georg gewählt, ein Viertel mit zahlreichen Wohnsiedlungen, in dem viele Arbeiter ansässig waren. Größere Veranstaltungen fanden für gewöhnlich im Tivoli¹⁰⁷² oder aber im Schrubber statt. Bei dem Tivoli in St. Georg handelte es sich um eine aufwendige Anlage, die Eingänge vom Besenbinderhof¹⁰⁷³ und von der Norderstraße hatte. In der Norderstraße 67 befand sich einer der Zugänge.¹⁰⁷⁴ Der Versammlungsort hatte eine herausragende Qualität, da er sich zwischen Wohnsiedlungen und Grünflächen befand.

Das „Hamburger Echo“ wies in seiner Mittwochs Ausgabe vom 6. Oktober 1897 in der Rubrik „Versammlungs-Anzeiger“ auf diese Volksversammlung für den ersten Hamburger Wahlkreis hin und unterstützte diesen Hinweis einmal mehr visuell durch eine verhältnismäßig große Anzeige in derselben Ausgabe.¹⁰⁷⁵ „Von öffentlicher Volks-Versammlung“¹⁰⁷⁶, spricht das „Hamburger Echo“ in einer Anzeige. (Vgl. Anhang - Bildnachweis)

„An die hochlöbliche Polizeibehörde Hamburg“, lautete die Anrede in einem Schreiben vom 5. Oktober 1897 von der Hammonia-Bierhallen AG, Hamburgs Tivoli, an die Polizei-Behörde in Hamburg, dem Bezirks-Bureau St. Georg, in welchem die Bekanntgabe über das Abhalten einer sozialdemokratischen Versammlung vom ersten Hamburger Wahlkreis gebeten wurde.¹⁰⁷⁷

Am 8. Oktober 1897 ging bei der Polizei-Behörde in Hamburg ein Dokument ein, in dem stand, dass „am Sonntag, den 10. Oktober 1897 eine öffentliche Versammlung der sozialdemokratischen Partei beginnend um 1 Uhr Nachmittags im Lokale Hamburgs Tivoli Norderstraße stattfindet“¹⁰⁷⁸.

Die Liste möglicher Redeziele, ähnlich wie bei den abendlichen Kommersen, war bei solchen Veranstaltung relativ eng gesteckt. Die Themen betrafen meist tagespolitische Ereignisse, die sich auf Vergangenes, Gegenwärtiges oder auch Zukünftiges bezogen. Thematisieren ließ sich übrigens alles, was ein Politiker mitteilen wollte oder sollte. Als Gegenstände der Beratung und

¹⁰⁷² Nicht zu verwechseln mit dem Theater Tivoli, das 1888 erbaut worden war. Dieses Haus im Stadtteil Altona war Bühne für Operetten, Lustspiele und Varietés und um 1900 war das *Gesellschafts- und Concerthaus Flora* eine feine Adresse. Heutzutage befindet sich dort die Rote Flora. Vgl. Süddeutsche Zeitung, Nr. 211, 14.8.2009, S. 2 Rubrik Aktuelles Lexikon.

¹⁰⁷³ Am Besenbinderhof 51 gab es zudem das Hammonia-Variété Theater mit einem großen Garten und Sommertheater. In das Wirtshaus Besenbinderhof pflegten Besenbinder einzukehren bis es 1658 abbrannte. Vgl. Hanke; Ebenfalls am Besenbinderhof 58 war Jacobs Tivoli. Ein Ort, an welchem der Sozialdemokratische Verein für den ersten Hamburger Wahlkreis unter anderem im August 1897 Mitglieder Versammlungen abhielten.

¹⁰⁷⁴ Hamburger Echo, Nr. 189, 15.8.1897.

¹⁰⁷⁵ Hamburger Echo, Nr. 233, 6.10.1897.

¹⁰⁷⁶ Hamburger Echo, Nr. 233, 6.10.1897.

¹⁰⁷⁷ StAH PP V 330 Bd. 7. No 1525676. vom 11.10.1897. Des Weiteren wird in dem Dokument um die Versammlung der „Vereinigten Bäcker Hamburgs“ am 7. Oktober um 17 Uhr in der Humboldtstraße 15 gebeten.

¹⁰⁷⁸ StAH PP V 330 Bd. 7. Unterzeichnet ist das Schreiben von Hermann Kauke. Kauke war es auch, der am 10. Oktober, bei der Veranstaltung des Ersten Wahlkreises, 1. Vorsitzender war.

Beschlussfassung wurden in dem eingereichten Dokument die zwei folgenden Tagesordnungspunkte benannt:

I. Vortrag des Herrn A. Bebel über die politische Lage und die nächsten Reichstagswahlen

II. Aufstellung eines Kandidaten zur nächsten Reichstagswahl¹⁰⁷⁹

Der 1. Vorsitzende des ersten Hamburger Wahlkreises Hermann Kauke¹⁰⁸⁰ hatte das Schreiben unterzeichnet, denn zugleich war er derjenige, der als 1. Vorsitzender neben dem gewählten 2. Vorsitzenden Carsten Eduard Heinrich Dubber und dem Schriftführer Johannes Ernst Otto Stolten anwesend war.¹⁰⁸¹

Die Rede August Bebels über die innere Lage und die nächsten Reichstagswahlen und die anschließende Wahl des Politikers zum Kandidaten für den ersten Wahlkreis für die nächste Wahl umfasste zwei Stunden. Überwacht wurde das Ereignis von Criminal Schutzmann Sokolovski und Criminal-Polizei-Sergant Happ,¹⁰⁸² wobei bei den nachfolgend angeführten Zitaten aus Bebels Rede ungeklärt bleiben muss, ob die Umdichtungen diverser Refrains oder Sprüche vom Redner vorgenommen wurden oder von den protokollierenden Beamten. Unmittelbar vor dem Beginn der Rede herrschte starker Andrang, was auf Bebels Beliebtheit bei den Zuschauern schließen lässt. Der 1. Vorsitzende Hermann Kauke nahm hierauf Bezug und konstatierte, er „möchte aber wünschen, daß unsere nächsten Versammlungen ebenso besucht werden“.¹⁰⁸³ Die Vielzahl der Besucher hatten August Bebel „mit Applaus empfangen“¹⁰⁸⁴.

Am Mittag des 10. Oktobers 1897 waren die Hammonia-Bierhallen in St. Georg äußerst belebt. Die Zuschauer gelangten zu Fuß, vereinzelt auch per Fahrrad zu ihrem Ziel: Norderstraße 67, um dort den „Kaiser Bebel“¹⁰⁸⁵ zu erleben. Einzelne Zuschauer waren an Abzeichen oder mitgeführten Transparenten erkennbar.¹⁰⁸⁶ Das Mitführen von Symbolen und Transparenten war zu dieser Zeit üblich.¹⁰⁸⁷ Während sich die Menschen auf dem Gelände verteilten, arrangierten Einzelne ihre Transparente und Banner. Das Kernelement der Zusammenkunft auf dem Gelände, die Rede Bebels, begann um 12.30 Uhr und endete um 15.10 Uhr.¹⁰⁸⁸ Es ist davon auszugehen, dass der Rede Vergnügungen, wie der Kauf von Kuchen oder Getränken oder auch die Einkehr in ein Festzelt zu

¹⁰⁷⁹ Dies wurde der Polizei-Behörde Hamburg so zur Anzeige gebracht. Vgl. StAH PP V 330 Bd. 7.

¹⁰⁸⁰ Geb. am 10.10.62 und Maurer von Beruf. 1897 wohnhaft in der Hammerlandstraße 220 Parterre. StAH PP V 330 Bd. 7.

¹⁰⁸¹ StAH PP V 330 Bd. 7.

¹⁰⁸² StAH PP V 330 Bd. 7.

¹⁰⁸³ StAH PP V 330 Bd. 7.

¹⁰⁸⁴ Hamburger Echo, Nr. 238, 12.10.1897.

¹⁰⁸⁵ Nipperdey, Bd. II, S. 557.

¹⁰⁸⁶ Hamburger Echo, Nr. 238, 12.10.1897.

¹⁰⁸⁷ Vgl. C.II.3.b.

¹⁰⁸⁸ StAH PP V 330 Bd. 7.

Getränk und Essen, oder aber eine Karussellfahrt, folgten. Hierbei wurde vermutlich politisiert und im Mittelpunkt stand die Unterhaltung mit Leuten aus der eigenen Gruppe, mit denen gelacht werden konnte.¹⁰⁸⁹

c. „heimlicher Kaiser“

Gerade der „rote Kaiser“¹⁰⁹⁰ konnte und sollte nicht an seinen Zuschauern vorbeireden, die sich dennoch auf seine Sprache und Vorstellungswelt einstellen mussten. Darauf beruhte die Breitenwirkung und Popularität Bebels.¹⁰⁹¹ Die hohe Wertschätzung, die Bebel, als „heimlicher Kaiser“¹⁰⁹², zuteil kam, erkannte auch die Presse. Laut „Hamburger Echo“ befasste sich Bebel namentlich mit dem Finanzgeniem von Miquel, den „die Sozialdemokraten mit Recht als „ehemaligen Genossen“ bezeichnen können; für Alles in der Welt, nur nicht für die Schulen, für eine Aufbesserung der Lehrergehälter u. s. w. könne unser „Exgenosse“ Geld flüssig machen. Man wolle an gewisser Stelle „mit uns schon fertig werden“, man nenne uns „Gesellen“, die kein Vaterland besitzen, weil wir das System, welches sich im Militarismus breit mache, zu bekämpfen suchen; und was verlangen wir? Wir verlangen einfach, die Wehrpflicht auf alle Wehrfähigen auszudehnen, daß überhaupt das Volk im Reichstage durch seine Vertreter erklären lassen solle, wie und auf welche Weise es regiert sein wolle. Zum Schluß wurde Herr August Bebel als Reichstagskandidat für den ersten Hamburger Wahlkreis proclamiert.“¹⁰⁹³

Der Politiker Bebel eignete sich besonders dazu als politischer Protagonist aufzutreten. Dabei wird deutlich die Vorstellung sichtbar, dass Bebels Größe eines Politikers als vorantreibende Kraft, wie vorher bereits angedeutet,¹⁰⁹⁴ zum Vorschein kam. Die Rede hatte zuallererst einen politischen Anlass. Erstaunlicherweise behandelte sie nicht nur politische Fragen und Themen, sondern thematisierte auch soziale Anmerkungen. Dabei sind Selbstanreden, abwesender Personen und Sachen genauso anzutreffen wie rhetorische Fragen, welche eine solche Rede einem Dialog näherbringt. Es bedeutete die Hervorhebung der Partei und zeigte zugleich einen Hinweis auf die Gemeinschaft und Einheit derselben, wie anschließend aufgezeigt werden wird.

Demgegenüber wurden auch Wünsche und Forderungen formuliert, die der Redner artikulierte. Das war natürlich zum Teil eine Argumentationsstrategie zur überzeugenden Begründung der sozialdemokratischen Forderungen und Zielsetzungen, konnte aber andererseits tatsächlich durch

¹⁰⁸⁹ Ende des Jahrhunderts verbot die Polizei Karussells und Spielbuden, die weit nach der Jahrhundertwende wieder genehmigt wurden. Vgl. Stachow, S. 66.

¹⁰⁹⁰ Wehler, S. 1048.

¹⁰⁹¹ Die Ankündigung von Bebels Rede siehe Abbildung Nr. 7.

¹⁰⁹² Grebing, 2007, S. 42.

¹⁰⁹³ Hamburger Echo, Nr. 238, 12.10.1897.

¹⁰⁹⁴ Zum Arbeiterkaiser siehe Nipperdey, Bd. II, S. 557.

die Verwendung von Ironie, Redewendungen und Metaphern unterstrichen werden. Und zudem erfolgen auch in bewegten Momenten immer wieder Ruhepunkte, die die Spannung und Begeisterung des Publikums aufrechterhalten.

Bis zum großen abschließenden Ball des Parteitages 1897 in Tütges am Sonntagabend, bei dem die Dekorationen vom Parteitag noch vorhanden sein werden,¹⁰⁹⁵ spielte die Musik nun, metaphorisch, woanders, im Tivoli am Sonntagmittag.

2. Auftritt Bebels und Blick in die Zukunft

August Bebel, der mit Beifall begrüßt wurde, eröffnete seine Rede ans Publikum gewandt mit „Meine Damen und Herren! Als Thema meines Vortrages ist mir die Aufgabe gestellt: „Die innenpolitische Lage und die nächsten Reichstagswahlen.“¹⁰⁹⁶ Mit diesen Worten eröffnete Bebel seine Rede am Sonntagmittag des 10. Oktobers 1897. An diese Begrüßungsworte knüpften sich Erläuterungen Bebels, was darunter zu verstehen sei: „Beide Punkte gehören im Augenblicke nicht zusammen. Da die nächsten Reichstagswahlen Mitte Juni kommenden Jahres stattfinden müssen, weil die Legislaturperiode, welcher der Reichstag unterworfen ist, um diese Zeit abläuft.“¹⁰⁹⁷ Eine brisante Mischung aus Vorfreude und hochgesteckten Erwartungen über konkrete Handlungsmöglichkeiten entstand. Hoffnung auf der einen Seite, Sorge auf der anderen kamen darin zum Vorschein. Ein Fesseln und Festhalten der Aufmerksamkeit des Publikums durch die Erweckung von Erwartung, Interesse und Spannung hat seinen Beginn. Bebel steht seinem Publikum gegenüber, gibt Informationen preis und nimmt dadurch eine Vertrauensstellung gegenüber seinen Zuschauern ein. Eine zu einem Höhepunkt ansteigende und dann fallende Intensität wird erkennbar. Auch in diesem Einstieg ist ein dramatischer Bau erkennbar. Eine Struktur, wie sie meist bei einer Rede anzutreffen ist: eine These wird formuliert, ein Gegensatz angeführt, bis letztlich ein Ergebnis zum Vorschein kommt.

Ein durchaus elastischer¹⁰⁹⁸ Parteiführer, ein „Arbeiterkaiser“¹⁰⁹⁹ war Bebel, der eine größere Beteiligung der Basis hervorrief und förderte und sich bei Ereignissen einsetzte, die unmittelbar in das Alltagsleben der Arbeiter hineinwirkten, insbesondere war dies bei Arbeitskämpfen gegeben. Beispielsweise wenn es um den Hafenarbeiterstreik einige Monate zuvor ging, der sein offizielles

¹⁰⁹⁵ Hamburger Echo, Nr. 237, 10.10.1897.

¹⁰⁹⁶ StAH PP V 330 Bd. 7.

¹⁰⁹⁷ StAH PP V 330 Bd. 7.

¹⁰⁹⁸ Als den elastischeren Parteiführer bezeichnete Nipperdey Bebel im Vergleich zu dem Theoriepapst Kautsky. Vgl. Nipperdey, Bd. II, S. 568.

¹⁰⁹⁹ Mühlhausen, S. 289; Braun, Bernd/Eichler, Joachim (Hg.): Arbeiterführer Parlamentarier Parteiveteran. Die Tagebücher des Sozialdemokraten Hermann Molkenbuhr 1905 bis 1927. München, 2000, S. 207.

Ende gefunden hatte,¹¹⁰⁰ über den es nach wie vor Redebedarf gab, war Bebel an oberster Stelle dabei. In der Rede im Tivoli verweist Bebel auf den Streik in Bezug auf das Wahlrecht und dessen Bedingungen und hebt die Haltung der Männer hervor: „Die Männer, die den großen Hafenarbeiterstreik durchgemacht haben, werden auch bei einer offenen Abstimmung mit ihren Feinden fertig werden.“¹¹⁰¹

Bebel bediente die Erwartungen seiner Zuschauer und setzte sich mit Worten und Ausblicken in die Zukunft auch für die Rechte der Frauen ein, „wir sind unter dem Sozialistengesetz stark geworden, das Umsturzgesetz war kaum geboren, als es als Zangengeburt gestorben ist. Die Gefahr vorbei, kann aber morgen wiederkommen, bei uns ist nichts unmöglich. Man will ja den Versuch machen das allgemeine Wahlrecht zu beseitigen, wir wollen es aber noch verbessern, daß auch die Frauen zugelassen werden und Leute von 20 Jahren.“¹¹⁰²

Bebel spielt das Szenario der Auflösung des Reichstages durch, wenn gewisse Forderungen nicht durchgedrückt werden können. Wenn beispielsweise nicht der gesamte Betrag für die Flotte vom Reichstag bewilligt wurde, weil einzelne zur Ansicht kamen, man habe sich „in gewissen Kreisen auf’s hohe Pferd gesetzt, und geraten den Reichstag aufzulösen, weil anzunehmen sei, daß das deutsche Volk doch vor patriotischen Gefühlen, als die von gewisser Seite vaterlandslosen Gesellen bezeichneten, besellt sei, sie würde mit Hurra-hipp bereit sein, im Interesse des Vaterlandes – und wie die schönen Phrasen alle heißen – alles zu bewilligen“.¹¹⁰³ Er berichtet über die damalige Regierung und wenn die „Regierung den Reichstag auflösen sollte, wären wir mit Vergnügen bereit auf diese Wahlparole das Tänzlein zu wagen“¹¹⁰⁴. Bebel allerdings betonte, dass er nicht glaube, dass die geschehe.

Die Forderung Bebels nach Kürzung militärischer Ausgaben und einer Erhöhung der Kulturausgaben bestimmten die nächsten Momente. Realität und Phantasie kamen zur Geltung, wie nachfolgend gezeigt wird.

3. Realität und Phantasie

Bebel beleuchtet auch das Thema Investitionen, und hinterfragt die Ausgaben, die getätigt werden, zum Beispiel für das Militär. Im konkreten Fall lieferte Bebel Formulierungen, welche die Zuschauer erwarten und entsprechend Reaktionen hervorrufen. Die anderen Länder „wollen nichts vom Kriege wissen, wenn also Arbeiter und Regierer nicht davon wissen wollen, dann sind wir uns

¹¹⁰⁰ Siehe A.III.3.c.

¹¹⁰¹ StAH PP V 330 Bd. 7.

¹¹⁰² StAH PP V 330 Bd. 7.

¹¹⁰³ StAH PP V 330 Bd. 7.

¹¹⁰⁴ StAH PP V 330 Bd. 7.

einig, können die Soldaten nach Hause schicken, aber man verlangt noch mehr Geld und Soldaten.“¹¹⁰⁵ Bebel merkt an, für Lehrer und sonstige Kulturausgaben habe man nichts übrig, es „ist eine Schmach und Schande“¹¹⁰⁶. Und so sehen es auch mehrheitlich die Anwesenden, deren Ansichten bestätigt werden. Ein nahtloser Fortgang der thematischen Szene ist gewährleistet, indem Bebel ergänzt, dass „1 Lehrer für 80 Kinder 1 Lehrer oder 1 Unteroffizier für 10 und 1 Offizier für 25 Soldaten, für Schulen nichts, für militärische Rüstungen hunderte Millionen“¹¹⁰⁷ sind. Das Anführen der Zustände von Ausgaben bis hin zu stoischer Gelassenheit gegenüber den Regierenden findet Ausführung. So wird die Vorstellung fortgesetzt und Bebel sorgt dafür, dass das Publikum mit einbezogen wird. Indem Bebel weiteren Aspekten in unterschiedlicher Weise Nachdruck verleiht, wird eine Gruppensolidarität im Publikum hörbar, die mit „sehr richtig“¹¹⁰⁸ kommentiert wurde nachdem Bebel die vorhandene „allgemeine Unzufriedenheit“¹¹⁰⁹ trotz wirtschaftlichen Aufschwungs angeführt hatte.

4. „Alle Mann auf Deck“ und die Mühen einer guten Landung

Die Schwierigkeiten und Probleme der Partei und die ungerechten Möglichkeiten im Vergleich zu anderen Parteien waren weitere Merkmale, die von Bebel herausgestellt wurden. Durch deren Darstellung verband der Politiker jedoch die Aufforderung an das Publikum sich dem Kampf nicht zu entziehen, sondern entschlossen dafür einzutreten, obwohl die Partei „eine sehr kleine Minorität mit 48 gegen 397 Stimmen“¹¹¹⁰ im Reichstag habe. Bebel unterstrich die Bedeutung der sozialdemokratischen Fraktion, die „im Reichstage einen Einfluß, der weit über die Zahl der 48 Abgeordneten hinausgeht“¹¹¹¹ hat. Formulierungen, wie „denn wir haben eine Zahl von Wählern hinter uns, welche selbst die Zentrumspartei nicht aufweisen kann“¹¹¹², unterstrichen das Wir. Moralische Bewertungen von „Uns“ und den „Anderen“¹¹¹³ ergänzten die Kampfeslust in der rhetorischen Kunst des Redners.

In Formulierungen wie „als vor 7 Jahren ein anderer Kurs kam“¹¹¹⁴ oder „als 90 das Sozialistengesetz fiel“¹¹¹⁵ wurde neben der Erinnerung an sozialdemokratische Geschichte besonders die Kampfesstärke der Partei und seiner Mitglieder von Bebel betont. Damit bekräftigte

¹¹⁰⁵ StAH PP V 330 Bd. 7.
¹¹⁰⁶ StAH PP V 330 Bd. 7.
¹¹⁰⁷ StAH PP V 330 Bd. 7.
¹¹⁰⁸ StAH PP V 330 Bd. 7.
¹¹⁰⁹ StAH PP V 330 Bd. 7.
¹¹¹⁰ StAH PP V 330 Bd. 7.
¹¹¹¹ StAH PP V 330 Bd. 7.
¹¹¹² StAH PP V 330 Bd. 7.
¹¹¹³ StAH PP V 330 Bd. 7.
¹¹¹⁴ StAH PP V 330 Bd. 7.
¹¹¹⁵ StAH PP V 330 Bd. 7.

Bebel die Entschlossenheit im Rückblick auf die Gegenwart und Zukunft der Sozialdemokratie. Mehrmals beginnt Bebel Sätze mit Anfängen, wie „zum 10 mal feiern“ und zeigt dadurch das Erreichte der Partei einmal mehr auf und stellt die Ereignisse in den Vordergrund.

Eine der Zielsetzungen Bebels wird erkennbar: Er formuliert die Notwendigkeit, frühzeitig vor den Wahlen die Stimmen der Wähler zu gewinnen, „denn es ist nicht so leicht in den dunklen Köpfen Klärung hin ein zu bringen“¹¹¹⁶. Er setzt den dramaturgischen Schlusspunkt seiner Rede mit: „Sie haben hier ja alle 3 Wahlkreise, aber es kommt auch darauf an wieviel Stimmen wir hinter uns haben. Denn es macht doch etwas aus, wenn 50 Abgeordnete auf 100000 Mann mehr hinweisen können. Dies ist der beste Beweis, daß das Volk selbstständig wird und bemüht ist zur Besserung der Zustände beizutragen. Darum alle Mann auf Deck, Männer und Frauen an die Arbeit, vorwärts, vorwärts und nochmals vorwärts. Bravo“¹¹¹⁷

5. Rückkehr des Helden – keinerlei Überraschungen bei der Kandidatur

Am Ende der Rede Bebels erfolgte August Bebels Wiederwahl zum Kandidaten für den I. Hamburger Wahlkreis, dessen Ergebnis den Erwartungen entsprach und somit keine wirkliche Überraschung bereithielt.

Einberufer und Vorsitzender der Versammlung für den ersten Hamburger Wahlkreis Hermann Kaucke bedankte sich bei den Anwesenden, „dem Beifall nach, dem sie dem Referenten gezollt erübrigt es sich für mich, ihm den Dank auszusprechen“.¹¹¹⁸

An diesem Sonntag erfolgte die Aufstellung des Kandidaten Bebel für den ersten Hamburger Wahlkreis. Da im Anschluss an Bebels Vortrag keine Diskussion stattfand, ergriff Hermann Kauke das Wort, um die Aufstellung des Kandidaten für den ersten Wahlkreis einzuleiten. Mit der Ernennung des Kandidaten war auch die Zustimmung des Publikums gegenüber dem Politiker und Arbeiterkaiser Bebel selbst verbunden. Diese reibungslose „Krönung“¹¹¹⁹ des „Arbeiterkaisers“¹¹²⁰ stellte einen weiteren dramaturgischen Schlusspunkt und rundete damit auch den Abschluss des Parteitages ab. Dieser Wahl ging weder eine Hymne noch sonstiges musikalisches Geleit voraus. Sie vollzog sich in zwei Schritten.

In einem ersten Schritt teilte Kauke dem Publikum mit: „Der Genosse Bebel ist bereit die Kandidatur für den I. Wahlkreis anzunehmen und es ist unsere Pflicht ihn aufzustellen.“¹¹²¹ Dann

¹¹¹⁶ StAH PP V 330 Bd. 7.

¹¹¹⁷ StAH PP V 330 Bd. 7.

¹¹¹⁸ StAH PP V 330 Bd. 7.

¹¹¹⁹ Brosda, wie Anm. 11.

¹¹²⁰ Mühlhausen; S. 289; Braun, Bernd/Eichler, Joachim (Hg.): Arbeiterführer Parlamentarier Parteiveteran. Die Tagebücher des Sozialdemokraten Hermann Molkenbuhr 1905 bis 1927. München, 2000, S. 207.

¹¹²¹ StAH PP V 330 Bd. 7.

forderte Kauke das Publikum auf Applaus zu spenden, was dieses tat. Kauke fügt hinzu, „da kein Widerspruch erfolgt proklamieren wir hiermit den Genossen Bebel als Kandidaten für die nächste Wahl.“¹¹²² Die Ernennung des Kandidaten wurde von Applaus begleitet. Ähnlich wie die Wahlen der Vorsitzenden Singer und Lesche auf dem Parteitag in Tütges verlief die Ernennung Bebels zum Kandidaten mit dem Unterschied, dass diese Wahl unter freiem Himmel stattfand. Damit glichen sich die rituellen Rahmenbedingungen in Tütges und im Tivoli. Bei beiden gingen Geschlossenheit und Einstimmigkeit voraus und begleiteten auch diese Ernennung.

Was die Politiker in Tütges in einem zweiten Schritt auch taten, weil es zum Ablauf eines Ernennungsprozesses gehört: Die Dankesworte, die sicherlich mehr Aufmerksamkeit und damit ein stärkeres Gewicht hatten, als die Aufstellung selbst. Bebel nahm seine Kandidatur mit folgenden Worten an: „Ich sage Ihnen für das Vertrauen meinen besten Dank und können Sie versichert sein, daß ich alles aufbieten werde, um ihnen gerecht zu werden.“¹¹²³ Der I. Wahlkreis war es auch, der August Bebel als Reichstagskandidat 1898 wählte. Ein formeller Wahlakt hatte damit sein Ende gefunden und Bebel nahm den Applaus der Anwesenden entgegen.

III. Der Tanz in den Montag als Ausklang des Parteitages

Nachdem am Tag zuvor die Beschlussfassung abgeschlossen und die Parteigremien gewählt und dadurch der offizielle Parteitag beendet worden war, fand Sonntagabend in Tütges ein „Grosser Ball“ statt. „Die Dekorationen vom Parteitag bleiben im **großen Tanzsaal** diesen Sonntag für's geehrte Publikum.“¹¹²⁴ Witwe Tütge rief einen Ball ein und bot den Teilnehmenden ein ungezwungenes Fest mit künstlerischen und musikalischen Darbietungen.

IV. Fazit

Der dramaturgische Schlusspunkt wurde zum einen durch die Verabschiedungsworte auf dem abschließenden Parteitagsverhandlungstag und zum anderen durch die Rede August Bebels am Sonntag gesetzt. Vom Publikum mit Beifall begrüßt, begann er mit „Meine Damen und Herren!“¹¹²⁵ und schloss seine Rede mit den Abschiedsworten: „[...] alle Mann auf Deck, Männer und Frauen

¹¹²² StAH PP V 330 Bd. 7.

¹¹²³ StAH PP V 330 Bd. 7.

¹¹²⁴ Hamburger Echo, Nr. 237, 10.10.1897. Die Hervorhebungen entsprechen dem Original.

¹¹²⁵ StAH PP V 330 Bd. 7.

an die Arbeit, vorwärts, vorwärts und nochmals vorwärts.“¹¹²⁶ Nach diesen Worten stürmte ein Bravo durch das Hamburger Tivoli, und es war Bebel, der aufgrund seines Auftritts einer der wichtigsten Politiker außerhalb der eigentlichen Verhandlungen des Parteitages geworden war. Zudem war Bebel einer der Akteure, der bei allen Parteitagsgeschehnissen präsent war.¹¹²⁷

¹¹²⁶ StAH PP V 330 Bd. 7.
¹¹²⁷ Goffman, S. 129-152, 132 ff.

G. Epilog und Vorausschau in die Gegenwart

I. Epilog zum Parteitag

Ab 1890 bis zu Beginn des ersten Weltkrieges gab es in verschiedenen Städten im gesamten Deutschen Reich einen alljährlich stattfindenden sozialdemokratischen Parteitag. Der sozialdemokratische Parteitag im Jahr 1897 erfuhr Aufmerksamkeit in Politik und Gesellschaft, in und außerhalb der Welt- und Hafenstadt Hamburg. Daneben leistete er seinen Beitrag zur sozialen, aber auch inhaltlichen Weiterentwicklung der sozialdemokratischen Partei. Die Grundannahme, dass ein sozialdemokratischer Parteitag im Rahmen seiner Gesamthandlung ein Kommunikationsforum darstellte, das in Hinblick auf seine Abläufe dem Konzept des fünftaktigen Dramaturgieschemas folgte, das nicht fest oder gar starr, sondern dehnbar ist, konnte anhand zahlreicher Beispiele der verschiedenen Phasen des Parteitages 1897 belegt werden. Durch die verschiedenen, teilweise parallel, verlaufenden Phasen, Vorbereitungen, Parteitagsverhandlungen, den Ausflug, den abendlichen Veranstaltungen und der Abschlussrede von August Bebel, werden zentrale Elemente und dramaturgische Handlungen und Momente deutlich.

Die Einleitung bot als Prolog ein überblickbares Vorhaben der Untersuchung und terminologische sowie konzeptionelle Erklärungen zur weiteren Verwendung der Begriffe Dramaturgie und Parteitag. Außerdem wurde die Bedeutung des Parteitages für die Stadt Hamburg dargestellt.

Nach dem Theorie- und Methodenteil folgte die Exposition und präsentierte den ersten Akt, ausgehend von den ersten, zentralen Organisationsphasen eines Parteitages bis hin zur Wahl der Akteure und anderen Vorbereitungen, die zur Begrüßungsfeier und zum Parteitag hinführten und diesen ermöglichten.

In einem nächsten Schritt erfolgte die Auseinandersetzung mit Szenen aus den Parteitagsverhandlungen, in denen das Dramatische in exemplarischen Auszügen aufgezeigt wurde. Eine Mischung aus spontanen, gar unkonventionellen, und durchstrukturierten Bestandteilen konnte aufgezeigt werden. Die Betrachtung dieser Momente und Handlungen hatte sowohl die Funktion der Hinführung zum Höhepunkt des Parteitages und zu dessen Rahmenprogramm, Ausflug und Kommerz.

Die abendlichen Versammlungen standen für den vierten Akt, in dem die Rückschlüsse der Kommerz betrachtet und gebündelt wurden. Der letzte Akt beschäftigte sich mit den Abschiedsworten und -kommentaren sowohl auf den Parteitagsverhandlungen als auch auf den abendlichen Veranstaltungen und Bebels Rede, die als eine (Auf-) Lösung (griech. Katastrophé) den Abschluss der Untersuchung und des Parteitages darstellt.

Die dramaturgischen Phasen und Momente des Parteitages in seiner Gesamtheit sind unterschiedlich ausgefallen, wobei die Beurteilung durch Zeitungen und Publikationen jeweils auch durch deren politischen Standpunkt bestimmt war. Rückblickend berichtete der „General-Anzeiger“ von der „Mauserung der deutschen Sozialdemokratie. [...] Diejenigen Leute, denen es als Thorheit gilt, Meinungen und Anschauungen mit der Keule zu schlagen, und denen es erwünscht erscheint, die Sozialdemokratie näher an die „bürgerlichen“ Parteien heranzuziehen, haben alle Ursache, mit Befriedigung auf die Ergebnisse dieses Parteitages zu blicken“.¹¹²⁸

Hinsichtlich seiner überwältigenden Resonanz war der sozialdemokratische Parteitag ein voller Erfolg, ein „Glücksfall“,¹¹²⁹ und „man darf mit Recht behaupten, er wird seine Spuren hinter sich lassen“¹¹³⁰. Überraschend war nicht nur das rege Interesse der Zuschauer und Gäste, sondern auch das der Parteimitglieder. Engagierten Mitgliedern und Delegierten und Sympathisanten war das Abhalten eines sozialdemokratischen Parteitages zu verdanken.

Die öffentliche Propagierung sozialdemokratischer Einstellungen wurde durch die Redner gezielt durch strategische dramaturgische Elemente in der Öffentlichkeit und einer variationsreichen Nutzung der geeigneten Repertoires gefördert. Sei es das Ereignis selbst und seine Rahmenhandlungen, die Vorbereitung, die Dekoration in der Austragungsstätte, die Elemente wie Schleifen, Gesang und die Begrüßungsfeier aber auch die Veranstaltungen mit den namhaften und bekannten Politikern am Abend. Vielfältige Wirkungen wurden erzielt und waren sowohl an der gesellschaftlich-politischen Position der Sozialdemokratischen Partei (als auch an deren ausführenden Politikern) ablesbar. Es sollten so zugleich Optionen der politischen Einflussnahme sowie eines politischen (Macht-)Gewinns geebnet werden.

Sicherlich profitierte die Sozialdemokratische Partei in den nachfolgenden Jahren durch die Präsentation der dramaturgischen Handlungen und variierenden Stilelemente auf dem Parteitag und der Entwicklung eines (sozialdemokratischen) politischen Stils.

Durch die Erzeugung und Wirkung des politisch Gesagten, mit dem ein „anonymes“ Publikum adressiert wurde, konstituierte sich eine neue sozialdemokratische Gemeinschaft. Die rituellen und symbolischen Bestandteile prägten fortan den Inhalt. Durch den Parteitag expandierte die politische Publizistik einmal mehr. Dabei ist es aber zur Verwendung verschiedener Kommunikationstypen wie Bildern, Texten und Liedern gekommen. Schon dass es bei der Organisation zu einem unproblematischen Ablauf gekommen war, hatte Bedeutung.

¹¹²⁸ General-Anzeiger, Nr. 239, 12.10.1897.

¹¹²⁹ Vorwärts, Nr. 231, 3.10.1897.

¹¹³⁰ General-Anzeiger, Nr. 239, 12.10.1897.

Die mediale Wirksamkeit des Parteitages in Hamburg war sehr unterschiedlich. Nicht nur die lokale Presse, sondern auch die überregionale war mit ihren Berichten direkt dabei und informierte die Bevölkerung aktuell.

In verschiedenen Artikeln, ausgehend vom Zentralorgan „Vorwärts“, dem Satireblatt „Der Wahre Jakob“ bis hin zu lokalen sozialdemokratischen Zeitungen, war auf die Veranstaltung eingestimmt worden. Der Parteivorstand und die Autoren hatten in umfangreichen Beiträgen die Bedeutung des Parteitages hervorgehoben und unterstrichen. Die sozialdemokratischen Zeitungen vermittelten ein Bild von Geschlossenheit, Einigkeit und zäher Kampfnatur auch in Hinblick auf die Abhaltung eines Parteitages. Das Aufzeigen von Eintracht und Harmonie standen an oberster Stelle.

Hingegen wiesen die bürgerlichen Blätter nach wie vor auf das Blut und den Kampf innerhalb der Partei hin. Vorab waren Positionen eingenommen worden, die von der kämpferischen Vergangenheit der Partei berichteten, aber „die Zeit hat ihren beruhigenden Einfluß ausgeübt, und allmählig haben die heißen Feuerköpfe gelernt, mit den Dingen, w i e s i e s i n d, zu rechnen, ohne daß sie deswegen etwa ihren Grundsätzen untreu geworden sind.“¹¹³¹ Die bürgerlichen Beobachter hatten die Überzeugung gewonnen, dass die „Sozialdemokratie [...] sich gemausert – nach der Seite des Vernünftigen in erfreulicher Weise gemausert“¹¹³² habe. Von solch einem sozialdemokratischen Parteitag konnte keine (revolutionäre) Gefahr ausgehen.

Vom „Hamburger Fremdenblatt“ wurde formuliert, dass die Partei Diskussionsbedarf bei der Frage um die Beteiligung an den preußischen Landtagswahlen haben werde.¹¹³³ Paul Singer hatte auf Gegner verwiesen, die gemeint hatten, dass die Erörterung der Frage die „Partei auseinandersplittern würde“¹¹³⁴. Dass „Meinungsverschiedenheiten [...] vorhanden waren“,¹¹³⁵ bestritt kein Parteimitglied- und Anhänger in Hamburg, jedoch wurde am Ende der Diskussionen trotz der Kontroversen die Einigkeit und Harmonie betont und es gab am Ende des Parteitages „weder Sieger noch Besiegte“.¹¹³⁶

Die Bewohner der Stadt Hamburg begeisterten sich für die Austragung solch eines politischen Festes, so berichteten es die (lokalen und überregionalen) Zeitungen und forderten somit auch das Publikum in großer Zahl auf zumindest dem Vorprogramm, der Begrüßungsfeier, beizuwohnen. Unmittelbare Kommentare zu einzelnen Delegierten, Abgeordneten, Teilnehmern oder sonstigen Gästen liegen leider kaum vor. „Es wohnte diesem Parteitag eine große politische Stimmung und ein Hoch bei!“¹¹³⁷

¹¹³¹ General-Anzeiger, Nr. 239, 12.10.1897. Die Hervorhebungen entsprechen dem Original.

¹¹³² General-Anzeiger, Nr. 239, 12.10.1897.

¹¹³³ Hamburger Fremdenblatt, Nr. 239, 12.10.1897.

¹¹³⁴ PT S. 222.

¹¹³⁵ PT S. 222.

¹¹³⁶ PT S. 222.

¹¹³⁷ Hoch! Vgl. Abschiedsworte. F.I.1. und F.I.2.

Ein „Hoch auf den Parteitag“¹¹³⁸ wie es der Politiker Emanuel Wurm in seiner Rede in Sauberts Salon formuliert hatte. Solch eine Formulierung prägt das Bild vom Erfolg der im Kaiserreich ausgetragenen Parteitage der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

In diesem Zusammenhang zeigt sich, dass sich die positiven Erwartungen auf allen Ebenen einer Austragung eines sozialdemokratischen Parteitages in Hamburg bestätigen konnten.

Solch ein Parteitag eröffnete zusätzliche Wege für Menschen repräsentativ zu sein, sowohl untereinander als auch mit den Politikern in Verbindung zu treten. Insgesamt gelang es, durch ein gelungenes „Ablaufprozedere“ ein neues politisches Ritual zu etablieren, das über die nachfolgenden Jahre und Jahrzehnte hinweg eine große deutsche Öffentlichkeit erreichte, das Bild des desinteressierten und apathischen Arbeiters korrigieren und die Sozialdemokraten und die sozialdemokratische Partei als politische Kraft präsentieren konnte.

Allein die Betrachtung der Begrüßungsfeier lässt ein komplexes Ordnungssystem mit festgelegten Strukturen und Organisationsmustern erkennen. Das verantwortliche Lokalkomitee, das sich aus Parteimitgliedern der Stadt Hamburg und Altona zusammensetzte, hatte hierfür – mit positiver Rückmeldung seitens des Publikums – das Programm entworfen.

In den Feierlichkeiten sind Ansätze sowohl der oppositionellen Arbeiterfeiern als auch konservativer (National-) Feiern des Kaiserreichs erkennbar. Auch für Ordnungskräfte und Berichterstatter verloren die Parteitage samt deren abendlichen Veranstaltungen auch gerade durch die Untermalung mit musikalischen Darbietungen, die den Teilnehmern und Zuschauern das Gefühl der gesellschaftlich sozialdemokratischen Anerkennung und der selbstbewussten Selbstbestimmung gaben, einen kleinen Teil ihrer bisher nachgesagten Gefährlichkeit.

Durch die Verwendung visueller Objekte entstehen Markenzeichen, durch die die Anwesenden Zugehörigkeit empfinden sollen: Der Einsatz der Fahnen und Banner als Kennzeichen einer Partei verfehlte seine symbolische Wirkung nicht und trug zu einer (weiteren) Festigung der Partei bei.

Bei der Betrachtung von Struktur und Sprache waren im Detail dramatische Momente aufgefallen. Auch in den Anfängen der Parteitagsverhandlungen zeigte sich die Eigenart des Vermittelns. Das heißt, der Parteitag hatte schon dramaturgische Züge, bevor die eigentlichen Verhandlungen mit der Eröffnungssitzung bewusst beim Publikum ankamen. Der Pfad der Dramaturgie folgte den Akteuren und den Erlebnissen derselben, was einen Zugang zu den Tiefen innerhalb der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands ermöglichte.

Der Zusammenhang des inhaltlichen Angebotes mit festlichen Aspekten und einem reichhaltigen Angebot an musikalischen Darbietungen, Vorträgen und allen abendlichen Veranstaltungen, verweist auf die verschiedenen Seiten innerhalb der Partei und dem Austragungsort Hamburg.

¹¹³⁸ Vgl. E.II.5.

Dass nicht nur die Programmpunkte und Reden während der Parteitagsverhandlungen, sondern auch jene auf den abendlichen Versammlungen bei den Zuschauern einen prägenden Eindruck hinterlassen hatten, zeigt die Untersuchung der Momente des Abends in Kapitel E. Politische Akteure traten aufgrund der Tendenz zur Personalisierung in den Vordergrund und handelten aus ihrem Selbstinteresse und nicht (nur) aus Verpflichtung heraus. Insgesamt traten die Politiker als sozialdemokratische Vorbilder auf. Darüber hinaus erbrachten die exemplarischen Analysen in Kapitel E der verschiedenen Höhepunkte Erkenntnisse darüber, wie die Praxis der Verwendung von rituellen Momenten bei abendlichen Veranstaltungen in den Reden der sozialdemokratischen Politiker jeweils genutzt wurde. Jede dieser Veranstaltungen hatte ihre eigenen Höhepunkte und doch trugen sie in ihrer Gesamtheit mit ihrem Komplexitätsniveau durch Zuspitzung und auch Senkung zur Dramaturgie bei und ließen Vergangenheits- Gegenwarts- und Zukunftsvorstellungen für einen Abend sinnlich erfahrbar werden.

Inwieweit der sozialdemokratische Parteitag mit seinem Tagungsort Hamburg im Jahr 1897 für die Entwicklung eines demokratischen Parteitages seine Geltung einnahm, muss an dieser Stelle unbeantwortet bleiben.

Auf der politischen Bedeutungsebene kann der sozialdemokratische Parteitag 1897 als symbolischer Punkt der Oppositionsära verstanden werden, als feierlicher Höhepunkt. Wie andere Parteien hatte die Sozialdemokratische Partei das Ziel durch Wählerstimmen ihren Stimmenanteil zu maximieren, was ihr gelang. Die Partei hatte 1903 einen Zuwachs auf drei Millionen Wähler gegenüber 1898 von fast einer Million. Dieses Wachstum zeigte sich auch schon 1897, als August Bebel am zweiten Verhandlungstag bemerkte, dass die Partei „mehr als doppelt so stark ist, als unter dem Sozialistengesetz“¹¹³⁹ sei.

Auf der sozialen Bedeutungsebene diente der Parteitag der Präsentation der in der Weiterentwicklung begriffenen Partei, ihrer Mitglieder und Anhänger. Der Parteitag stellte sich hier als Medium dar, welches die Entwicklung einer kulturellen Gemeinschaft der Bevölkerung und der Arbeiterschaft zu einer Gruppe förderte. Der Parteitag fungierte gleichzeitig als ideologisches Gemeinschaftstreffen, welches das Zugehörigkeitsgefühl der Anhänger verstärkte und auch der Selbstdarstellung der Partei diente. In seinem Ab- und Verlauf ließ er nicht nur die wachsende (politische) Stärke erkennen, sondern unterstrich das Zusammengehörigkeitsgefühl der Partei und ihrer Mitglieder.

Dem Parteitag in Hamburg gelang es, sich als herausragendes Ereignis in der Stadt im Jahr 1897 einen Namen zu machen, auch und gerade nach dem Hafenarbeiterstreik 1896/1897. Der Parteitag war einmalig, was seine Austragung in Hamburg 1897 anbelangt, wenngleich es sich um ein

¹¹³⁹ PT S. 125.

wiederkehrendes Ereignis handelt, welches um die Jahrhundertwende – vom 19. zum 20. Jahrhundert – einmal pro Jahr stattfand. In seiner Intention und seinem Ablauf präsentierte der Parteitag eine Mischung aus feierlichen und festlichen Momenten.

Das „Hamburger Echo“ hielt denn auch fest: „So hat denn der Parteitag seine Aufgaben in einer Weise erledigt, welche die frohe Zuversicht rechtfertigt, daß die Partei, i n n e r l i c h g e k r ä f t i g t, den unvermeidlichen neuen Kämpfen für die Sache des Volkes siegesbewußt entgegengeht. Die zu Tage getretene Divergenz der Meinungen in den taktischen Fragen wird die Einmüthigkeit des Handels sicherlich nicht hinderlich sein“.¹¹⁴⁰ Passend dazu wählte das „Hamburger Echo“ folgende Abschiedsworte: „Allen Theilnehmern des Parteitages h e r z l i c h e n A b s c h i e d s g r u ß mit dem Rufe: V o r w ä r t s ! H o c h d i e S o z i a l d e m o k r a t i e !“¹¹⁴¹

II. Parallelen zur Gegenwart

Gegenwärtig verweisen die strategisch organisierten Darstellungen der Sozialdemokratischen Partei (und anderer Parteien) in der Öffentlichkeit sowie die damit eng verknüpfte Präsentation ihrer politischen Vorstellungen auf die aufgezeigten Handlungsprogramme samt deren Elemente. Eindrucksvoll sind die symbolischen Akte, die demonstrativ in der Öffentlichkeit vollzogen werden. Symbolträchtige Aktionen, wie der hochoffizielle Akt einer Übergabe von roten Gerbera oder eines lautstarken Abspielens von musikalischen Sequenzen. Solche Darbietungen überlebten bis ins 21. Jahrhundert, das reich an neuen Kommunikationsformen ist.

In vielen Bereichen der Politik spielen Präsentation und Repräsentation eine entscheidende Rolle. Durch die Medien ist symbolische Politik zu einem festen Bestandteil der Präsentationen von Politik geworden, die wiederum meinungsbildend wirken kann.¹¹⁴²

In den vergangenen Jahren hat sich vermehrt ein wissenschaftliches Interesse der Auseinandersetzung mit der Konstruktion, den Rahmenbedingungen und an den Ablaufprozederen politischer Kultur entwickelt, derer sich verschiedenste Disziplinen mit den unterschiedlichsten Untersuchungen gewidmet haben. Dabei wird in ihrer Gesamtheit deutlich, dass Präsentationen, Darstellungen und Auftreten auf der politischen Bühne gerade aufgrund ihrer bewussten oder unbewussten oftmals permanenten Präsenz im Alltag mehr Bedeutung als bisher zuteil kommen muss.

¹¹⁴⁰ Hamburger Echo, Nr. 237, 10.10.1897. Die Hervorhebungen entsprechen dem Original.

¹¹⁴¹ Hamburger Echo, Nr. 237, 10.10.1897. Die Hervorhebungen entsprechen dem Original.

¹¹⁴² Meyer, 1992, S. 107 f.

Trotz des Eingangs skizzierten Wahlkampfauftritts des Bundeskanzlers Gerhard Schröder endete seine Regierungszeit nach Entscheidung des Souveräns bei der Bundestagswahl am 18. September 2005 zugunsten einer großen Koalition bestehend aus SPD und CDU/CSU unter der Christlich Demokratischen Parteivorsitzenden Angela Merkel als neuer Bundeskanzlerin.

Innerhalb der Sozialdemokratischen Partei gab es im 21. Jahrhundert, wie auch im Jahr 1897, Zeiten des Abschieds. Der Noch-Kanzler Schröder erlebte auf dem Parteitag der Sozialdemokratischen Partei im November 2005 in Karlsruhe einen länger als zwölf Minuten dauernden Beifall als er sich mit einer Rede als (Noch-) Bundeskanzler verabschiedete.

„Wir haben, liebe Genossinnen und Genossen, in den sieben Jahren – ich denke das kann man sagen – das Ansehen unseres Landes, von Deutschland, in der Welt gemehrt. Und ich bin sicher: Wir werden das Erreichte gemeinsam bewahren. Oder anders ausgedrückt: Wir sind in den letzten Jahren einen guten Weg gegangen, für unsere Partei, für unser Land“, so Schröder. Er beendete seine Rede mit den Worten: „Ich möchte diesen Weg mit meiner Partei weitergehen - solidarisch, aber frei. Herzlichen Dank.“¹¹⁴³

III. Abschließendes Fazit und Resümee

Der Parteitag der Sozialdemokraten in Hamburg 1897 war ein einmaliges so nicht wiederkehrendes Ereignis, denn alle davor und danach stattfindenden Parteitage unterschieden sich in vielfacher Hinsicht von anderen jährlichen Parteitagen Ende des 19. Jahrhunderts, sei es in den Vorbereitungen, dem Ablauf und einer Vielzahl von Szenen im Parteitagsausstragungssaal in Tütges Etablissement.

Der Parteitag hat dramaturgische Abfolgen einer Aufführung und wie gezeigt wurde dient die Gesamtkomposition des Parteitages der Selbstdarstellung und Selbstverständigung in der Gruppe und untereinander. Darüber hinaus bestätigten diese Momente den Einzelnen in der Gruppe, gaben ihm Sicherheit und festigten zudem den Zusammenhalt über gemeinsamen Inhalt und gemeinsame (zukünftige) Interaktionen. Schechners These der Gemeinschaftsbildung konnte nachgewiesen werden und Momente, wie Turner sie bezeichnet, die symbolische Handlungen erkennbar machten, wurden aufgezeigt. Dabei verwendeten die Akteure und Organisatoren Inszenierungsstrategien und –regeln,¹¹⁴⁴ Rituale, wie Fischer-Lichte diese bezeichnet, die

¹¹⁴³ Rede des damalig(en) amtierenden Bundeskanzlers Gerhard Schröder auf dem SPD-Bundesparteitag in Karlsruhe am 14.11.2005.

¹¹⁴⁴ Fischer-Lichte, Erika: „Performance, Inszenierung und Ritual. Zur Klärung kulturwissenschaftlicher Schlüsselbegriffe.“ In: Martschukat/Patzold (Hg.): Geschichtswissenschaft und „performative turn“. Ritual, Inszenierung und Performanz vom Mittelalter bis zur Neuzeit. 2003, S. 33-54, 47, 50.

dramatisieren und das Publikum an den Geschehnissen beteiligen, so wie bei der Begrüßungsfeier „mit flammender Begeisterung“¹¹⁴⁵ auf die Fortführung sozialdemokratischer Traditionen in Hamburg verwiesen wurde und das Publikum mit Begeisterung reagierte.

Dabei verbergen sich hinter einem Parteitag sowohl optische und akustische Handlungen, die auf räumliche und leibliche Versinnbildlichung hinweisen und auf der Vorderbühne zum Vorschein bringen. Eine genauere Betrachtung des Bereichs, den Goffman als „Hinterbühne“¹¹⁴⁶ bezeichnet, war nur hinsichtlich der dokumentierten Vorbereitungen des Parteitages möglich. In der Arbeit wurden sowohl Szenen aufgezeigt, die zur Spannungssteigerung auf den Parteitagsgeschehnissen beitrugen, Momente, die, wie Freytag sie nennt, die auf die „Menschenseele“¹¹⁴⁷ und „Seelenvorgänge“¹¹⁴⁸ einwirkten.

Die Dramaturgie war sowohl in der langfristigen Vorbereitung, in der Ankunft der Delegierten aber auch in allen Szenen im Parteitagsaustagungssaal und den abendlichen Kommersen im Hamburger Stadtgebiet erkennbar. Nicht zuletzt gab es auf dem Parteitag verschiedenste Höhepunkte, allen voran die Triumphfahrt. Diese Momente lassen auf eine mehraktige Dramaturgie schließen, findet aber sicherlich ihre Grenzen, so mündet und endet das Ganze nicht mit dem Tod eines Helden sondern im Tanz in den Montag als Ausklang des Parteitages nach der letzten Rede August Bebel.

Durch den interdisziplinär gewählten Ansatz konnte gezeigt werden, wie eine oppositionelle Arbeiterpartei durch kollektive Rituale eine gesellschaftliche Ordnung erzeugt und als Gruppe stabilisiert wird. Die Funktion der Dramaturgie bei der Betrachtung und Analyse eines sozialdemokratischen Parteitages zeigt, dass eine Trennung von dramaturgischen Spannungsbögen und ritualisiertem Verhalten schwer möglich ist, sondern in einer Vielzahl von Momenten aus dem Ritual und Theater sich aufeinander beziehen.

In Anbetracht einer historisch verorteten Untersuchung erhält das theoretische Organ der Gesamtpartei, der „Vorwärts“, das Schlusswort. Dieses verkündete sichtlich beeindruckt und zumindest aus damaliger Sicht nachvollziehbar: Gleich wie viele Parteitage im 19. Jahrhundert stattgefunden hatten und bis zur Wahl 1898 abgehalten würden, „keiner hat, keiner wird die Aufmerksamkeit aller politischen Kreise so sehr auf sich lenken, wie der Parteitag der deutschen Sozialdemokratie in Hamburg“¹¹⁴⁹.

¹¹⁴⁵ General-Anzeiger, Nr. 234, 6.10.1897.

¹¹⁴⁶ Goffman, S. 99-128, 104 ff.

¹¹⁴⁷ Freytag, S. 14 siehe Anm. 223.

¹¹⁴⁸ Freytag, S. 93 siehe Anm. 223.

¹¹⁴⁹ Vorwärts, Nr. 237, 10.10.1897.

Literaturverzeichnis

1. Allgemeine Literatur

Altendorfer, Otto: Inszenierung der Parteien. Am Beispiel der Wahlparteitage 2002. Eichstätt, 2003.

Asmuth, Bernhard: Einführung in die Dramenanalyse. Stuttgart, 1980.

Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik. Zeitschrift zur Erforschung der gesellschaftlichen Zustände aller Länder. Bd. X. 1897

Aristoteles' Poetik übersetzt und erklärt von Adolf Stahr. Berlin, 1920³.

Arnold, Sabine R./Fuhrmeister, Christian/Schiller, Dietmar (Hg.): Politische Inszenierung im 20. Jahrhundert: Zur Sinnlichkeit der Macht. Wien/Köln/Weimar, 1998.

Bausinger/Jeggle/Korff/Scharfe (Hg.): Grundzüge der Volkskunde. 1978.

Bausinger, Hermann: „Zur Spezifik volkskundlicher Arbeit“. In: Zeitschrift für Volkskunde. 76/80. S. 1-21.

Belliger, Andrea/Krieger, David J. (Hg.): Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch. Opladen/Wiesbaden, 2003².

Belliger, Andrea/Krieger, David J.: „Einführung“. In: Belliger, Andrea/Krieger, David J. (Hg.): Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch. Opladen/Wiesbaden, 2003². S. 7-35.

Bellmann, Werner von (Hg.): Heinrich Heine. Deutschland. Ein Wintermärchen. Stuttgart, 2005.

Berlin, Jörg (Hg.): Das andere Hamburg. Freiheitliche Bestrebungen in der Hansestadt seit dem Spätmittelalter. Köln, 1981.

Biefangi, Andreas/ Epkenhaus, Michael/Tenfelde, Klaus: Das politische Zeremoniell im Deutschen Kaiserreich 1871-1918. Düsseldorf, 2008.

Bimmer, Andreas C.: „Vom „-tum“ in der Volkskunde“. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde. Herausgegeben vom Verein für Volkskunde. 93/90. S. 150-173.

Bimmer, Andreas C.: „Brauchforschung“. In: Brednich, Rolf W. (Hg.): Grundriß der Volkskunde: Einführung in die Forschungsfelder der europäischen Ethnologie. Berlin, 2001³, S. 445-468.

Bönisch-Brednich, Brigitte/Brednich, Rolf W./Gerndt, Helge: Erinnern und Vergessen. Vortrag des 27. Deutschen Volkskundekongresses. Göttingen, 1989.

Bösch, Frank: „Katalysator der Demokratisierung? Presse, Politik und Gesellschaft vor 1914“. In: Bösch, Frank/ Frei, Norbert (Hg.): Medialisierung und Demokratie. Göttingen, 2006, S. 25-47.

Bösch, Frank/Frei, Norbert (Hg.): Medialisierung und Demokratie im 20. Jahrhundert. Göttingen, 2006.

Brednich, Rolf W. (Hg.): Symbole : Zur Bedeutung der Zeichen in der Kultur. 30. Deutscher Volkskundekongreß in Karlsruhe vom 25. bis 29. September 1995. New York/Münster/Berlin, 1997.

Brednich, Rolf W. (Hg.): Grundriß der Volkskunde: Einführung in die Forschungsfelder der europäischen Ethnologie. Berlin, 2001³.

Brednich, Rolf W.: „Quellen und Methoden“. In: ders.: Grundriß der Volkskunde. Berlin, 2001³, S. 77-100.

Brosda, Carsten: „Aufstand nach der „Krönungsmesse“. In: Schicha, Christian/Ontrup, Rüdiger (Hg.): Medieninszenierungen im Wandel. Interdisziplinäre Zugänge. Münster, 1999, S. 199-213.

Brunner, Otto/Conze, Werner/Koselleck, Reinhart (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Studienausgabe Bd. 1, Stuttgart 2004.

Bubeck, Bernhard/Fuchs, Gerhard: Auf dem Weg in die digitale Politik: eine Untersuchung zum Virtuellen Parteitag von Bündnis90/Die Grünen. Akademie für Technikfolgeschätzung in Baden-Württemberg. Arbeitsbericht. Nr. 198. 12/2001. Stuttgart, 2001.

Bukow, Wolf-Dietrich: „Über den Nutzen, sich mit Ritualen zu befassen“. In: Kuckuck. Notizen zu Alltagskultur und Volkskunde. 2/95, S. 11-16.

Büttner, Wolfgang: Georg Herwegh – ein Sänger des Proletariats. Der Weg eines bürgerlich-demokratischen Poeten zum Streiter für die Arbeiterbewegung. Berlin/Ost, 1976².

Burckhardt-Seebass, Christine (Hg.): Zwischen den Stühlen fest im Sattel? Eine Diskussion um Zentrum, Perspektiven und Verbindungen des Faches Volkskunde. Hochschultagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde Basel, 31. Oktober bis 2. November 1996. Göttingen, 1997.

Burden, Hamilton T.: Die programmierte Nation. Die Nürnberger Reichsparteitage. Gütersloh, 1967.

Dann, Otto (Hg.): Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland. Historische Zeitschrift. Beiheft 9. München, 1984.

Deile, Lars: „Feste – Eine Definition“. In: Maurer, Michael (Hg.): Das Fest. Beiträge zu seiner Theorie und Systematik. Köln, 2004. S. 1-17.

Der Dammtorbahnhof. Kunstgeschichtliches Seminar der Universität Hamburg. Hamburg, 1984.

Dowe, Dieter/Klotzbach, Kurt: Programmatistische Dokumente der deutschen Sozialdemokratie. Bonn, 1990³.

Düding, Dieter/Friedemann, Peter/Münch, Paul (Hg.): Öffentliche Festkultur. Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum ersten Weltkrieg. Reinbek bei Hamburg, 1988.

Eco, Umberto: Einführung in die Semiotik. München, 1972.

- Ehrenberg, Richard: „Der Ausstand der Hamburger Hafenarbeiter 1896/97“. Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik. Dritte Folge. Herausgegeben von Bruno Hildebrand und Johannes Conrad. Bd. XIII, H. 5 und 6. S. 1-40.
- Esslin, Martin: Was ist ein Drama? München, 1978.
- Evans, Richard: Kneipengespräche. Reinbek bei Hamburg, 1989, zitiert: Evans, Kneipengespräche.
- Evans, Richard J.: Tod in Hamburg. Staat. Gesellschaft und Politik in den Cholera-Jahren 1830-1910. Reinbek bei Hamburg, 1990.
- Faass, Martin/Krämer, Felix/Schneede, Uwe M. (Hg.): Seestücke. Von Caspar David Friedrich bis Emil Nolde. München, 2005.
- Fischer-Lichte, Erika: Semiotik des Theaters. Bd. 1. Das System der theatralischen Zeichen. Tübingen, 1983, zitiert, Fischer-Lichte, Semiotik des Theaters.
- Fischer-Lichte, Erika/Greisenegger, Wolfgang/Lehmann Hans-Thies (Hg.): Arbeitsfelder der Theaterwissenschaft. Tübingen, 1994.
- Fischer-Lichte, Erika: „Theatergeschichte und Wissenschaftsgeschichte“. In: Fischer-Lichte, Erika/Greisenegger, Wolfgang/Lehmann Hans-Thies (Hg.): Arbeitsfelder der Theaterwissenschaft. Tübingen, 1994. S. 13-24.
- Fischer-Lichte, Erika: „Performance, Inszenierung und Ritual. Zur Klärung kulturwissenschaftlicher Schlüsselbegriffe.“ In: Martschukat/Patzold (Hg.): Geschichtswissenschaft und „performative turn“. Ritual, Inszenierung und Performanz vom Mittelalter bis zur Neuzeit. Köln/Weimar/Wien, 2003, S. 33-54.
- Fischer, Norbert: „Kulturelle Tradition und politische Macht. Ein Diskurs über die Trauer- und Bestattungszeremonien beim Tod von August Bebel“. In: Hamburger Festschriftgruppe (Hg.). Festschrift für Gabriele Montaldi. Hamburg, 1988. S.89-123.
- Freitag, Gustav: Die Technik des Dramas. Darmstadt, 1975.
- Fricke, Dieter: Handbuch zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung 1869-1917. Bd. I, Berlin (Ost), 1987.
- Garvens, Erwin: Die Stadt an der Alster. Rundgang und Rückblick. Hamburg, 1955.
- Gebauer, Gunter/Wulf, Christoph: Spiel-Ritual-Geste. Mimetisches Handeln in der sozialen Welt. Reinbek bei Hamburg, 1998.
- Gebhardt, Winfried: Fest, Feier und Alltag. Über die gesellschaftliche Wirklichkeit des Menschen und ihre Deutung. Frankfurt/Main, 1987.
- Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt/Main, 1983.

Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur: In: Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt/Main, 1983. S. 7-43.

Geertz, Clifford: „Religion als kulturelles System“. In: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller System. Frankfurt/Main, 1983. S. 44-96, zitiert: Geertz, Religion als kulturelles System.

Gerndt, Helge: Kultur als Forschungsfeld : über volkskundliches Denken und Arbeiten. München, 1981, zitiert: Gerndt, Kultur als Forschungsfeld.

Gerndt, Helge: Studienskript Volkskunde. Eine Handreichung für Studierende. Herausgegeben vom Institut für deutsche und vergleichende Volkskunde der Universität München. Bd. 12. München, 1990.

Gennep, Arnold van: Les rites de passage. 1909. Deutsch: Übergangsriten. Frankfurt/Main, 1986. Mit einem Nachwort von Sylvia M. Schomburg-Scharff.

Gilcher-Holtey, Ingrid: Das Mandat des Intellektuellen. Karl Kautsky und die Sozialdemokratie. Bonn, 1986.

Gissenwehler, Michael: „Die Theatralität des Gegenterrors. Ritual und theaterwissenschaftliche Forschung“. In: Fischer-Lichte, Erika/Greisenegger, Wolfgang/Lehmann Hans-Thies (Hg.): Arbeitsfelder der Theaterwissenschaft. Tübingen, 1994. S. 59-74.

Goffman, Erving: Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. München, 2000⁸.

Göttsch, Silke/Lehmann, Albrecht (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin, 2007².

Göttsch, Silke: „Archivalische Quellen und die Möglichkeiten ihrer Auswertung“. In: Göttsch, Silke/Lehmann, Albrecht (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin, 2007². S. 15-32.

Graf, Angela: Johann Heinrich Wilhelm Dietz – Verleger der Sozialdemokraten. Biographische Annäherung an ein politisches Leben. Berlin, 1996.

Greverus, Ina-Maria: „Brauchen wir Feste?“ In: Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung. Bd.4 Feste in Hessen. Herausgegeben von Andreas C. Bimmer und Heidemarie Gruppe-Kelpanides, Gießen, 1977. S. 1-9.

Grimes, Ronald L.: „Typen ritueller Erfahrung“. In: Belliger, Andrea/Krieger, David J. (Hg.): Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch. Opladen/Wiesbaden, 2003². S. 119-134.

Groffman, Anne Claire: „Rechtsorientierte Jugendgruppen als Communitasbewegung. Ein Entwurf“. In: Kuckuck. Notizen zu Alltagskultur und Volkskunde. 2/95, S. 17-22.

Grüttner, Michael: Arbeitswelt an der Wasserkante. Sozialgeschichte der Hamburger Hafenarbeiter 1886-1914. Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 63. Göttingen, 1984.

- Gumbrecht, Hans-Ulrich: 1926. Ein Jahr am Rand der Zeit. Frankfurt/Main, 2001.
- Gyr, Ueli: „Die Essentials des Faches, sein Zentrum, seine Stärke“. In: Burckhardt-Seebass, Christine (Hg.): Zwischen den Stühlen fest im Sattel? Eine Diskussion um Zentrum, Perspektiven und Verbindungen des Faches Volkskunde. Hochschultagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde Basel, 31. Oktober-2. November 1996. Göttingen, 1997. S. 13-19.
- Hager, Frithjof/Schwengel, Hermann (Hg.): Wer inszeniert das Leben? Modelle zukünftiger Vergesellschaftung. Frankfurt/Main, 1996.
- Hamburger Festschriftgruppe (Hg.). Festschrift für Gabriele Montaldi. Hamburg, 1988.
- Handbuch der Sozialdemokratischen Parteitage von 1863-1909, bearbeitet von W. Schroeder. München 1910.
- Harberg, Cornelia: Hamburg. Ein verlorenes Stadtbild. Gudensberg-Gleichen, 1994.
- Haug, Walter/Warning, Rainer: Das Fest. München, 1989.
- Heimerdinger, Timo: Der Seemann: ein Berufsstand und seine kulturelle Inszenierung 1844 - 2003. Böhlau, 2005.
- Heine, Heinrich: Werke und Briefe. Berlin, 1961.
- Heine, Heinrich „Traum und Leben.“ In ders.: Werke und Briefe. Berlin, 1961, S. 260-268.
- Heinsohn, Kirsten: Politik und Geschlecht – zur politischen Kultur bürgerlicher Frauenvereine in Hamburg. Hamburg, 1997.
- Herlyn, Gerrit: „Initiationsriten: Anmerkungen zum Umgang mit Ritualtheorien“. In: VOKUS. Volkskundlich-Kulturwissenschaftliche Schriften. Heft 1, 9/1999, S. 5-30.
- Herlyn, Gerrit: Ritual und Übergangsritual in komplexen Gesellschaften. Sinn- und Bedeutungszuschreibungen zu Begriff und Theorie. Hamburg, 2002.
- Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung. Bd. 4 Feste in Hessen.
- Hettling, Manfred/Nolte, Paul (Hg.): Bürgerliche Feste. Symbolische Formen politischen Handels im 19. Jahrhundert. Göttingen, 1993.
- Hinck, Walter (Hg.): Handbuch des deutschen Dramas. Düsseldorf, 1980.
- Hinck, Walter: „Einleitung“. In: ders. (Hg.): Handbuch des deutschen Dramas. Düsseldorf, 1980, S. 7-10.
- Hoffmann, Erich (Hg.): Beiträge zur schleswig-holsteinischen und skandinavischen Geschichte. Reihe A. Bd. 25. Frankfurt/Main, 2000.
- Holenstein, André: Die Huldigung der Untertanen. Rechtskultur und Herrschaftsordnung (800-1800). Stuttgart/New York, 1991.

- Hueber, Alfons: „Das Vereinsrecht im Deutschland des 19. Jahrhunderts“. In: Historische Zeitschrift. Beiheft 9. Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland. München, 1984, S. 115-132.
- Hugger, Paul (Hg.): Handbuch der schweizerischen Volkskunde. Leben zwischen Tradition und Moderne. Ein Panorama des schweizerischen Alltags. Bd. III. Basel, 1992.
- Hugger, Paul: „Ritualisierung des Alltags“. In: ders. (Hg.): Handbuch der schweizerischen Volkskunde. Leben zwischen Tradition und Moderne. Ein Panorama des schweizerischen Alltags. Bd. III. Basel, 1992. S. 1433-1440.
- Hund, Wulf D.: „Der 1. Mai 1890“. In: Berlin, Jörg (Hg.): Das andere Hamburg. Freiheitliche Bestrebungen in der Hansestadt seit dem Spätmittelalter. Köln, 1981, S. 119-139.
- Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik. Dritte Folge. Herausgegeben von Bruno Hildebrand und Johannes Conrad. Bd. XIII., H. 5 und 6.
- Janich, Peter (Hg.): Humane Orientierungswissenschaften: was leisten verschiedene Wissenschaftskulturen für das Verständnis menschlicher Lebenswelt? Würzburg, 2008.
- Jochmann, Werner/Loose, Hans-Dieter (Hg.): Hamburg. Geschichte der Stadt und ihrer Bewohner. Bd. II. Vom Kaiserreich bis zur Gegenwart. Hamburg, 1986.
- Jochmann, Werner: „Handelsmetropole des Deutschen Reiches.“ In: Jochmann, Werner/Loose, Hans-Dieter (Hg.): Hamburg. Geschichte der Stadt und ihrer Bewohner. Bd. II, S. 15-129, 71.
- Kaase, Max/Schulz, Winfried: Massenkommunikation. Theorien, Methoden, Befunde. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 30. Opladen, 1989.
- Kammerhofer-Aggermann, Ulrike: Herzlich Willkommen. Rituale der Gastlichkeit. Salzburger Beiträge zur Volkskunde, Bd. 9. Salzburg, 1997.
- Kammerhofer-Aggermann, Ulrike: „Rituale-Koordinatenkreuze im soziokulturellen Netzwerk“. In: dies. Herzlich Willkommen. Rituale der Gastlichkeit. Salzburger Beiträge zur Volkskunde, Bd. 9. , Salzburg, 1997, S. 4-9.
- Kaschuba, Wolfgang: Kulturen-Identitäten-Diskurse: Perspektiven europäischer Ethnologie. Berlin, 1995.
- Kaschuba, Wolfgang: Einführung in die europäische Ethnologie. München, 2003², zitiert: Kaschuba, Einführung.
- Karow, Yvonne: Deutsches Opfer. Kultische Selbstausslöschung auf den Reichsparteitagen der NSDAP. Berlin, 1997.
- Kertzer, David I.: Ritual, Politik und Macht. In: Belliger, Andrea/Krieger, David J. (Hg.): Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch. Opladen-Wiesbaden, 1998. S. 365-390.
- Kesteren, van Aloysius/Schmid, Herta (Hg.): Moderne Dramentheorie. Kronberg, 1975.

- Knoch, Habbo/Morat, Daniel (Hg.): Medienwandel und Gesellschaftsbilder 1880-1960. München, 2003.
- Köhle-Hezinger, Christel: „Willkommen und Abschied. Zur Kultur der Übergänge in der Gegenwart“. In: Zeitschrift für Volkskunde. 92/96, S. 1-19.
- Korff, Gottfried: „Kultur“. In: Bausinger/Jeggle/Korff/Scharfe (Hg.): Grundzüge der Volkskunde. 1978. S. 17-80.
- Korff, Gottfried: „Rote Fahnen und Tableaux Vivants. Zum Symbolverständnis der deutschen Arbeiterbewegung im 19. Jahrhundert“. In: Studien zur Arbeiterkultur. Beitr. Der 2. Arbeitstagung zur Kommission „Arbeiterkultur“ in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Hamburg vom 8. bis 12. Mai 1983. Herausgegeben von Albrecht Lehmann. Münster, 1984. (Beitr. zur Volkskultur in Nordwestdeutschland. H. 44.) S. 103-140.
- Korff, Gottfried: „Rote Fahnen und geballte Faust“. In: Petzina, Dietmar: Fahnen, Fäuste, Körper. Symbolik und Kultur der Arbeiterbewegung. Essen/Fulda, 1986. S. 27-60.
- Korff, Gottfried: „Seht die Zeichen, die euch gelten. Fünf Bemerkungen zur Symbolgeschichte des 1. Mai“. In: 100 Jahre Zukunft. Zur Geschichte des 1. Mai. Herausgegeben von Inge Marßolek. Frankfurt/Main/Wien, 1990. S. 15-39.
- Korff, Gottfried: „Spione, Hütchenspiel und Bananen. Alltags-Symbole und Metaphern der kulturellen Integration von Ost- und Westdeutschland“. In: Zeitschrift für Volkskunde. 91/95, S. 248-263.
- Korff, Gottfried: „Antisymbolik und Symbolanalytik in der Volkskunde“. In: Brednich, Rolf W. (Hg.): Symbole : Zur Bedeutung der Zeichen in der Kultur. 30. Deutscher Volkskundekongreß in Karlsruhe vom 25. bis 29. September 1995. New York/Münster/Berlin, 1997. S. 11-30.
- Köstlin, Konrad: „Die Kongreßtasche und die Europäische Ethnologie“. In: Musner, Lutz/Wunberg, Gotthart (Hg.): Kulturwissenschaften. Forschung-Praxis-Positionen. Wien, 2002. S. 191-219.
- Kramer, Karl-Sigismund: „Möglichkeiten und Reichweite der Archivalischen Quellenforschung“. In: Kieler Blätter zur Volkskunde. 1983 XV. S. 149-161.
- Kuczynski, Jürgen: Geschichte des deutschen Volkes. 1871-1918. Bd. 4. Berlin, 1983².
- Kugler, Christine: „Wie verkaufen sich Kanzlerkandidaten? Schröder und Kohl in „Die Jahrtausendwahl““. Schicha, Christian/Ontrup, Rüdiger (Hg.): Medieninszenierungen im Wandel. Interdisziplinäre Zugänge. Münster, 1999. S. 181-197.
- Kutz-Bauer, Helga: Rathausbau, Handwerk und Arbeiterschaft. Hamburg, 1997, zitiert: Kutz-Bauer, Rathausbau, Handwerk und Arbeiterschaft.
- Lachmund, Fritz: Alt-Hamburg durch die Camera. Hamburg, 1971.
- Lachmund, Fritz/Müller, Rolf: Hamburg seinerzeit zur Kaiserzeit. Anno 1888 bis 1914. Photographische Aktualitäten von damals. Hamburg, 1976.

- Lehmann, Albrecht (Hg.): Studien zur Arbeiterkultur. Beitr. Der 2. Arbeitstagung zur Kommission „Arbeiterkultur“ in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Hamburg vom 8. bis 12. Mai 1983. Münster, 1984. (Beitr. zur Volkskultur in Nordwestdeutschland. H. 44.)
- Lehmann, Albrecht: „Zur volkskundlichen Vereinsforschung“. In: Historische Zeitschrift. Beiheft 9. Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland. München 1984. S. 133-149.
- Lehmann, Albrecht/Kuntz, Andreas (Hg.): Sichtweisen der Volkskunde. Zur Geschichte und Forschungspraxis einer Disziplin. Berlin/Hamburg, 1988.
- Lepsius, M. Rainer: Demokratie in Deutschland. Soziologisch-historische Konstellationsanalysen. Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft. Bd. 100. Göttingen, 1993.
- Lepsius, M. Rainer: „Parteiensystem und Sozialstruktur. Zum Problem der Demokratisierung der deutschen Gesellschaft“. In: ders.: Demokratie in Deutschland. Soziologisch-historische Konstellationsanalysen. Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft. Bd. 100. Göttingen, 1993. S. 25-50.
- Kresse, Walter: Hamburger Seeschiffe 1889-1914. Hamburg, 1974.
- Lidtke, Veron L.: „Die kulturelle Bedeutung der Arbeitervereine“. In: Wiegelmann, Günter (Hg.): Kultureller Wandel im 19. Jahrhundert. Verhandlungen des 18. Deutschen Volkskunde-Kongresses in Trier vom 13. bis 18. September 1971. Göttingen, 1973, S. 146-159.
- Lidtke, Vernon L.: The Alternative Culture. Socialist Labor in Imperial Germany. New York/Oxford, 1985, zitiert: Lidtke, The Alternative Culture.
- Lidtke, Vernon L.: „Songs“. In: ders. The Alternative Culture. Socialist Labor in Imperial Germany. New York/Oxford, 1985, S. 102-135.
- Maurer, Michael: „Feste und Feiern als historischer Forschungsgegenstand“. In: Historische Zeitschrift 253, 1991, S. 101-130.
- Maurer, Michael (Hg.): Das Fest. Beiträge zu seiner Theorie und Systematik. Köln, 2004.
- Maurer, Michael: „Prolegomena zu einer Theorie des Festes“. In: ders.: Das Fest. Beiträge zu seiner Theorie und Systematik. Köln, 2004, S. 19-54.
- Marquard, Odo: „Kleine Philosophie des Festes“. In: Schultz, Uwe (Hg.): Das Fest. Eine Kulturgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart. München, 1988, S. 413-420.
- Marquard, Odo: „Moratorium des Alltags. Eine kleine Philosophie des Festes“. In: Haug, Walter/Warning, Rainer: Das Fest. München, 1989, S. 684-691.
- Marßolek, Inge (Hg.): 100 Jahre Zukunft. Zur Geschichte des 1. Mai. Frankfurt/Main/Wien, 1990.
- Martschukat, Jürgen/Patzold, Steffen (Hg.): Geschichtswissenschaft und „performative turn“. Ritual, Inszenierung und Performanz vom Mittelalter bis zur Neuzeit. Köln/Weimar/Wien, 2003.

- Meyer, Thomas: Die Inszenierung des Scheins. Voraussetzungen und Folgen symbolischer Politik. Frankfurt/Main, 1992.
- Meyer, Thomas/Kampmann, Martina: Politik als Theater. Die neue Macht der Darstellungskunst. Berlin, 1998.
- Meyer, Thomas/Ontrup, Rüdiger/Schicha, Christian: Die Inszenierung des Politischen. Zur Theatralität von Mediendiskursen. Wiesbaden, 2000.
- Meyer, Thomas: „„Das „Theater“ des Politischen. Politik und Politikvermittlung im Fernsehzeitalter“. In: Willems, H./Jurga, M. (Hg.): Inszenierungsgesellschaft. Opladen, 1992.
- Meyer-Marwitz, Bernhard: Hamburgs Weg zum Welthafen. Hamburg, 1960.
- Mohrmann, Ruth-E.: „Dingliche Erinnerungskultur im privaten Bereich“. In: Bönisch-Brednich, Brigitte/Brednich, Rolf W./Gerndt, Helge: Erinnern und Vergessen. Vortrag des 27. Deutschen Volkskundekongresses. Göttingen, 1989, S. 209-217.
- Mühlhausen, Walter: „Das rote Parlament – die Parteitage der Sozialdemokratie im wilhelminischen Kaiserreich“. In: Biefangi, Andreas/ Epkenhaus, Michael/Tenfelde, Klaus: Das politische Zeremoniell im Deutschen Kaiserreich 1871-1918. Düsseldorf, 2008, S. 271-304.
- Mukařovský, Jan: „Zum heutigen Stand einer Theorie des Theaters“. In: Kesteren, van Aloysius/Schmid, Herta (Hg.): Moderne Dramentheorie. Kronberg, 1975, S. 76-95.
- Musner, Lutz/Wunberg, Gotthart (Hg.): Kulturwissenschaften. Forschung-Praxis-Positionen. Wien, 2002.
- Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte. 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat. München, 1998, Broschierte Sonderausgabe.
- Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte. 1866-1918. Bd. II Machtstaat vor der Demokratie. München, 1998, Broschierte Sonderausgabe, zitiert: Nipperdey, B. II.
- Oppens, Edith: Hamburg zu Kaisers Zeiten. Mit historischen Photos aus dem Archiv Lachmund. Hamburg, 1976.
- Paschen, Joachim: Hamburg vor Hundert Jahren. Hamburg, 1999.
- Petermann, Sandra: Rituale machen Räume. Zum kollektiven Gedenken der Schlacht von Verdun und der Landung in der Normandie. Bielefeld, 2007.
- Petzina, Dietmar (Hg.): Fahnen, Fäuste, Körper. Symbolik und Kultur der Arbeiterbewegung. Essen/Fulda, 1986.
- Pfister, Manfred: Das Drama. München, 2001¹¹.
- Pini, Udo: Zu Gast im Alten Hamburg. München, 1987.
- Platz-Waury, Elke: Drama und Theater. Tübingen, 1999⁵.

- Pohl, Hans (Hg.): Die Bedeutung der Kommunikation für Wirtschaft und Gesellschaft. Stuttgart, 1989.
- Pütz, Peter: „Grundbegriffe der Interpretation von Dramen“. In: Hinck, Walter (Hg.): Handbuch des deutschen Dramas. Düsseldorf, 1980, S. 11-25.
- Rautio, Veli-Matti: Die Bernstein-Debatte: die politisch-ideologischen Strömungen und die Parteiideologie in der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands 1898-1903. Helsinki, 1994.
- Reuter, Ursula: Paul Singer (1844-1911). Eine politische Biographie. Düsseldorf, 2004.
- Riedel, Manfred: „Bürger, Staatsbürger, Bürgerinnen“. In: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Studienausgabe Bd. 1, Herausgegeben von ((hg. v.)) Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck, Stuttgart 2004, S. 672–725, 714.
- Röhrich, Lutz: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Neuausgabe in 3 Bänden. Herder, Freiburg im Breisgau, 1991/92.
- Sarcinelli, Ulrich: „Politische Inszenierung im Kontext des aktuellen Politikvermittlungsgeschäfts“. In: Arnold, Sabine R./Fuhrmeister, Christian/Schiller, Dietmar (Hg.): Politische Inszenierung im 20. Jahrhundert: Zur Sinnlichkeit der Macht. Wien/Köln/Weimar, 1998, S. 146-157.
- Schaffner, Nicholas: „Politische Rituale“. In: Kuckuck. Notizen zu Alltagskultur und Volkskunde. 2/95, S. 30-33.
- Schicha, Christian/Ontrup, Rüdiger (Hg.): Medieninszenierungen im Wandel. Interdisziplinäre Zugänge. Münster, 1999.
- Schicha, Christian: Die Theatralität der politischen Kommunikation. Medieninszenierungen am Beispiel des Bundestagswahlkampfes 2002. Münster/Hamburg/London, 2003.
- Schechner, Richard: Theater- Anthropology. Spiel und Ritual im Kulturvergleich. Reinbek, 1990.
- Schellack, Fritz: “Sedan- und Kaisergeburtstagsfeste“. In: Düding, Dieter/Friedemann, Peter/Münch, Paul (Hg.): Öffentliche Festkultur. Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum ersten Weltkrieg. Reinbek bei Hamburg, 1988; Hettling, Manfred/Nolte, Paul (Hg.): Bürgerliche Feste. Göttingen, 1993, S. 278-297.
- Schenda, Rudolf: Die Zeitung als Quelle volkskundlicher Forschung. Ein Leitfaden. In: Württembergisches Jahrbuch für Volkskunde. Hg. Württembergische Landesstelle für Volkskunde in Stuttgart. Stuttgart, 1970, S. 156-168.
- Schilling, Heinz: „Medienforschung“. In: Brednich, Rolf W. (Hg.): Grundriß der Volkskunde: Einführung in die Forschungsfelder der europäischen Ethnologie. Berlin, 2001³, S. 563-585.
- Schulze, Gerhard: Kulissen des Glücks. Streifzüge durch die Eventkultur. Frankfurt/Main/New York, 2000².
- Schult, Johannes: Geschichte der Hamburger Arbeiter 1890-1914. Hannover, 1967.

Schult, Johannes: „Das Hamburger Gewerkschaftshaus“. In: Schult: Geschichte der Hamburger Arbeiter 1890-1919. S. 143-147, zitiert: Schult, Das Hamburger Gewerkschaftshaus.

Schultz, Uwe (Hg.): Das Fest. Eine Kulturgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart. München, 1988.

Seebacher-Brandt, Brigitte: Bebel. Bonn, 1990².

Seidensticker, Bernd: „Peripetie und tragische Dialektik“. In: Zimmermann, Bernhard (Hg.): Antike Dramentheorie und ihre Rezeption. Bd. I. Stuttgart, 1992.S. 240-263.

Sievers, Kai Detlev: „Feier und Fest. Einige Gedanken zum Bedeutungsinhalt“. In: Kieler Blätter zur Volkskunde XV, 1983, S. 5-29.

Sievers, Kai Detlev: „Staatliche Feiern als dramatische Handlungen. Grundsteinlegung und Eröffnung des Nord-Ostsee-Kanals 1887 und 1895“. In: Lehmann, Albrecht/Kuntz, Andreas (Hg.): Sichtweisen der Volkskunde. Zur Geschichte und Forschungspraxis einer Disziplin. Berlin/Hamburg, 1988, S. 161-196.

Simmel, Georg (Hg.): Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Berlin 1968⁵.

Simmel, Georg: Der Streit. In Simmel, Georg (Hg.): Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Berlin 1968⁵, S. 186-255.

Soeffner, Hans-Georg: Die Ordnung der Rituale. Die Auslegung des Alltags 2. Frankfurt/Main, 1992.

Stachow, Helga: Rituale der Erinnerung. Die Maifeiern der Hamburger Arbeiterbewegung zwischen 1890 und 1914. Hamburg, 1995.

Staisch, Erich: Hamburg und die Eisenbahn. Eppstein/Taunus, 1969.

Stuttgarter Erklärungsbibel. Herausgegeben von der Evangelischen Kirche in Deutschland. Stuttgart, 2005, Neuausgabe.

Teetz, Christiane: Otto Stolten und die Sozialdemokratie in Hamburg bis zum Ende der Kaiserzeit. Münster, 2004.

Tenfelde, Klaus: „Die Entfaltung des Vereinswesens während der industriellen Revolution in Deutschland (1850-1873)“. In: Historische Zeitschrift. Beiheft 9. Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland. München, 1984, S.55-114.

Tönnies, Ferdinand: „Hafenarbeiter und Seeleute in Hamburg vor dem Strike 1896/97“. In: Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik. Zeitschrift zur Erforschung der gesellschaftlichen Zustände aller Länder. Band X. 1897, S. 173-238.

Turner, Victor: The Forest of Symbols. Aspects of Ndembu Ritual. Ithaca/ New York, 1967, zitiert: Turner, The Forest of Symbols.

Turner, Victor: *The Ritual Process, Structure and Anti-Structure*. New York, 1969 (dt. Übersetzung: *Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur*. Frankfurt/ Main, 1989.)

Turner, Victor: *Dramas, Fields, and Metaphers. Symbolic Action in Human Society*. Ithaca/London, 1974, zitiert: *Turner Symbolic Action*.

Turner, Victor: *Revelation and Divination in Ndembu Ritual*. Ithaca/London, 1975.

Turner, Victor: *From Ritual to Theatre*. New York, 1982. (dt. Übersetzung: *Vom Ritual zum Theater. Der Ernst des menschlichen Spiels*. Frankfurt/Main/New York, 1989.), zitiert: *Turner, Vom Ritual zum Theater*.

Turner, Victor: „Dramatisches Ritual-Rituelles Drama“. In: *Turner: Vom Ritual zum Theater*. S. 140-160.

Turner, Victor: *Schism and Continuity in an African Society. A study of Ndembu village life*. Manchester, 1957.

Unverhau, Henning: *Gesang, Feste und Politik. Deutsche Liedertafeln, Sängerbünde, Volksfeste und Festmähler und ihre Bedeutung für das Entstehen eines nationalen und politischen Bewusstseins in Schleswig-Holstein 1840-1848*. Kieler Werkstücke. Reihe A: Beiträge zur schleswig-holsteinischen und skandinavischen Geschichte. Herausgegeben von Erich Hoffmann. Bd. 25. Frankfurt/Main, 2000.

Urban, Markus: *Die Konsensfabrik. Funktion und Wahrnehmung der NS-Reichsparteitage, 1933-1941*. Göttingen, 2007.

Weber-Kellermann, Ingeborg: *Die deutsche Familie. Versuch einer Sozialgeschichte*. Frankfurt/Main, 1977³.

Wehler, Hans-Ulrich: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*. Bd. III *Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849-1914*. München, 1995.

Wiegmann, Günter (Hg.): *Kultureller Wandel im 19. Jahrhundert. Verhandlungen des 18. Deutschen Volkskunde-Kongresses in Trier vom 13. bis 18. September 1971*. Göttingen, 1973.

Willems, H./Jurga, M. (Hg.): *Inszenierungsgesellschaft*. Opladen, 1992.

Witt, Peter-Christian: „Die Gründung des Deutschen Reiches von 1871 oder dreimal Kaiserfest“. In: *Schultz, Uwe (Hg.): Das Fest. Eine Kulturgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart*. München, 1988, S. 306-317.

Wolbert, Barbara: „Jugendweihe. Zur Transformation einer rituellen Praxis“. In: *Kuckuck. Notizen zu Alltagskultur und Volkskunde*. 2/95, S. 23-28.

Wulf, Christoph: „Mimesis und Ritual“. In: *Hager, Frithjof/Schwengel, Hermann (Hg.): Wer inszeniert das Leben? Modelle zukünftiger Vergesellschaftung*. Frankfurt/Main, 1996. S. 209-219.

Zelnhefer, Siegfried: *Die Reichsparteitage der NSDAP. Geschichte, Struktur und Bedeutung des größten Propagandafestes im nationalsozialistischen Feierjahr*. Nürnberg, 2002².

Zimmermann, Bernhard (Hg.): Antike Dramentheorie und ihre Rezeption. Bd. I. Stuttgart, 1992.

Zimmermann, Harm-Peer: Der feste Wall gegen die rote Flut. Kriegervereine in Schleswig-Holstein 1864-1914. Neumünster, 1989.

Zimmermann, Harm-Peer: „Lebenswelt und Politik. Bürgerbriefe an Helmut Schmidt“. In: Janich, Peter (Hg.): Humane Orientierungswissenschaften: Was leisten verschiedene Wissenskulturen für das Verständnis menschlicher Lebenswelt? Würzburg, 2008, S. 203-226.

Zunkel, Friedrich: „Die gesellschaftliche Bedeutung der Kommunikation in Bürgergesellschaften und Vereinswesen vom 18. bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts“. In: Pohl, Hans (Hg.): Die Bedeutung der Kommunikation für Wirtschaft und Gesellschaft. Stuttgart, 1989. S. 255-283.

2. Sozialdemokratische Literatur

Bieber, Hans- Joachim: „Der Hamburger Hafenarbeiterstreik 1896/97“. In: Herzig, Arno/Langewiesche, Dieter/Sywottek, Arnold (Hg.): Arbeiter in Hamburg. Hamburg, 1983. S. 229-245.

Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Bd.1 Von den Anfängen der deutschen Arbeiterbewegung bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts. Bd. 2 Vom Ausgang des 19. Jahrhunderts bis 1917. Herausgegeben vom Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der SED. Berlin, 1966.

Geschichte der deutschen Sozialdemokratie. Politische Bibliothek des Verbandes der Windthorstbunde Deutschlands. H. 6. Köln, 1913.

Generationen in der Arbeiterbewegung. Herausgegeben von Klaus Schönhoven. München/Oldenburg, 2005.

Grebing, Helga: Arbeiterbewegung. Sozialer Protest und kollektive Interessenvertretung bis 1914. München, 1985.

Grebing, Helga: Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Von der Revolution 1848 bis ins 21. Jahrhundert. Berlin, 2007.

Herzig, Arno/Langewiesche, Dieter/Sywottek, Arnold (Hg.): Arbeiter in Hamburg. Hamburg, 1983.

Kutz-Bauer, Helga: Arbeiterschaft, Arbeiterbewegung und bürgerlicher Staat in der Zeit der Großen Depression. Eine regional- und sozialgeschichtliche Studie zur Geschichte der Arbeiterbewegung im Großraum Hamburg 1873-1890. Bonn, 1988, zitiert: Kutz-Bauer, Arbeiterschaft, Arbeiterbewegung und bürgerlicher Staat in der Zeit der Großen Depression.

Kutz-Bauer, Helga: „Hamburg als Zentrum der deutschen Arbeiterbewegung 1863-1890.“ In: SPD-Landesorganisation (Hg.): 125 Jahre Sozialdemokratie in Hamburg – Streiflichter aus der Geschichte der SPD. Herausgegeben von der SPD-Landesorganisation Hamburg. 1988, S. 10-15.

Kuhn, Axel: Die deutsche Arbeiterbewegung. Stuttgart, 2004, zitiert: Kuhn, Die deutsche Arbeiterbewegung.

Kuhn, Axel: „Das Sozialistengesetz und seine Folgen“. In: ders. Die deutsche Arbeiterbewegung. Stuttgart, 2004, S. 90-106.

Kuhn, Axel: „Revisionismusstreit“. In: ders.: Die deutsche Arbeiterbewegung. Stuttgart, 2004, S. 118-121.

Osterroth, Franz: Chronik der deutschen Sozialdemokratie. Berlin, 2005³.

Ritter, Gerhard A.: Die Arbeiterbewegung im Wilhelminischen Reich. Die Sozialdemokratische Partei und die Freien Gewerkschaften 1890-1900. Berlin, 1959.

Ritter, Gerhard A./Tenfelde, Klaus: Arbeiter im Deutschen Kaiserreich 1871 bis 1914. Bd. V. Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts. Bonn, 1992.

Tenfelde, Klaus/Ritter, Gerhard A.: „Die Sozialdemokratie im wilhelminischen Deutschland 1890 bis 1914“. In: diess. (Hg.): Bibliographie zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung 1863 bis 1914. Bonn, 1981. S. 123-132.

Wachenheim, Helga: Die deutsche Arbeiterbewegung 1844 bis 1914. Köln/Opladen, 1967.

3. Schlagwortregister

Brockhaus-Wahrig. Deutsches Wörterbuch in sechs Bänden. Herausgegeben von Wahrig, Gerhard/Krämer, Hildegard/Zimmermann, Harald. Wiesbaden/Stuttgart, 1980-1984.

Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. Bd. V. Leipzig, 1873.

dtv Lexikon. 20 Bände. Mannheim/München, 1995.

Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden. Herausgegeben vom Wissenschaftlichen Rat der Dudenreaktion. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich, 1999³.

Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. Akademie der Wissenschaften der DDR. Zentralinstitut für Sprachwissenschaft. Berlin, 1989.

Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Studienausgabe Bd. 1. Herausgegeben von Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck, Stuttgart 2004.

Hamburg Lexikon. Herausgegeben von Franklin Kopitzsch und Daniel Tilgner. Hamburg, 2005³.

Osterroth, Franz/Schuster, Dieter: Chronik der deutschen Sozialdemokratie. Bd. 1: Bis zum Ende des Ersten Weltkrieges. Berlin/Bonn-Bad Godesberg, 1975².

Röhrich, Lutz: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Neuausgabe in 3 Bänden. Herder, Freiburg im Breisgau, 1991/92.

Schubert, Klaus/Klein, Martina: Das Politlexikon. Bonn, 2003³.

Schmierer, Wolfgang: Von der Arbeiterbildung zur Arbeiterpolitik. Die Anfänge der Arbeiterbewegung in Württemberg 1862/63-1878. Hannover, 1970.

Quellenverzeichnis

1. Archivalien

a. Hauptstaatsarchiv Stuttgart

Bestand: E 150 Ministerium des Innern IV 1807-1920: Hieraus:

Bü 2045 Sozialdemokratie Oktober 1890-Juli 1898

Bestand: E 151/03 Württembergisches Ministerium des Innern Abt. III Polizeiwesen 1812-1945 (mit vereinzelt Nachakten bis 1955): Hieraus:

Bü 681: Überwachung, Zensur und Verbot im Bereich der Stadt Stuttgart 1817-1920

Bestand: J 212 Zeitungsausschnittsammlung Eugen Barthelmess zur Geschichte der SPD und der Gewerkschaften in Württemberg 1895-1933. Hieraus:

J212,3. SPD Mitglieder Versammlungen bis 1919 – Oktober 1897

b. Staatsarchiv der Hansestadt Hamburg

Bestand: Politische Polizei 331-3. Hieraus:

V 327-4 Diverse öffentliche Versammlungen 1890-1897

V 328 Bd. 11 H. 2 Anlagen zur Akte betr. Sozialdemokratischer Verein für den zweiten Hamburger Wahlkreis

V 330 Bd. 7 Sozialdemokratischer Verein für den 1. Hamburger Wahlkreis Januar 1897-Februar 1898

V 334 a Bd. 11. Sozialdemokratischer Verein für den 3. Hamburger Wahlkreis – Stadtgebiet April 1897-Februar 1898

V 334 a Bd. 31 Anlage zur Akte betr. Sozialdemokratischer Verein für den 3ten Wahlkreis

V 334 a Bd. 31 H. 4 Aufgetretene Redner im sozialdemokratischen Verein für den 3ten Hamburger Wahlkreis

V 334 b Bd. 2 Sozialdemokratischer Verein für den 3. Hamburger Wahlkreis – Gebiet Landherrenschaft Januar 1894-September 1906

S 44 Bd. 1 Allgemeiner Deutscher Arbeiterverein (Sitz Hamburg) 1874 bis 1909.

S 134 Überwachung sozialdemokratischer Lokale

S 138 b Der Gebrauch von roten Fahnen in der Öffentlichkeit Zeitungsausschnitte 1889-1913.

S 201 Congress der deutschen Sozialdemokratie abgehalten vom 20. bis 23. August 1880 auf Schloß Wyden bei Ossingen im Kanton Zürich 1880 bis 1882, (1897, 1905)

S 2493-1 Wahlkreisvereine und Landesorganisation der Sozialdemokratischen Partei Hamburgs

S 2493-2 Sozialdemokratische Vereine und Landesorganisation der Sozialdemokratischen Partei Hamburgs. 1890-1918

S 2493-6 Wahlkreisvereine und Landesorganisation der Sozialdemokratischen Partei Hamburgs

S 2493-9 UA 3 Wahlvereine und Landesorganisation der Sozialdemokratischen Partei Hamburgs 1891 bis 1915

S 2497-7 Referenten für Versammlungen – Allgemeines- Referentenkommission in Hamburg

S 3496-24 UA 10 Allgemeines der Sozialdemokratischen Partei

S 2837-6 Bd. 4 Bürgerschaftswahlen 1898 – Sozialdemokraten

S A 918 Männergesangsverein "Freiheit von 1890"

S A 993 Quartett Vorwärts von 1890 Barmbek

Bestand: 131-15 Senatskanzlei – Personalakten

A 31 Otto Stolten, geb. 4.4.1853

S 149/345 Jacob Friedrich Theodor Audorf (1835-1898)

S 733 Bd. 1 Carl Frohme, geb. 4.2.1850, Schriftsteller 1884-1904

S 733 Bd. 2 Carl Frohme, geb. 4.2.1850, Schriftsteller 1905-1918

S 1250 Adolf Wilhelm Baker geb. 1.4.1855 Hamburg

S 2009 Helma Steinbach

S A 2493-2 Paul Hoffmann

c. Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg

Landeszentrale für Politische Bildung: Hamburg im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts: die Zeit des Politikers Otto Stolten. Hieraus: Evans, Richard J.: „Der „rote“ Mittwoch in Hamburg.“ Hamburg, 2000. S. 51-96.

Neuer Socialdemokrat, 24.1.1873. Organ der Sozialistischen Arbeiter-Partei Deutschlands.

Vorwärts. Berliner Volksblatt. Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands. 14. Jg. 1897.

d. Denkmalschutzamt der Hansestadt Hamburg

K 36 Denkmalschutzamt vom 23.6.1992

Aktenauswertung 8.9.1993

2. Zeitungen und Zeitschriften – Periodische Druckschriften

a. Überregional

Bild. 62/11. 15.03.2005. und 63/11. 16.03.2005.

Der Spiegel. Nr. 46.10.11.2008.

die tageszeitung. Nr. 8860. 15.4.2009.

Süddeutsche Zeitung. Nr. 90.20.4.2009.

b. Hansestadt Hamburg

Bergedorfer Zeitung und Anzeiger für die Landherrenschaften Bergdorf und der Marschlande, die Kreise Stormann und Herzogthum Lauenburg. 15. Jg. 1897.

General-Anzeiger für Hamburg-Altona. 10. Jg. 1897.

Hamburger Abendblatt. Nr. 180. 4.08.2005.

Hamburger Echo. 11. Jg. 1897.

Hamburger Fremden-Blatt. Hamburger Abend-Zeitung. 69. Jg. 1897.

Hamburger Morgenpost. Nr. 180. 4.08.2005.

Neue Hamburger Zeitung. 2. Jg. 1897.

Wilhelmsburger Gemeinde-Zeitung. Amtliches Organ der Gemeinde Wilhelmsburg. 7. Jg. 1897.

c. Marburg

Oberhessische Zeitung. Wöchentliche Beilagen: Kreisblatt für die Kreise Marburg und Kirchhain. Illustriertes Sonntagsblatt. 34. Jg. 1897.

d. Württemberg

Schwäbische Tagwacht. Organ der Sozialdemokraten Württembergs. 1898. 18. Jg.

e. Sozialdemokratische Druckerzeugnisse

Der Wahre Jacob. Illustrierte humoristisch-satirische Zeitschrift mit einem Beiblatt für Unterhaltung und Belehrung. Jahrgang 1895-1900, 2. bis 6. Jg.

Die Neue Zeit. Revue des geistigen und öffentlichen Lebens. 16. Jg. 1897/98.

Neue Preußische Zeitung. Vorwärts mit Gott für König und Vaterland.

Soziale Praxis. Centralblatt für Sozialpolitik. VII. Jg. 1897.

Sozialistische Monatshefte. Internationale Revue des Sozialismus.(Dritter Jahrgang des Sozialistischen Akademikers.) Oktober 1/1897. Nr. 10. S.525-530.

3. Gedruckte Quellen: (Jahres-)Berichte, Protokolle und Erinnerungen

Arbeiterführer Parlamentarier Parteiveteran. Die Tagebücher des Sozialdemokraten Hermann Molkenbuhr 1905 bis 1927. Herausgegeben von Bernd Braun und Joachim Eichler. München, 2000.

Bebel, August: „Zum Hamburger Parteitag.“ In: Die Neue Zeit. Nr. 1. 16.Jg. Bd. I. 1897/98. S. 1-4.

Bebel, August: Aus meinem Leben. Bonn, 1997.

Die Bibel. Nach der deutschen Übersetzung Martin Luthers. Stuttgart, 1915.

Erinnerungen und Erörterungen von Karl Kautsky. Herausgegeben von Benedikt Kautsky. Amsterdam, 1960.

Frohme, Karl: Politische Polizei und Justiz im monarchischen Deutschland. Erinnerungen von Karl Frohme. Hamburg, 1926.

Handbuch der Sozialdemokratischen Parteitage von 1863-1909, bearbeitet von W. Schröder. München, 1910.

Harden, Maximilian: „Der Vierte Stand“. In: Die Zukunft. Nr. 3. Oktober 1897. S. 97-108.

Protokoll des Kongresses der deutschen Sozialdemokratie. Abgehalten auf Schloss Wyden in der Schweiz vom 20. bis 23. August 1880. Zürich, 1880.

Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

- Abgehalten zu Halle a. S. vom 12. bis 18. Oktober 1890

- Abgehalten vom 22. bis 28. Oktober 1893 in Köln

- Abgehalten zu Gotha vom 11. bis 16. Oktober 1896

- Abgehalten zu Hamburg vom 3. bis 9. Oktober 1897

Verhandlungen des Reichstags. Stenographische Berichte von der 23. Sitzung am 25. Januar 1910 bis zur 43. Sitzung am 24. Februar 1910. XII. Legislaturperiode, 2. Session, Bd. 259, Berlin 1910.

Victor Adler Briefwechsel mit August Bebel und Karl Kautsky. Herausgegeben vom Parteivorstand der Sozialistischen Partei Österreichs. Wien, 1954.

4. Handbücher und Bibliographie

Adressbuch der Stadt Hamburg. Ausgabe 1898/1899.

Bibliographie zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Herausgegeben von der Bibliothek des Archivs der sozialen Demokratie. Bonn-Bad Godesberg, 1976-2005.

Hanke, Christian: Hamburgs Straßennamen erzählen Geschichte. Hamburg, 1997.

Pabel, Reinhold: Alte Hamburger Straßennamen. Bremen, 2004.

Tenfelde, Klaus/Ritter, Gerhard A. (Hg.): Bibliographie zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung 1863 bis 1914. Bonn, 1981.

5. Internetquellen

<http://www.virtueller-parteitag.de> und

<http://www.boell.de/alt/index.html?http://www.boell.de/alt/downloads/medien/parteitag> Zugriff am 27.03.2008.

<http://library.fes.de/fulltext/bibliothek/tit00205/00205i09.htm>. Zugriff am 24.02.2009.

<http://www.zeit.de/1973/30/Exodus-bei-WM-und-Stumm>. Zugriff am 25.02.2009.

http://de.wikipedia.org/wiki/Dem_deutschen_Volke. Zugriff am 8.04.2012.

<http://library.fes.de/parteitage/index-pt-1890.html>. Zugriff am 19.07.2015.

6. Lieder

„Arbeitermarseillaise“. In: Lammell, Inge: Arbeiterlied. Leipzig, 1975, S. 23.

„Bet und arbeit! Ruft die Welt“. In: Lammell, Inge: Arbeiterlied. Leipzig, 1975, S. 105.

7. Broschüren, Jubiläumsschriften und Magazine

Bassler, Siegfried u. a.: 100 Jahre SPD Heslach. Herausgegeben vom Ortsverein Stuttgart-Süd der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Hamburg: Das Magazin der Metropole. Erscheint in der Süddeutschen Zeitung und der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung. Ausgabe 13. April 2009.

Hamburger Engesaal. Das Theater der leichten Muse. Das Programm September bis November 2005. Valentinskamp 40-42, Belle Etagé.

Hamburger Engelsaal. Feiern und Tagen wo Hamburg am schönsten ist! Valentinskamp 40-42, Belle Etagé.

„Wir sind die Kraft“. Arbeiterbewegung in Hamburg von den Anfängen bis 1945. Katalogbuch zur Ausstellung des Museums für Hamburgische Geschichte. Herausgegeben von Ulrich Bauche. Hamburg, 1988.

100 Jahre Verein geborener Hamburger. 100 Jahre Hamburger Geschichte. Ein Kaleidoskop von Jürgen W. Scheutzow. Hamburg, April 1998.

125 Jahre Sozialdemokratie Hamburg – Streiflichter aus der Geschichte der SPD. Herausgegeben von der SPD-Landesorganisation Hamburg. 1988.

1863-1963. Hundert Jahre deutsche Sozialdemokratie. Bilder und Dokumente. Hannover/Berlin, 1963. Herausgegeben von Georg Eckert.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: „Parteitag in Hamburg“. Aus: 125 Jahre Sozialdemokratie Hamburg – Streiflichter aus der Geschichte der SPD herausgegeben von der SPD-Landesorganisation Hamburg. Umschlagseite.

Abbildung 2: „Gruß an den Parteitag“. In: Der Wahre Jacob, Nr. 292, 28.9.1897. S. 2549.

Abbildung 3: Presseaufrufe. Hamburger Echo, Nr. 195, 22.8.1897; Hamburger Echo, Nr. 229, 1.10.1897.

Abbildung 4: Dammtorbahnhof um 1900. Aus: Staatsarchiv Hamburg.

Abbildung 5: Inserat. Hamburger Echo, Nr. 234, 7.10.1897.

Abbildung 6: Inserat Öffentliche Volks-Versammlung der sozialdemokratischen Partei in den „Hammonia-Bierhallen“. Aus: Hamburger Echo, Nr. 233, 6.10.1897.

Abbildung 7: „Triumphfahrt im Hafen“. In: Der Wahre Jacob, Nr. 294, 26.10.1897. S. 2573.

Abbildung 8: Teilnahme Karl Frohmes am Parteitag in Hamburg. Aus: Staatsarchiv Hamburg 331-3 Politische Polizei S 733 Bd. 1.

Abbildung 9: Fassade des Valentinkamps 40-42 in Hamburg aus dem Jahr 2005.

Abbildungen



Abb. 1. Parteitag in Tütges Etablissement.

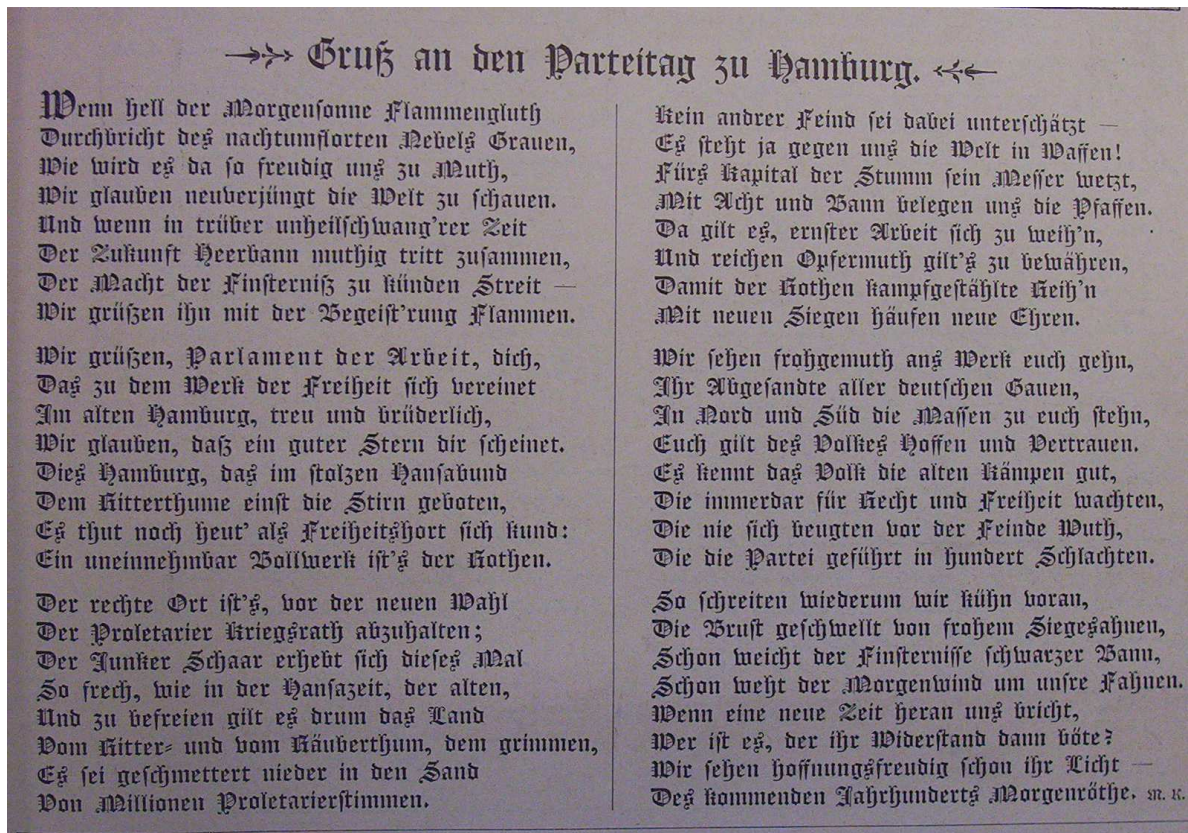


Abb. 2. „Gruß an den Parteitag“.

Achtung!

Die sozialdemokratischen Vereine und Gewerkschaften v. Hamburg, Altona-Ottensen, Wandsbek und Umgegend, welche im Besitz von Fahnen und Bannern sind, werden ersucht, selbige zur entsprechenden Dekoration des Saales zum „Parteitag der deutschen Sozialdemokratie“ zur Verfügung zu stellen. Die Einlieferung müßte dann am 1. Oktober in Tütges Etablissement, Valentinskamp, in Gegenwart des Lokalkomitees erfolgen, und zwar in der Zeit von Mittags 1 Uhr bis Abends 9 Uhr. Rechtzeitige vorherige Anmeldung erwünscht beim Genossen G. Blume, Hamburg-Eimsbüttel, Bismarckstraße 10.

Das Lokalkomitee.

Achtung, Kohlenarbeiter!

Unterzeichneter erklärt hierdurch, daß die bei der Firma Bd. Blumenfeld entstandenen Differenzen zur beiderseitigen Zufriedenheit geregelt sind.

Der Vorstand

der Mitgliedschaft Kohlenarbeiter vom Hafenarbeiterverband Deutschl.

W. Bethlesen, erster Bevollmächtigter

Abb. 3. Aufruf.



Abb. 4. Dammtorbahnhof um 1900.

Heute, Donnerstag,
den 7. Oktober 1897, Abends 8 Uhr,
zu Ehren der Delegirten
des Parteitagcs der Sozialdemokratie Deutschlands:

Großer Konmerz
 bestehend in
Vokal- und Instrumental-Konzert
 unter Mitwirkung des Arbeiter-Turnvereins „Vorwärts“, sowie des Zitherklubs „Edelweiß“
 in den Lokalen:
Tütge's Etablissement
 und
Sagebiel's Etablissement
 (beide Säle).

Eintrittspreis à Person 20 \$.
Das Komitee.

252

zu empfehlen sind die Lokale: **Waterloo, Koppelman, Schweizer-Saal und Oppermann's Etablissement** (früher Eckhoff).
Alle übrigen Lokalinhaber wollen auch bei Festlichkeiten von Arbeitern nicht belästigt sein.
Die Vertrauensperson.

Erster Hamburger Wahlkreis. Öffentliche Volks-Versammlung der sozialdemokratischen Partei in den „Hammonia-Bierhallen“ Sonntag, den 10. Oktober 1897, Nachmittags 12½ Uhr.

Tages-Ordnung:

- 1) Die politische Lage und die nächsten Reichstagswahlen.

Referent: Reichstagsabgeordneter **August Bebel.**

- 2) Aufstellung eines Kandidaten zur nächsten Reichstagswahl.
Um zahlreiches Erscheinen aller Wähler ersucht
Die Vertrauensperson.

Hamburg.

Gef. Z.-A. n. f. d. r. S. 16. Henriettensstr. 63, H. 2, 1. L.

Gef. Zig.-Arb. M. 15, 75. Langestr. 48, 1. L. St. P.

Gef. Zig.-Arb. a. f. d. r. S. 16. Marthastr. 4, 2. r.

Roh-Tabak-Lager

A. Hirsch, Reichenstr. 18, Altona

Vermiethungen.

Abb. 7. Ankündigung.

A u s z u g

aus der Acte № 1800

J. № 1890 II / C. 97

Der

war als Vertreter des Vereins

auf dem vom 3 bis 9/10 97 in Hamburg
abgehaltenen Parteitag
als Delegirter anwesend.

Hamburg, den 5. 12. 1897

Abb. 8. Bescheinigung Teilnahme des Delegierten Frohme am Parteitag.



Abb. 9. Fassade Valentinskamp 40-42 in Hamburg.